Der Spion an den Höfen der Christlichen Potentaten,

Oder

Briefe und Nachrichten eines Geheimen Abgesandten der Pforte an denen Europäischen Höfen

Anderer Theil.

Franckfurt am Mayn/
Bey Frantz Varrentrapp/ 1733.

Register
Der Briefe und Materien des andern Theils.

I. An den Mufti. Er schreibet ihm von dem Weyh-Wasser, von der übeln Gewohnheit der Christen, die Hunde in ihre Kirchen zu lassē, und von der Art, da sie dieselbē durch unanständige Liebes-Händel entheiligē. pag. 2.

II. An den Vezir Azem. Von den Bewegungen in Engelland. 6.

III. An den Rector des Collegii der Wissenschafften zu Fetz. Von den Bewegungen der Erde. Daß die Planeten können bewohnet werden. Von dem Vigilio, welcher hingerichtet worden, weil er Antipodes behauptet, und von Galilæo, welcher in gleiche Gefahr gerathen, weil er das Systema des Copernici vertheydiget. 20.

IV. An einen Arzt/ seinen guten Freund. Er behauptet wider Cartesium, daß die Thiere eine Vernunfft, oder doch eine derselben nahe kommende Fähigkeit besitzen. 25.

V. An den Hussein Bassa. Er beschuldiget den Hoffmeister der Pagen im Serrail eines Neides, und beklaget sich, daß er ihm einen schlimmen Streich gespielet. 29.

VI. An seinen Vetter Solymann. Er nimmt seine Rechtfertigung an, und stellet ihm vor, wie er mit seiner Ehe-Frau umgehen soll, vermahnet ihn auch, sein Gewissen in gutem Stande zu erhalten. 33.

Register der Briefe und Materien

VII. An den Kaimakam. Von der Eroberung der Vestung Perpignan, deren Entsatz Olivarez verhindert. Von dem Verdruß dieses Ministers über die Zeitung von diesem Verlust. Von der Ungnade des Richelieu, und seiner Wiederherstellung. 37.

VIII. An Nathan Ben Saddi, seinen Correspondenten zu Wien. Er berichtet ihm den Empfang seines Briefes, des Tage-Buchs und des Ringes des Racoa. 42.

IX. An den Mufti. Von der Menschwerdung JEsu Christi. Von den Monden-Flecken, welche die Türcken dem Engel Gabriel zuschreiben, und von dem Weltweisen Cartesio. 44.

X. An den Groß-Vezier. Von einem Griechischen Kaufmañ, welchen der Muthwille der Janitscharē sein Land zu verlassen genöthiget. 49.

XI. An einen Arzt / seinen guten Freund. Von den unterschiedenen Secten der Mahometaner und Christen. Von der güldenen Zeit, und vielen ungereimten Sachen, welche die Mahometanischen Lehrer vorbringen. 50.

XII. An den Kaimakam. Von dem Tode des Cardinals Richelieu, seiner Herkunfft, Auferziehung, Erhebung und der Eifersucht der Grossen wider ihn. 56.

XIII. An den Mufti. Von eben dieser Materie. Von den Vermächtnissen des Cardinals und seiner Gemüths-Art. 59.

XIV. An einen Sternseher zu Aleppo. Er scherzet mit seinem Namen und seiner Lebens-Art, und giebt ihm den Rath, sein erstes Handwerck wieder zu ergreiffen, und die Tauben im Brieff-Tragen zu unterrichten. 62.

XV. An den ersten Schatz-Meister des Groß-Sultans. Er entschuldiget sich, daß er nicht öffter an ihn schreibe; redet von dem Tode des Königs in Persien, von der Eroberung Tortona, und von der Vermählung des Printzen von Savoyen mit seiner Waase. 66.

XVI. An Darnish Mehemet Bassa. Von dem Cardinal Mazarin, des Richelieu Nachfolger. 69.

XVII. An seinen Vetter Fusi. Er bittet ihn, seinetwegen einem gewissen Santon von Aleppo ein Opffer zu bringen. Begebenheit der Sintana Fitta. Er ersuchet ihn um eine Nachricht von seinen Reisen. 71.

XVIII. An den Bassa zu Damasco. Von dem Mansur, des Facardin jüngstem Sohn: Von dem tapffern Emir von Sidon, und der Schlacht bey Leipzig. 74.

XIX. An den Mufti. Er beantwortet alle Einwürffe seines vorigen Briefes, und behauptet die leiblichen Ergetzlichkeiten des Paradieses. 77.

XX. An den Kaimakam. Von den ausserordentlichen Ehren-Bezeugungen, so der König in Franckreich dem Printzen von Morgues zur Belohnung seiner Dienste erwiesen. 86.

XXI. An den Achmet Beg. Von dem Vorhaben des Spanischen Abgesandten zu Rom, den Portugiesischen Minister hinzurichten. 89.

XXII. An den Groß-Vezir. Er beschweret sich über die Drohungē des Bassa bey der Pforte. 93.

XXIII. An Murat Bassa. Von der Belagerung der Stadt Freyburg. Niederlage der Teutschen vor Leipzig. Eroberung dieses Orts, und Bestürtzung des Kayserlichen Hofes. 96.

XXIV. An den Kaimakam. Von der Aufführung des Cardinals Mazarin. 101.

XXV. **An den** Mufti. Von dem Tode Ludovici XIII. Königs in Franckreich. Schutz-Rede wegen der Kriege, so er wider das Hauß Oesterreich unternommen. Bericht von den gewaltsamen Eingriffen, heimlichen Räncken und grausamen Thaten der Spanier. 104.

XXVI. **An den** Reis Effendi, **ersten Staats-Secretarium.** Von dem Tode Ludovici XIII. von welchem einige geglaubet, daß er mit Gifft vergeben sey. Von der Frömmigkeit und Tugenden dieses Fürsten 112.

XXVII. **An den** Kaimakam. Wie Ludovic. XIII. frühzeitige Proben seiner Tapfferkeit abgeleget. Von den innerlichen Frantzösis. Kriegen. 117.

XXVIII. **An den** Mufti. Weitläufftige Abhandlung von den Patriarchen in Orient und Occident. Von den Freyheiten der Frantzösischen Kirche. Beschreibung der Messe. Gemüths-Art der Spanier, Frantzosen und Italiäner. Von den Uberbleibungen der Protestanten und geistlichen Regiment. 121.

XXIX. **An den** Kaimakam. Von dem Dauphin in Franckreich. 134.

XXX. **An den Groß-Vezir.** Von den Spanischen und Frantzösischen Kriegen. Bericht von der gefänglichen Hafft des Don Duarte, eines Bruders von dem neuen König in Portugall, und von der grausamen Art, womit man ihm begegnet. Besondere Untersuchung der Spanischen Grausamkeiten, und einer neuen Zusammen-Verschwerung wider den König von Portugall. 136.

XXXI. **An seinen Freund** Dinet Golou. Von der Melancholie und den Mitteln, selbige zu heilen. 142.

XXXII. An den Tefterdar oder Groß-Schatz-meister. Von der Schlacht bey Rocroi. 148.
XXXIII. An den Groß-Vezir. Er entdecket die Verschwerung der Bassen und Gouverneurs der Insuln auf dem Archipelago wider das Ottomannische Reich. 150.
XXXIV. An den Mahomet Bassa. Umstände der Tauffe des Dauphins. Liste der Geistlichen in Franckreich. Von den Einkünfften des Königs und seinen Dragonern. 155.
XXXV. An Geri Boinu, Weissen Verschnittenen. Von dem Bruder des Königs in Franckreich, von den Printzen von Geblüte und dem Frantzösischen Adel. 162.
XXXVI. An den Capitain Bassa. Von der grossen Menge Sclaven, welche sich aus Alexandria mit der Flucht gerettet. 167.
XXXVII. An Mustapha Guir, verschnittenen Pagen. Von dem Tode eines Pagen des Hertzogs v. Orleans. Von erkauften Bösewichtern. Daß Mazarin in Verdacht gerathen, an diesem Bubenstück Theil zu haben. Von der Hafft des Hertzogs von Beaufort zu Vincennes. 170.
XXXVIII. An seinen Bruder. Er bittet ihn um eine Nachricht von seiner Mutter, ersuchet ihn, dieselbe hertzlich zu lieben, und muntert ihn auf, nebst ihm den Tugenden ihrer Eltern Nachzufolgen. Meldung von seinen Reisen nach Indien. 175.
XXXIX. An Ibrahim einen Gesetz-Verständigen. Von dem herum irrenden Juden. Unterredung des Spions mit demselben von unterschiedenen Materien, vornemlich von den 10. Stämen Israel, welche verlohren gegangē. 181.

Register der Briefe und Materien

XL. An den Selictar Aga. Von den Kriegen zwischen Schweden und Dänemarck. 188.
XLI. An einen Arzt zu Constantinopel. Von einem Menschen, welcher 35. Stunden nach seinem Tode wieder auferstanden. Von einem andern, welchen man zum Grabe getragen, da er sich aufgerichtet, dreymahl geredet, und gesprochen: Ich bin verdammet, Von den Carthäusern. 191.
XLII. An einen Oesterreichischen Mönch. Vom Kloster-Leben. 196.
XLIII. An Mustapha Barbier-Aga. Von der Aufnahme des Soph. von Persien, welche er dem Tartarischen Heer wiederfahren lassen. Niederlage der Frantzosen durch den Johann von Werth und den General Merci. 201.
XLIV. An den Groß-Vezir. Von den Dardanellen und was die Frantzösischen See-Leute davon sagen. Vorschlag des Spions, die Länge hin am Hellespont Bollwercke aufzuwerffē. 203
XLV. An seine Mutter. Er bezeuget ihr seine Freude über die Nachricht, daß sie sich noch wohl befinde, und ermahnet sie, sich nicht vergebens über den Tod ihres Gemahls zu betrüben. 206.
XLVI An Muzlu Reis Effendi, ersten Staats-Secretarium. Von dem Widerwillen, so die Frau von Czevreuse und der Hertzog von Beaufort gegen den Cardinal Mazarin geheget. Von einem alten Hoffmann, von welchem der Spion einige Heimlichkeiten zu erfahren verhoffet. 211
XLVII. An den Herrn Lorenzo, einen Genueser/ zu Marseille. Er suchet ihm den Irrthum zu benehmen, daß der Sultan Mahomet von den Maltheſern gefangen worden. 214.

XLVIII. **An seinen Freund** Dinet Golou. Von gleichem Inhalt. 216.

XLIX. **An den** Reis Effendi, **ersten Staats-**Secretarium. Von den Kriegen zwischen dem Hertzog von Parma und den Barberinern. Irrungen der Printzen in Italien. 217.

L. An Lubano Abufei Saad, **einen Egyptischen Ritter.** Von einem Finnländer, welcher 8. Fuß hoch gewesen. Von einem Moscowitischē Ringer, den er zu Constantinopel gesehen. Von der Grausamkeit des Sultans Amurat. Von einem Spanier, welcher seine Ehe-Frau, seine Haußgenossen und endlich sich selbst aus einem Triebe der Eifersucht ermordet. 223.

LI. An **den** Kaimakam. Von dem Parlament zu Paris, und von St. Germain en Laye. Von den Königl. Spring-Brunnen. 227.

LII. An **den Groß-Vezir.** Er stellet ihm vor, wie nothwendig es sey, daß der Sultan den Printz Ragotzki wider den teutsch. Kayser beschütze. 235

LIII. **An den** Asis Balla. Von dem Verhängnüß und Zufall. Begebenheit eines armen Menschen, welcher auf einmahl reich geworden. Von dem Tode eines Soldaten in der Armee des Hertzogs von Anguien. 237.

LIV. **An seinen** Correspondenten **zu Wien.** Er berichtet ihm, daß er die Uhrmacher-Kunst erlernet, und einige von seiner Arbeit an gute Freunde zu Constantinopel übersandt habe. Von der Kranckheit des Teutschen Kaysers und verschiedenen Wunder-Zeichen. 240.

LV. An Solymann Aga, **ersten Verschnittenen im Frauenzimmer.** Er vergleichet eine Begebenheit des Sultans mit einem Zufall, welcher einem König in Aegypten wiederfahren. 243.

Regiſter der Briefe und Materien

LVI. **An ſeinen Freund** Dinet Golu. Er berichtet ihm, wie er nicht anders gedacht, als daß ihn ſein Herr von Palermo zu Paris erkañt hätte. 245

LVII. **An den** Kaimakam. Von dem Tode des Pabſtes. Auserleſene Anmerckungen über dieſe Materie. Von dem neuerwehlten Pabſt. 249.

LVIII. **An den Groß Vezir.** Von den Zurüſtungen der Venetianer wider den Sultan. Rede eines Raths-Herrn. 251.

LIX. **An** Mirza Muhammed Effendi, Vicarium **des** Mufti. Er redet mit ihm von dem Fleiſſe und dem Müßiggang, berichtet ihm auch, daß er Uhren zu machen gelernet habe. 259.

LX. **An** Hali Omri Baſſa. Von den Eigenſchafften, welche ein Liebling haben muß. Von der Ungnade des Hertzogs von Olivarez. 263.

LXI. **An ſeinen Freund** Dinet Golu. Er meldet ihm, daß er ſeine Liebe gegen die ſchöne Dajan überwunden habe. Luſtige Geſchichte eines Menſchen, welcher ſeinen Eſel verlohren. 268.

LXII. **An den Groß-Vezir** Er gratuliret ihm zu der erhaltenẽ Würde eines Baſſa des Meers. Beſchreibung des Venetianiſchen Arſenals. Nachrichten von dieſer Stadt. 271.

LXIII. **An ſeinen Freund** Dinet Golu. Er redet ihm zu, den Verluſt, welchen er bey der Feuers-Brunſt zu Conſtantinopel erlitten, aus dem Sinn zu ſchlagen, und ſich auf die Vorſehung zu verlaſſen. Merckwürdige Begebenheit einiger Kauffleute, welche in ihrem Wirths-Hauſe verbrannt worden, weil ſie ihr Geld erhalten wollen. 275.

LXIV. **An den** Reis Effendi, **erſten Staats-**Secretarium. Von der Gemüths-Art der Spanier, von ihrem Hochmuth und Pralereyen. 280

LXV. An Dichen Heissein Bassa. Neuer Bericht von den Englischen Unruhen. Von einer Weissagung, so dem König in Engelland in seiner zarten Jugend geschehen. 282.

LXVI. An Bajazet Ali Hogia, Prediger im Serrail. Von den Atheisten überhaupt, und von einigen dieser Gottlosen insonderheit. 291.

LXVII. An Gery Boinu, Weissen Verschnittenen. Von der Seeligkeit der Heyden, und von den tugendhafften Menschen in allen Religionen. 300.

LXVIII. An den Selictar Aga. Von der betrieglichen Unterhandlung des Herrn von Tuilerie, in Ansehung des Friedens zwischen Schweden und Dännemarck. Vergebliche Hülffe, so Galas den Dänen geleistet; Woran der Cardinal Mazarin nicht schuld gewesen. 307.

LXIX. An Reis Effendi, ersten Staats-Secretarium. Kriegs-Thaten des Torstenson, Königsmarck und Pappenheim. 309.

LXX. An den Mustapha Barbier-Aga. Von der blutigen Schlacht bey Jankow, auf welche der Abzug des Kayserlichen Hofes erfolget. 310.

LXXI. An Osman Adronnet, Sterndeuter zu Scio. Von einem ausserordentlichen Sturm-Wind, so in der Gegend von Paris entstanden. Von der Natur der Sturm-Wetter, und den gefährlichen Erdbeben. 312.

LXXII. An den Kaimakam. Der Spion wird in Paris in gefängliche Hafft gebracht. Treue des Echimilia. Der Spion machet Freundschafft mit einem Mönch, welcher ihm Gute Dienste erweiset. 317.

LXXIII. An den Mufti. Er giebt ihm Nachricht von

von seiner Befreyung aus der Bastille; Er schreibet von der Spanischen Inquisition, und begehret von ihm die Absolution, weil er Schwein-Fleisch gegessen, und Wein getruncken. 324

LXXIV. An Mehemet, den verschnittenen Pagen des Serrail. Von seiner Gefangenschafft. Man muß des Unglücks täglich gewärtig seyn. Von dem Wein/ und seiner Liebe zu demselben. 329.

LXXV. An den Juden Nathan Ben Saddi, seinen Correspondenten zu Wien. Er vermahnet ihn/ sich zu allen Widerwärtigkeiten / so ihm begegnen können / stets gefaßt zu halten / und wieder die Christen / am meisten aber wider sich selbst auf der Hut zu stehen. Begebenheit des Racoa, des Nathans Vorgängers. 333

LXXVI. An den Kaimakam. Von der Verrichtung des Siebenbürgischen Abgesandten am Frantzösischen Hofe. Ursache der Gesandschafft des Herrn von Croissi an den Printzen Ragotzki. Rede des Sohns dieses Printzen. 340

LXXVII. An den Mufti. Er vergleichet die Christen mit den Mahometanern / und ziehet die letztern wegen der Andacht und Gutthätigkeiten den ersten vor. Kurtzweilige Begebenheit mit einem Christen / welcher sich selbst aus Andacht gegeisselt. 346.

LXXVIII. An Mustapha, den Barbier des Groß-Sultans. Von der Schlacht bey Mergentheim zwischen den Teutschen und Frantzosen. Unglückliche Begebenheiten eines Frantzösischen Officiers. 350

LXXIX. An Shashim Ostham, den schwartzen Verschnittenen. Er verzeyhet dem Verschnittenen die wider ihn ausgestossene Schmäh-Reden; Lobet seine Schutz-Schrifft / vermahnet ihn / auf seine Zunge wohl acht zu haben/ und erzehlet ihm die Begebenheit einer gewissen Person. 354.

LXXX. An Zelin von Rhodes, Capitain über eine Galeere. Er berichtet ihm / daß zu Neapolis 3. Zauberer/ welche man erkauffet / ihn mit Zauber-Künsten umbs Leben zu bringen/ verurtheilet worden. 358.

LXXXI. An den unüberwindlichen Vezir Azem. Er vergleichet Franckreich mit den vier grossen Monarchien. Erzehlung von der Schlacht/ bey Allersheim / und von dem

dem Fortgang der Frantzösischen Waffen. p. 365.
LXXXII. An einen Artzt zu Constantinopel. Von einem Blinden / welcher die Farben durch das Anrühren unterscheiden / und von einem andern / welcher vollkommen gut in Stein graben konte. Von dem stummen Saqueda und von einem Tauben / welcher alles / was man ihm vorsagte / aus der Bewegung der Lippen verstanden. 370.
LXXXIII. An Useph Bassa. Er wünschet ihm zu seiner neuen Ehren-Stelle Glück; berichtet ihm die Aufhebung des Frantzösischen Reichs-Tages / und die Heyraths-Vorschläge / so der König in Polen der Königin von Schweden thun lassen. 376.
LXXXIV. An Ochingi Cap Oglani, den Lehrmeister der Pagen des Sultans im Serrail. Er beschweret sich / daß er von ihm verläumdet sey. 382.
LXXXV. An den ersten Staats-Secretarium. Von der Eroberung der Stadt Canea, und von der Staats-Klugheit des Sultans Ibrahim. 385.
LXXXVI. An den herrlichen und furchtbaren Vezir Azem. Von der Rückkunfft des Hertzogs von Anguien nach Paris. Er lobet die Härte der Ottomannischen Generale, und redet von einem geheimen Liebes-Verständniß des Cardinals Mazarin. 389.
LXXXVII. An Gery Boinu, den Verschnittenen Weissen. Er bedancket sich gegen ihn für die ihm gegebene Nachricht von demjenigen / was sich wider ihn im Serrail zugetragen. 399.
LXXXVIII. An Mustapha, den Barbier des Groß-Sultans. Der Churfürst von Sachsen verliebet sich in eine Schwedische Dame, deren er in Kriegs-Rüstung ansichtig geworden. Wunderliche Art / wie durch dieses Mittel ein Vergleich zwischen ihm und dem General Königsmarck getroffen worden. 401.
LXXXIX. An Muhammed Hogia, einen Einsiedler / welcher in der geheiligten Höle an dem Fuß des Berges Uriel in dem glückseeligen Arabien seine Wohnung hat. Er lobet seine Enthaltung und die Glückseeligkeit des einsamen Lebens / und redet von dem Seegen / welchen der Engel Gabriel über diese Höle ausgesprochen. 409
XC. An

XC. An Useph Bassa. Er giebet ihm Nachricht von der Heyrath Uladislai, Königs in Polen/ mit Louise Maria von Gonzaga, Printzessin von Mantua. 415.

XCI. An den Kaimakam. Er redet von den Frantzösischen Progressen in Flandern / Catalonien und Italien. Erzehlung von einem wunderbaren Zufall / welcher dem Hertzog von Orleans in seinem Lager vor Bourbourg begegnet. 417.

XCII. An Viner Golu. Er redet mit ihm vertraulich von seiner Kranckheit/ unterhält ihn von der Gemüths-Ruhe/ und erzehlet ihm die Begebenheit eines Menschen/ dessen Gehirn in ein Schlangen-Nest verwandelt. 423.

XCIII. An den Selictar Aga oder Schwerdt-Träger des Groß-Sultans. Er wirfft den Europäern ihre Empörungen und andere unmenschliche Thaten vor. Von den Versamlungen zu Münster und Osnabrüg. Von einem besondern Vergleich zwischen Spanien und Holland. 430

XCIV. An den ersten Staats-Secretarium des Ottomannischen Reichs. Von der mächtigen Flotte / so die Frantzosen ausgerüstet. Weissagungen und Begebenheiten eines alten Propheten/ welcher zum Cardinal Mazarin gekommen. Von dem Herrn Ganut, Frantzösischen Abgesandten in Schweden. 435

XLV. An Wilhelm Vospel / einen Mönch zu Hermerstadt in Oesterreich. Er giebt ihm den Rath, wegen des Stillschweigens und der Betrachtung ein Einsiedler zu werden. 440.

XCVI. An den Capitain-Bassa. Von den Zurüstungen der Europäer/ den Venetianern zu helffen/ nebst den Reden/ so die Christen von besagtem Bassa geführet. 443.

XCVII. An den Juden Donaja zu Wien. Er bittet denselben/ ihm einige Nachricht von den Völckern/ so er auf Reisen gesehen/ zuzuschicken. Kurtze Beschreibung von Italien / nebst einigen Anmerckungen von den Gothen und Vandalen. 446.

XCVIII. An den Mustapha, Barbier des Groß-Sultans. Von dem Kriege in Candien. Denckwürdige Rede des Hertzogs von Orleans bey der Eroberung von Grevelingē. Grosmüthige Handlung dieses Printzē. 449

XCIX. An Nassuf Bassa von Natolien. Er wünschet ihm Glück zu seiner neuerlangten würde; erinnert ihn an das

Schick-

Schicksal eines Menschen von seinem Namen / welcher zu der Zeit Achmet III. erhöhet worden / und ertheilet ihm einen und den andern guten Rath. 453.

C. An den Kaimakam. Von dem General Morosini, welcher den Türcken den Hafen Canea überlassen. 468.

CI. An Cara Hali, einen Arzt zu Constantinopel. Gedancken von dem Frühling und von dem Unterscheid zwischen dem Auffenthalt zu Constantinopel und zu Paris. Untersuchen der Frantzösischen Weltweisen. 461.

CII. An den Tefterdar oder Groß-Schatzmeister. Von den Anschlägen der Frantzosen zur See und andern Materien. 464.

CIII. An Nathan Ben Saddi den Juden zu Wien. Er lobet seine Entschliessung von der Religion / nicht nach anderer Aussage zu urtheilen / sondern die Grund-Sätze derselben zu untersuchen. Er übersendet ihm einen Auszug der Musulmannischen Geschichte. 446.

CIV. An eben denselben. Er vermahnet ihn / daß er sich nicht durch Gewinnsucht zu der Wahl einer Religion solle verleiten lassen. Von dem Hertzog zu Brandenburg / welcher die Königin von Schweden zur Gemahlin verlanget. 471.

CV. An den Kaimakam. Von der geheimen Abrede zwischen den Venetianern und dem Bassa von Aleppo, so durch den Juden Donaja entdecket worden. Unterschiedene Exempel von der Billigkeit dieses Bassa. 473.

CVI. An den Ansehnlichen und Durchlauchtigen Vezir Azem bey der Pforte. Vorschlag des Spions / um den Cardinal Mazarin zu verhindern / daß er wider das Ottomannische Reich nichts unternehme. 478.

CVII. An Ismael Monta Faraca, Weissen Verschnittenen. Er beklaget das Unglück des Gery Boinu, welchem der Groß-Sultan die Augen ausstechen lassen. 495

CVIII. An Diner Golu. Er redet mit ihm noch offenherzigst von dieser Materie 496.

CIX. An Dichen Hussein Bassa. Von der frühzeitigen Eröffnung der Campagne, so von den Frantzosen in diesem Jahr geschehen. Denckwürdige That eines Frantzösischen Officiers. 499.

CX. An Kerk Hassan Bassa. Er bedancket sich für den Caffée, womit er ihn beschencket; Vergleichet einen

Theil

Register der Br. und Mat. des 2. Theils.

Theil von Arabien mit dem Gefilde Tempe, und erzehlet ihm von seinem Vater/ der ein Liebhaber der Löwen- und Tieger-Jagd gewesen. 502.

CXI. An den Hussein Bassa. Anmerckungen über die Eroberung von Retimo in Candien. Eigenschafft des Herrn von Varennes, Frantzösis. Gesandten bey der Pforte. 505

CXII. An eben denselben. Anmerckungen von dem Naturell der Frantzosen/ und von der Art/ wie sie den Sieg erlangen. 509

CXIII. An den Ehrwürdigen Mufti, obersten Anführer der wahren Gläubigen. Von den Büchern der alten Heyden. Merckwürdige Stelle aus der Historie des grossen Alexanders. 511.

CXIV. An Murat Bassa. Von der Eroberung der Vestung Cortrich durch die Frantzosen. Von der Dürre und Mangel an Lebens-Mittel zu Paris. 522.

CXV. An den Janitscharen Aga. Von dem Nutzen/ welcher aus Lesung der Geschichte folget/ und von den übeln Würckungen der Buchdruckerey in Europa. 524.

CXVI. An eben denselben. Von dem König in Schweden Gustapho Adolpho und der Königin Christina, seiner Tochter. Anmerckung von der Königin Elisabeth in Engeland. 529.

CXVII. An den Selictar Aga oder Schwerdt-Träger des Groß-Sultans. Von der Rückkunfft des Hertzogs von Orleans nach Paris / nachdem er Mardyck erobert. Von dem Reichs-Tage der Frantzosen. 537.

CXVIII. An Abubechir Hali Kauffmann zu Aleppo. Er ermahnet ihn/ sich nicht über den Verlust einer von seinen Frauen zu betrüben/ welche nebst ihrem Sclaven die Flucht ergriffen. Begebenheit eines Italiänischen Herrn. 539.

CXIX. An seinen Vetter Solimann. Er tadelt ihn/ daß er die öffentlichen Versammlungen der Gläubigen verlassen/ und denen Sonderlingen (Schismaticis) gefolget. 543.

CXX. An Hasnadar Bassi, ersten Schatzmeister des Groß-Sultans. Von dem siegreichen Einzug des Hertzog von Anguien zu Paris nach der Eroberung von Dünkercken. 545.

CXXI. An Ibrahim Hali Cheik, einen Gesetz-Verständigen. Von der Unterdrückung der unzüchtigen Häuser zu Paris. 548.

Der Spion an den Höfen der Christlichen Potentaten; oder gesammlete Nachrichten zur Historie dieser Zeit/ von An. 1637. biß 1682.

Zweyter Theil.

1642. Erster Brief.

An den Ehrwürdigen Mufti. Er meldet ihm von dem Weyh-Wasser / und von der übeln Gewohnheit der Christen, Hunde in ihre Kirchen zu lassen, und ihre Tempel durch Liebes-Händel zu entheiligen.

ICh habe das Schreiben deiner Heiligkeit empfangen, wodurch meine Seele gleichsam erneuret, und mein Gemüth in guten Ruhe-Stand versetzet worden. Mein gehegter Zweiffel ist nunmehr verschwunden, und die Scrupeln wegen meiner Lebens-Art haben aufgehöret, mich zu quälen. Die Absolution, so du mir ertheilest, hat das Urtheil ausgetilget, welches ich aus Furcht wider mich selbst gefället hatte.

Die Straffe, so du mir auferlegest, ist gerecht und schicket sich sehr wohl auf die Beschaffenheit meines Verbrechens. Ich habe mich gestellet, als ob ich ein Christ wäre, damit ich der Pflicht eines Musulmans desto besser nachleben könte.

könte. Ich habe öffters zum Schein die Römische Meße mit andächtiger Aufmercksamkeit abgewartet, um die Fortpflantzung des Alcorans desto nützlicher zu befördern. Du verlangest von mir wegen dieses heiligen Betrugs, daß ich dir Nachricht geben möge, wie die Christen sich in ihren Kirchen verhalten, allwo ich gar offt ihren Gebräuchen zugesehen habe.

Ich unterwerffe mich mit vollkommenen Gehorsam und williger Gelassenheit einem so ehrwürdigen Befehl, und vermelde dir mit wenigen, was ich angemercket habe.

Es scheinet, als wolten diese Unglaubigen der reinen Religion nachahmen; doch machen sie es hierbey nicht besser, als schlimme Comödianten. Denn gleichwie man uns lehret, unsere Leiber zu baden, ehe wir in unsere geheiligten Mosquéen tretten; also befeuchten sie auch bey dem Eintritt in ihre Kirchen die Finger in gewissen mit Wasser und Saltz angefüllten Gefässen, und benetzen die Stirn damit, gleich als wenn ihrer Reinigkeit eine Ohnmacht zugestossen wäre, und sie sich davon durch dieses Besprengen wieder erholen wolten, oder vielmehr, als ob alle Unreinigkeit ihrer Leiber, in ihrem Angesicht sich zusammen gezogen hätte. Sie glauben, daß dieses Wasser heilig sey, und gleichwohl gebrauchen sie dasselbe, als eine gleichgültige Sache zu Kleinigkeiten. Man solte gedencken, daß sie Verlangen tragen müsten, sich in diesem geheiligten Wasser gantz und gar zu baden, damit selbiges in alle Schweiß-Löcher ihrer Haut eindringen möge: Allein sie scheinen vielmehr sich desselben als einer

Zauber-Krafft zu bedienen. Denn wenn sie sich einige Tropffen davon ins Gesicht gesprützet, und zwey oder drey Worte hergemurmelt haben; so bilden sie sich ein, daß nunmehro keine Unreinigkeit bey ihnen übrig bleibe, und stellen sich kühnlich vor ihre Altäre. Sie gehen auch hierinnen von dem Gebrauch der ersten Christen ab, welche nach Aussage der Kirchen-Geschichte gewohnt waren, die Hände und Füße in gewissen Cisternen zu waschen, ehe sie in ihre Tempel giengen. Die Fontainen und Gießbecken, welche noch heute zu Tage in der heiligen und prächtigen Mosquée der heiligen Sophia zu Constantinopel an der Mitternacht-Seite vorhanden sind, können zu einem augenscheinlichen Beweiß dieser Wahrheit dienen. Denn die Griechischen Aufschrifften zeigen an, daß zum wenigsten einige von diesen Bade-Gefäßen von den Erbauern dieses prächtigen Tempels zu des Kayfers Justiniani Zeiten darzu bestimmet worden, damit diejenigen, welche zu Verrichtung ihrer Andacht hinein giengen, sich darinnen säubern möchten. Man erkennet hieraus gar deutlich, daß diese heutigen Unglaubigen in Ansehung der Alten, gar sehr aus der Art geschlagen.

Noch etwas anders verdrießet mich nicht weniger. Sie glauben, daß die Gottheit in ihren Kirchen auf eine ausserordentliche Art zugegen sey, und gleichwohl dulden sie, daß die Hunde solche entheiligen, und ihren garstigen Unflat darinnen verschütten. Sie sparen zwar keine Unkosten, ihre Kirchen auszuzieren, und ihre Altäre sind mit Golde, Silber und Edelgesteinen

von

von unschätzbaren Werth bekleidet; dennoch aber lassen sie dieselben durch die Unreinigkeit der garstigsten Thiere beflecken.

Hiernächst gehen diese Unglückseeligen an solchen heiligen Orten auf und nieder, und unterreden sich von ihren Geschäfften, als ob sie auf der Börse oder Marckt wären.

Dasjenige aber, was man mit dem grösten Abscheu ansiehet, ist dieses, daß die Kirchen zu solchen Oertern dienen, wo die Manns-Personen dem Frauenzimmer ihre Liebes-Erklärungen thun. Sie erscheinen zwar vor den Altären, doch ist dieses oder jenes schöne Weibs-Bild, der Heilige, welchen sie anruffen. Diese ist der Gegenstand aller ihrer Andacht und auf diese sind alle ihre Wünsche gerichtet. Der brünstige Liebhaber betet seine Gebieterin an, welche nahe bey ihm niederkniet, und vielleicht mehr, als er selbst, mit Sünden beladen ist. Er richtet zwar seine Augen auf die Altäre, oder Bilder, er hat aber einen viel angenehmern Götzen bey sich, mit welchem seine Zunge beschäfftiget ist. Wenn er die Augen auf sein Gebet-Buch wendet, so lässet er dieselben nur allein die süsse und weibische Liebes-Sprache reden. Solchergestalt machet man aus dem Bet-Hause einen Sammel-Platz der verliebten Unterhaltung, und die Religion wird zu einer Larve gebrauchet, unter welcher man die Geschäffte der Liebe verrichtet. Und damit ich alles mit einem Wort sage, so halten diese Unglaubigen rechte Venus-Treffen unter der Fahne ihres GOttes.

Ich kan versichern, Ehrwürdiger Ausleger

des Göttlichen Gesetzes, daß der Anblick dieser Dinge mich verschiedene mal in solchen Eyfer gesetzet, daß wenn nicht meine hefftige Begierde, dem Groß-Sultan aufferordentliche Dienste zu leisten, von mir erfordert hätte, mich aufs Behutsamste in acht zu nehmen, ich gantz gewiß diese unheiligen Spötter der Gottheit auf dem Platz niedergestossen, und demjenigen Eyfer, welchen du, als die Gottes-Furcht selbst, nicht würdest gemißbilliget haben, aufgeopffert hätte.

Ich beuge meine Arme, Ehrwürdigster Fürst der Religion, und werffe mich in tiefffter Demuth nieder, mit Bitte, du wollest für mich ins Mittel tretten, und mir einen so kräfftigen Seegen mittheilen, daß ich zu der Zahl der Glückseeligen im Paradieß gelangen möge.

Zweyter Brief.

An den Vezier Azem. Er giebt ihm Nachricht von den Bewegungen in Engelland.

Es hat mir nicht wenig Mühe gekostet, daß ich mich in den Stand gesetzet habe, deinen Befehlen wegen Engelland ein Genügen zu leisten. Es fällt einem Menschen welcher in seiner Kammer eingeschlossen ist, gar schwer, hinter die Geheimnüsse der auswärtigen Höfe zu kommen. Jedennoch habe ich dir von dem gegenwärtigen Zustande des Englischen Reichs solche Dinge zu berichten, welche du weder von dem Gesandten desselben bey der Pforte, noch

noch von den Reisenden dieser Nation, welche zu Constantinopel, Smyrna und Alepps sind, hast erfahren können.

Es befindet sich allhier ein Jude, Namens Lopez, ein Vertrauter und Spion des Cardinals von Richelieu, welchen er in und ausserhalb Landes zu verschiedenen Staats-Räncken und geheimen Unterhandlungen gebrauchet. Ich habe mich mit diesem Menschen bekannt gemachet, und wo ich es sagen darff, in sein Gemüth eingedrungen. Dieser begegnet mir auf solche Art, woraus ich sicher schliessen kan, daß er meinetwegen nicht den geringsten Argwohn hege; und er hat nichts auf seinem Hertzen, welches ich nicht mit leichter Mühe erfahren solte. Ich bediene mich desselben, wie eines Gesicht-Glases, wodurch ich die Heimlichkeiten des Cardinals einsehe, und wie eines Spiegels, worinnen ich die wahre Beschaffenheit unzehlicher falsch angegebenen Dinge, welche in den entlegensten Winckeln von Europa vorgegangen sind, erblicke. Denn es hat sich fast keine Sache von Wichtigkeit an den Höfen der Christlichen Potentaten ereignet, worein sich dieser Cardinal nicht gemischet hätte. Man solte fast glauben, daß dieser Minister der Geist oder die Seele der gantzen Christenheit sey, welcher allen grossen Staats-Verwirrungen, so anjetzo in diesen abendländischen Gegenden auf dem Tapet sind, gleichsam Bewegung, Leben und Hitze mittheilet.

Allem Ansehen nach sind die Bewegungen in Engelland mit einer solchen Kranckheit zu vergleichen, welche von verschieden Ursachen, die durch

die List dieses unruhigen Prälaten zusamen gehäuffet sind, ihren Ursprung genommen. Der König, welcher heute zu Tage in dieser Insul regieret, gelangte bey gar nachtheiligen Umständen zur Krone. Sein Vater hatte die Rent-Cammer erschöpffet; er hinterließ ihm eine Last grosser Schulden, und des Unterhalts vieler Printzen von Geblüte, dergleichen Ausgaben unsere glorwürdigen Sultane ob sie gleich unendliche Reichthümer besitzen, durch dieses Mittel, wie dir bekannt ist, zu vermeiden suchen, daß sie ihre Töchter und Waasen gar jung an die mächtigsten und reichsten Bassen vermählen: Denn auf solche Art leben dieselben ihrem Ansehen gemäß, ohne daß sie dem Kayserlichen Schatz zu einer Last gereichen. Allein die unglaubigen Printzen bedienen sich gleicher Klugheit, und wissen nicht so gut Hauß zu halten. Unter der Regierung des Königs Jacobi, welcher des jetztregierenden Vater war, lebte Engelland gantz vergnügt, und schlieff gleichsam geruhig unter dem Schatten des Friedens; es schwomme in den Wollüsten, und wuste von keinem andern Unglück, als daß es gar zu glücklich war. Der Uberfluß und die Faulheit bringen ihre gewöhnlichen Würckungen hervor, stecken den Staat an, und bringen die gemeine Wohlfahrt in Gefahr, weil sich dieselbe nicht gar lange ohne einigen Krieg erhalten kan. Nachdem der alte König verstorben, setzte man Carolum auf den Thron, welcher die Verwaltung der Reichs-Geschäffte seinen Ministern überließ: Er bekümmerte sich niemahls um seine Rent-Kammer, und zog seine Bedienten deßwegen nicht

zur

zur Rechenschafft; sondern ergab sich vielmehr den Ergetzlichkeiten, welche seiner Jugend am besten gefielen. Er brachte seine Zeit mit der Jagd zu, da indessen die Grossen, welchen er seine Einkünffte und die Sorge für das gemeine Beste anvertrauet hatte, einer andern Beute nachjagten, indeme sie ihre Privat-Vortheile dem Nutzen ihres Herrn und der gantzen Nation vorzogen. Der Ministre, welcher des Königs Liebling war, unterhielt mit dem Cardinal von Richelieu ein geheimes Verständniß, und hierdurch geschahe es, daß der Hoff mit solchen Personen angefüllet wurde, welche von Franckreich Besoldung zogen, und durch das Ansehen der Königin, welche aus Franckreich herstammte, bedecket wurden.

In den Ehe-Puncten ware verabredet worden, daß die Königin von Engelland eine gewisse Anzahl Frantzösischer Bedienten haben solte. Diese aber waren mit den Aemtern, so sie bey der Königin hatten nicht zufrieden, und suchten die Verwaltung der Güter, welche ihr der König Carolus zum Leib-Gedinge bestimmet hatte, an sich zu ziehen. Dieses war eine Sache, welche den Gesetzen der Engelländer schlechter Dings entgegen lieff. Diese Insul ist an sich selbst schon eine kleine Welt, und ihre Einwohner rühmen sich einer so grossen und vollkommenen Freyheit, daß man niemahls in allen Ländern, welche unsern unüberwindlichen Sultan unterworffen sind, sich dergleichen in den Sinn kommen lassen. Wiewohl die Engelländer gar offt durch die Sachsen, Dänen und Frantzosen bezwungen worden; so ist solches doch vielmehr durch einen Vergleich, als

durch die äusserste Noth des Krieges geschehen. Und weñ man sagen kan, daß sie überwunden sind; so muß man nicht weniger gestehen, daß sich die Uberwinder genöthiget gefunden, sich nach den Uberwundenen zu richten, und ihnen ihre alten Gesetze, Freyheiten und Rechte zu bestätigen. Es ist kein Volck in der Welt zu finden, welches mit solchem Eifer über sein vermeintes natürliches Recht halten solte. Da also der König weder den Herren des Ober-Parlaments, noch den Gliedern des Unter-Hauses, wie man zu reden pfleget, zum Mißvergnügen Anlaß geben wolte, und gleichwohl die hochmüthige Aufführung und lächerlichen Anforderungen der Frantzosen wahrnahm; so befahl er ihnen das Königreich zu räumen, und es waren nur einige Creaturen des Hertzogs Favoriten, welchen da zu bleiben verstattet wurde. Dieses empfand die Königin sehr übel; allein dem Cardinal von Richelieu war es gar lieb, daß er Gelegenheit gefunden hatte, den König, seinen Herrn in den Harnisch zu bringen. Dieser Fürst nahm den Schimpff, welcher seiner Schwester wiederfahren war, gar sehr zu Hertzen; inzwischen wuste sich der Maréchal de Baslompierre, sein Gesandter am Englischen Hofe, bey dieser Unter-Handlung so geschickt aufzuführen, daß die Sache sich gar gut zu einem gütlichen Vergleich anließ. Weil aber die Frantzosen sich verschiedener Englischen Schiffe bemächtiget hatten; so ward alles unterbrochen, und dieses war der Anfang des Krieges, dessen Folgen für Engelland unglücklicher, als für Franckreich, liessen.

Nach-

Nachdem nun der König von Engelland durch das Gerücht von den Frantzösischen Kriegs-Zurüstungen gleichsam auß dem Schlaff erwecket worden, fieng er an, in sich zu gehen, und an die gemeine Sicherheit zu gedencken: Er schritte nunmehr zu der Untersuchung seiner Rent-Cammer, traff aber gar keine, oder doch geringe Geld-Mittel darinnen an.

Betrachte hier, Grosser Bassa, eine Würckung des Schicksals, ich meyne, eine Verbindung vieler Ursachen, welche im Anfang entfernet, und von keiner grossen Wichtigkeit zu seyn schienen, welche aber hernachmals zusammen kamen, und dieses Königreich ins Unglück brachten.

Carolus konte sich mit den Frantzosen in keinen Krieg einlassen, wenn er nicht zuvor den höchsten Divan der Nation, welchen man das Parlament nennet, um Hülffe ersuchet hatte. Dieses ist ein grosser Rath, welcher aus mehr als 700. Personen desselben Landes, die aus dem grossen und kleinen Adel genommen sind, bestehet. Dieses Parlament hat die Macht, Gesetze zu geben, Auflagen auszuschreiben, und die im Reich eingeschlichene Mißbräuche abzustellen. Die Umstände waren nicht so beschaffen, daß man von den Unterthanen einen Beystand zu erwarten hatte, angesehen diese allbereit einen Abscheu vor der Königlichen Würde hegten. Doch hinderte dieses nicht, daß man nicht eine starcke Schiffs-Flotte ausgerüstet hätte. Weil der Cardinal von Richelieu das Ungewitter von fern kommen sahe, und nicht wuste, wie er es abwenden solte; so ergriff er das Mittel, den Liebling des Königs

von

von Engelland zu bestechen. Eben diesem Lopez, welcher mir von diesen Sachen Nachricht gegeben, ward solche Verrichtung aufgetragen, und er muste nach Londen, welches die Haupt-Stadt von Engelland, und derjenige Ort ist, wo der König insgemein seinen Hoff zu halten pfleget, eine Reise unternehmen. Diese Unterhandlung geschahe mit grossen Kosten, und der Cardinal wandte dabey 40000. Reichs-Thaler auf, welches 3. Millionen und 200000. von unsern Aspern beträget. Durch diese starcke Geld-Summe brachte er den Hertzog Favoriten auf Frantzösische Seite. Die Englische Flotte bestund aus 150. Seegeln und führte 12000. Mann, welche zu einer Landung bestimmet waren. Es war zwischen dem Cardinal und dem Englischen Minister die Abrede genommen, daß dieser das Commando über besagte See-Macht sich selbst solte auftragen lassen. Der König von Engelland war nicht im Stande, einen solchen Mann, welchem er die Regierung anvertrauet hatte, etwas abzuschlagen. Nunmehr konte der König von Franckreich geruhig schlaffen, weil der Admiral der Englischen Flotte nach der Pfeiffe des Frantzösischen Ministers tantzen muste. Die Engelländer traten auf der Isle de Rè ans Land, allwo sie eine Comœdie spielten, und nur zum Schein einen Krieg führten, ohne das geringste auszurichten. Solchergestalt ließ der Englische General die wahren Mittel augenscheinlich aus den Händen, und verlohr die Gelegenheit, sich Meister von dieser Insul zu machen; wenn man also seine Verrichtungen ansahe, hätte man den-

cken

cken sollen, daß er vielmehr in der Absicht, Complimenten zu machen, als ein Treffen zu halten, dahin gekommen wäre.

Sein Verhalten machte in Engelland grossen Lerm, und der Adel ärgerte sich gewaltig über die Ungerechtigkeit des Hertzogs von Buckingham; (denn so hieß der Englische General) hierdurch geschahe es endlich, daß der schlechte Fortgang dieser Krieges-Zurüstung, der Aufwand welchen die Engelländer dabey gemachet, und die Unfälle, so sie bey diesem Kriege erlitten, indem sie darinnen 44. Fahnen einbüßten, welche nach Paris gebracht und in die Haupt-Kirche der Stadt, als Triumph-Zeichen des Frantzösischen Sieges getragen wurden, den grösten Theil der Nation dergestalt wider den König und die Regierung in harnisch brachten, daß man diesem Printzen den schlimmen Ausgang der Sachen beyzumessen begonte. Auch ward der Hertzog von Buckingham bald darauf durch einen Menschen ermordet, welchen die Mißvergnügten darzu mit Gelde gedungen hatten, daß er ihre Rache ausführen solte.

Die Gemüther der Engelländer schienen von Tage zu Tage einen grössern Widerwillen zu schöpffen: Der Cardinal vergaß nicht, durch seine Sproßen, so er bey Hofe hatte, das öffentliche Mißvergnügen zu unterhalten, und allerhand Kunst-Grieffe zu gebrauchen, damit er den leichtgläubigen Pöbel mit in diese Zwistigkeiten verwickeln möchte. Diejenigen, welche von Franckreich Besoldung zogen, hatten Befehl, dieser Nation auf eine höchst-schimpffliche Art zu

begegnen. Aus dieser übeln Gemüths-Beschaffenheit der Unterthanen zogen sich schwartze und dicke Wolcken auf, welche allem Ansehen nach dem Englischen Hofe mit einem Unglück drohoten. Das Königliche Ansehen nahm allgemählig ab, und es verband sich alles, den Glantz der Crone zu verdunckeln. Nichts destoweniger giengen einige Jahre hin, ehe die Sachen aufs äusserste getrieben wurden; und ob gleich dieselben beynahe zu ihrer Reiffe gekommen waren, so gediehe es dennoch nicht eher zu einem öffentlichen Ausbruch, als biß Schottland die Larve abgezogen, und gleichsam den Damm durchstochen hatte.

Die Crone von Schottland stehet unter der Englischen, und machet die Helffte der Groß-Britannischen Insul aus. Die Schottländer sind eine Kriegerische Nation, welche alles Ungemach mit Gedult erträget, und einer sehr rauhen und kalten Himmels-Gegend gewohnet ist. Sie sind dabey grosse Liebhaber vom Reisen, verschlagen, stoltz und unbeständig.

Dasjenige, was von einigen Ketzerey, von andern Reformation genennet wird, hatte kaum angefangen, der Römischen Kirche verschiedene Königreiche und Länder zu entziehen, als die Schotten aus Begierde neuer Dinge sich durch die ehrgeitzigen Schein-Gründe eines von ihren Grossen, welcher unter dem Deckmantel der Religion nach der Crone strebte, aufbringen liessen, in der Kirche gewaltige Unruhen zu stifften. Die Schottländer warffen auf einmahl das Joch des Päbstlichen Gehorsams ab, und machten

eine

eine solche Einrichtung der Kirchen-Zucht, welcher der Monarchischen Regierung gantz entgegen war, wie denn auch die Priester ihres Orts nicht unterliessen, dem Volck Democratische Grund-Sätze beyzubringen. In diesem Zustande blieben die Sachen eine geraume Zeit. Da nun der König gar wohl merckte, was hieraus für Folgen entstehen würden, und die Sachen gern auf den alten Fuß setzen wolte; so griffen die Schotten zu den Waffen, weil ihnen genugsam bekannt war, daß er sich nicht im Stande befände, ohne Zusammen-Beruffung des Parlaments Krieges-Völcker auf die Beine zu bringen. Das Parlament in Engelland war mit Schotten angefüllet, welches aufrührische und unruhige Köpffe waren, daß man also leicht sahe, daß der König daselbst nicht viel ausrichten würde. Dem allen ohngeachtet stellte er sich nebst einigen Grossen und Edelleuten an die Spitze einer Armée, und rückte ins Feld wieder die Schotten. Es ward von beyden Seiten kein Schwerdt-Streich verrichtet; sondern man legte die Streitigkeiten bey, und es ward alles durch gütliche Unterhandlung verglichen. Nichts destoweniger drungen die Schotten bald darauf mit einer Armée in Engelland ein, worzu sie durch ihren Anhang, welcher sich allda befand, angereitzet wurden. Der König sahe sich wiederum genöthiget, seine Zuflucht zu dem Parlament zu nehmen, und dasselbe um Geld zu ersuchen; an statt aber, daß dasselbe ihm solches verwilliget hätte, fieng es an, die bißherige Auffführung dieses Printzen zu untersuchen, beschwerte sich über seine Regierung, und

drung

drung darauf, daß man viele Unordnungen, welche er bey dem Regiment eingeführet hatte, abschaffen möchte. Es fanden sich auch Leute, welche die Absichten des Cardinals von Richelieu zu befördern, und denen von ihm erhaltenen Befehlen nachzukommen nicht vergassen. Dieser Prælat hatte allenthalben durch das gantze Reich gewisse abgeschickte Personen, welche die Uneinigkeit unterhalten, und bey dem Adel und gemeinen Volck lauter Argwohn und Mißvergnügen erwecken musten. Man redete von dem Könige durchgehends nicht anders, als von einem Tyrannen, und er mochte vornehmen was er wolte, so ward es übel ausgeleget.

Ausser der Vollmacht, welche der Herr Rosetti, Päbstlicher Nuntius, von seinem Principal hatte, unterhielte er auch mit dem Cardinal einen genauen Brief-Wechsel. Sein öffentlicher Character bezog sich nur auf die Person der Königin, welche ihren Gehorsam gegen den Päbstl. Stuhl öffentlich bezeugte; er hatte aber geheime Befehle, zwischen der Römischen und Englischen Kirche an einem Vergleich zu arbeiten. Der Cardinal von Richelieu gedachte, zwey Dinge auf einmahl ins Werck zu setzen, und nicht allein Engelland zu verwirren, sondern sich auch bey dem Römischen Hofe noch beliebter zu machen. Er arbeitet an der Bekehrung der Engelländer mit grossem Eifer: Und in dieser Absicht bekömmt der Herr Rosetti, eine ansehnliche Besoldung; wie er ihm denn auch die Mittel an die Hand giebt, welche er vonnöthen hat, seine Geschicklichkeit anzubringen und die Hof-

Leute

Leute nebst den Grossen des Reichs auf seine Seite zu ziehen.

Der Cardinal kennet die Gemüths-Art dieser Nation, und weiß, daß nichts auf der Welt ihnen so grossen Verdruß, als die Päbstliche Gewalt und Religion, erwecken möge. Lopez hat daher Befehl erhalten, an den Herrn Rosetti starcke Geld-Summen auszuzahlen, damit es ihm an nichts fehlen möge, die Hoff-Leute zu gewinnen; Allermassen der Cardinal gnugsam versichert ist, daß diese nicht ermangeln werden, allerhand Unfug zu stifften, wodurch die Protestanten nothwendig geärgert, und der öffentliche Abscheu, welchen man schon vor der Königlichen Herrschafft blicken lässet, muß vermehret werden.

Es befand sich an dem Englischen Hofe noch ein anderer Agent, welcher des Cardinals Barberini Secretarius war, und nicht weniger Geschicklichkeit; als jener, besaß, dem Römischen Pabst gute Dienste zu leisten. Dieser stund mit einigen der vornehmsten Minister, und insonderheit mit dem ersten Staats-Secretario in genauer Verbindung. Mittlerweile nun, daß diese Personen bey Hofe die Geschäffte ihrer Principalen trieben, gab es in der Stadt noch andere, welche sich eben so eiferig erwiesen, und nichts verabsäumten, um sich daselbsten einen Anhang zu machen, und eine Empörung zu erwecken. Zu diesem Ende machten sie sich mit den Kauff-Leuten und ansehnlichsten Burgern bekannt, sie stellten ihnen vor, daß der Auffenthalt des Herrn Rosetti bey Hofe gefähr-

liche Folgen nach sich ziehen könte; sie führten dasjenige beyläuffig mit an, was in der Aufführung des Königs einem Staats-Fehler ähnlich sahe; sie machten ihnen eine Furcht, unter das Joch eines auswärtigen Königs zu gerathen, und brauchten mit einem Wort allerley Ränke, um das Mißtrauen der Unterthanen zu unterhalten.

Ohngefehr um diese Zeit thaten die Schottländer ihren andern Einfall in Engelland. Das Parlament ward zusammen beruffen; es stifftete aber nicht viel Gutes. Die Bedürffniß des Königs machte die Forderungen des Raths noch grösser, und das Bezeigen desselben noch aufgeblasener, daß sich dahero alles zu einem allgemeinen Aufstande anließ.

Nicht lange hernach empörten sich die Irrländer, und brachten mehr als 100000. Engelländer ums Leben. Man gab dem König Schuld, daß er an diesem Blut-Bade Theil hätte. Der gemeine Pöbel kam in Bewegung, fieng an zu drohen, und bezeugte eine Lust, den Königlichen Pallast zu belagern. Jederman rieff auf solche Art um Gerechtigkeit, welche mit dem Aufruhr unserer Janitscharen, wenn sie mit dem Verhalten unserer glorwürdigsten Sultane, oder ihrer ersten Staats-Minister nicht zufrieden sind, ziemlich übereinkömmt.

Endlich nahm das Mißverständniß des Königs und des Parlaments dermaßen überhand, daß sich der erste genöthiget fand, seine Residentz gegen den Anfang dieses Jahrs zu verlassen. Er sandte auch einige Tage darauf die Königin

und

und seine Printzeßin nach Holland, um sich allda so lange an dem Hofe des Printzen von Oranien aufzuhalten, biß dieses Ungewitter sich wieder verzogen hätte.

Inzwischen schrieb der König an das Parlament, und suchte selbiges zu Erhaltung der allgemeinen Ruhe zu bewegen: allein dieses alles that nicht die geringste Würckung. Er bemächtigte sich aller Festungen und Schlößer, deren er habhafft werden konte, wie ihm denn so gar an einem Ort, worinnen er seine Besatzung hielt, bey seiner Ankunfft die Thore verschlossen, und von dem Commendanten der Eintritt versaget wurde. Das Parlament brachte eine Armée auf die Beine, und der König ließ im letzten Monath des Jahrs die Königliche Fahne ausstecken. Es gieng aber dennoch zwischen beyden Arméen nichts sonderliches vor; sondern sie rückten nur gantz nahe aufeinander.

Ich werde dir von allen besondern Umständen, welche zu meiner Wissenschafft gelangen, Bericht erstatten: Jedoch kommen seit dieser entstanden Unruhe die Pacquet-Boote nicht so offt aus dieser Insul an, als sie sonst gewohnet waren.

Ich ruffe den Schöpffer aller Dinge an, daß er unsern unüberwindlichen Sultan vor Empörungen seiner Unterthanen bewahren und sich deiner als eines Werckzeugs gebrauchen wolle, das Ottomannische Reich zu befestigen und gröſſer zu machen.

Dritter Brief.

An den Vorsteher des Collegii der Wissenschafften. Von den Bewegungen der Erde: Daß die Planeten zu bewohnen sind: Von Virgilio, welchen man getödtet, weil er vorgegeben, daß es Antipodes gebe; wie auch von Galilæo, welcher eben diese Gefahr ausgestanden, weil er das Copernicanische Systema behauptet.

WEnn ich an dich schreibe, so geschicht es mit gleicher Hochachtung, als ich gegen die Emirs, unsers heiligen Propheten Nachkömmlinge trage, weil du aus dem berühmten Geschlecht der alten Saracenen abstammest, und das Blut des preißwürdigen Omars, welcher dem göttlichen Gesetzgeber nachfolgte, in deinen Adern wallet.

Ich verehre die Fahne, welche dein Durchlauchtiger Vorfahr in Aegypten trug, durch deren Anblick die Griechen in Bestürtzung geriethen, weil sie solche als ein von GOtt gegebenes Zeichen ihres instehenden Untergangs ansahen. Ich habe dieses geheiligte Stück des Alterthums zu Medina gesehen, allwo es in dem Gerichts-Schranck der Calyphen von Babylon verwahret wird. Ich habe auch meine Pflicht gegen selbiges durch eine andächtige Hochachtung beobachtet, doch trage ich weit grössere Ehrfurcht gegen

dich,

dich, weil du ein lebendiges Heiligthum dieses Durchlauchtigen Hauses bist.

Erlaube mir, Ehrwürdiger Weltweise, daß ich, als dein Lehr-Schüler, mich einen Augenblick mit dir unterrede; zumahlen du eine Quelle der Weißheit zu nennen bist, und dir ausser der vollkommenen Wissenschafft, so du von dem göttlichen Gesetz besitzest, nichts von menschlicher Gelehrsamkeit ermangelt.

Es befindet sich in diesen Gegenden ein Mann, welcher eine grosse Seele und einen hohen Geist hat; dieser behauptet mit vieler Standhafftigkeit, daß die Erde, keinesweges aber die Sonne beweglich sey. Man darff ihn zwar nicht für den ersten Uhrheber dieses Satzes achten, indem schon verschiedene Gelehrte denselben vertheidiget haben; doch hat er die Theorie dieser Lehre um ein Grosses vollkommener gemachet. Die Gründe, so er für seine Meynung anführet, sind fast so starck, als Mathematische Beweißthümer, und es scheinet derselben nichts, als das Ansehen Mosis und der Hebräischen Schrifften im Wege zu stehen. Die Christen wollen von einer solchen Welt-Weißheit nichts hören, welche demjenigen, was sie die Bibel nennen, nicht gemäß ist: Und gleichwohl widerlegen sie das, was in diesem Buch enthalten ist, alle Tage durch ihre Handlungen. Man darf sicherlich glauben, daß die Gottheit von keinem Neide wisse, und daß derjenige, welcher alles weiß, die Menschen deswegen nicht straffen werde, daß sie ihre Wissenschafft vollkommener zu machen suchen. Die Untersuchung der Natur ist voll unschuldiger Ergötzlich-

keiten; und wer denen Menschen die Begierde, gelehrt zu seyn, eingepflantzet, derselbe hat ihnen auch nicht verboten, sich derjenigen Mittel, welche darzu beförderlich sind, zu gebrauchen. Im übrigen sehe ich nicht, daß diese neue Philosophie mehrern Widerspruch, als der blosse Text ihrer Bibel, unterworffen sey, wie ich denn solche in verschiedenen Sprachen gelesen habe. Die Juden selbst, welche die Bewahrer des Hebräischen Originals sind, lassen eine Cabalistische Auslegung zu, welche von dem Wort-Verstande gar weit abgehet. Auch werden die Verse unsers heiligen Alcorans, welche von dem Paradiese handeln, durch den Arabischen Fürsten und den Weltweisen Avicenna mit mehrerer Reinigung, als meinem Bedüncken nach der Text ertragen kan, erkläret. Wenn man dergleichen Geheimnüßvolle Bücher lieset; so muß man es den geschickten Chymicis nachthun, die Worte von allem dem, was sie grobes bey sich führen, reinigen, das Niederträchtige und Irrdische, welches ihnen anhänget, gleichsam sublimiren, und nur den Geist und die Seele der Rede annehmen.

Daß die Sonne der Mittel-Punct der Welt sey, und daß die Erde und Planeten sich um dieses Gestirne her bewegen; ist ein solcher Satz, welcher mit der menschlichen Vernunfft überein kommt; und meines Erachtens mit den Kräfften unsers Verstandes sich gar wohl begreiffen lässet. Dieses Systema setzet alle Räder dieser grossen und wunderbaren Welt-Machine in einen richtigen und wohleingetheilten Umlauff. Hieraus erhellet die wahre Ursache, warum die Planeten zu-

rücke

rücke gehen. Das Ptolemaische Welt-System siehet einem Roman ähnlich, wenn er vorgiebt, daß die Sonne, der Mond und die Sterne alle Stunden einen ungeheuren Weg zurücke legen, welchen man mit den Regeln der Bewegung nicht zusammen reimen kan. Und Tycho de Brahe träumte, da er den Globum durch seine Excentrische Epicyclos einfaßte ꝛc. Der erste behauptet, daß die Fix-Sterne in einer stetigen und unbegreifflichen Unordnung stehen, und der andere setzet die Planeten in eine Art der Verwirrung. Keiner von diesen beyden Welt-Begriffen kommt des Copernici, eines vortrefflichen Sternverständigen seinem bey, welcher alle Schwierigkeiten aufgelöset, indem er die Sonne in den Mittel-Punct der Welt setzet, welches mit der Wahrheit so wohl überein kommt. Der Beweiß-Grund, welchen man von den Sinnen hernimmt, machet keinen Schluß; oder wenn ja etwas daraus folget, so kan man daraus eben sowohl wieder die Bewegung der Sonnen, als des Mondes schliessen, weil es viel ausserordentlicher ist, daß die Sonne sich alle Stunden so viele hundert tausend Meilen bewege, und daß man niemahls das geringste von solcher Bewegung wahrnehme; doch ich will deiner Gedult nicht länger mißbrauchen, noch mich in Gefahr setzen, daß mir der Kopff durch die geschwinden Circul-Bewegungen der Natur verdrehet werde. Es lieget nichts daran, ob die Sonne oder die Erde unbeweglich sey, wenn wir nur den Lauff, welcher uns verordnet ist, also einrichten, daß wir den Preiß erlangen. Ich will dich aber um deine Meinung

wegen einer andern Frage ersuchen, welche unter Personen von hohem Verstande aufs Tapet gekommen.

Es finden sich Gelehrte, welche sagen, daß der Mond und die übrigen Planeten, eben so wohl, als unsere Erd-Kugel können bewohnet werden. Meines Theils gestehe ich aufrichtig, daß ich wünschen wolte, es verhielte sich die Sache also; und dieses ist eine Lehre nach dem Geschmack der Gesellschafft. Wenn ich bißweilen die Augen in die Höhe gerichtet, habe ich nicht umhin können, mich zu betrüben, indem ich bedacht, daß dieses grosse Welt-Gebäude bewohnet sey, und daß sich kaum ein kleiner Winckel auf unserer stinckenden Erde befinde, welcher nicht seine Haußgenossen habe. Man kan gar deutlich erweisen, daß der Mond ein schattigter Cörper sey gleichwie die Erd-Kugel, welche wir bewohnen, und daß dieselbe weiter kein Licht habe, als was sie von der Sonne borget. Was stecket nun für eine Ketzerey darinnen, wenn man dafür hält, daß der Mond und die Erde zu gleichem Gebrauch erschaffen sind? Ich hoffe, daß das heilige Reich der Musulmänner sich niemahls einen Todtschlag werde vorzuwerffen haben, dergleichen an der Person des Virgilii, eines christlichen Bischoffs, begangen wurde, welchen man vermöge eines Schlusses der Römischen Kirche verbrannte, weil er Antipodes behauptet hatte. Gleichwohl wird diese Wahrheit anjetzo bey allen Nationen angenommen, nachdem sie durch die Schiffahrt und Handlung weiter gekommen sind. Galilæus würde vor 10. Jahren eben dieses

ses Schicksal zu Rom erlebet haben, weil er sich vernehmen lassen, die Erde sey beweglich, und die Sonne der Mittel-Punct der Welt, und es würde nichts fähig gewesen seyn, ihm das Leben zu erhalten, wenn er nicht einen Widerruff gethan hätte. Dieses strenge Verfahren ist den Wissenschafften höchst schädlich, und verhindert den Fortgang, welchen man in guten Künsten hätte thun können.

Glückseelig sind die Studenten, welche unter deinem Schutz in dem nützlichen Pflantzgarten der Weltweisen leben, wo die göttlichen und natürlichen Geheimnüsse gelehret werden, und wo man weder die gottlose Freyheit der alten Heyden, noch die aberglaubische Strenge der heutigen Unglaubigen zu befürchten hat.

Vierdter Brief.

An einen Artzney-Verständigen seinen guten Freund. Er behauptet, daß die Thiere eine Vernunfft, oder eine derselben nahe kommende Fähigkeit besitzen.

DJe Abendländischen Weltweisen, und insonderheit diejenigen, welche der Meinung des Herrn des Cartes anhangen, behaupten, daß die Seelen aller Geschöpffe, die Menschen allein ausgenommen, materiell und sterblich sind; daß ein Thier nichts anders als eine Machine sey, gleichwie eine Uhr oder Seiger, und daß selbiges durch keinen von der Materie un-

terschiedenen Geist belebet werde; sondern vielmehr nach einer gewissen Einrichtung und nach Maaßgebung der Eindrücke, so es sich von den vorkommenden äusserlichen Dingen machet, seine Handlungen verrichte.

Dir ist bekannt, daß weder Aristoteles, noch alle Morgenländische Weisen, diese Meinung hegen; du weissagst auch, daß unsre Arabischen Lehrer gantz etwas anders glauben, nemlich, daß sie in Ansehung der Vernunfft und der Unsterblichkeit keinen Unterscheid zwischen den Seelen der Thiere und der Menschen machen. Sie haben so gar einen besondern Aufenthalt bestimmet für das Thier, welches unsern heiligen Propheten von Mecca nach Jerusalem trug, für den Widder, welchen Abraham an statt seines Sohnes Isaac opfferte; für die Kuh Mosis; für Salomons Ameise; für den Wallfisch, welcher Jonam beym Leben erhielt; für den Raben, welcher Eliam ernährte; für die Eselin, welche den Bileam bestraffte, und überhaupt für alle Cameele, welche die Ehre haben, den geheiligten Alcoran zu Mecca zu tragen:

Ich werde nicht eher glauben, daß sie im Paradiese sind, als biß ich das Glück habe, sie allda zu sehen; inzwischen kan ich den heutigen Welt-Weisen nicht beypflichten, welche behaupten, daß ihre Seelen schlechterdings aus Materie bestehen. Ich räume zwar ein, daß die Menschen und Thiere sich bloß nach den Reguln einer Mechanischen Einrichtung bewegen; bin aber dabey der Meinung, daß diese Machine durch eine höhere Grund-Ursache, als etwa die Eindrücke

cke der zufälligen äusserlich-vorkommenden Dingen sind, welche sich bey den Thieren sowohl, als bey den Menschen ereignen, in Bewegung gesetzet und regieret werde.

Ich bilde mir ein, daß allen Thieren eine Fähigkeit verliehen sey, welche der Vernunfft sehr nahe kömmt, wenn man ihr gleich nicht diesen Namen beylegen wolte. Empedocles, Pythagoras, Plotinus, Porphyrius und verschiedene andere Weisen des Alterthums hegten diese Gedancken. Doch ist nicht zu läugnen, daß solche Fähigkeit sich weit mehr bey gewissen Thieren, als bey andern, zu erkennen gebe.

Ich kan nicht umhin, die wohleingerichtete Bau-Kunst der Bienen, ihre Arbeitsamkeit und Politische Verfassung zu bewundern, welche es der vortrefflichsten Regiments-Form, so unter den Menschen gefunden wird, zuvorthut. Ich mache mir kein geringer Vergnügen, der Spinne zuzusehen, wenn sie sich mit unvergleichlicher Kunst einen kleinen Pallast von Seide bereitet, und ihr zartes Gewebe ausspannet, um die unvorsichtigen Fliegen zu fangen. Es ist eine angenehme und vergnügte Sache, die Aufführung der Ameisen zu betrachten, ihre weise Vorsichtigkeit wahrzunehmen, und zu sehen, wie sie den gantzen Sommer hindurch arbeiten, um sich einen Vorrath zusammen zu häuffen, dessen sie zu ihrer Nahrung im Winter vonnöthen haben. Man findet keinen Vogel, kein vierfüßiges Thier, keinen Fisch, welcher nicht diesen Lehr-Satz des Herrn des Cartes widerlegen solte.

Porphyrius meldet, und die Sache ist eben nicht unglaublich, daß man in Ost-Indien ein Thier antreffe, Hyæna genannt, welches, wenn es sich zu den Dörffern nahe, eine menschliche Stimme annehme, und wenn die Einwohner, welche es bey ihrem Namen ruffe, aus ihren Häusern hervor giengen, den ersten, so es antreffe, überfalle und auffresse. Der Hund, der Affe, der Elephant und viele andere vierfüßige Thiere, legen uns ein deutliches Zeugnüß dar, daß sie eine Vernunfft, oder doch etwas, das derselben nahe kommt, besitzen.

Wer hat wohl nie von der Liebe reden gehöret, welche das Meer-Schwein gegen den Menschen träget? Plinius bringet eine artige Geschichte vor von einem Meer-Schwein, welches sich auf dem Lucrinischen See in Italien aufhielt, und welchem ein junger Knabe zum öfftern etwas zu fressen hinwarff. Dieses Wasser-Thier machte sich endlich so bekannt, daß es alsobald herzukam, wenn es von ihm geruffen wurde. Man saget auch, daß ein anderer Delphin den Musicanten Arion, welchen man ins Meer geworffen hatte, auf seinen Rücken genommen, und frisch und gesund ans Land gesetzet habe.

Ist es wohl möglich, daß alle diese Handlungen bloß von der Materie herrühren? Solchergestalt könte man auch gar leicht sagen, daß die menschliche Natur selbst nichts anders, als eine so und so eingerichtete Materie sey, und daß aller Lerm, welchen der Mensch in der Welt machet, nur eine Würckung eines besser zubereiteten Cörpers, und einer vollkommenen und feiner ausgearbeiteten Machine sey.

Ich

Ich gebe gerne zu, daß wir die übrigen lebenden Geschöpffe an den Würckungen unserer Seelen und an dem Gebrauch unserer Vernunfft um ein grosses übertreffen; inzwischen fehlet es uns eben so wenig, als ihnen, an Mängeln und Gebrechen, worunter dieses meines Erachtens das gröste ist, daß wir solchen Geschöpffen keine Vernunfft beylegen wollen, welche offtmahls mehr Verstand, als wir selbst, zu erkennen geben. Der Mensch verfähret in diesem Stück bloß aus Eitelkeit und Mißgunst, welches ich nothwendig verwerffen muß, und wovon ich weiß, daß man dich dessen nicht beschuldigen könne.

Fünffter Brief.

An Hussein-Bassa. Er beschuldiget den Pagen-Hoffmeister im Serrail eines Neids, und beklaget sich, daß er sich gegen ihn sehr Ubel aufgeführet habe.

Ich nehme deine Befehle als Kennzeichen deiner Hochachtung und geneigten Willens an, und wünsche, daß selbige beständig seyn mögen. Du hast grossen Theil an der Gunst unsers großmächtigsten Kayserς, und ich werde dahin trachten, daß ich deinen Schutz durch alle Ehrfurcht und Unterthänigkeit, welche man von einem Menschen meines Standes erwarten kan, verdienen möge.

Nichts ist so fähig, zu Aufrichtung einer daurhafften Freundschafft etwas beyzutragen, als

als ein rechtschaffenes Gemüthe. Durch falsche Einbildungen wird das Hertz guter Freunde von einander abwendig gemachet. Ich wolte nicht gern, daß du von mir solche Gedancken, als ich selbst von mir hege, bekommen möchtest, angesehen dir solches Anlaß geben würde, mich zu verachten: Eben so wenig würde es mir lieb seyn, wenn du mich auf solche Art, wie die Frantzosen, welche mich für Titum aus der Moldau halten, ansehen solltest. Vielmehr bitte ich dich, du wollest mich, so groß auch meine Fehler immer seyn mögen, als einen Menschen betrachten, welcher die unverrückte Treue der ersten Zeiten verehret und auszuüben suchet. Ich trage einen Abscheu vor aller Verrätherey, und sehe mich daher zuweilen genöthiget, eine höffliche Unwahrheit zu sagen. Unterdessen verletze ich mein Gewissen nicht, weil ich von dem Muffti darzu die Erlaubniß habe. Solte man etwa sagen, ich hätte aus der Art geschlagen, so nimm dich wohl in acht: Denn es wird solches ein Verläumbder seyn, welcher mich vielleicht zu unterdrücken suchet. Ich bilde mir auf meine Bedienung nichts ein, sondern lebe in stetiger Furcht, die Gnade des Sultans zu verlieren. Diese kan man mir nicht entziehen, ohne mir zugleich die Ehre, welche mir lieber, als mein Leben ist, zu rauben.

Du wirst hieraus leicht abnehmen, daß mir die schlimmen Dienste, so mir Ikingi erwiesen, nicht unbekannt sind. Er ist Ehrgeitzig und mit Neid angefüllet. Wenn ich an seiner Stelle wäre, so wolte ich die Ehre und das Glück, die

Pagen im Serrail zu erziehen, nimmermehr mit einem solchen Amt, welches unendlichen Glücks-Fällen und Beschwerlichkeiten unterworffen ist, vertauschen. Verstehet er gleich die Frantzösische Sprache, so finden sich auch andere, welche sie noch besser, als er, verstehen, und dennoch dergleichen Geschäfften gar schlecht vorstehen würden: Denn die Sprache ist nur der geringste Theil derjenigen Gaben, welche hierzu erfordert werden. Nicht alle Leute, welche die Sprache verstehen, sind deßwegen geschickt, zu Staats-Geheimnüssen gebrauchet zu werden; und man darff nicht gedencken, daß alle Sprachmeister zugleich in der Staats-Kunst erfahren sind. Ich verwundere mich über den Ehrgeitz eines Menschen, welcher sich, weil er zu Athen dem Studieren obgelegen, des Vertrauens der Geheimniß-vollen Pforte, welche Schieds-Richterin aller weltlichen Reiche ist, würdig schätzet. Ist dieses nicht seine Absicht, warum mahlet er mich denn bey den Ministern des Divan mit schwartzen und verhaßten Farben ab, und bringet sie auf die Meinung, als wenn solche meiner wahren Gestalt gleich kämen. Er läsſet es daran nicht genug seyn, daß er mich verläumdet, sondern er hat auch meinen Vetter Solymann bestochen und mit Gelde erkauffet, dem Kaimakam einen ungetreuen Abriß von mir zu machen; Ja damit er seinen Streich desto gewisser vollführen möchte, hat er auch das Haupt der schwartzen Verschnittenen auf seine Seite gebracht.

Ich schrieb im verwichenen Jahr an den Solymann

mann einen Brief, worinn ich ihm einen scharfsen Verweiß gab, wiewohl ich dazumahl noch nicht wuste, wer ihm zu solchem Verfahren Anlaß gegeben. Ich hoffe, daß derselbe, obschon etwas spät, eine gute Würckung bey ihm gethan habe. Er ist eben derjenige, von welchem ich dieses erfahren, und es scheinet, als ob ihn seine Bosheit gereue; denn er bezeuget gegen mich daß ihn Ikingi mit einer solchen List wegen meiner Untreue einzunehmen gewust, daß er sich eingebildet, GOtt und dem Groß-Sultan einen Dienst zu thun, wenn er mich herunter machte. Er würde auch noch in diesem Wahn stehen, wenn ihn der Kaimakam nicht hernachmahls von meiner Unschuld überzeuget hätte. Dieses bekannte er ausdrücklich in seinem Schreiben, bey dessen Schluß er mich um Verzeihung ersuchte.

Ich muß dir, durchlauchtiger Balla, noch dieses sagen, daß obgleich die Zungen-Stiche weit empfindlicher, als die Schwerdt-Streiche fallen, und ich lieber einem Menschen, der mir mit den Waffen in der Faust auf anständige Art das Leben nehmen wolte, als einem solchen, welcher niederträchtiger Weise meinen ehrlichen Namen schändet, verzeihen würde; ich dennoch den Fehler meines Vettern für ein Versehen der Jugend, und für einen Mißverstand, welcher mit keiner Treulosigkeit verbunden ist, ansehe. Vielmehr wächset meine Liebe gegen ihn, da er vor solchen Leuthen, welche er als Treulose und Verräther GOttes und des Groß-

Sul-

Sultans betrachtet, einen Abscheu blicken lässet.

Sechster Brief.

An Solyman seinen Vetter. Er nimmt seine Rechtfertigung an, vermeldet ihm, wie er mit seiner Frau umgehen soll, und ermahnet ihn, sein Gewissen in gutem Zustande zu bewahren.

DEine Rechtfertigung ist vernünfftig und bescheiden, und ich bin sehr erfreuet, daß ich mich glücklich betrogen habe. Du siehest, daß der Kaimakam und die übrigen Bedienten der Pforte gar zu gute Meynung von mir hegen, als daß sie dem Vorgeben meiner Feinde Gehör geben solten. Ikingi war im Kopff verrücket, da er sich Mühe gab, mich in ein übel Geschrey zu bringen. Der schwartze Verschnittene hätte besser gethan, wenn er auf das Frauen-Zimmer, welches unter seiner Aufsicht ist, Achtung gegeben, als daß er meinen ehrlichen Namen mit vergiffteten Zungen-Stichen verletzet hätte. Ich bitte dich gar sehr, du wollest inskünfftige die Gesellschafft aller derjenigen meiden, welche sich gegen dich als Freunde stellen, wenn du den geringsten Argwohn hast, daß es eine gezwungene Freundschafft sey.

Du begehrest von mir zu wissen, wie du dich gegen deine erste Frau, von welcher du gute und böse Dinge erzehlest, verhalten sollest. Du glaubest,

best, daß sie getreu und keusch sey, du weissest, daß sie aufgeweckt und sorgfältig im Hauß-Wesen, von gutem Gemüthe, willig und freundlich sey; Hingegen gicbestu ihr Schuld, daß sie ein ungestümmes und freches Wesen, grossen Jach-Zorn und ein Läster-Maul habe. Sie gehet alle Tage und Stunden damit um, wie sie die von dir begangenen Fehler recht groß vorstellen möge; sie begegnet dir, als wenn sie deine Gebieterin wäre, und unterstehet sich, dir einen Verweiß zu geben, dich zu bestraffen, zu unterrichten, und alle deine Handlungen einzu richten. Du beklagest dich endlich, daß du bey ihr keine Ruhe noch Frieden haben könnest.

Lieber Vetter, ich will dir so viel sagen, daß du dich hättest zu den Emaums und Derwis, oder zum wenigsten zu solchen Leuten, welche aus der Erfahrung wissen, was der Ehe-Stand sey, wenden sollen. Ihr Urtheil würde viel bewährter, als dasjenige, so du von mir erwarten kanst, gewesen seyn. Jedoch da du mich um Rath fragest, will ich dir denselben so gut mittheilen, als mir es möglich ist.

Ich glaube, daß es dir schwer fallen werde, mit oder ohne diese Frau vergnügt zu leben. Das Verhängniß hat dir dieselbe gleichsam zu einem Gegengewicht in deinem Leben verliehen, damit deine Sinnen durch allzugrosses Glück oder Widerwärtigkeit, Freude oder Traurigkeit, nicht zu sehr auf eine Seite gelencket werden, und damit du nicht in Ermangelung einer Person, welche dich durch die Hechel ziehet, dich von dem Strom der Wollüste mit fortreißen,

oder

oder durch die hefftigen Angriffe der Betrübniß und Traurigkeit niederschlagen lassest.

Die Keuschheit und Treue, womit du dieselbe begabet achtest, kan nicht hoch gnug geschätzet werden. Dieses sind solche Tugenden, welche eine Frau aller unserer Hochachtung würdig machen. Ihre Sorgfalt und stetiger Fleiß, die Ehrfurcht und Beobachtung ihrer Schuldigkeit gegen dich, ihr williges und gutes Gemüth, sind lauter Eigenschafften, welche dich zur Liebe bewegen müssen. Begegnest du ihr gleich einmahl übel, so hegest du doch so viel Großmuth, daß dir der Zorn einen Augenblick darauf vergehet. Gehest du aber den ordentlichen Weg und giebest ihr nach dem Gesetz einen Scheide-Brief, so werden kaum 24. Stunden verflossen seyn, da dich solches bereits gereuet.

Nichts destoweniger räume ich gar gern ein, daß es eine verdrießliche Sache sey, wenn man das stetige Geschrey eines jachzornigen Weibes anhören, ihre Vorwürffe und Schmäh-Worte, ihre Verachtung und Mißtrauen, ihre Lehren und andere Thorheiten dieses Geschlechts erdulden soll. Solte wohl ein Mann dergleichen Sclaverey ausstehen können. Solte wohl ein Mensch zu finden seyn, welcher so wenig Blut in seinen Adern hätte, daß er einer so niederträchtigen und gar nicht männlichen Gelindigkeit fähig wäre? Ich kan dir unmöglich zu einer so unanständigen Aufführung rathen. Der Mann ist Herr über alle andere Geschöpffe; die allerwildesten Thiere stehen ihm zu Gebote: das eintzige ehrsüchtige Weib will ihm das Regi-

ment streitig machen. Gleichwohl kömmt ihm dieses mit allem Recht zu, und wer es diesem hochmüthigen Geschlecht abtritt, verläugnet GOtt und die Natur. Unterdessen gebrauche deine Gewalt mit einiger Maaße, und bemühe dich, das Mittel zu treffen. Man muß zwar nicht den Grimm eines Bären gebrauchen, doch darff man auch nicht weibisch und ohne Galle seyn wie die Tauben. Soltestu aber befinden, daß es nicht möglich sey, selbige in den Schrancken der Pflicht und des Gehorsams zu erhalten; so verstoße sie und setze dich in Ruhe. Die Gesellschafft deiner andern Weiber wird gar bald das angenehme Bild, so du dir von dieser gemachet hast, aus deinem Gemüth vertilgen, und tausend neue Ergetzlichkeiten werden dir diesen Verlust nach Wunsch ersetzen. Im Fall es sich aber zutrüge, daß sie jener ihrem Exempel nachfolgten, gleichen Sinn mit ihr bekämen, und dich durch anzügliche Reden quälen wolten, so gieb ihnen insgesamt ihren Abschied. Ich wolte dir lieber rathen, 500. Weiber nacheinander zu nehmen, als dich durch allzugrosse Liebe und Nachsehen gegen eine eintzige, welche deiner Gunst mißbrauchet, unglücklich zu machen.

Ehe du aber diesen Anschlag zu Werck richtest, so bediene dich vorher aller gelinden und anständigen Mittel, welche dir die Klugheit an die Hand giebt, um selbige zu bessern, ihr den begangenen Fehler zu Gemüthe zu führen, und sie dahin zu bewegen, daß sie ihre Aufführung ändere: Denn du must bedencken, daß es dir nicht so schmertzlich fallen würde, ein Auge zu

lieren, als den vornehmsten Gegenstand deiner Neigung aus dem Hertzen zu verbannen.

Hierinnen, wie auch in allen andern Dingen, betrachte dein Gewissen, und gedencke an den Engel, welcher ein genaues Register über alle deine Handlungen führet. Thue nichts, welches dir die Züchtigung der zwey schwartzen Engel, die dich in deinem Grabe besuchen werden, zuziehen könne.

Diejenigen, welche auf dieser Welt mit den Weibern ungerecht und grausam verfahren, müssen der Glückseeligkeiten entbehren, welche unser heiliger Prophet uns im Paradiese mit diesem angenehmen geschlecht verheissen hat.

Siebender Brief.

An den Kaimakam. Von der Eroberung der Festung Perpignan, deren Succurs von dem Olivarez verhindert wurde. Von dem Verdruß dieses Ministers über die Zeitung von diesem Verlust. Von der Ungnade des Richelieu und seiner Wiederkunfft.

DJe Eroberung von Perpignan durch die Frantzosen, setzet alle Menschen in Verwunderung. Es ist ein unüberwindlicher Platz, und welcher nur allein durch Hunger kan bezwungen werden. Diejenigen, welche sich mit einer Einsicht in die Geheimnisse der Ausländer schmeicheln, wollen diesen Verlust dem Hertzog von Olivarez beymessen. Sie ge-

ben vor, daß der König von Spanien, so bald er vernommen, daß die Frantzosen diesen wichtigen Ort belägert hätten, demselben in Person habe wollen zu Hülffe kommen; Weil aber der Hertzog besorget, daß seine schlimme Auffführung kund werden möchte, wenn sich der König biß auf die Gräntzen des Reichs erhübe, und die Verwaltung der Angelegenheiten selbst übernähme, habe er Mittel gewust, solches zu verhindern. Dieses soll dem Vernehmen nach die Ursache gewesen seyn, warum die in Arragonien und Castilen angefangene Werbungen aufgehöret, und den Kriegs-Völckern, welche würcklich auf den Beinen stunden der Muth benommen worden.

Dem sey, wie ihm wolle, so ist doch dieses gewiß, daß der Hertzog von Olivarez, weil er sich schuldig gewust, billich Ursache gehabt habe, sich zu fürchten. Es ist ihm gar zu wohl bekannt, daß die Spanischen Grands nur auf eine bequeme Gelegenheit warten, ihn bey dem König verhaßt zu machen. Allein man muß sich verwundern, daß er bey dergleichen Umständen die Erhaltung von Perpignan aus den Augen gesetzet, da doch diese Sache am fähigsten gewesen wäre, ihn in der Gunst seines Herrn zu bestätigen, zumalen man dem Minister, welcher des Königs Liebling ist, alles Gute und Böse in Friedens- und Krieges-Zeiten zuschreibet.

Es mag nun sein Fehler bestehen, worinnen er wolle, so habe ich doch niemand gehöret, welcher von dem Commendanten dieses Orts Ubel gesprochen hätte. Man saget, daß er alle

Merckmahle eines tapffern Soldaten, verständigen Commendanten und getreuen Unterthanen von sich blicken lassen. Dieses sind solche Tugenden, welche wir so gar an der Person unserer Feinde hochachten müssen.

Man berichtet, der König von Spanien habe zu dem Marquis von Avila ein beynahe abergläubisches Vertrauen geheget, weil ehemahls eine Person aus diesem Hauße besagten Ort biß aufs äusserste beschützet, und endlich es dahin gebracht daß die Belagerung aufgehoben worden. Es ist gewiß, daß die Tugend nicht an den Namen gebunden ist, und daß sich der Sieg nicht nach dem Geblüte richtet. Beyde Stücke kommen zum öfftern auf die Klugheit und auf das Glück an. Die Römer machten unter der Anführung des Scipionis Africani grosse Progressen wieder die Carthaginenser; hingegen büßten sie unter einem andern Scipione eben so viel ein, als sie gewonnen hatten.

Es gehet eine Rede, als wenn der Hertzog von Olivarez über den Verlust dieses Orts gantz thöricht sey, oder zum wenigsten sich also stelle. Ich berichte dir dieses nicht als eine Wahrheit, durchlauchtiger Kaimakam, sondern will dir nur zu erkennen geben, wie geneigt die Menschen sind, nicht allein die Fehler grosser Leute, sondern auch die Bekümmerniß und den Verdruß, welcher auf ihre Fehler folget, zu beurtheilen; gleich als wenn man es ihnen für ein Verbrechen auszulegen hätte, wenn sie dergleichen Unglücks-Fälle, welche sie nicht abzuwenden vermögt, beweinen.

Unterdessen hat der Cardinal von Richelieu das Ungewitter, welches der Hertzog von Orleans und seine Anhänger wieder ihn erwecket hatten, auseinander getrieben, gleich als wenn das Schicksal dieser beyden Minister einander gantz entgegen wäre, und der eine sich durch den Fall des andern erheben müste.

Olivarez hatte dem Cardinal von Richelieu Fall-Stricke geleget, ihn zu verderben, er muste aber selbst darein fallen. Er hatte einen von des Cardinals Creaturen bestochen, welcher zu der Parthey der Hertzoge von Orleans und Bouillon getreten war. Uberdem hatte jederman diesen Prælaten in Verdacht, daß er schlimme Absichten wieder die Person des Königs im Sinn hätte, und denselben aus dem Wege räumen wolte, um sich in den Besitz aller Gewalt zu bringen. Sie gaben dem Olivarez von allen ihren Beschwerdten Nachricht, und handelten die Sache insgeheim untereinander ab. Weil der Spanische Minister der Hoffnung lebte, Franckreich in einen innerlichen Krieg zu stürtzen, und den Cardinal übern Haufen zu werffen; so hatte er sich verbindlich gemacht, 12000. Mann zu Fuß und 3000. zu Pferde denen Zusammenverschwornen zu liefern. Sedan solte der Sammel-Platz dieser Armée seyn. Allein der Cardinal, dessen durchdringender Einsicht nichts entgehen kan, wuste gar bald hinter dieses heimliche Verständniß zu kommen. Er entdeckte solches dem König; die Verschwornen wurden gefänglich eingezogen, und zween derselben enthauptet; die übri-

gen

gen bekamen unter der Bedingung Gnade, daß sie sich ergeben, und niemahls vor dem König solten sehen lassen.

Dieses geschahe um die Zeit, als Perpignan erobert wurde. Nicht lange zuvor hatten die Zusammenverschwornen das Ansehen des Cardinals bey Hofe dergestalt geschwächet, daß der König dem Cardinal die Erlaubniß versagte, ihn in seiner Kranckheit zu besuchen. Hierauf hatte sich der Cardinal entfernet; allein der König fand sich gar bald genöthiget, ihm nachzufolgen, weil er bey vorfallender Noth zu niemand, ausser diesem Minister, seine Zuflucht nehmen konte, allermassen derselbe die Hertzen seiner Unterthanen und Bundesgenossen in Händen hatte. Um diese Zeit ward der Graf von Guiche in Flandern geschlagen, und die Einwohner zu Paris stunden in grossen Sorgen, daß Don Francisco de Melo mit seiner Armée biß in das Hertz von Franckreich eindringen möchte. Kein Mensch auf der Welt ohne diesen Staats-Minister; war fähig, den König aus dieser Unruhe heraus zu ziehen. Weil nun die Sache nach Wunsch ablieffe, so gelangte der Cardinal wieder in die Gunst seines Herrn, und erlebte das Glück, seine auswärtigen Feinde gedemüthiget, die innerlichen bestraffet und niedergeschlagen, Perpignan aber erobert zu sehen.

Achter Brief.

An Nathan Ben Saddi, seinen Correspondenten zu Wien. Er berichtet ihm den Empfang seines Briefes, des Tage-Buchs und Rings des Racoa.

SEin Schreiben, das Tage-Buch, und der Ring, welchen mir Racoa in seinem letzten Willen geschencket, sind mir richtig überlieffert worden. Dieses im Testament vermachte Geschenck ist eine Probe seiner gegen mich getragenen Liebe, und ein Kennzeichen, daß ich ihm wohl begegnet habe; indem die sterbenden Personen sich keiner Verstellung bedienen.

Seine Nachrichten werden mir eine grosse Hülffe seyn, weil sie eine weit richtigere Geschichte des Teutschen Hofes von dem Jahr 1600. biß an seinen Tod in sich halten, als ich jemahls gesehen habe. Ich weiß zwar wohl, daß verschiedene Geschicht-Bücher von dieser Art vorhanden sind; ich weiß aber auch, daß die Europäischen Historien-Schreiber mehr den Trieben ihrer Neigung und der Furcht gemäß, als nach der Erkänntniß, welche sie von der Wahrheit haben, zu reden gewohnet sind. Die Freyheit des Drucks hat den guten Glauben der meisten Scribenten verderbet, indem sie mehr, sich gefällig zu machen, als die Nachwelt zu unterrichten suchen. Eben deswegen hege ich gegen die meisten unter den heutigen Geschicht-Büchern eine rechte Verachtung, und schätze nur allein solche geschriebene Sachen hoch, als des Racoa seine

sind.

sind. Er redet gantz unpartheyisch, und heget keine andere Absicht, als dem Groß-Sultan diejenigen Dienste, worzu er ihm verbunden war, zu leisten. Ich führe dieses deswegen an, damit ich dich aufmuntern, und dir, als dem Nachfolger dieses ehrlichen und rechtschaffenen Alten, ein so gutes Exempel zur Nachfolge vorstellen möge. Wenn du einige Anmerckungen zu Papier bringest, so nimm dich wohl in acht, damit solche in lauter wichtigen und wahrhafften Dingen bestehen.

Der Banquier, an welchen du meinem Brief addressiret hattest, machte anfänglich einige Schwierigkeit; doch hat ihm Echimilia allen Zweiffel benommen. Ich bitte dich, du wollest dich künfftighin hierbey also verhalten, damit man mich nicht für einen Betrieger ansehe; denn dieses könte für uns beyde verdrießliche Folgen nach sich ziehen. Ich wolte nicht gern, daß sich etwas ereignete, wodurch ich bey den Frantzosen in Verdacht gerathen könte. Ein Unglück kömmt selten allein; und die geringste Befleckung kan einen Menschen, der in gutem Credit stehet, auf einmahl ins Verderben bringen. Man schöpffet lauter Verdacht wider einen Menschen, der sich in einen bösen Ruf gesetzet hat, und pfleget ihn wie die Pest zu fliehen.

Du wirst also wohl thun, wenn du durch deine Sorgfalt und Behutsamkeit diesem Ubel vorbeugest. Laß dir diese Erinnerung eines Menschen, welcher alle seine Absichten dem Nutzen seines Herren aufopffert, nicht mißfallen.

Neundter Brief.

An den Mufti. Von der Menschwerdung JEsu Christi; Von den Flecken im Mond, welche die Türcken dem Engel Gabriel zuschreiben, und von dem Weltweisen Cartesio.

WEil du den Blinden zu einem Licht, denjenigen welche den Stürmen eines mit Ungewißheiten angefüllten Welt-Meers unterworffen sind, zu einem Polstern, und den Seelen, welche von einem Ungewitter falscher Meinungen umgetrieben werden, zu einer sichern Zuflucht dienest; so sage mir doch, ob es eine Gotteslästerung sey, wenn man saget, daß GOtt bereits die menschliche Natur angenommen habe, wie die Christen glauben; weil doch unser heiliger Prophet erkennet, daß GOtt in der Auferstehung einen Leib annehmen werde. Ich nahe mich zu deinem geheiligten Pallast mit brennenden Kohlen auf meinem Haupt, (*) und mit einem Hertzen, welches von heiligem Eyfer gantz entzündet ist. Ertheile mir eine geneigte Antwort auf die Bitte, so ich an dich abgehen lasse; löse meine Zweiffels-Knoten auf, treibe den Nebel, welcher meine unruhige Seele verfinstert, auseinander, und setze mein Gemüth wieder in gehörige Ruhe.

* Dieses ist eine Gewohnheit, deren man sich nur wegen ausserordentlicher Dinge bedienet. Siehe Ricaut Etat præsent de l'Emp. Ottomann.

Wenn

Wenn das göttliche Wesen einen Cörper annehmen kan, so düncket mir, daß die Christen keine Gotteslästerung begehen, wenn sie die Menschwerdung des Worts, welches unser heiliger Prophet auch den Odem Gottes nennet, behaupten. Wenn dieser Odem, oder dieses Wort Gottes nicht von dem Wesen der Gottheit ist, woher kömmt es denn, daß die gläubigen Musulmänner so viel Hochachtung gegen diejenige Stelle des Evangelii haben, wo es heisset: **Im Anfang war das Wort / und das Wort war bey GOtt / und GOtt war das Wort?** Ist dieses Wort oder diese Rede, von dem göttlichen Wesen; so folget daraus nothwendig, daß GOtt einen menschlichen Leib angenommen habe, weil unser heiliger Prophet dasjenige das Wort Gottes nennet, was die Christen als einen im Fleisch erschienenen GOtt anbeten; halte dieses meiner Schwachheit und kühnem Unterfangen zu gut, und bestraffe mich nach deiner Weißheit, wo ich etwa in Irrthum stecke. Diese Dinge, so ich hier anführe, sind nicht sowohl meine Einwürffe, als vielmehr Beweißthümer der Christen, welche ich sehr gern einer Ketzerey überführen möchte, wenn ich ihnen gute Gründe entgegen zu setzen hätte.

Erlaube mir, daß ich noch eine andere Frage an dich abgehen lasse. Unsere heiligen Lehrer geben vor, daß der Engel Gabriel im Vorbeyfliegen den Mond mit einem seiner Flügel berühret, und die schwartzen Flecken, so wir in demselben wahrnehmen, verursachet habe: Sage mir doch, wie groß muß dieser Flügel gewesen seyn, wenn

er

er einen so starcken Eindruck, den wir unserer Entfernung ohngeachtet so genau bemercken, hat machen können? oder muß man etwa den Gabriel unter die Zahl derjenigen Engel rechnen, welche von einer so erstaunenden Grösse sind, daß sie mit einem Schritt von einem Stern zu dem andern gelangen? Ist dem also, wie gieng es denn zu, daß er in dem grossen Bezirck des Firmaments nicht Platz gnug hatte; oder verirrte er sich etwa mitten unter diesen unwegsamen Creysen? Oder waren ihm die Augen zugefallen, daß er so unglücklicher Weise an dieses blaße Himmels-Licht schlagen muste? Ist Gabriel einer von den obgedachten grossen und wunderbaren Engeln, wie hat er sich denn klein machen können, als er bey der Maria, JEsu Christi Mutter, einen Besuch abstattete, und ihr eine Rose aus dem Paradieß überreichte.

Löse diese Schwierigkeiten auf, Grosses Orackel der Wahrheit, denn man reibet mir beständig die Ohren mit dergleichen Einwürffen, welchen die Ungläubigen allerhand Lästerungen und anzüglichen Schertz hinzu fügen. Wie kan ich es anhören, daß man von unserm heiligen Gesetz übel redet, ohne dabey hefftige Gemühts-Bewegungen zu empfinden? Ich beschwöre dich demnach, mir zu melden, wie ich diesen verwegenen Zänckern, welche mit dem Buch der Herrlichkeit ihren Spott treiben, das Maul stopffen müsse. Bilde dir ja nicht ein, daß dieses eine nichtswürdige Frage sey, und welche die Religion gar nicht angehe; denn die Leute in den Abendländern haben Verstand und eine durch-

dringende Einsicht; und wenn sie nur einmal einen Irrthum in dem heiligen Alcoran finden können, so werden sie alles übrige für Unwahrheiten und Betrug ausschreyen; an welche Lästerung ich nicht ohne Zittern gedencken kan.

Vor nicht langer Zeit ließ mich ein berühmter Sternseher durch ein Fern-Glaß (Telescopium) die Monden-Kugel betrachten, welche mir als ein dunckeler und der Erde, worauf wir gehen, gar sehr ähnlicher Cörper vorkam. Er versicherte mir auch, daß sich die Sache in der That also verhielte, und bewieß es durch Mathematische Beweiß-Gründe. Er fügte hinzu, daß der Mond eben so wohl, als unsere Erd-Kugel, könne bewohnet werden; und daß der Unterscheid der hellen und dunckeln Theile des Monden nur darinnen bestünde, daß einige festes Land, andere hingegen flieſſendes Wasser ausmachten. Wenn ich hierinn meinen Augen glauben darff, so ist die Sache also beschaffen, wie er mir gesaget hatte; oder wenigstens hat dieses Optische Werckzeug mir selbige auf solche Art vorgestellet.

Dieser Sternkündiger ist im gantzen Occident berühmt, und wird für den besten Weltweisen, der jemahls von natürlichen Dingen geschrieben, geachtet. Er heisset Renatus Carteſius. Ich habe mich zum öfftern mit ihm unterredet, und finde an den reinen und subtilen Begriffen, so er von der Welt hat, ein unbeschreibliches Vergnügen. Er weiß den Zusammenhang der Elemente mit solcher Geschicklichkeit aufzulösen, als wenn er bey dem Schöpffer, da er solche aus

dem

dem verwirrten Klumpen (Chaos) hervor brachte, zugegen gewesen. Das geringste Theilgen der Materie, welches anderer Menschen Auge nicht einmahl gewahr wird, zeiget sich diesem Mann in seiner eigentlichen Bildung. Er redet von runden, viereckigten und dreyeckigten Sonnenstäubgen mit solcher Gewißheit, als ob er sie ausgemessen hätte. Wenn dieser vortreffliche Kopf nicht mit der Gottlosigkeit beflecket wäre, daß er des heiligen Alcorans, des Buchs der Herrlichkeit, und des Wegweisers zum Paradieß spottet; so wolte ich glauben, daß er eine Eingebung von dem Himmel bekäme.

Da wir einsmahls von dem Monden-Körper redeten, machte er folgenden gottlosen Scherz: Der Arabische Betrieger / sagte er hätte seinen Anhängern dasjenige weiß machen können / was wir zu den Kindern sagen / daß nemlich die Figur / welche in dem Monden gesehen wird / ein gewisser Mann sey / welcher ein Bündel Reiß-Holtz auf dem Rücken trage; da er sie hat bereden können / daß der Engel Gabriel diesen Mond-Planeten mit seinen Flügeln berühret / und diesen Eindruck darin gemachet habe. Meine Ohren konten eine so ruchlose Rede nicht vertragen; ich nahm Abschied und gieng zu Hause.

Gieb mir demnach, O heiliger Bewahrer aller wahren Erkänntniß, so überzeugende Beweißthümer an die Hand, daß ich damit diesen verwegenen Ungläubigen das Maul stopffen könne.

Zehender Brief.

An den Groß-Vezier. Von einem Griechischen Kauffmann, welcher sein Vaterland wegen der Gewaltthätigkeit der Janitscharen verlassen müssen.

ICh habe mich mit einem Griechischen Kauffmann bekannt gemachet, welcher sich zu Pariß niedergelassen, und ehemahls auf einer von den angenehmen Insuln, so nicht über vier Meilen von Constantinopel in dem Propontide liegen, gewohnet hat.

Da ich ihn einsmahls fragte, ob ihn die Handlung bewogen, jene irrdische Paradiese zu verlassen, und in dieser grossen Stadt, wo es nicht an übeln Geruch und Getümmel fehlet, seine Wohnung aufzuschlagen? so gab er mir zur Antwort, er habe so viel im Vermögen gehabt, daß er in seinem Vaterlande nach Wunsch leben können; er habe allda ein ansehnliches Land-Gut besessen, welches mit vielen fruchtbaren Weinstöcken und verschiedenen Gebäuden, welche den anmuthigsten Lust-Häusern der vornehmsten Musulmänner nichts nachgäben, versehen gewesen; Allein die Janitscharen und andere üppige Mahometaner, welche diese Insuln, und sonderlich dieienige, worauf er gewohnet, fleißig besuchten, hätten ihm, wenn sie sich in gutem Wein besoffen, so viel Ungemach angethan, daß er dieses Leben nicht länger ausstehen können. Wenn diese Leute sich mit Wein überladen,

laden, wolten sie den Meister spielen, als ob sie Herren von der Insul wären; sie hätten sich alles dessen, was ihnen angestanden, bemächtiget, was ihnen in die Hände gekommen, mit fortgeschleppet, und ihn, wie einen Sclaven, geschlagen. Und wenn er ihnen mit aller Sanfftmuth die angethane Drangsalen zu Gemüthe geführet, wäre er von ihnen mit Fluchen und losen Worten belohnet worden.

Dieses gewaltsame Verfahren hat ihn dahin gebracht, daß er seine Güter loßgeschlagen, und sich in dieses Land verfüget, allwo er mehr Freyheit, Gewinn und Ergetzlichkeit zu hoffen hat.

Es ist der Durchlauchtigsten Pforte, welche der Sitz der Gerechtigkeit, und die Zuflucht aller Menschen seyn soll, eine schlechte Ehre, daß sie dergleichen Unordnungen im Angesicht des Serrail, und von solchen Leuten, welche die Ehre haben, die Person des Sultans zu bewahren, ungestrafft verüben lässet.

Ich stelle dir diese Dinge vor, weil ich weiß, daß du die Billigkeit liebest, und diesem Ubel bald abhelffen werdest, sonst lauffen wir Gefahr, nicht allein diese Insuln verwüstet, sondern auch in kurtzer Zeit gantz Griechenland von seinen Einwohnern entblösset zu sehen.

Eilffter Brief.

An einen Artzney-Verständigen, seinen guten Freund. Von unterschiedenen Secten der Mahometaner und Christen; von der güldenen Zeit, und von vielen ab-

abgeschmackten Possen, welche die Mahometanischen Lehrer vorbringen.

Vergönne mir, daß ich mich einen Augenblick recht frey und vertraut mit dir unterreden möge. Ich habe dir schon zum öfftern die Kranckheiten des Leibes angezeiget, anjetzo will ich von denen reden, womit die Seele behafftet ist, und welche weit gefährlicher sind. Ich weiß nicht, ob man selbige für Gebrechen, oder für Hülffs-Mittel zu achten habe. Ich habe an den Mufti einiger Massen von eben dieser Materie, wiewohl mit Vorsicht und Behutsamkeit geschrieben. Dieses habe ich bey dir nicht vonnöthen; daher werde ich die Geheimnisse meines Hertzens ohne Furcht in deinem Schooß ausschütten.

Ich bin mit verschiedenen Dingen, welche die Religion betreffen, sehr übel zufrieden. Und ob ich gleich nicht ohne grosse Ergebenheit und unendliche Hochachtung an unsern heiligen Propheten gedencken, oder von ihm reden kan; so bin ich doch meiner Vernunfft auch zu etwas verbunden. Ich will glauben, daß der Abgesandte Gottes aufrichtig und vollkommen gewesen; ist es aber ein Verbrechen, wenn man glaubet, daß seine Nachfolger, als Menschen, der Schwachheit und dem Irrthum unterworffen gewesen? Die Spaltungen, worein sie alsobald nach dem Tode unsers grossen Gesetzgebers verfallen, rechtfertigen diese Gedancke, zumahlen da die schädliche Zwistigkeit noch biß auf den heutigen Tag fortdauret. Entweder die Perser, oder wir,

müssen unrecht haben. Du magst von diesen beyden hindansetzen, welchen du willst, so wird doch daraus dieses folgen, daß die Wahrheit kaum in der Welt gewesen, als bereits tödtliche Ketzereyen daraus entstanden. Nichts kan mich versichern, daß wir recht haben, als unsere Lehrer, welche Anhänger des Osman und Ebubeker sind, und solches behaupten, welche aber, so viel ich davon urtheilen kan, eben so wenig, als die Schüler des Hali, für unbetrüglich zu achten. Beyde Partheyen glauben an den heiligen Propheten; dennoch aber zeiget sich ein unendlicher Unterscheid in der Erklährung, welche sie von seinem Gesetze machen. Ein jeder rühmet sich, daß er den wahren Verstand der göttlichen Ausspräche habe, und verbannet den andern als einen Ketzer. Die Wahrheit kan sich selbst nicht widersprechen.

Aus dieser ersten Trennung sind bey nahe hundert unterschiedene Secten entstanden, welche dem Gesetz eben so viel unterschiedene Auslegungen geben. Inzwischen ist nur eine eintzige Wahrheit: Wo soll man denn versichert seyn, diese Wahrheit zu finden, da es so viele Partheyen giebt, welche sich derselben rühmen?

Bilde dir ja nicht ein, daß ich ein Christ werden wolle, weil ich mich der Freyheit bediene, die Wahrheit zu suchen; denn es ist bey ihnen eben so beschaffen, damit ich nicht etwas schlimmers sage.

JEsus, welchen unser heiliger Prophet den Odem und das Wort Gottes nennet, welcher das Gesetz Mosis verbesserte, die Heimlichkeiten

der Hertzen wuste, und Wunderwercke that, predigte den Juden von der Buße, von guten Wercken, von der Auferstehung der Todten, von dem Tage des Gerichts, von den Ergötzlichkeiten des Paradieses, und von der Höllen-Quaal. Er erwählte zwölff Jünger, um seine Lehre in der gantzen Welt auszubreiten; allein die Uneinigkeit schlich sich auch unter ihnen ein. Ein jeder Apostel hinterließ unterschiedene Satzungen in den Ländern, wo er lehrte. Daher entstunden die Spaltungen, welche die Kirchen im Orient und Occident und in Æthiopien von einander trennten. Die eine folgte Petro und Paulo, die andere Johanni, und die dritte nahm des Matthæi Lehr-Sätze an. Aus diesen Trennungen entsponnen sich viele kleine Secten und Ketzereyen. Eine jede Kirche, und jede Parthey verbannet, verdammet und verfluchet alle die übrigen. Unterdessen glauben sie allerseits, die Seeligkeit zu erlangen.

Es ist demnach die gantze Welt wegen der Religion im Streit begriffen, man verfolget, man zerreisset und verzehret sich untereinander, weil nicht alle Menschen einerley glauben können. Gewiß ein sonderbares Kennzeichen der Gottesfurcht, und ein herrliches Mittel neue Glaubens-Genossen zu machen!

Diese Betrachtungen sind Ursache daran, daß ich in streitigen Glaubens-Puncten, und wo es auf Meinungen ankömmt, ein Scepticus (Zweiffler) worden bin. Nur in diesem eintzigen Stück habe ich mich festgesetzet, daß ich an einen ewigen GOtt glaube, und gegen die heiligen Abgesand-

sandten und Propheten eine Hochachtung trage. Wenn hingegen ein Engel von Himmel mir seltzame und unglaubliche Dinge, welche der gesunden Vernunfft und dem Begriff des gantzen menschlichen Geschlechts zuwieder lauffen, vorsagen wolte; so würde ich ihn ersuchen, mir nicht übel zu deuten, daß ich mit meinem Glauben zurücke halte.

Ich bewundere die güldene Zeit, da die Welt noch gleichsam in ihrer Kindheit war, und nichts vom Aberglauben wuste; da die Vernunfft noch nicht durch gottseelige Mährlein verderbet war, und das Gewissen zu einem Oracul diente, welches alle zweiffelhaffte Fragen entschied, ehe noch der Aberglaube angefangen hatte, die Gottheit unter barbarischen und erschrecklichen Bildern vorzustellen. Die Unschuld konte sich dazumahl mit entdecktem Gesichte sehen lassen, da selbige heutiges Tages sich einer Larve bedienen muß. Man raubete keinem Menschen das Leben, weil er solche Dinge gedacht oder gesaget hatte, welche über des andern Begriff waren. Der listige Numa hatte dazumahl den leichtgläubigen Pöbel noch nicht durch seine erdichtete Ægeria betrogen. Es fand sich kein Pythagoras, welcher die einfältigen Crotoniater bewegen konte, das gekünstelte Mürmeln seines Adlers für göttliche Aussprüche anzunehmen: Kein Zauberer, welcher durch seltzame Handlungen den gemeinen Mann auf betriegliche Art bey der Nase herum führte. Hingegen wurden die Menschen durch die reine und unverderbte Vernunfft gelehret, ein unsterbliches Leben auf dieser Welt zu führen.

Sa-

Sage mir doch, verständiger Artzt, kanstu wohl glauben, daß der göttliche Baumeister kein ander Mittel gehabt, den Menschen zu machen, als daß er ihn tausend Jahre hindurch in der Sonne gebraten? Glaubestu, daß ein Apfelbaum nahe bey dem Thron GOttes stehe? oder daß die Engel gantze 100000. Meilen auf einmahl fortschreiten? Solten wir nicht ins Paradieß gelangen können, wenn wir diese abgeschmackten Vorstellungen nicht annehmen? Ist es nicht genug, daß wir an GOtt und seinen Propheten Mahomet glauben? Muß man denn alles, was unsere Lehrer uns vorschwatzen, für untrügliche Wahrheiten halten? Ich bete und faste zu den bestimmten Zeiten, und zuweilen noch öffter; ich theile Allmosen aus, ich liebe alle Geschöpffe GOttes, welche in seiner Liebe bleiben: ich weiß mich weder Diebstahls noch Todschlags, noch Ehebruchs schuldig; ich habe niemahls falsch geschworen, noch ein falsches Zeugniß abgeleget. Wenn ich mich aber selbst untersuche, so halte ich mich für den Gottlosesten unter allen Menschen, und kan nicht ohne unaussprechliche Reue an die geringsten Dinge, so von mir begangen sind, gedencken. Ist dieses nicht hinlänglich, mir einen ehrlichen Namen, und das Recht, ein wahrer und rechtschaffener Musulmann zu seyn, zu wege zu bringen; so hoffe ich doch, daß mich niemand tadeln werde, wenn ich mich mit einem grossen Mann in Occident verbinde, und meine Seele unter den Philosophen wünsche.

Zwölffter Brief.

An den Kaimakam. Von dem Tode des Cardinals von Richelieu; Seine Herkunfft, Erziehung, Erhöhung, nebst der Eyfersucht, so die Grossen wider ihn geheget.

DU wirst dich eines Briefes erinnern, welchen ich vor einiger Zeit von dem Tode der Maria von Medicis, Königlicher Mutter und Wittwe von Franckreich, an dich abgelassen habe. Ich erwehnte zugleich der schleunigen Kranckheit, womit der Cardinal von Richelieu befallen worden, und derjenigen Dinge, so man davon gesaget, und zum voraus prophezeyet hatte. Es mögen nun diese Weissagungen herkommen, von was für einem Geist sie wollen; so ist doch dieses gewiß, daß sie durch den Ausgang bestätiget worden. Der Cardinal ist heute, als am 4ten des letzten Monats im gegenwärtigen Jahr, in dieser Stadt und in seinem Pallast mit Tode abgegangen, da er noch nicht 58. Jahr vollkommen erreichet hatte.

Ich halte zwar nicht viel auf die Erscheinungen, Geister und andern Aberglauben des Pöbels; unterdessen lieget es deutlich am Tage, daß der Cardinal vor dem ersten Tage des neuen Jahrs, und vor dem 58sten Jahr seines Alters gestorben, wie es ihm der Geist der Königin vorher angedeutet hatte.

Diejenigen, welche aus Neubegierde sein Geschlecht

schlecht untersuchet haben, berichten mir, daß seine Vorfahren mit einem der ehemahligen Könige von Franckreich verwandt gewesen. Dem sey wie ihm wolle; so ist doch gewiß, daß er aus einem Durchlauchtigen und alten Hause, welches in diesem Königreich über 500. Jahr hindurch geblühet, seinen Uhrsprung genommen.

Er studirte auf der Universität zu Paris, allwo er zum Doctor in der Sorbonne aufgenommen wurde. Diese Würde stehet in Franckreich, und bey dem grösten Theil der Christenheit in gar grossem Ansehen, wiewohl Rom den Sorbonisten nicht allzu günstig ist, weil sie zuweilen solche Schlüsse, welche der Päbstlichen Gewalt und der Hoheit des Römischen Stuhls nachtheilig gewesen, ausgefertiget haben.

Hierauf ward er Bischoff, ferner Almosinier von Franckreich, und endlich Staats-Secretarius, welchem Amt er so wohl vorstund, daß der König ihm den Cardinals-Hut verschaffte. Es findet sich niemand unter den Ministern im Divan, welcher nicht wissen solte, daß ein Cardinal zu den Fürsten der Römischen Kirche gehöret.

Bey diesen unterschiedenen Stuffen seiner Erhöhung that er sich durch Abhandlung der wichtigsten Staats-Geschäffte hervor: Sein hoher Geist aber gab sich niemahls deutlicher zu erkennen, als da er den König und die Königliche Frau Mutter miteinander aussöhnte. Dieser Vergleich brachte ihm bey allen beyden Liebe und Hochachtung zuwege, daß er auch so gar in kurtzer Zeit erster Staats-Minister und vornehmster Reichs-Verweser wurde. Bey dieser Würde bekam er eine besondere Wache.

Hier-

Hiernächst machte man ihn zum Ober-Aufseher des See-Wesens, und ferner zum Obersten General über die Armeen. Es scheinet also, als wenn er nach allen wichtigen Kirchen- und Staats-Bedienungen zu Wasser und zu Lande gestrebet habe.

Es war unmöglich, daß er sich durch so grosses Ansehen nicht den Haß der Grossen zuziehen sollen. Die Königliche Mutter, welche ihn erhoben hatte, fieng von selbiger Zeit an, über seine grosse Macht einigen Argwohn zu schöpffen: Die Printzen vom Geblüte bezeigten sich insonderheit sehr mißvergnügt um seinetwillen. Der Graf von Soissons hatte es als eine Beleidigung aufgenommen, daß dieser Prälat ihm seine Waase zur Gemahlin vorschlagen lassen. Der Hertzog von Orleans hatte ihn in Verdacht, daß er die Regierung an sich ziehen wolte. Unterdessen lieffen alle Zusammenverschwörungen fruchtloß ab, welche wider ihn unternommen wurden, weder ein offenbahrer Krieg, noch heimliche Bemühungen konten das Glück dieses grossen Ministers zum Wancken bringen, ob man ihn gleich offtmahls zu vergifften oder mit Feuer und Schwerdt hinzurichten gesuchet hatte. Er starb dem allen ohngeachtet gantz geruhig auf seinem Bette, und der König besuchte ihn annoch kurtz vor seinem Tode.

Ich will hierbey keine weitläufftige Nachricht oder Betrachtung anführen, als wenn ich fähig wäre, dich in einigem Stück zu unterrichten. Dann da deine Weißheit und lange Erfahrung dich zu einem rechten Orackel machen,

zu

zu welchem die grösten Printzen in der Noth ihre Zuflucht nehmen; so übersende ich dir weiter nichts, als die blosse Begebenheit, nebst einem Bericht von dem Tode des Cardinals, und einen kurtzen Inhalt seines Lebens, wie ich solchen von einem der gelehrtesten und klügsten Leute am Frantzösischen Hofe empfangen habe.

Dreyzehender Brief.

An den Mufti. Von eben demselben Inhalt; von den Vermächtnissen des Cardinals, und von seinen Eigenschafften.

Ich habe dem Kaimakam die Nachricht von dem Tode des Cardinals von Richelieu zugesandt, und einige Umstände hinzugefüget, welche sich darauf beziehen, und womit ich deine göttliche Betrachtungen nicht habe unterbrechen wollen.

Dieser grosse Minister starb in seinem Pallast zu Paris am 4ten des letzten Monats jetztlauffenden Jahrs. Er wird in der Capelle des Collegii der Sorbonne beerdiget, wo er seine Studia zu Ende gebracht, und die Würde eines Doctoris in der Theologie bekommen hatte. Er hat ein grosses Vermögen hinterlassen, welches sich auf eine Million Thaler Einkünffte erstrecket, und worüber er zum Vortheil seiner Anverwandten, Freunde und Creaturen eine Verordnung gemachet hat. Und zu einer sonderbahren Bezeugung seiner Danckbarkeit hat er dem König sei-

nen

nen Pallast zu Paris nebst allem Silber-Geschirr und Haußrath geschencket. Als ihn der König zum letzten mahl besuchte, welches nicht lange vor seinem Tode geschahe, machte er Sr. Majestät ein Present von einem Edelgestein, welcher 100000. Thaler an Golde betrug. Man saget, daß der König auf dieses kostbare Stück einer gewissen Anzahl Lehrer in der Sorbonne ein jährliches Einkommen anweisen werde, welchen obliegen wird, ein Jahr hindurch alle Tage, und hernach jährlich an dem Tage, da er gestorben, für die Seele des Cardinals Meße zu lesen. Diese Ungläubigen kommen darinnen mit den wahren Gläubigen Musulmännern überein, daß sie die Unsterblichkeit hoffen, daß sie die Auferstehung der Todten glauben, und daß das Gebet, die Allmosen, und die guten Wercke der Lebenden die Sünden der Todten aussöhnen, wie solches unsere heiligen Lehrer bezeugen, und die wahren Musulmänner in der gantzen Welt beobachten.

Die Natur hatte diesen Cardinal reichlich begabet; sie hatte ihm einen standhafften und muntern Geist; einen lebhafften Begriff, ein ein treffliches Gedächtniß, und eine Beredsamkeit, welcher niemand wiederstehen konte, verliehen. Er hat seinem König und Vaterlande ungemeine Dienste geleistet, und verdienet von seiner Nation etwas edlers und großmüthigers, als die ärgerlichen Reden, so man ausstreuet, und die Schrifften, welche man allenthalben gemein machet, um seinen guten Nachruhm in fremden Landen zu vermindern. Doch hat es

nicht

nicht an Leuten gefehlet, welche Blumen auf sein Grab gestreuet, und seine Asche mit dem Weyrauch ihrer Ruhms-Erhebungen und Lob-Sprüche beräuchert haben. Er hat das Schicksal erlebet, welches grossen Leuten gewöhnlich ist; man hat ihn in seinem Leben beneidet und geschmähet, und nach seinem Tode ist er von seinen eigenen Feinden beweinet worden.

Ich will ihn eben nicht sonderlich tadeln, doch finde ich einen Fehler in seiner Aufführung. Dieser bestehet darinnen, daß er sich zum Dienst des Altars gewiedmet, und so offt ins Feld gezogen; daß er den friedsamen Religions Habit abgeleget, und den Stahl zur Hand genommen; daß er den Geruch des Stück-Pulvers mehr geliebet, als das Rauchwerck, und daß er das Geräusch und Getümmel des Krieges den Lob-Gesängen und Liedern der Kirche vorgezogen. Ich will deswegen nicht behaupten, daß die Religion sich nicht mit der Tapfferkeit vertragen könne, und daß es nicht eben so gerecht und heilig sey, für sein Vaterland zu streiten, als für dessen Wohlfahrt zu beten. Unser heiliges Gesetz, das himmlische Muster der Wahrheit, ermahnet uns zur Großmuth; und alle wahre Gläubige sind der Freude des Paradieses, der unverwelcklichen Crone und der immerwährenden Glückseeligkeit versichert, wenn sie ihre Leben bey der Beschützung des heiligen Reichs und des Buchs der Herrlichkeit einbüssen. Wir haben hierinnen unsern unsterblichen Gesetzgeber zum Vorgänger, welcher den Grund zu dem grösten und durchlauchtigsten Reich von der Welt auf

den Wunden seiner Feinde geleget, dasselbe durch das Blut einer Million Ungläubigen befestiget, und dieses prächtige Gebäude durch stetige Kriege wieder die Nationen, welche sich unsern siegreichen Sultanen, als Beherrschern der gantzen Welt nicht unterwerffen wolten, zu Stande gebracht. Dem allen ohngeachtet, begehrte der Gesandte GOttes niemahls, daß die Emaums oder Dervis zu Felde gehen solten. Er befand für rathsam, den Weltlichen die Waffen, und den Alcoran den Geistlichen zu überlassen.

Doch ich vergesse, daß ich mit dir rede, und daß der Himmel selbst für deinen Ruhe-Stand und Sicherheit, welche die Kayser nicht einmahl stören dörffen, Vorsorge trage. Ich grüsse demnach deine Heiligkeit mit tiefffster Ehrfurcht und mit unterthänigstem Gehorsam.

Vierzehender Brief.

An einen Sternseher zu Aleppo. Er schertzet wegen seines Namens und Profession, und ermahnet ihn / sein altes Handwerck wieder hervor zu suchen, und die Tauben das Brief-Tragen zu lehren.

DU darffst dich deines Namens, Jasmin Sgire Rugial, nicht schämen, ob gleich selbiger deine kleine Natur andeutet. Dieser kurtze Begriff der menschlichen Gestalt ist

sehr vollkommen eingerichtet. Die Natur hat ihre Geschicklichkeit in einer so richtigen Eintheilung eines Cörpers gezeiget, ob es gleich das Ansehen hat, daß sie denselben für die Seele, welche ihn belebet, gar zu klein gebildet habe: Allein du hast ihr auch deswegen zu dancken, weil diese Seele wegen gar zu enger Wohnung fast niemals zu Hause ist. Deine Seele ist eine rechte Nacht-Schwärmerin, und wenn andere liegen und schlaffen, so gehest du die Runde unter den Sternen. Du bist ein Spion der Planeten geworden, und wenn es sich zuträget, daß einer von ihnen einen falschen Tritt thut, so bringest du es alsobald in der Welt aus. Du bist der Unterhändler aller ihrer Zusammenkünffte, und ihres höflichen Umgangs: Vulcanus selbst hat nicht einmahl so offt die Liebes-Händel des Martis und der Veneris, als es von dir geschehen ist, bekannt gemachet. Doch wolte ich gern, daß du dich in acht nähmest, damit sie nicht zu einer gewissen Stunde Rache übten, wie sie ehemahls einem Menschen von deiner Profession gethan, welchem es das Leben kostete. Er war verwegen, und bildete sich ein, die Gestirne sehr wohl zu kennen. Er verfügte sich einsmahls zu einem Könige, und gab demselben zu verstehen, daß er seine Gebuhrt genau ausgerechnet, und durch die Anmerckungen, welche er nach den Reguln der Kunst gemachet, so viel wahrgenommen hätte, daß er das Ende des Jahrs nicht erleben würde. **Ich will dir zeigen**, antwortete der König, **daß ich gelehrter bin / als du: Denn ich weiß / daß du alsobald sterben werdest / und daß alle**

deine

deine Astrologische Wissenschafft solches habe vorher sehen / noch hintertreiben können. Und hierauf ließ er ihm alsobald den Kopf herunter hauen. Ich wolte nicht gern ; daß du so plötzlich umkämest, wiewohl man saget, daß du dich mit gar zu generaleu Dingen eingelassen habest.

Es scheinet, als wenn die urtheilende Stern-Kunst (Astrologia judiciaria) sehr mit dem Aberglauben verknüpffet sey, allermassen sie von demselben alles Ansehen, so sie in der Welt hat, empfänget. Und man hat ein Lateinisches Sprichwort, welches anzeiget, daß **der Weise die Sterne regiere.** Meines Theils gebe ich dir von freyen Stücken den Rath, daß du wieder zu deinem alten Zeit-Vertreib kehrest, welcher darinn bestund, daß du die Tauben lehrtest Briefe tragen. Inzwischen möchte ich doch auch nicht gern, daß du dir deswegen in den Kopf setztest, nach dem Exempel des Æsopi Schlösser in der Lufft zu bauen, oder, wie Domingo Gonsales, durch Hülffe eines Vorspanns von Gänsen biß nach dem Mond zu fliegen.

Weil ich gleich jetzo von Vögeln rede, woran du ein so grosses Vergnügen findest ; so wünsche ich dir, ehe ich schlüsse, eben dasjenige Glück, welches jenem Römischen Schuflicker wiederfuhr, da er einen Papagoy den Kayser, wenn er auf der Gasse gieng, zu grüssen, und zu ihm: **Lebe wohl Cäsar /** zu sprechen, gelehret hatte. Als der Kayser solches gehöret, Kauffte er den Papagoy und bezahlte ihn als ein Kayser. Der arme Mann war über sein Glück zum höchsten erfreuet,

erfreuet, nahm einen andern Papagoy, und wandte allen möglichen Fleiß an, um demselben eben diesen Gruß beyzubringen; da aber alle seine Mühe vergebens war, erboßte er sich darüber, und sagte aus Verdruß: **Ich habe alle meine Mühe verlohren.** Unterdessen lernte der Papagoy bey offtmahliger Wiederholung alles beydes nachsprechen; als demnach der Kayser zum erstenmal vorbey gieng, sagte er zu ihm: **Lebe wohl Cäsar.** Der Kayser versetzte hierauf: **Ich habe solcher Schmeichler gnug bey mir.** Der Papagoy, welcher seine Lection vollkommen gut gelernet hatte, fügte alsobald hinzu: **Ich habe alle meine Mühe verlohren.** So bald der Kayser solches hörte, fand er ein Vergnügen an dieser neuen Begebenheit, und schenckte diesem Menschen aus Großmuth auf Lebenslang ein gewisses Einkommen.

Wenn du durch einen glücklichen Zufall deine Tauben um solchen Preiß an den Sultan Ibrahim verkauffen köntest; so würde deine Zeit besser angewandt seyn, als wenn du einen Mercurium abgiebest, und neue Zeitungen von dem Gestirn berichtest. In diesem Fall aber müsten deine Tauben besser abgerichtet seyn, als diejenige, welche von Babylon zu der Zeit, als der Sultan Amurat diesen Ort belagerte, mit einem Briefe an den Sophi in Persien abgeschicket wurde. Denn an statt daß dieser fliegende Bote in das Persische Lager gehen solte, legte er seine Gesandschafft sehr übel ab, indem er sich auf das Gezelt des Groß-Veziers setzte, daselbst erschossen, und folglich die geheime Bedürffniß des Orts der

Ottomannischen Armée kund gemachet wurde.

So müsse es den Ungläubigen und Ketzern ergehen, welche wider die Gläubigen Musulmänner zu den Waffen greiffen. Lebe wohl.

Funffzehender Brief.

An den ersten Schatzmeister des Groß-Sultans. Er entschuldiget sich, daß er nicht öffter an ihn schreibe; und berichtet ihm den Tod des Königs von Persien, die Eroberung von Tortona und Vermählung des Printzen von Savoyen mit seiner Waase.

DU berichtest mir, daß die Ministers des hohen Divans mich einer Nachläßigkeit beschuldigen, daß ich so selten und so wenig erhebliche Dinge schreibe. Meines Erachtens hast du mehr Ursache, als sonst jemand, dich hierüber zu beschweren, weil ich seit vier Monaten nicht an dich geschrieben, und keiner von den übrigen Ministern in solcher Zeit weniger Briefe von mir erhalten. Verlangen sie denn, daß ich neue Zeitungen schmieden soll? Oder wollen sie, daß ich sie mit Erzehlung solcher Dinge, welche niemahls geschehen sind, unterhalte. Ich habe bißher niemahls ermangelt, der Pforte alle Nachrichten, so ich erhalten, mitzutheilen; sie müssen aber bedencken, daß im Winter gar wenig vorgehet. Die Zeit, welche alles verzehret, hat beynahe das Jahr verschlungen; und es scheinet, als wenn der Monat, welcher dasselbe beschliessen

sen soll, mit Eiß eingemachet sey. Wir stehen hier im Schnee biß an die Knie, und die grösten Kriegs-Helden befinden, daß man sein Lager nicht besser, als bey dem Feuer aufschlagen könne.

Es laufft allhier ein Gericht, daß der König in Persien gestorben sey. Man saget auch, daß der Grosse Mogol deswegen keine Trauer anlegen werde, indem sein Tod ihn von einem Ungewitter befreyet, welches alle seine Länder disseits des Ganges zu verwüsten drohete. Man füget hinzu, daß er um ein Bündnüß mit dem Groß-Sultan angehalten, auch die Absicht hege, den Krieg wider den jungen König von Persien, welcher noch nicht 13. Sommer erlebet hat, fortzusetzen, und seine Kriegs-Macht biß unter die Mauren von Ispahan zu führen. Es stehet mir nicht an, meinem Fürsten einen Rath zu geben, weil er allein der Richter des gantzen Erdbodens ist; indessen erlaube mir, daß ich dir meine Muthmassungen entdecke und vermelde, wie er sich bey dieser Sache verhalten werde, wenn dasjenige wahr ist, was ich gehöret habe. Ich finde keine Ursache, zu glauben, daß der Sultan Ibrahim den Frieden, welchen er mit dem König von Persien geschloffen hat, und wovon er die Articul in seinem Busen träget, brechen werde.

Du siehest, Durchlauchtiger Bassa, daß mich der Mangel an Neuigkeiten zwinget, mich an solchen Nachrichten, welche durch den Mund des Pöbels gehen, zu halten. Dafern ich dir etwas berichte, daß du schon vorhin gewust hast, so lege mir nicht die Schuld bey, weil ich diese

Nachricht von den Bedienten der hohen Pforte, welche das Gezelt ist, wo das Gericht seinen Sitz hat, solte empfangen haben. Mein gantzes Leben und alle meine Bemühungen sind dem Dienst des Groß-Sultans gewiedmet. Ich spare keine Mühe noch Unkosten, mich bey dem grossen Beherrscher der gantzen Welt unentbehrlich zu machen. Ich schreibe zum öfftern an die Bedienten des Divans, welche sowohl, als ich, seine Sclaven sind; und gleichwohl ertheilet mir keiner, ausser den Reis-Effendi, einige Antwort. Ich habe auch von dem Ehrwürdigen Mufti einen Brief erhalten, welcher voller Trost und guten Raths gewesen. Hassein Balla hat mir eine Verrichtung aufgetragen. Und dieses sind diejenigen, welche ich für meine guten Freunde ansehe. Ich wolte wünschen, daß ich eben dergleichen von allen denen, welche in des Sultan Ibrahims Diensten sind, sagen könte, und daß sie möchten aufhören, übel von mir zu reden.

Ich war schon im Begriff, allhier zu schliessen; es verhindert mich aber ein alter Courier daran, welcher die Nachricht von der Eroberung Tortona mitbringet. Dieses ist ein fester Platz in Piemont, die Spanier haben ihn bißher in Besitz gehabt, und der Frantzösischen Kriegs-Macht, welche von dem Hertzog von Longueville commandiret wird, überlassen müssen. Der Ort ergab sich am 26. des 11ten Monats:

Der Streit worein die Printzen des Hauses Savoyen so lange verwickelt gewesen, hat endlich durch die Vermählung des Printz Mauritii, Cardinals von Savoyen, mit seiner Waase, der

Her-

Hertzogin Regentin Tochter, ihre Endschafft erreichet. Hierdurch ist der Muth der Frantzosen bey diesem kalten Wetter gar sehr erhitzet worden; denn nach diesem Beylager hat der Printz Thomas, des Cardinals von Savoyen Bruder, seine Trouppen zu den Frantzösischen stossen lassen, und sie haben mit vereinigter Macht den Spaniern, welchen der Printz Thomas bißher beygestanden, viele Plätze und Festungen weggenommen. Zuletzt haben sie das Jahr mit der Eroberung von Tortona, welcher Ort mit Klippen und Gebürgen umgeben ist, beschlossen.

Du siehest hieraus, daß keine Schwierigkeit so groß sey, welche man nicht durch Muth und Standhafftigkeit besiegen könne.

Ich empfehle mich, Durchlauchtiger Bassa, deinem Schutz und deiner Gewogenheit, und wünsche dir alle diejenigen Güter, so du verdieneſt.

1643. Sechzehender Brief.

An Darnish Mehemet Bassa. Von dem Cardinal Mazarin, des Richelieu Nachfolger.

Nachdem der Cardinal von Richelieu gestorben, gehen allhier wunderliche Räncke und grosse Veränderungen bey Hofe vor. Sein Nachfolger im Amt ist der Cardinal Mazarin, ein Italiäner von vornehmer Herkunfft. Er giebt dem Richelieu an allen seltenen Eigenschafften, welche einen vollkommenen Mi-

nister ausmachen, in keinem Stück etwas nach. Denn er ist schon bey verschiedenen Unterhandlungen gewesen, wobey er sich mit vollkommenem Glück und Beyfall heraus gewickelt hat.

Man fänget anjetzo an, die alten Bedienten abzudancken, damit selbige den Creaturen des neuen Ministers Platz machen, wie sich denn der König diesem zu gefallen aller Sorge der öffentlichen Geschäffte entschlagen hat. Man darff sich eben nicht wundern, wenn man siehet, daß der König sich so leicht lencken lasse, wenn dasjenige wahr ist, was man einander ins Ohr saget, daß die Königin in solchen Sachen, welche noch geheimer sind, für den Cardinal eine Gefälligkeit bezeiget habe. Einige treibet der Vorwitz so weit, daß sie in dem Gesicht des Dauphins, welcher noch nicht über 4. Jahr alt, und nach der Christlichen Zeit-Rechnung An. 1638. am 5ten Tage des 9ten Monats gebohren ist, die Lineamenten des Mazarins wahrnehmen wollen. Der Cardinal hat ein ernsthafftes und Majestätisches Wesen, ein völliges Angesicht, und durchdringende Augen; und wie man saget, daß er starcke Mahlzeiten verrichte; also ist er auch mehr fett, als mager.

Er wäre jüngsthin bald an einem Bissen Rind-Fleisch erstücket, indem ein Stück davon sich an seinen Zähnen fest hielt, und das andere gerade hinunter biß in die Röhre der Lunge gelangte. Gleichwie nun solches den Eingang derselben sperrte; also fiel ihm dabey unmöglich, Athem zu schöpffen; daher bekam dieser Prälat alsobald ein Nasen-Bluten; sein Gesicht ward gantz

schwartz-

schwartz-braun, und es wäre um ihn gethan gewesen, wenn nicht jemand von seinem Gefolge ihm mit Gewalt den Finger in den Mund gestecket, das Stück Fleisch ergriffen, und aus der Kehle heraus gezogen hätte.

Siebenzehender Brief.

An seinen Vetter Fousi. Er ersuchet ihn, daß er für ihn bey einem Santon zu Aleppo ein Opffer verrichte. Begebenheit der Syntana Fissa. Er bittet ihn um eine Nachricht von seinen Reisen.

ICh glaube, daß du nebst deinem Vetter Solymann mich für einen Liebes-Unterhändler ansehen müssest. War denn kein Mensch zu Constantinople anzutreffen, welcher dir sagen konte, wie du mit deinen Weibern umgehen solltest, daß du an mich nach Paris um einen guten Rath schickest? Oder ist deine Absicht etwa, mir einen Fall-Strick zu legen, damit du eine Erklärung von mir heraus lockest, welche mir den Unwillen des weiblichen Geschlechts über den Hals ziehe? Glaube mir sicherlich, daß ich nach dem Verhängniß des Orpheus kein sonderliches Verlangen trage; und ich begehre nicht, daß bey mir die Trauer-Geschichte der Ciconischen Weiber wiederholet werde. *)

* Man saget, daß Ulysses in dem Lande der Ciconier von den Bacchantinnen in Stücken zerrissen sey.

Ich war mir eine ausführliche Beschreibung

deiner Reisen im Orient vermuthen; ich sehe aber wohl, daß du meinen Brief nicht empfangen habest. Aus deinem Schreiben vernehme ich, daß du willens seyst, auf den Frühling nach Aleppo zu reisen; Geschicht dieses, so verrichte doch für mich bey dem Santon Skeh Bubac ein Opffer, weil dessen Grab nur eine Meile von dieser Stadt entlegen ist. Bey diesem Grabe spüret man eine grosse Andacht, und es pflegen die Leute aus allen umliegenden Städten dahin zu kommen. Skeh Bubac befindet sich ausser allen Zweiffel bey GOtt, und derselbe erhöret gewiß das Gebet, so dieser Heilige in Ansehung derer zu ihm verrichtet, welche seine Tugenden verehren, und sich zu seinem Grabe nahen, damit sie ihm ihre andächtige Schuldigkeit mit Demuth und Glauben leisten mögen.

Hiernächst bitte ich dich, daß du 300. Aspern unter die Armen zu Aleppo, welche auf den Gassen um der Syntana Fissa willen betteln, austheilen wollest. Hast du etwa von dieser heiligen Frau nichts gehöret, so will ich dir erzehlen, auf was für Art sie zu einer Heiligen geworden sey. Aleppo war der Ort ihrer Geburt und ihres Auffenthalts. Da sie das 16de Jahr erreichet hatte, ward sie mit einem Spahis, Namens Giuli Eben Sagran, verheyrathet. Da ihr Mann sich in der ersten Nacht nebst ihr ins Bette legte, geriethe er in eine Entzückung, da er denn das offene Paradieß und den heiligen Propheten erblickte, welcher seine Frau Syntana Fissa, in einem von den Spatzier-Gängen des Gartens Eden herumführte. Da er wieder zu sich selbst kam,

kam, und seine Frau nicht mehr antraff, welche sich nach der Zeit nicht wieder sehen lassen, bildete er sich nicht anders ein, als daß sie eine von den Töchtern des Paradieses wäre. Sie ist hernach jederzeit für eine Heilige gehalten worden, oder vielmehr für einen Engel, welcher die Gestalt einer Weibes-Person an sich genommen. Die Mohren erzehlen diese Geschichte gantz anders, und machen aus der Syntana Fissa eine andere Maria Magdalena. Die Griechen sagten von dieser, daß sie anfänglich eine öffentliche Hure gewesen, einsmahls aber, da man von ihr umsonst, und um GOttes willen, diejenige Gunst, so sie andern zu verstatten pflegte, begehret hatte, sich solches gefallen lassen, wodurch sie die Gnade ihrer Bekehrung erlanget, und solcher Gestalt eine Heilige geworden. Doch verlange ich nicht, daß du diese Fabel für wahr annehmest, so gemein selbige auch in dem Munde des unwissenden Pöbels zu Aleppo seyn mag.

Wofern du noch einige Hochachtung für mich trägest, so gieb mir solche durch Uebersendung einer Nachricht von deinen Reisen zu erkennen. Ich verlange von dir keine Land-Charte derjenigen Länder, durch welche du gereiset bist, sintemahl ich in der Geographie von Asien ziemlich bewandert bin. Auch begehre ich nicht, daß du mir meldest, wie viel Meilen oder Feldweges man von einem Ort zum andern zehle, massen diese Anmerckungen sich nur für einen Fuhrmann schicken; sondern meine Bitte bestehet darinn, daß du mir entdeckest, was du bey den Oertern, durch welche du gereiset, und wel-

che so wohl den grösten, als berühmtesten Theil von Asien ausmachen, in Ansehung der Natur, der Sitten-Lehre und Staats-Kunst bemercket habest.

Dieses ist das andere Mahl, daß ich an dich nach deiner Wiederkunfft zu Constantinopel schreibe: Antworte mir doch, wie ich sehnlich erwarte. Indessen rathe ich dir, daß du vor allen Dingen lernest, dich selbst zu überwinden, und alsdenn wird es dir auch nicht schwer fallen, in Ansehung deiner Frau deinen Zweck zu erreichen.

GOtt wolle alle eure Zwistigkeiten beylegen, und euch so unschuldig und vergnügt, als den Philemon und die Baucis, leben lassen. Du weissest die Geschichte. Lebe wohl.

Achtzehender Brief.

An den Bassa zu Damas. Von Mansur dem jüngsten Sohn des Facardin, des vortrefflichen Emirs zu Sidon, und von dem Treffen bey Leipzig.

ES wohnet in dieser Stadt ein Genuesischer Kauffmann, mit welchem ich, wie mit allen Fremden, welche einige Geschicklichkeiten besitzen, fleißig umgehe; und durch diesen Canal erfahre ich manchmahl Dinge, welche gar nicht gemein sind. Der Genueser hat mir berichtet, daß Mansur, der jüngste Sohn des alten Facardin, des tapffern Emirs von Sidon, welchen sein Vater dem Amurat zum Geisel gegeben hatte, sich vorjetzo am dem Hofe des Hertzogs

tzogs von Florentz befinde; daß er aus dem Schloß der Sieben Thürme durch Hülffe eines Griechischen Priesters entkommen, und daß ihm der Hertzog von Florentz mit Schiffen, Mannschafft und Gelde beyzustehen versprochen, damit er ihn in den Besitz seiner Güter wieder einsetzen möge.

Die Frantzosen reden von seinem Vater Facardin mit vieler Hochachtung, und scheinen durch sein Unglück sehr gerühret zu seyn. Sie sagen, daß er eines vornehmen Hauptmanns Sohn gewesen, welchen der berühmte Gottfried von Bouillon zu der Zeit, da er mit den Kriegen im gelobten Lande zu thun gehabt, zurücke gelassen, und daß Facardin, ob er gleich den Turban getragen, nichts destoweniger in seinem Hertzen ein Frantzose verblieben. Sie beschuldigen den Amurat, daß er eydbrüchig geworden, da er ihn stranguliren lassen, weil er ihn durch einen Schwur des Gegentheils versichert hätte. Einige erkühnen sich gar, zu behaupten, daß wenn sein Sohn Ali nicht hingerichtet wäre, derselbe den Kayserlichen Thron würde wancken gemachet haben, da doch die Grund-Säulen deßelben so tieff, als der Mittel-Punct der Welt, befestiget sind, und folglich derselbe nur allein durch die Auflösung der Erd-Kugel kan erschüttert werden.

Der Genueser saget eben dergleichen von dem Manur, und bestehet darauf, daß die Vorsehung denselben erhalten habe, damit er den Hochmuth des Ottomannischen Hauses dämpffen, wegen seines Vatters Hinrichtung Rache üben, und die D u r in ihre ehemaligen Güter wieder einsetzen möge.

Gleich-

Gleichwie ich voraus setze, daß diese Zeitung in der Wahrheit gegründet sey; also habe ich meiner Schuldigkeit gemäß erachtet, dir davon in Zeiten Nachricht zu geben, weil du einen Theil seiner Güter in Besitz hast, damit er dich nicht überrumpele, noch also mit dir verfahre, wie einer von seinen Vorfahren mit den Damascenern, welchen er viele Städte und Schlösser wegnahm, da sie sich dessen am wenigsten versahen. Er wird auf Gazir d' Aëre und Saphet einen Anspruch thun, weil diese Oerter zur Zeit des letzten Aufstandes von den Gütern seines Vaters abgerissen worden. Mit einem Wort, du wirst an ihm einen schlimmen Nachbar finden, dafern er dir unvermuthet über den Halß kommen solte.

Wenn er sich dessen unterfänget, so wünsche ich, daß dir deine Kriegs-Völcker mit besserer Treue dienen mögen, als die Teutschen vor kurtzer Zeit unter der Anführung Leopoldi, Ertz-Hertzogs von Oesterreich und des Generals Piccolomini gethan, welche der von den Schweden belagerten Stadt Leipzig zu Hülffe kamen. Da sich das Treffen angefangen hatte, funden sich mehr als 6000. Teutsche, welche keinen Schuß thaten, auch nicht einmahl zum Degen griffen, sondern ihren Feinden ohne eintzigen Schwerdt-Streich einen vollkommenen Sieg in die Hände spielten. Solten deine Trouppen dir auf gleiche Weise dienen, wenn Mansur in dein Land einrücken wird; so dürffte stu in Gefahr stehen, nicht allein die obgedachten Oerter, sondern auch Damas selbst zu verlieren. Diese Stadt lieget in einer so angenehmen Gegend, daß unser heiliger

Pro-

Prophet sich nicht einmahl erkühnte dahin zu kommen, damit ihn nicht dieses irrdische Paradieß anlocken möchte, da zu bleiben, und das himmlische aus der acht zu lassen.

Neunzehender Brief.

An den Mufti. Er antwortet ihm auf alle Einwürffe seines letzten Briefes an den Mufti, und behauptet die leiblichen Ergetzlichkeiten des Paradieses.

ICh erniedrige mich, o du Quelle aller wahren Erkänntniß, zu dem Staube deiner Füsse. Ich habe dich in meinem vorigen Schreiben ersuchet, mir von deinem Licht etwas mitzutheilen, und mir mit deinem Beystande behülfflich zu seyn, damit ich auf die Stichel-Reden und Lästerungen der Ungläubigen antworten möge. Ich glaube nunmehr eine grosse Einsicht bekommen zu haben, und halte dafür, daß ich alles mit deutlichen und verständlichen Beweiß-Gründen beantworten könne. Indessen werde ich nicht unterlassen, mich eines Wegweisers zu bedienen.

Unser irrdisches und vergängliches Leben, ist eine Vermischung von Licht und Finsterniß, von Wissenschafft und Unwissenheit, welche miteinander abwechseln. Bald gläntzet unsere Seele, und ist helle, wie die Sonne, wenn sie aufgehet; Bald ist sie mit Wolcken und Nebel umhüllet. Im letztern Fall sind wir gleichsam im Schlaff versencket, und mit Bekümmerniß erfüllet.

füllet. Wir tappen im Finstern nach der Wahrheit, und die Irrthümer machen, daß wir gleich denjenigen, welche in der Dunckelheit einer schwartzen Nacht wandeln, straucheln und anstossen müssen. In solchem Zustande befand ich mich, als mich die Unglaubigen angriffen, und mir allerhand Streit-Fragen wegen unsers heiligen Gesetzes vorlegten. Ich hörte ihnen mit Abscheu und Unwillen zu, wuste aber nicht, wie ich ihnen das Maul stopffen solte. Ich wandte mich daher zu dir, der du alles weissest, und der wahre Erbe der Prophetischen Erleuchtung bist, um bey dir Hülffe zu erlangen. Doch kam ein himmlischer Strahl deiner Antwort annoch zuvor, und ich will dir meine Gedancken eröffnen.

GOtt ist sehr hoch und unbegreifflich. Wir finden keine Ursache, seinen Handlungen zu wiedersprechen; die Wercke seiner Hände sind vollkommen und voller Weißheit. Woher kömmt es dann, daß die Ungläubigen den Höchsten lästern. So sehr auch der Gesandte GOttes Gabriel mit Licht und Herrlichkeit erfüllet war; so geschahe es doch, daß derselbe, als er durch den Himmel pflog, und zu Vermeidung eines brennenden Cometen, welcher dazumahl Feuer-Strahlen in das Firmament schoß, dem Monden gar zu nahe kam, mit der Spitze seiner Flügel diesen Planeten berührte, und daselbst ein Merckmahl zurücke ließ, welches künfftighin den Engeln zu einer Warnung dienen wird, wie etwa die Zeichen und Merckmahle, welche man ins Meer setzet, vor denen allda befindlichen Klippen und Sand-Bäncken sich in acht zu nehmen rathen.

Die

Die Unglaubigen spotten und fragen, wie groß doch dieser Flügel des Gabriels gewesen? Wer kan die Wercke des Allmächtigen ausmessen? Diese Ungläubigen möchten nur die Sonnen-Stäublein zehlen, welche sich, wenn sie auf einem sandigten Boden gehen, an ihre Fuß-Solen legen; oder sie möchten die Lufft wägen, welche in einer Flasche eingeschlossen ist. Da sie diese Dinge, welche ihnen so nahe und vor ihren Augen sind, nicht thun können, warum erkühnen sie sich denn, mit der Grösse der Engel, welche in den unermeßlichen Himmeln wohnen, ihren Spott zu treiben?

Sie urtheilen von himmlischen Dingen nach dem kleinen Begriff ihrer Sinnen, von welchen sie doch in Betrachtung natürlicher und gemeiner Sachen betrogen sehen. Wenn wir unsern Sinnen trauen, so werden sie uns überreden, daß der Mond nicht grösser sey, als eine grosse Schüssel, und daß die Sterne keinen weitern Umfang als eine Lampe oder Fackel habe; hingegen werden wir durch die Vernunfft und durch die Betrachtungen der Sternkündiger versichert, daß der Mond nicht viel kleiner sey, als die Erd-Kugel, und daß es Sterne gebe, welche fast 100. mahl grösser sind. Wenn diese Zierathen des Firmaments, welche in solcher Entfernung wie Feuer-Funcken aussehen, in Ansehung der Erde von einer so ungeheuren Grösse sind, warum solten wir denn nicht glauben, daß die Engel, welche sich noch weiter, als die höchsten Sterne, von uns befinden, auch weit grössere und herrlichere Geschöpffe seyn? Ja warum

solte es eben so ungereimt heraus kommen, wenn man unsern heiligen Lehrern glaubte, daß die Engel mit einem Schritt von einem Stern zum andern gelangen können?

Weil ich mich einmahl so tieff in die Geheimniß der Natur eingelassen, so erlaube mir, daß ich noch weiter gehe, und mich biß in den Abgrund des Nachsinnens wage. Ich will dir meine Meinung entdecken. Die Wercke GOttes können nicht ausgemessen werden, und die Welt hat keine Gräntzen; sie ist so hoch, als die Gedancken gehen, und von so weitem Umfang, als die Einbildungs-Krafft sich erstrecken kan. Wer vermag zu sagen, wo die Mauren des Paradieses seyn? oder wer ist durch den siebenden Himmel gereiset? Der Pallast GOttes ist prächtig, und die Zimmer desselben sind mit Majestät erfüllet. Die Potentaten in der Höhe sind herrlich und mächtig, und die Wohnung der Engel übertrifft diese sichtbare Welt an Grösse. Wie groß müssen denn die Engel selbst seyn? Die Unglaubigen dürffen nur nicht weiter spötten, noch dieses für eine Fabel achten. Der Raum zwischen den Füssen eines Engels, begreiffet viel 100000 Meilen in sich. Die Engel sind es eben, welche die himmlischen Kugeln umdrehen, wenn dasjenige wahr ist, was die alten Christlichen Lehrer nach Aristotele und den andern Weltweisen des Alterthums vorgeben, indem sie einem jeden Creyse seinen besondern Engel, oder bewegenden Verstand beylegen. Wie könte dieses geschehen, wenn die Engel nicht grösser und stärcker wären, als die Cörper, welche von ihnen

nen in Bewegung gebracht werden? Das Gröſſere wird ohne Widerspruch von dem Kleinern, und das schwächere von dem stärckern beweget. Diese Gründe sind klar und deutlich, und von solchem Nachdruck, daß die Ungläubigen nicht darauf antworten können. Auf solche Art werde ich die Wahrheit wieder die Gottlosen behaupten, und die herrlichen Wercke GOttes, ich meine die starcken und mächtigen Engel, welche an Majestät und Grösse den Vorzug haben, wider die Läſterungen der Unbeschnittenen bewahren können.

Solte man etwa die Frage aufwerffen, wie denn der Engel Gabriel, da er von einer so erstaunenden Grösse ist, zu der Maria, JEsu Mutter, ins Gemach habe treten können? So frag ich sie hinwiederum, wie es doch möglich sey, daß der Leib JEsu, welcher, wie dir bekannt ist, ihrem Vorgeben nach in dem Sacrament der Meße seyn soll, in einem so eingeschränckten und kleinen Raum, als die Hostie ausmachet, könne enthalten seyn? oder wie es zugehe, daß er zu gleicher Zeit in diesem Brod, und in dem Himmel, auch überdem in 10000. Hostien, und an so verschiedenen Oertern der Welt auf einmahl gefunden werde?

Man antwortet auf dieses wichtige Argument weiter nichts, als daß GOttes Macht unendlich, und seine Wercke unbegreifflich seyn. Und dieses ist freylich die beste Antwort: Wenn aber GOtt in einer Sache allmächtig ist, warum solte er es nicht auch in einer andern seyn? Ist die Gegenwart des Leibes JEsu an unterschie-

denen Orten, und zu gleicher Zeit unbegreifflich, so muß man die Erscheinung des Engels Gabriel in der Bet-Kammer der Jungfrau Maria gleichergestalt dafür ansehen.

Die Natur der Engel ist uns unbekannt, und wir wissen nicht, auf was für Art sie sich in den Sterblichen offenbahren offenbahren. Es ist gnug, wenn wir den Göttlichen Aussprüchen glauben, ob wir gleich die Geheimnisse GOttes nicht einsehen können.

Auf diese Art will ich die Ungläubigen widerlegen, wenn sie wider den Alcoran mit vollem Halße schreyen; und so will ich die unreinen Mäuler stopffen, und den gottlosen Zungen der Feinde GOttes und seines Propheten ein Stillschweigen auferlegen.

Die Unglaubigen sagen ferner, daß der Gesandte Gottes den wahren Gläubigen ein sinnliches Paradieß verheissen habe; sie gründen sich darauf, daß das Buch der Herrlichkeit der Gärten Edens erwehnet, allwo viele Ströhme mit Wein, Milch und Honig fliessen, und wo es Bäume giebt, welche angenehme Früchte tragen, und unter deren Schatten, wie es in besagtem Buche heisset, die Gerechten mit Purpur und Carmesin bekleidet seyn, auf prächtigen Betten ruhen, viele schöne Weiber haben, und einer ewigen Glückseeligkeit genieссen werden.

Es ist gewiß, daß die Boßheit jene verblendet, und daß der Geist des Widersprechens ihre Augen gleichsam verschlossen hält; denn was hätten sie sonst für Ursache, wider das helle Licht der Wahrheit und wider die Lehre des Glaubens ein

sol-

solches Geschrey zu machen? Sie geben vor, daß sie eben sowohl, als wir, die Aufferstehung des Leibes glauben. Warum wollen sie denn nicht glauben, daß GOtt dem Leibe nach seiner Auferstehung anständige Ergötzlichkeiten verheissen habe, wenn nemlich die Leiber der Gerechten werden auferstanden seyn? Sie geben ihren Lehr-Schülern und Neubekehrten einen traurigen Abriß von der Quaal der Verdammten in der Hölle; sie sagen z. E. daß sie in Feuer und Schwefel brennen; und das Evangelien-Buch selbst redet von einem Pfuhl von Schwefel und Feuer. Werden nicht die Leiber diese Quaal, so den Gottlosen bereitet ist, auszustehen haben? Warum solte man denn nicht sagen, daß die Leiber der Gerechten eben sowohl im Paradieß gewisser Wollüste geniessen werden? Worzu würden unsere Leiber nach der Auferstehung dienen, wenn sie keines leiblichen Vergnügens fähig wären, oder keine unendliche Marter zu erwarten hätten? Die Gerechten werden ohne Zweiffel alle Annehmlichkeiten, und die Gottlosen alle Schmertzen, deren ihre Leiber fähig sind, empfinden. Dieses ist eine Wahrheit, wovon die Unglaubigen überzeuget sind, und gleichwohl erregen sie auf verfängliche Art einen Streit wider unsern heiligen Gesetzgeber, und sagen, daß sich das Paradieß, welches er verheisset, für Narren oder unvernünfftige Bestien schicke.

Ich habe in denen Glaubens-Büchern, deren sich die Christen bedienen, gelesen, daß die Auserwählten im Himmel mit allerhand Wollüsten gesättiget werden; daß das Auge lauter

schöne Sachen vor sich haben, der Geschmack unglaubliche Süßigkeiten empfinden, der Geruch durch allerhand vortreffliche Rauchwercke, welche die Arabischen Gewürtze bey weitem übertreffen, erquicket werden, das Ohr eine wundersame Melodie, wovon ein eintziges Lied alle Hertzen der Unterwelt bezaubern und einschläffern könne, vernehmen, und endlich ein jedweder Sinn, und jedwede Fähigkeit durch unaussprechliche Anmuth werde entzücket und ergötzet werden. Was ist wohl hierunter anders, als sinnliche Wollüste, zu verstehen? Kan man die leiblichen Ergötzlichkeiten deutlicher und lebhafter beschreiben? Warum will man denn mit dem Abgesandten Gottes so betrüglich und hinterlistig verfahren, und der Wahrheit widerstreben?

Man wird aber einwenden, daß die Wollüste, deren man nach der Auferstehung geniessen wird, sehr lauter, und wie die Leiber selbst, geistlich geartet seyn werden; da hingegen unser Prophet, wie man vorgiebt, sehr grobe und fleischliche Ergötzlichkeiten, dergleichen der Umgang mit schönen Weibern und andere Lüste sind, hierunter verstehe.

Es ist aber gewiß, daß die Ungläubigen, wenn sie also reden, sich selbst von freyen Stücken verblenden, und die Augen bey dem hellen Lichte zuschliessen; denn sonst würden sie mit leichter Mühe durch die Decke der Gleichnüß-Reden und verblümten Worte hindurch schauen, deren sich unser göttlicher Prophet in dem Alcoran bedienet, damit er die himlischen Dinge dem eingeschränckten Verstande des Menschen begreifflich mache,

wie

wie solches bereits vor ihm von allen Propheten und Aposteln geschehen. In dem Evangelien-Buch wird das Paradieß unter dem Sinn-Bilde einer sehr prächtigen Stadt vorgestellet, welche von Gold und kostbaren Edelgesteinen erbauet, durch welche ein Strom mitten durchfliesset, an welchem die Länge hin lauter Bäume stehen, deren Früchte allezeit grün seyn, und deren Blätter niemahls verwelcken. Wollen nun die Christen dieses in buchstäblichem Verstande annehmen, oder wollen sie sagen, daß es eine Gleichniß-Rede sey? Sprechen sie das letztere, warum stossen sie denn wider die geheiligten Aussprüche unsers grossen Gesetzgebers Lästerungen aus, weil er die Glückseeligkeiten des Paradieses unter sinnlichen Gestalten und Vorbildern beschreibet, dergleichen vonnöthen sind, einen Eindruck in das menschliche Hertz zu machen.

Man darff sich nicht einbilden, wenn er saget, daß wir im Paradiese schönes Frauenzimmers geniessen werden, als ob dieser Genuß mit der geringsten Unreinigkeit, womit die Zucht in diesem Leben verletzet wird, verbunden sey. Unsere Wollüste werden nach der Beschaffenheit des Orts, wohin wir gelangen, eingerichtet, das ist, rein und unbefl:cket seyn. Wie wir allda der Schönheit in ihrem vollkommenen Wesen, ohne Vermischung einiger Heßlichkeit geniessen werden: Also wird uns dieser Genuß in Entzückung bringen, solche Entzückung aber von aller anklebenden Unreinigkeit befreyet seyn.

Diese leibliche Ergötzlichkeiten werden unser geistliches Vergnügen keinesweges hemmen noch ver-

verhindern; vielmehr wird sich Leib und Seele in einer glückseeligen und immerwährenden Entzückung befinden.

Weil du nun der Schlüssel zu den Schätzen der Wahrheit bist; so sage mir doch, ob ich gnugsam mit Beweiß-Gründen ausgerüstet sey, mich wider das Geschrey und die Einwürffe, so die Ungläubigen wider unser heiliges Gesetz machen, zu beschützen. Ich habe meine Meinungen zu deinen Füssen geleget, und unterwerffe mich deiner untrieglichen Weißheit. So bekräfftige demnach dasjenige, was ich gutes gesaget habe, und bringe mich wieder zurecht, wo ich geirret habe; und gedencke mitten unter deinen göttlichen Verrichtungen an deinen demüthigsten Sclaven; Bitte GOtt für einen Vertriebenen, und flehe ihn an, daß ich in dem wahren Glauben beständig verharren, und nach meinem Tode die Ergötzlichkeiten des Paradieses, welche ich mit so grossem Eyfer wider die Unglaubigen behaupte, schmecken und empfinden möge.

Zwantzigster Brief.

An den Kaimakam. Von der sonderbaren Ehre, so dem Printzen von Morgues zu Belohnung seiner Dienste von dem Könige in Franckreich wiederfahren.

ALs ich dir von der Belagerung von Perpignan Nachricht ertheilte, hatte ich noch nichts von den aufferordentlichen Ehren-Bezeigungen vernommen, welche dem Printzen

von

von Morgues in währender Belagerung erwiesen sind. Dieser Printz war ehemahls ein Unterthan des Königs von Spanien, und besaß die Stadt Monaco: Weil ihm aber einiger Verdruß von den Spaniern wiederfahren war, hatte er seit einigen Jahren Verlangen getragen, sich unter den Schutz des Königs von Franckreich zu begeben; doch fielen einige Hindernüssen ein, wodurch er genöthiget ward, annoch in seinem vorigen Zustande zu bleiben. Der Gouverneur in Provence brachte es An. 1641. dahin, daß der Printz Frantzösische Besatzung in Monaco einnahm, und sich von dem Gehorsam des Königs in Spanien gäntzlich loßmachte. Der Cardinal von Savoyen und andere thaten ihm grosse Anerbietungen, welche er aber allesamt ausschlug; und damit er dem König Philippo zeigen möchte, daß er ein gantz Frantzösisches Hertz hätte; schickte er demselben die Halß-Kette, so er am Spanischen Hofe empfangen, und welches das Ordens-Zeichen der Ritter der Catholischen Könige ist, wieder zurücke.

Hiernächst trug es sich zu, daß 4. Neapolitanische Galeeren auf der Höhe von Villa Franca kreutzten, und eine von denselben auf Befehl des Capitains, welcher noch nichts von dem Abfall dieses Orts gehöret hatte, ihre Seegel nach Monaco richtete. Der Printz ersuchte den Capitain, ans Land zu treten, und so bald solches geschehen, sprungen 60. Frantzosen, welche in der ausgeschickten Chalouppe verstecket waren, mit unvergleichlichem Muth auf die Galeere. Sie machten bey 30. Spanier nieder, welche

sich widersetzen wolten; und da sich die übrigen ergeben, machten sich die Frantzosen Meister von dem Schiffe.

Der Printz fuhr sodann auf dieser Galeere nebst seinem Sohn, welchem er den Titul eines Marquis beylegte, nach Marseille. Sie reiseten durch Provence und Languedoc, und verfügten sich in das Lager vor Perpignan, wo der König zugegen war.

Dieser Monarch dessen grösstes Vergnügen in Belohnung wohlverdienter Leute bestehet, erwieß ihm viele Höflichkeit und gab ihm seine Gewogenheit und danckbahre Aufnehmung seiner geleisteten Dienste auf eine gantz besondere Art zu erkennen: Er sandte ihm seine Carossen entgegen, ließ seine Armee ins Gewehr treten, zog ihn mit zur Taffel und verabsäumte nichts, wodurch die Ankunfft des Printzen von Monaco ins Lager konte beehret werden. Damit ihm auch der Verlust seines Ritter-Ordens ersetzet würde, so schenckte er ihm den Orden des Heil. Geistes, welcher, wie ich in einem meiner vorigen Briefe angezeiget, eine gar gute Stuffe ist, Marschall von Franckreich zu werden.

Ich habe für gut befunden, grosser Minister, dir diese Begebenheit zu hinterbringen, weil du derjenige bist, welcher solche Personen zu den Ehren-Aemtern und grossen Bedienungen des Reichs erhebet, deren Verdienste zu wichtigen Dingen fähig scheinen.

(o)

Ein und zwantzigster Brief.

An Achmet Beig. Von dem Unternehmen des Spanischen Abgesandten, den Portugiesischen Minister zu Rom zu ermorden.

Es scheinet, als wenn die Spanier seit dem letztern Portugiesischen Aufstande in Verzweiffelung gerathen, und ihr Hertz mit Wuth und Raserey erfüllet sey. Da sie keine Hoffnung haben, den erlittenen Verlust durch die Waffen zu ersetzen, so bemühen sie sich, durch einen niederträchtigen Meuchelmord und verfluchte Treulosigkeit Rache zu üben.

Der Marquis de Los Velez, Spanischer Abgesandter am Römischen Hofe, hat keinen Minister des Königs von Portugall leiden wollen, weil er denselben aufs höchste nicht anders, als einen untreuen Unterthan seines Königs angesehen. Er hat allen möglichen Fleiß angewendet, damit er bey dem Pabst keine Audientz haben möchte, auch öffentlich verlanget, daß man ihn mit Schimpf nach Portugall zurücke schicken möchte. Allein der Herr von Fontenai, Frantzösischer Gesandter, hat den Portugiesischen Minister unterstützet und in Schutz genommen, wodurch der Marquis de Los Velez veranlasset worden, die gottloseste That von der Welt zu unternehmen.

Man brauchet dir nicht zu sagen, daß die Person der Abgesandten nach dem Völcker-Recht

unverletzbar sey; daß ihre Palläste zu einer sichern Zuflucht dienen, und daß man alle Beleidigungen, so ihnen wiederfahren, als bürgerliche Kirchen-Schändungen ansehe. Weil inzwischen der Spanische Gesandte wahrnahm, daß die Frantzösische Parthey dem Bischoff von Lamego (so heisset der Abgesandte von Portugall) beystund; so entschloß er sich, durch die Schrancken und Schutzwände, welche die Freyheit der öffentlichen Minister bedecken, und die Verrichtungen ihres Amts in Sicherheit setzen, hindurch zu brechen, und dasjenige Gesetz, ohne welches er selbst nicht ohne Gefahr in seinem Bette ruhen würde, zu verletzen. Da er also vernommen, daß der Portugiesische Gesandte bey dem Herrn von Fontenai zum Besuch wäre, gieng er mit einem Gefolge von 20. Mann aus seinem Pallast, und nahm unter dem Vorwand, einen vornehmen Cardinal zu besuchen, eben denselben Weg, welchen der Portugiesische Minister nach seiner Wohnung gehen muste. Allein der Frantzösische Abgesandte bekam Nachricht, daß einer von des Marquis Leuten dem Bischoff von Portugall biß an seinen Pallast auf dem Fuß nachgefolget wäre, und sich darauf alsobald wieder zu seinem Herrn zurücke begeben hätte; er ließ daher auf dem Marquis de Los Velez Achtung geben, da er denn in Erfahrung brachte, daß der Spanier alle seine Leute mit Waffen versehen, und sich selbst an die Spitze gestellet hätte. Dieses war schon gnug, den Herrn von Fontenai in Harnisch zu bringen, welcher 30. von seinen Bedienten bewaffnen ließ, auch denselben Befehl ertheilte,

ihm

ihm nachzufolgen, und in kleinen Hauffen in einer gewissen Entfernung voneinander fortzugehen, mit der Entschliessung, der Portugiesen als einen Bundes-Genossen von Franckreich zu beschützen, und sich dem Vorhaben seiner Feinde zu widersetzen. Der Bischoff von Lamego war kaum in seine Carosse gestiegen, als der Spanische Minister solches erfuhr, und weil er mit dem Mord, welchen er im Sinn hatte, schwanger gieng; so nahm er seinen Weg alsobald gerade auf den Prälaten loß. Die Frantzosen liessen sich augenblicklich sehen, giengen hitzig auf die Spanier loß, machten sieben derselben nieder, schlugen sich durch die übrigen hindurch, und drungen bißzu der Gutsche des Marquis, mit der Entschliessung, denjenigen hinzurichten, welcher dem armen Bischoff nach dem Leben gestellet hatte. Er war aber so glücklich, daß er sich in dem Pallast eines Spanischen Cardinals retten konte.

Hierauf wolte der Spanische Gesandte aus Verdruß wegen des mißlungenen Anschlags, und der Gewogenheit, welche der Bischoff von Lamego an diesem Hofe fand, nach Neapolis gehen; allein der Pabst setzte ihm Wachen, um solches zu verhindern, biß er zur Sicherheit der Päbstlichen Gesandten in Spanien und zu Neapolis Bürgen gestellet hatte.

Sobald der Vice-König von Neapolis von diesem Verfahren Bericht empfangen, machte er grosse Zurüstungen, und die Spanier droheten schon, Rom auszuplündern und zu verbrennen. Allein nach reiffer Uberlegung der Sachen, that

der

der Vice-Roi dem Pabst Freundschaffts-Bezeugungen, und bat ihm wider den Hertzog von Parma eine Hülffe von 5000. Soldaten an, indem er sich durch diese List einen Weg in den Kirchen-Staat zu eröffnen, und hierdurch die verlangte Gnugthuung desto leichter zu bekommen gedachte. Doch der Pabst hatte keine Lust seine Länder in Gefahr zu setzen, begegnete daher diesen Complimenten mit Höfflichkeit, und gab zur Antwort, daß er mit gnugsamer Krieges-Macht versehen wäre, den Hertzog von Parma zu Paaren zu treiben, im Fall derselbe andere, als Friedens-Gedancken; hegen solte.

Du kanst aus der Begebenheit des Spanischen Abgesandten schliessen, was für Freyheiten sich die Unglaubigen heraus nehmen, da sie so verwegen sind, in Rom selbst, als dem Sitz des obersten Mufti der Christen, die menschlichen und göttlichen Gesetze unter die Füsse zu treten. Ich wüste mich nicht zu entsinnen, daß man sich jemahls erkühnet hätte, dergleichen Frevelthat bey der Durchlauchtigen Pforte zu unternehmen, angesehen die Majestät und strenge Gerechtigkeit des Ottomannischen Reichs allen Menschen Ehrerbietung und Furcht einprägen, ja so gar die Gedancke, ein so verhaßtes Laster zu begehen, wegnehmen.

Ich wünsche, daß der Erhalter der Zeiten diejenige Zeit bald wolle anbrechen lassen, da alle Christliche Nationen dem Glauben der Musulmänner werden unterworffen seyn, und daß er also die gantze Welt mit Gerechtigkeit, Tugend und unverrucktem Frieden beglücken wolle.

Zwey und zwantzigster Brief.

An den Groß-Vezir. Er beklaget sich über die Drohungen des Bassa der Pforte.

Gewohl ich dir nichts erhebliches zu berichten habe; so kan ich dennoch gegenwärtigen Courier nicht abgehen lassen, ohne an dich zu schreiben. Inzwischen achte ich mich verpflichtet, dir zu melden, daß ich nicht nachläßig bin, und keinen Augenblick vorbey gehen lasse, da ich nicht Fleiß anwenden solte, dem Groß-Sultan einige Dienste zu leisten.

Alle Nachrichten, so ich von der Pforte erhalte, scheinen schwartze und dicke Wolcken zu seyn, welche sich auf dem Rande des Horizonts aufziehen, und gewisse Vorbotten eines bevorstehenden Ungewitters sind. Einer giebet mir Schuld, daß ich den Nutzen des Beherrschers der Welt aus den Augen setze. Der andere saget, daß ich gar zu viel darauf gehen lasse: Der dritte schreibet mir, daß die Minister beym Divan andere Verfügungen machen werden. Alle mit einander wägen sie ihre Ausdrückungen gleichsam ab, und keiner redet mit mir auf richtig und mit redlichem Hertzen: Man machet es nicht anders, als ob ich ein Kind wäre, und nöthig hätte, die Zucht-Ruthe zu sehen, und deren Geräusch zu hören: Man bedienet sich daher bald der Droh-Worte, bald Schmeichel-Reden. Soll ich denn die Schlüsse des Verhängnisses über ei-

nen

nen Hauffen werffen? Soll ich aus dem Winter Sommer machen, und die gantze Ordnung der Natur verändern? Oder erwartet man, daß ich die Thaten des Cadmi erneuere, und Armeen aus der Erde hervorbringen soll, um der Pforte neue Zeitungen zu berichten? Ich wende mich zu dir, Groß-Vezier, der du mir ein Zeichen geben darffst, um den Divan zusammen zu beruffen, oder auseinander gehen zu lassen, und frage dich, ob ich wohl diese Vorwürffe, so man mir machet, verdiene? Niemand kan mich beschuldigen, daß ich das Vertrauen, so man auf mich setzet, durch Verrätherey befleckte, oder mit den Feinden des Reichs der Musulmänner ein Verständniß unterhielte. Worinnen bestehet also mein Verbrechen? Bin ich straffbahr, weil ich das Geld, so man mir zu meinem Unterhalt giebet, anwende, um desto glücklichern Fortgang in meinen Amts-Verrichtungen zu haben? Kan man wohl sagen, daß ich des Sultans Gelder verschwende, weil ich an statt grosse Geld-Summen zusammen zu scharren, und solche zu meinem Privat-Nutzen anzuwenden, (wie ich gar füglich thun könte, wenn ich schlecht und kärglich leben wolte) mit guter Manier verzehre, was man mir giebet, damit ich die Geschäffte, weswegen ich mich hier aufhalte, nach Wunsch vollbringen möge? Ist denn der Kayserliche Schatz erschöpffet? derjenige Schatz welcher bißher den dürfftigen Unterhalt gegeben, und durch eine ausserordentliche Königliche Freygebigkeit den Fischen in der See vorgeworffen worden? Soll ich wegen des Aufwands, so ich je-

tzo mache, deswegen für einen Verschwender gehalten werden, weil man weiß, daß ich in Sicilien ein Sclave gewesen, und mit einem geitzigen kargen Herrn zu thun gehabt. Erlaube mir weiseſter Miniſter, daß ich mich noch einmahl rechtfertige, und dir berichte, daß die Beſchwerlichkeiten und Betteley des Sclaven-Standes zu denen Abſichten, um deren Willen ich hieher geſchicket bin, gar ſchlechten Nutzen ſchaffen, und eine mäßige Beſoldung mich nicht dem Geſchmack des Hofes, wo ich alle Tage gegenwärtig ſeyn muß, und wo alles artig und wohlgeputzt erſcheinet, gefällig machen könne. Ich bin nicht gewohnt, mich ohne Urſache zu beklagen, und habe niemahls ein Belieben gefunden, meinen Obern ohne Grund mit Klagen beſchwerlich zu fallen: Ich bitte aber die Miniſters vom Divan gantz unterthänigſt, mich nicht als einen Knecht eines Privat-Mannes zu Palermo, ſondern als einen unermüdeten Sclaven des mächtigſten und freygebigſten Monarchen von der Welt anzuſehen.

In dieſem allen unterwerffe ich mich demjenigen mit vollkommenen Gehorſam, was dir belieben wird, auszuſprechen, weil du der Stadthalter eines Reichs biſt, das auf dem Felſen des Schickſals gegründet ſtehet; und erſuche dich, mir wider die Boßheit meiner Feinde Schutz zu leiſten, welche mich nur deswegen mit neidiſchen Augen anſehen, weil ich dem Herrn aller Herren, dem Beherrſcher des Orients und Occidents, und alles deſſen, was zwiſchen beyden gelegen iſt, zu dienen bemühet lebe.

Drey

Drey und zwantzigster Brief.

An Murat Bassa. Von der Belagerung der Stadt Freyburg: Von der Niederlage der Teutschen vor Leipzig; von der Eroberung dieses Orts, und Bestürtzung des Kayserlichen Hofes in Teutschland.

DJe Ströhme sind so groß, und zugleich dergestalt gefroren, daß bereits seit zwey Monaten gewisse Wege für Reisende gantz unbrauchbar gewesen; daher denn unsere ordentlichen Zeitungen aus Teutschland, Piemont, Valtlin, und andern Ländern ausgeblieben.

Gleichwohl ist die Post anjetzo mit gar vielen Neuigkeiten angelanget. Freyburg eine Sächsische Stadt, wird anjetzo von dem General Torstenson, welcher die Schwedische Armee commandiret, belagert. Er griff diesen Platz am 11ten Tage des ersten Monats an; und man muß sich verwundern, daß derselbe, ohngeachtet er nicht befestiget ist, sich so lange gehalten habe; und zwar um so viel mehr, da eben diese Trouppen in weniger Zeit die Stadt Leipzig erobert haben, welches doch ein wohlbefestigter Ort ist, auch mit allem, was zu Aushaltung einer langen Belagerung erfordert wurde zur Gnüge versehen war. Du kanst hieraus abnehmen, daß eine gewonnene Schlacht zum öfftern dem gantzen Kriege einen guten oder schlimmen Ausschlag

gebe.

Als Torstenson die Belagerung dieses Platzes anfieng, so glaubte jederman, daß die Einwohner sich tapffer wehren, und die Besatzung sich niemahls entschliessen würde, diesen wichtigen Ort übergehen zu lassen; und vielleicht hätte man sich hierinnen nicht betrogen, wenn die Kayserlichen bey ihrem großmüthigen Vorhaben, diese Stadt zu entsetzen, und die Belagerung aufzuschlagen, nicht der Gefahr eines Treffens unterworffen gewesen. Der Ertz-Hertzog Leopold von Oesterreich und Picolomini hatten kaum vernommen, daß die Schwedische Armee über die Elbe gegangen, und in Meissen eingebrochen wäre, als sie auf dem nächsten Wege derselben entgegen eilten, damit sie nicht weiter gehen möchte. Allein sie hätten besser gethan, wenn sie in ihren Quartieren geblieben wären; denn durch den Verlust einer Schlacht verlohren sie allen Ruhm, welchen sie durch die Waffen erworben hatten. Torstenson hatte sich schon vor Leipzig verschantzet, als er durch seine Vorläuffer vernahm, daß die Kayserliche Armee nahe wäre. Er brachte alsobald die Bagage in Sicherheit, zog seine Canonen zurücke, ließ die Posten seines Lagers, welche der Stadt am nächsten waren, mit nöthigen Wachen besetzet, gieng gerades Weges auf den Feind loß, und bemächtigte sich einer gewissen Gegend, welche bey diesen Umständen gar bequem schien, nemlich der Ebene von Breitenfeld, woraus er seinen Schauplatz zu machen im Sinne hatte, um darauf die Person eines klugen und tapffern Generals zu spielen. Kaum hatte er die Kayserlichen Vortrouppen zu Gesichte be-

kommen, als er seine Armee zurücke weichen ließ, als wenn er gar nicht willens wäre, ein Treffen zu lieffern. Die Kayserlichen setzten den Schweden nach, und liessen sich in sehr enge Wege ein, zwischen zwey abhängigen Bergen, welche denen in Bulgarien gar ähnlich sind, wo die Heiducken sich die Höhen zu Nutze machen, tausend Räubereyen wider die Caravanen, welche durch die engen Wege bey Capi Dervent reisen, zu unternehmen, und die Reisenden mit grossen Steinen, oder vielmehr mit Felsen, welche sie auf selbige herunter rollen, zu Tode zu werffen. An diesem Ort kehrten die Schweden ihr Gesicht; Torstenson hatte diese engen Wege mit Canonen versehen, welche auf die Kayserlichen mit ungemeiner Wuth spielten, da indessen die Mousquetiers, womit man beyde Seiten des Berges besetzet hatte, ihnen sehr beschwerlich fielen, ohne daß sie jemand zu sehen bekamen, weil diese Infanterie durch die Gesträuche, welche auf beyden Seiten der Enge waren, bedecket wurde. Der Kayserliche lincke Flügel fand sich solcher Gestalt eingeschlossen; Picolomini führte über denselben das Commando, und legte unvergleichliche Proben seines Helden-Muths ab: Er ließ sich an der Spitze seiner bestürtzten Krieges-Völcker sehen, und munterte sie mit vieler Tapfferkeit auf, so wohl durch seine Faust, als mit Worten. Allein seine Bemühungen waren vergeblich, indem 6000. der Seinigen die Flucht ergriffen, ohne einmahl das Schwerdt auszuziehen. Die Schweden ermangelten nicht, den Flüchtigen durch diese engen Wege nachzusetzen, und da sie

die

die Ebene erreichet, thaten sie einen Angriff auf den rechten Flügel der Teutschen. Es erhub sich ein hartes und blutiges Treffen. Der General Picolomini verübte Wunder-Dinge, und viele mannhaffte Teutschen gaben allhier ihre Tapfferkeit zu erkennen. Doch es scheinet, als wenn Torstenson zu dem Verderben des Reichs von dem Schicksal bestimmet sey: Denn da die Sachen annoch im Gleich-Gewicht stunden, und der Sieg sehr ungewiß war; da das Erdreich ohne Unterscheid von dem Blut der Kayserlichen und Schweden benetzet zu seyn schiene, fiel er mit einem Hauffen frischer Reserve-Trouppen auf das Haupt-Corpo der Kayserlichen Armee hinein, erweckte bey den Seinen hierdurch einen neuen Muth, und brachte die Feinde in solche Unordnung, daß die Teutschen den Angriff nicht länger aushalten konten, sondern endlich ihre Artillerie im Stiche lassen, und sich in den Wald zurücke ziehen musten. Hierauf geschahe ein erschreckliches niedermetzeln; die Schwedische Reuterey umringete die Teutschen, welche Königsmarck aus dem Walde vertrieben hatte, und gieng ihnen dergestalt zu Leibe, daß sie fast alle in Stücken zerhauen wurden. Die Kayserlichen liessen 4000. Todte auf der Wahlstatt, und verlohren noch einmahl so viel, da sie sich zurücke zogen.

Ich habe dir ein besonderes Verzeichniß zugesandt von allen Officiers von Range, so in dieser Schlacht geblieben, wie denn dieselbe für eine der Blutigsten, die seit 200. Jahren in Europa zwischen den Christen vorgefallen, geschätzet

wird. Du wirst auf dieser Liste mehr als 300. commandirende Officiers antreffen, welche auf dem Bette der Ehren gestorben.

Die Kayserlichen haben 46. Canonen; wie auch 65. Standarten; alle ihre Ammunition, 160. Karren, und 600. Last-Wagen nebst allem Silber-Geräthe, des Ertz-Hertzog Leopolds und des Generals Picolomini eingebüsset.

Dieses Treffen geschahe am 1ten des XI. Monaths nach unserer Rechnung, und am 21ten des X. Monats nach dem Christlichen Stylo.

Nach diesem wichtigen Siege gieng der General Torstenson vor Leipzig: Er machte sich nahe an die Stadt-Mauren, und ließ seine Batterien in fertigen Stand setzen. Und ob es gleich anfänglich schien, als wenn die Belagerten sich zu einer tapffern Gegenwehr entschlossen hätten: so waren sie dennoch durch die Niederlage der Kayserlichen Armee in solche Bestürtzung und Schrecken gerathen, daß sie gar bald ihren Schluß änderten, und sich auf anständige Bedingungen ergaben.

Inzwischen hatten sich der Ertz-Hertzog von Oesterreich und der General Picolomini nach Böhmen gewendet. Der Teutsche Hof ist mit Furcht erfüllet, und man stellet allenthalben neue Werbungen an, um die zerstreuete Armee wieder complet zu machen. Die Sachen des Königs von Ungarn lauffen auch nicht gar zu gut, und es scheinen alle Umstände dem Reich nichts, als Unglück zu prophezeyen.

Aus Italien vernimmt man nichts erhebliches ausser daß die Spanier alle Anstalten vorkehren,

um

um den Verlust von Tortona wieder einzubringen; und daß der Hertzog von Mayland zu solchem Ende alle Zurüstungen machet, deren man sich bey dergleichen Fällen zu bedienen pfleget. Es gehet allhier die Rede, daß sie Vorhabens sind, diesen Ort wieder zu erobern.

Wolte GOtt, daß diese Ungläubigen einander beständig möchten in den Haaren liegen, biß die bestimme Zeit erscheinet, da unsere siegreiche Waffen selbige dem Reich der Musulmänner unterwerffen werden.

Vier und zwantzigster Brief.

An den Kaimakam. Von der Auffführung des Cardinals Mazarin.

ICh glaube, daß ich dir durch die Nachricht von dem Tode des Cardinals von Richelieu ein solches Vergnügen gemachet habe, als wenn ich dir das Haupt eines der gefährlichsten Feinde des Ottomannischen Reichs überschicket hätte. So lange dieser Staats-Minister lebte, war er auf unsern Untergang bedacht, und wenn er nicht durch nähere Nachstellungen davon abgehalten wäre, dürffte er nicht ermangelt haben, wider die Pforte einige abscheuliche Anschläge zu unternehmen, weil diese unter allen Staaten der Welt allein die Frantzösische Macht zu übertreffen scheinet.

Doch hat es das Ansehen, als wenn dieser Hof eine rechte Hydra (vielköpfichte Schlange) sey; indem er kaum seinen ersten Minister verlohren,

da bereits ein anderer hervor wächset, welcher nicht weniger Muth und Klugheit, als der vorige besitzet. Auch haben wir nicht weniger von dem Cardinal Mazarin, als vorhin von dem Cardinal von Richelieu, zu befürchten.

Die meisten haben anfänglich geglaubet, daß der König sich gegen die Creaturen dieses letztern Cardinals gantz anders verhalten würde, weil es nicht lange vor seinem Ende das Ansehen hatte, als wenn seine Rathschläge, deren sein Herr nicht entbehren konte, ihn vielmehr, als einige für ihn gehegte Neigung, bey Hofe erhalten hätten.

Indessen hat der König alles und jedes, was ihm der sterbende Cardinal anbefohlen, aufs genaueste erfüllet, und verschiedenen von seinen Anverwandten und guten Freunden höchst-wichtige und ansehnliche Bedienungen aufgetragen; wie denn auch der Cardinal Mazarin die Gewalt, so er anjetzo besitzet, seiner letztern Recommendation zu danckenhat. Der König beweiset durch diese Aufführung eine besondere Staats-Klugheit und eine Bescheidenheit, wovon man wenig Exempel findet.

Die Verbindungen und heimliche Räncke, so man wider den Cardinal von Richelieu unternommen, und die Kaltsinnigkeit, womit ihm der König in währender Belagerung von Perpignan begegnet, haben dem Mazarin gnugsam zu erkennen gegeben, daß es unmöglich sey, ein so hohes Amt zu bekleiden, ohne sich dabey den Haß und Neid der Grossen über den Halß zu ziehen. Er hat gar wohl erwogen, daß er ein fremder sey, da hingegen Richelieu ein Frantzose von Gebuhrt gewe-

gewesen. Diese Betrachtungen haben ihn veranlasset, sein Interesse mit zwey grossen Bedienten, welche auch in Gnade stehen, zu verbinden, wovon der eine Ober-Aufseher der Königlichen Einkünffte, und der andere Staats-Secretarius ist. Diese beyden Leute, welche von langer Zeit her die Beschaffenheit des Hofes und die heimlichen Räncke der Grossen kennen, leisten ihm durch ihren Unterricht nicht geringe Dienste. Sie machen auch daß die Verachtung des Volcks sich leget, oder tragen wenigstens dieselbe mit dem Cardinal zur Helffte. Denn niemand ist so partheyisch, daß er die Fehler und vorkommenden Mängel einem Menschen anrechnen solte, welcher dem Ansehen nach nichts ohne den Rath seiner zwey Collegen unternimmt. (Denn also nennet er dieselben, gleich als wenn diese Drey die Gewalt des verstorbenen Cardinals miteinander getheilet hätten.) Dieses ist eine blosse List des Mazarin, welcher jene statt einer Leiter gebrauchet, um desto sicherer zu steigen. Man hat also dieselben nicht anders, als Stuffen anzustehen, durch deren Beyhülffe dieser Prälat die Regierung des Staats an sich zu ziehen suchet, ohne deswegen beneidet zu werden. Es geschicht solches nicht, weil ihn der König noch nicht mit der Würde eines Premier-Ministers beehret hätte; sondern wie er dem Ungewitter, welches ihm diese Würde von Seiten der Grossen zuziehen wird, zu begegnen suchet; also stellet er sich, als ob er dieselbe nicht annehmen wolle, und den Schluß gefasset habe, sich wieder nach Italien zu wenden; mittlerweile aber hat er diese beyden Männer zu

seinen Collegen erwählet. Er nimmt also mit der einen Hand, was er mit der andern auszuschlagen scheinet; und wenn man seine prächtige Lebens-Art, die demüthige Stellung, womit er seine Aufwartung machet, und sein Höfliches bezeigen gegen alle Menschen betrachtet; so ist daraus leicht zu schliessen, daß sein Hertz in Franckreich bleiben werde, dafern er über die Alpen zurücke gehen solte, und daß alle seine Absichten nur dahin gerichtet seyn, daß er mit allgemeinem Beyfall Staats-Minister werden möge.

Ich kan mich zuweilen des Lachens nicht enthalten, wenn ich die Mühe ansehe, welche er sich machet, damit er sich in Glücks- Fälle und Unruhe stecke, gleich als wenn er die Natur eines Salamanders hätte, welcher nur im Feuer leben kan.

Fünff und zwantzigster Brief.

An den Mufti. Von dem Tode Ludovici XIII Königs in Franckreich: Schutz-Rede wegen der Kriege, womit er das Hauß Oesterreich überzogen. Bericht von den Anmassungen, heimlichen Ränncken und Grausamkeiten der Spanier.

Es ziehet in Franckreich ein trauriges Gewölcke auf; die Frantzösische Sonne ist untergangen; der mächtige Ludwig, welchem gantz Europa würde zu enge gewesen seyn, wenn er länger gelebet hätte, muß sich nunmehr

mehr in die Gräntzen des Grabes einschräncken lassen. Gestern als am 14ten des V. Monaths starb derselbe zu S. Germain: Er hinterließ die Königin im Besitz der Regierung, und den Cardinal Mazarin als ersten Minister.

Er war ein Fürst von grosser Tugend, und eben diese Tugend nebst seinen glücklichen Eroberungen und Siegen brachte ihm den Neid seiner Nachbaren zuwege. Es finden sich Tadler unter seinen Unterthanen, welche in seiner Aufführung viele Fehler antreffen wollen. Dergleichen sind, zum Exempel, die Brechung des Königlichen Worts, welches er dem Commendanten von Saumur gegeben, da er ihm die Schlüssel dieses Orts überliefferte. Die Zusage, so er den Einwohnern von Rochelle gethan hatte, Port-Louis nicht zu bauen. Der Hertzog von Savoyen, der Hertzog von Lotharingen und der Teutsche Kayser geben ihm schuld, daß er die Treue der Unterhandlungen gebrochen habe. Der König von Spanien thut dergleichen: Und alle miteinader beklagen sie sich, daß er der einzige sey, welcher die gantze Christenheit in Krieg und Blutvergiessen gestürtzet habe.

Alle diese Dinge lassen sich auf zwey Seiten betrachten, und man thut solches gemeiniglich auf der schlimmsten Seite, vornemlich in dergleichen Sachen. Es fällt einem unumschränckten Monarchen schwer, sich in Krieges- und Friedens-Zeiten einer so gleichmässigen Aufführung zu bedienen, daß er der üblen Nachrede entgehe, zumahlen wenn er glücklich im Kriege

ist. Es stehet denjenigen frey, welche dabey verlieren, daß sie Ubel zu sprechen sind.

Doch ich hätte bald vergessen, daß ich mit einem Manne rede, welcher die Befehle der grösten Monarchen vernichten kan, vor dessen unbetrieglichen Richter-Stuhl alle Ehren-Aemter der Welt verstummen müssen. Ich setze demnach alle diese unnützliche Betrachtungen beyseite, und will dir nur dasjenige vorstellen, was man ohne Partheylichkeit zu des Ludovici Rechtfertigung vorbringen kan, nemlich gewisse Umstände, so in Handlungen beruhen, deren Entscheidung ich deinem geheiligtem Ausspruch überlasse.

Zu diesem Ende wird nicht undienlich seyn, wenn ich dich erinnere, welcher Gestalt die Könige von Spanien, und überhaupt das Hauß Oesterreich von Zeit zu Zeit den Frieden von Europa seit vielen Jahren gestöret haben.

Die Anmassung von Navarra, so Ferdinandus von Arragonien unternahm, war der Anfang eines unglückseeligen Krieges, indem er Johannem von Albret nebst seiner Gemahlin Catharina absetzte, ob er gleich kein ander Recht auf dieses Königreich hatte, als ihm durch das Schwerdt der Arragonier und Castilianer gegeben war. Ferdinandus hatte gleichen Sinn mit Pyrrho und Lysandro, welche sich verlauten liessen, daß sie keine andere Schrancken ihrer Länder kennten, als welche ihnen von muthigen Feinden durch einen tapffern Widerstand gesetzet würden. Daher muste nun Navarra, weil es an Alt-Castilien, Biscaja und Catalonien stösset,

den

den Spaniern zum Raube dienen. Diesem ist noch beyzufügen, daß er sein Königliches Wort gebrochen, welches er der Catharina von Medicis, Königlichen Mutter von Franckreich, dem Don Antonio, vermuthlichen Erben von Portugall, den Hertzogen von Savoyen und Parma, und der Hertzogin Catharina von Braganza gegeben hatte. Es war der letztern von ihm die Zusage geschehen, daß er im Fall der Cron-Folge in Portugall mit der Cammer zu Lissabon zufrieden seyn wolte. Inzwischen maßte er sich wider alles Recht und Billigkeit dieses Königreichs an, machte dasselbe zinßbar, und verwandelte es in eine Königliche Spanische Provintz.

Die gewöhnliche Staats-Klugheit weiser Fürsten hat allezeit darinn bestanden, daß sie sich dem Strohm einer anwachsenden Macht ihrer Nachbaren widersetzet, und die Aeste, eines übelerworbenen Reichs abgehauen; und wenn Henricus IV. König von Franckreich, länger gelebet hätte, so glaubet man, daß er Navarra würde wieder erobert, und die Lilien in Fontarabia und Pampelona gepflantzet haben. Mit was für Recht kan man demnach Ludovicum XIII. tadeln, daß er einen Krieg, welchen jederman bereits von seinem Vater erwartete, unternommen? Ausserdem ist die Art, womit die Spanier Mexico und Peru, zwey mächtige Reiche in America erobert, die Barbarische Wuth und Grausamkeit, mit welcher sie allda unmenschlicher Weise über 20. Millionen Menschen ermordet, keinen Stand, Alter noch Geschlecht verschonet, und alles ihrem unersättlichen Geitz aufgeopffert, eine hin-

länglia

längliche Ursache gewesen, alle Fürsten der Welt wider sich in den Harnisch zu bringen.

Ich nehme so wenig die Parthey der Frantzosen, als ich es mit den Spaniern halten würde, wenn ich mich in ihrem Lande befände. Ich nehme nur allein die Parthey der gerechten Sache.

Es war hohe Zeit, daß Franckreich sich bewegte, und wohl auf seiner Hut stunde, als diese Crone wahrnahm, daß ihre mächtige Nachbarin neue Bündnisse machte, und sich auf allen Seiten zu verstärcken suchte. Franckreich hätte warten können, biß die Anschläge der Spanier ausgebrochen, und ihre Batterien mit Feuer zu spielen angefangen, wenn die Gefahr ihnen nur hinter den Pyrenäischen Gebürgen gedrohet hätte. Da aber dieser Hof so viele Fürsten und Staaten mit Spanien verknüpffet, und demselben unterworffen sahe, war es Zeit, die Trommel zu rühren, und den Krieg nicht in seinem eigenen Lande zu erwarten. Es war zeit, über die Alpen zu steigen, und die Länder, so Spanien in Italien besaß, zu besuchen. Denn das Königreich Neapolis, das Hertzogthum Mayland, die Insul Sicilien, die Hertzoge von Mantua, Parma und Urbino, die Fürsten von Massa und Piombino, und die freyen Staaten Genua und Lucca stunden dazumahl allesamt unter Spanischen Fahnen, daß also nur noch der Groß-Hertzog von Toscana und die Republic Venedig die eintzigen waren, welche den drohenden Waffen der Spanier die Spitze bieten wolten. Wer kan es also dem König von Franckreich übel deuten, daß er mit den Holländern, Hessen, Graubündern

dern

dern und Schweden einen Bund geschlossen? Wie konte er anders dem fürchterlichen Bündniß, so gedachter Massen wider ihn geschmiedet war, die Waage halten?

Hiernächst erkannte man so augenscheinlich, daß die Ermordung Henrici III. und Henrici IV. wovon der erste durch Jacob Clement zu St. Cloud, der andere zu Paris von dem Ravaillac umgebracht wurde, den Räncken und Anschlägen der Spanier beyzumessen sey, daß diese Ursache den verstorbenen König Ludovicum kräfftig gnug bewegen konte, auf seiner Hut zu stehen, und die Spanischen Unternehmung etwas genauer zu beobachten. Und dieses war schon hinlänglich, die Krieges-Rüstungen, so er wider diese Crone vernahm, zu rechtfertigen: Denn der Bewegungs-Gründe einer gerechten Rache nicht zu gedencken, so hätte der bey grossen Herren gebräuchliche Verdacht diesen König schon bewegen sollen, zu Hintertreibung der Spanischen Staats-Ränckе alle seine Kräffte zu gebrauchen.

Die Vermählung des Königs von Franckreich mit der Infantin konte ihm keine grosse Sicherheit versprechen, weil sich unter den schönsten Kräutern offtmahls die gifftigsten Schlangen verbergen. Spanien hoffte, vermittelst dieser scheinbahren Heyrath dasjenige vollends ins Werck zu richten, was es weder durch offenbahre Gewalt, noch durch heimliche Verbindungen möglich machen können. Und dieses war kein geringer Vortheil, daß man mit der Infantin eine so grosse Anzahl Spanier hinein schicken konte, wel-

welche sich alsobald in die wichtigsten Kirchen- und Staats-Bedienungen einzudringen wusten, auch für Spanien heimliche Verbindungen und einen Anhang machten, biß endlich Franckreich der Sache überdrüßig wurde. Es sahe sich demnach der König genöthiget, diese Spanier wieder nach Hause zu schicken: Und dafern er es nicht gethan hätte, so ist mehr als zu wahrscheinlich, daß er in kurtzer Zeit sein blühendes Reich in grösserer Verwirrung und Unruhe, als es jemahls in vorigen Zeiten gewesen, würde gesehen haben. Er hatte bereits Franckreich durch innerliche Kriege zerrissen, und gleichsam in seinem Blut schwimmen gesehen: Er hatte wahrgenommen, daß die Printzen und Grossen sich wider ihn gerüstet, das Hertz des Frantzösischen Adels, der Geistlichkeit, und des Volcks eingenommen, und von ihm abwendig gemachet, auch ihre schädliche Empörung mit der Larve einer heiligen Ligue bedecket hatten. Er hatte den Hertzog von Rohan an der Spitze einer Armee von 12000. Mann zu Fuß und 1200. Pferde erblicket, welche auf Kosten des Königs von Spanien unterhalten wurden. Er hatte eben diesen Rohan, und Soubize, seinen Bruder, in Spanischem Solde gesehen, da der eine jährlich 14000. der andere 8000. Thaler empfangen. Es thut nichts zur Sache, wenn man sagen wolte, daß diese zwey Brüder solches zu thun genöthiget worden, um sich der Unterdruckung zu widersetzen, auch ihre Religion und und Rechte zu behaupten. Man hat jederzeit Ursache sich wegen solcher Unternehmungen zu

fürch-

no te Brieff

PERPIGNAN

Citadell

Fort

S. Lazari

sich wegen solcher Unternehmungen zu
fürch-

fürchten, und dem Regenten ist keinesweges zu verdencken, wenn er dabey nicht stille sitzet. Er hatte endlich mit angesehen, wie die stärcksten Plätze in der Picardie, Normandie und andern Provintzen durch die fliegenden Armeen der Spanier und Kayserlichen verderbet und ausgeplündert waren: Ja zu solcher Zeit, da er sich dessen am wenigsten versahe, hatte er sich in bürgerliche Kriege verwickelt gesehen. Hatte er bey diesem allen nicht Ursache, auf Mittel zu dencken, wodurch diesem Ubel abgeholffen würde, und sich in solchen Stand zu setzen, daß er künfftighin dergleichen Streiffereyen nicht mehr zu besorgen hätte, auch wohl zu diesem Ende den Krieg in die Länder seiner Feinde zu spielen, da dieselben in seinem Königreich so viele Rauberеyen und Feindseeligkeiten verübet hatten? Gewiß es war hohe Zeit, daß Franckreich seinen Muth und Tapfferkeit wieder hervor suchte, und zu einer Zeit, da Spanien mit so grossem Eyfer und Hitze verfuhr, sich nicht gar müßig finden liesse.

Dieses sind diejenigen Stücke, womit man die Aufführung Ludovici XIII. in Ansehung der Spanier rechtfertigen kan. Man könte fast eben so viel statt einer Gegen-Beschuldigung wider den Teutschen Kayser beybringen. Man darff nur die Art und Weise betrachten, womit er sich der Hertzogthümer Cleve und Jülich, auch vieler Städte und Bißthümer in Luxemburg und der Marck bemächtiget; die gewaltsamen Handlungen, so er auf den Schweitzerischen und Lotharingischen Gräntzen verübet; die Eroberung der Pfaltz, der Haupt-Plätze und vornehmsten Festun-

stungen und Päſſe der Graubünder; die Freyheiten und Vorrechte dieſes Volcks, welche er faſt gäntzlich vernichtet hat; ſo wird man daraus abnehmen können, daß Ludovicus XIII. Urſache gehabt, ſich der anwachſenden Macht des Hauſes Oeſterreich beyzeiten zu widerſetzen.

Vielleicht (und ich zweiffele faſt nicht daran, wenn ich die Fähigkeit der Miniſter betrachte, welche in Franckreich das Ruder der Geſchäffte in Händen haben,) dürffte das Hauß Oeſterreich bald Urſache finden, eben dergleichen Klagen über den Nachfolger des Ludovici zu führen, und demſelben mit gutem Fug alles, was ich angeführet habe, vorzuwerffen. Solte dieſes geſchehen, ſo dürffte Franckreich ſich eben ſo übel, als das Hauß Oeſterreich dabey befinden, und ſo wohl, als dieſes, den Verdruß erleben, daß es ſich zum Schlacht-Opffer ſeiner eigenen Ehrſucht und Macht, ja ſo zu ſagen, zur Bruſtwehr der gerechten Klagen von gantz Europa ausgeſetzet ſehen müſſe.

Ich überlaſſe dir groſſer und weiſer Schieds-Richter der Gerechtigkeit, von allen dieſen Dingen ein Urtheil zu fällen; ich demüthige mich biß auf die Erde, nehme Abſchied und gehe zurücke.

Sechs und zwantzigſter Brief.

An den Reis Effendi, erſten Staats-Secretarium. Von dem Tode Ludovici XIII. von welchem einige den Verdacht hegen, daß er mit Gifft vergeben ſey. Von der

Fröm-

Frömmigkeit und den Tugenden dieses Fürsten.

Es sind nunmehr drey Tage, daß Ludovicus XIII. König von Franckreich und Navarra von dem König des Schreckens gefangen und genöthiget wurde, den grossen Tribut, welche alle Menschen GOtt und der Natur schuldig sind, abzutragen. Ich will eben nicht sagen, daß er denselben vor der Zeit bezahlet habe, sondern sage nur, daß solches von ihm frühzeitiger, als gewöhnlich, geschehen sey, massen er noch nicht 43. Jahr erreichet hatte.

Der Himmel hat dennoch die Gnade für ihn getragen, daß ihn der blaße Gesandte des Verhängnüsses nicht aus der Welt abfordern müssen, ohne ihm davon zuvor Nachricht zu geben. Seine langwierige Kranckheit hat ihn offtmahls erinnert, daß seine Kräffte sich verzehrten, und sein Leben nach und nach zu verschwinden begonte.

Man hat gleichwohl heimlich gemurmelt, daß er eines gar zu frühen und übernatürlichen Todes gestorben sey; und der gemeine Pöbel lässet sich verlauten, daß der Purper des Mazarin eine Blut-rothere Farbe, als er vor vier Tagen gehabt, angenommen habe.

Ich glaube, daß dieser Argwohn sich auf den vertrauten Umgang gründe, welchen man zwischen der regierenden Königin und dem Cardinal, als zwey Frembdlingen wahrgenommen, indem sie eine Spanierin, und er ein Italiäner ist. Ob diese Gedancken richtig oder unrichtig seyn, be-

gehre ich nicht zu entscheiden, weil ich gar zu wohl weiß, daß es Leuten von diesem Character unmöglich falle, bey dergleichen Begebenheiten dem Urtheil der Leute, welche alles einsehen wollen, zu entgehen. Doch können solche Personen, welche man mit dem gemeinen Hauffen nicht vermischen muß, keinesweges vergessen, auf wessen Anstifften Henricus der Grosse aus der Welt sey hinweggeraffet worden.

Der genaue Zutritt, welchen Ravaillac bekannter Massen zu Brüssel bey dem Marquis de Spinola hatte; die heimlichen Unterredungen, so von ihnen nicht lange vor dieser grausamen Mord-That gehalten wurden, und viele andere Umstände, wolten bey den Frantzosen etwas mehr, als eine blosse Anleitung bedeuten, daß sie daher gar leicht auf die Gedancken verfielen, als wenn Spanien in diesem Trauer-Spiel die Haupt-Person vorgestellet hätte.

Das plötzliche Geschrey, so Francilcus Corvini, ein Italiänischer Sternseher, in der Nacht vor dem Tode Henrici IV. von sich hören lassen, brachte viele Leute dahin, daß sie mit ihrem Verdacht biß über die Alpen giengen. Denn da er sich auf dem Dach seines Hauses befand, um daselbst die Gestirne zu betrachten, stieß er auf einmahl mit dem Fuß wider die Erde, und sagte: **Morgen wird der mächtigste Monarch von Europa ermordet werden.** Doch glaubten vorwitzige Leute, daß diese Nachricht nicht so weit, als von dem Himmel, ihm zugeflossen, und daß ihn etwa ein grosses Gestirn aus Italien zu solcher Weissagung veranlasset habe.

Aus

Aus der Vergleichung der vergangenen und gegenwärtigen Zeiten, und aus der Betrachtung des Regiments einer Spanierin und eines Italiänischen Ober-Auffsehers entstehet der Verdacht der Frantzosen von dem Tode Ludovici XIII. welcher, ohngeachtet er auf dem Bette gestorben, gar wohl hat von empfangenem Gifft sterben können, weil sein Vater durch ein Messer sein Leben eingebüsset. Dieses sind die stillen Gerichte, welche unter den heimlichen Rotten im Schwange gehen, und durch die Erwegung der Zeit noch stärcker werden, angesehen sich diese zwey Todes-Fälle in gleichem Monat, einerley Tage, und fast in eben derselben Stunde ereignet haben.

Da aber der Cörper geöffnet wurde, und man das Eingeweyde heraus genommen, und untersuchet, haben die Artzney-Verständigen versichert, daß alles vergebens, ohngeachtet dieser Fürst nach dem Lauff der Natur gestorben sey. Sein Eingeweyde ward nach St. Denis, 3. Meilen von Paris gebracht, und allda begraben. Sein Leichnam ist einbalsamiret worden, und soll zu gedachtem St. Denis zur Erden bestattet werden, indem daselbst eine prächtige Kirche befindlich ist, wohin man nach alter Gewohnheit die Personen von Königlichem Geblüte begräbet.

Ich war gestern mit einem von seinen Aertzten in Gesellschafft; da nun das Gespräch auf den Tod des Königs verfiel, wie denn derselbe vorjetzo den Stoff zu allen Unterredungen darreichet; so vermeldete uns derselbe, daß die Unpäßlichkeit und der Tod des Königs von der ungleichen Ein-

welche sich alsobald in die wichtigsten Kirchen- und Staats-Bedienungen einzudringen wusten, auch für Spanien heimliche Verbindungen und einen Anhang machten, biß endlich Franckreich der Sache überdrüßig wurde. Es sahe sich demnach der König genöthiget, diese Spanier wieder nach Hause zu schicken: Und dafern er es nicht gethan hätte, so ist mehr als zu wahrscheinlich, daß er in kurtzer Zeit sein blühendes Reich in grösserer Verwirrung und Unruhe, als es jemahls in vorigen Zeiten gewesen, würde gesehen haben. Er hatte bereits Franckreich durch innerliche Kriege zerrissen, und gleichsam in seinem Blut schwimmen gesehen: Er hatte wahrgenommen, daß die Printzen und Grossen sich wider ihn gerüstet, das Hertz des Frantzösischen Adels, der Geistlichkeit, und des Volcks eingenommen, und von ihm abwendig gemachet, auch ihre schädliche Empörung mit der Larve einer heiligen Ligue bedecket hatten. Er hatte den Hertzog von Rohan an der Spitze einer Armee von 12000. Mann zu Fuß und 1200. Pferde erblicket, welche auf Kosten des Königs von Spanien unterhalten wurden. Er hatte eben diesen Rohan, und Soubize, seinen Bruder, in Spanischem Solde gesehen, da der eine jährlich 14000. der andere 8000. Thaler empfangen. Es thut nichts zur Sache, wenn man sagen wolte, daß diese zwey Brüder solches zu thun genöthiget worden, um sich der Unterdrückung zu widersetzen, auch ihre Religion und und Rechte zu behaupten. Man hat jederzeit Ursache sich wegen solcher Unternehmungen zu fürch-

Fort

stungen und Päſſe der Graubünder; die Freyheiten und Vorrechte dieſes Volcks, welche er faſt gäntzlich vernichtet hat; ſo wird man daraus abnehmen können, daß Ludovicus XIII. Urſache gehabt, ſich der anwachſenden Macht des Hauſes Oeſterreich beyzeiten zu widerſetzen.

Vielleicht (und ich zweiffele faſt nicht daran, wenn ich die Fähigkeit der Miniſter betrachte, welche in Franckreich das Ruder der Geſchäffte in Händen haben,) dürffte das Hauß Oeſterreich bald Urſache finden, eben dergleichen Klagen über den Nachfolger des Ludovici zu führen, und demſelben mit gutem Fug alles, was ich angeführet habe, vorzuwerffen. Solte dieſes geſchehen, ſo dürffte Franckreich ſich eben ſo übel, als das Hauß Oeſterreich dabey befinden, und ſo wohl, als dieſes, den Verdruß erleben, daß es ſich zum Schlacht-Opffer ſeiner eigenen Ehrſucht und Macht, ja ſo zu ſagen, zur Bruſtwehr der gerechten Klagen von gantz Europa ausgeſetzet ſehen müſſe.

Ich überlaſſe dir groſſer und weiſer Schieds-Richter der Gerechtigkeit, von allen dieſen Dingen ein Urtheil zu fällen; ich demüthige mich biß auf die Erde, nehme Abſchied und gehe zurücke.

Sechs und zwantzigſter Brief.

An den Reis Effendi, erſten Staats-Secretarium. Von dem Tode Ludovici XIII. von welchem einige den Verdacht hegen, daß er mit Gifft vergeben ſey. Von der Fröm-

Frömmigkeit und den Tugenden dieses Fürsten.

Es sind nunmehr drey Tage, daß Ludovicus XIII. König von Franckreich und Navarra von dem König des Schreckens gefangen und genöthiget wurde, den grossen Tribut, welche alle Menschen GOtt und der Natur schuldig sind, abzutragen. Ich will eben nicht sagen, daß er denselben vor der Zeit bezahlet habe, sondern sage nur, daß solches von ihm frühzeitiger, als gewöhnlich, geschehen sey, massen er noch nicht 43. Jahr erreichet hatte.

Der Himmel hat dennoch die Gnade für ihn getragen, daß ihn der blaße Gesandte des Verhängnüsses nicht aus der Welt abfordern müssen, ohne ihm davon zuvor Nachricht zu geben. Seine langwierige Kranckheit hat ihn offtmahls erinnert, daß seine Kräffte sich verzehrten, und sein Leben nach und nach zu verschwinden begonte.

Man hat gleichwohl heimlich gemurmelt, daß er eines gar zu frühen und übernatürlichen Todes gestorben sey; und der gemeine Pöbel lässet sich verlauten, daß der Purper des Mazarin eine Blut-rothere Farbe, als er vor vier Tagen gehabt, angenommen habe.

Ich glaube, daß dieser Argwohn sich auf den vertrauten Umgang gründe, welchen man zwischen der regierenden Königin und dem Cardinal, als zwey Frembdlingen wahrgenommen, indem sie eine Spanierin, und er ein Italiäner ist. Ob diese Gedancken richtig oder unrichtig seyn, be-

gehre ich nicht zu entscheiden, weil ich gar zu wohl weiß, daß es Leuten von diesem Character unmöglich falle, bey dergleichen Begebenheiten dem Urtheil der Leute, welche alles einsehen wollen, zu entgehen. Doch können solche Personen, welche man mit dem gemeinen Hauffen nicht vermischen muß, keinesweges vergessen, auf wessen Anstifften Henricus der Grosse aus der Welt sey hinweggeraffet worden.

Der genaue Zutritt, welchen Ravaillac bekannter Massen zu Brüssel bey dem Marquis de Spinola hatte; die heimlichen Unterredungen, so von ihnen nicht lange vor dieser grausamen Mord-That gehalten wurden, und viele andere Umstände, wolten bey den Frantzosen etwas mehr, als eine blosse Anleitung bedeuten, daß sie daher gar leicht auf die Gedancken verfielen, als wenn Spanien in diesem Trauer-Spiel die Haupt-Person vorgestellet hätte.

Das plötzliche Geschrey, so Franciscus Corvini, ein Italiänischer Sternseher, in der Nacht vor dem Tode Henrici IV. von sich hören lassen, brachte viele Leute dahin, daß sie mit ihrem Verdacht biß über die Alpen giengen. Denn da er sich auf dem Dach seines Hauses befand, um daselbst die Gestirne zu betrachten, stieß er auf einmahl mit dem Fuß wider die Erde, und sagte: **Morgen wird der mächtigste Monarch von Europa ermordet werden.** Doch glaubten vorwitzige Leute, daß diese Nachricht nicht so weit, als von dem Himmel, ihm zugeflossen, und daß ihn etwa ein grosses Gestirn aus Italien zu solcher Weissagung veranlasset habe.

Aus

Aus der Vergleichung der vergangenen und gegenwärtigen Zeiten, und aus der Betrachtung des Regiments einer Spanierin und eines Italiänischen Ober-Auffsehers entstehet der Verdacht der Frantzosen von dem Tode Ludovici XIII. welcher, ohngeachtet er auf dem Bette gestorben, gar wohl hat von empfangenem Gifft sterben können, weil sein Vater durch ein Messer sein Leben eingebüsset. Dieses sind die stillen Gerichte, welche unter den heimlichen Rotten im Schwange gehen, und durch die Erwegung der Zeit noch stärcker werden, angesehen sich diese zwey Todes-Fälle in gleichem Monat, einerley Tage, und fast in eben derselben Stunde ereignet haben.

Da aber der Cörper geöffnet wurde, und man das Eingeweyde heraus genommen, und untersuchet, haben die Artzney-Verständigen versichert, daß alles vergebens, ohngeachtet dieser Fürst nach dem Lauff der Natur gestorben sey. Sein Eingeweyde ward nach St. Denis, 3. Meilen von Paris gebracht, und allda begraben. Sein Leichnam ist einbalsamiret worden, und soll zu gedachtem St. Denis zur Erden bestattet werden, indem daselbst eine prächtige Kirche befindlich ist, wohin man nach alter Gewohnheit die Personen von Königlichem Geblüte begräbet.

Ich war gestern mit einem von seinen Aertzten in Gesellschafft; da nun das Gespräch auf den Tod des Königs verfiel, wie denn derselbe vorjetzo den Stoff zu allen Unterredungen darreichet; so vermeldete uns derselbe, daß die Unpäßlichkeit und der Tod des Königs von der ungleichen Ein-

theilung der Feuchtigkeit und Hitze herrühre. Denn weil die letztere bey seiner Natur die Oberhand gehabt, und nicht Feuchtigkeit gnug zu ihrer Abkühlung angetroffen; so hätten sich daher beständig Fieber entzündet, von welchen er Zeit seines Lebens niemahls befreyet gewesen.

Dieser König war sehr andächtig in seiner Religion, und von Lastern befreyet, wenigstens liessen sich solche äusserlich nicht blicken. Er legte bereits in seiner Jugend eine denckwürdige Probe seiner Gottesfurcht ab; denn da er in ein gewisses Dorff gekommen, und die vornehmsten Einwohner sich erboten hatten, ihn mit einem Thron-Himmel zu begleiten, gab er ihnen zur Antwort: **Ich höre / daß ihr allhier keine Kirche habet / und verlange nicht / an einem Ort / wo GOtt kein Hauß hat / mich eines Thron-Himmels zur Pracht zu bedienen.** Denn diese Nazarener glauben, daß GOtt in ihren Tempeln wohne.

Er war mitten in den Königlichen Wollüsten ungemein nüchtern und mäßig, und verstattete nicht, daß sein Pallast seine Tugend verführen möchte. Er verschmähete die Ergötzlichkeiten, welche das Gemüth erniedrigen; er zog das Geräusch der Trommeln, Trompeten und Canonen den verliebten Schmeichel-Reden weit vor. Er war mit vielen andern Tugenden gezieret, welche ihm aller Menschen Liebe erwurben, und ihm die Gunst des Himmels zuwege brachten. Jedoch nach allen seinen Siegen, gemachten Progressen und Triumphen kan man von ihm nunmehr weiter nichts sagen, als daß er gestorben sey.

Sol-

Solchergestalt verschwindet der Ruhm der allergrösten Potentaten.

GOtt gebe, daß unser unüberwindlicher Sultan allezeit mit Ruhm bekrönet, preißwürdig, beglückt und unsterblich sey.

Sieben und zwantzigster Brief.

An den Kaimakam. Ludovicus XIII. gab seine Tapfferkeit gar frühzeitig zu erkennen. Von den innerlichen Frantzösischen Kriegen.

ICh bin zu Paris, wie ein Echo, welches alles Geräusch, so in der Christenheit vorgehet, der Ottomannischen Pforte, der sichern Zuflucht der gantzen Welt wieder zu vernehmen giebet. Ich habe an den Ehrwürdigen Mufti, wie auch an den ersten Staats-Secretarium die Zeitung von dem Tode Ludovici XIII. Königs von Franckreich und Navarra, berichtet.

Es ist nicht nöthig, allhier dasjenige zu wiederholen, was ich an sie geschrieben habe, weil ich weiß, daß sie dir meine Briefe werden zu lesen geben.

Indessen erlaube mir, daß ich dir etwas von diesem grossen Monarchen vermelde, welcher allem Ansehen nach alle seine Vorfahren würde übertroffen haben, dafern er länger gelebet hätte; wie denn nicht zu zweiffeln ist, daß er seine Eroberungen würde weiter getrieben, und seine Unterthanen mit einer noch freyern Gewalt beherrschet haben. Er legte davon gar frühzeitige Proben ab, und ließ sich in einem Alter, da die Printzen insgemein nur die Anfangs-Gründe des

Krieges auf der Academie zu lernen bemühet sind, an der Spitze der Armeen sehen.

Er war noch nicht über 12. Jahr alt, als er schon seine Tapfferkeit und klugen Verstand blicken ließ, indem er die Aufrührer in Poitou und Bretagne zu Paaren trieb, und wider dieselben, als das Haupt seiner Armee, in Person einen Feldzug unternahm.

Diese glückliche Verrichtung hinderte dennoch nicht, daß einige andere seiner Unterthanen sich nicht aufs neue empöret hätten. Das Verhängniß hatte beschlossen, ihn unter Disteln und Dornen die Lorbeer-Reiser, woraus seine Crone bestund, abbrechen zu lassen. Sein Leben war in der That nichts anders, als eine beständige Reyhe sowohl von einheimischen als auswärtigen Kriegen.

Die häuffigen innerlichen Kriege und die Empörungen seiner Unterthanen konten seiner Gedult zu einer bessern Ubung, als alle andere Dinge, dienen. Er sahe in währendem Lauff seiner Regierung bey nahe 10. Empörungen, welche grösten Theils von den Printzen seines Geblüts angestifftet und unterhalten wurden. Und es schien, als wenn ihn der Himmel nur zu Krieges-Fatiguen bestimmet hätte: Denn da sich alles nach dem Frieden sehnte, ergriff seine Mutter selbst und sein eigener Bruder die Waffen wider ihn, und brachten ihn zum öfftern dahin, daß er ins Feld rücken muste.

Nachdem die Sieges-Göttin diesem Monarchen zu Ehren in Italien und Spanien Säulen und Denckmahle aufgerichtet; nachdem dieselbe in den Pyrenäischen und Alpen-Gebürgen auf die

Rück-

Rückkunfft dieses Siegers Triumph-Bogen ausgehauen, und dieser sieghaffte Held die Ufer des Rheins mit dem Blut der Teutschen befeuchtet; nachdem er zu Wasser und zu Lande Kennzeichen seines guten Glücks an den Tag geleget hatte: Kam er niemahls in seine Länder zurücke, daß er nicht an statt der Sieges- und Ehren-Zeichen die verdrießliche Nachricht von einem neuen innerlichen Kriege vernehmen muste.

Wenn man die Sachen mit Aufmercksamkeit betrachtet, so darff man sich nicht verwundern, daß in Franckreich, oder andern Reichen, welche eben so starck mit Einwohnern versehen sind, sich dergleichen Zerrüttungen ereignen. Die gantze Welt wird durch eine ewige Vorsehung, welche nicht irren kan, regieret; gleichwohl sehen wir, daß die Elementen beständig miteinander Krieg führen; und diese Bewegung und unaufhörlicher Streit ist eben für die Ursache zu achten, daß die natürliche Welt in ihrer guten Verfassung bleibet. Eben so verhält es sich auch mit der Politischen Welt; es kan keine Monarchie noch Republic bestehen, wenn sie sich nicht von Zeit zu Zeit von ihren schädlichen und überflüßigen Feuchtigkeiten reiniget. Und durch den Krieg geschicht eben diese Entladung, welcher in diesem Fall das bequemste und natürlichste Mittel abgiebet.

Ludov. XIII. hatte daher auch nicht grosse Ursache, sich über diese Unordnungen zu betrüben; denn bey der sonderbaren Klugheit, welche er besaß, waren dieses nur Gelegenheiten und Hülffs-Mittel, welche ihm die Vorsehung an die Hand gab, um das Königreich vollends zum Gehorsam zu bringen, welches seine Vorfahren nicht hatten

bewerckstelligen können. Man saget auch, daß der Palm-Baum um so viel stärcker treibet, und höher steiget, je mehr er niedergedrücket wird.

Die Königreiche und Staaten wachsen, gleich wie andere natürliche Cörper, nur eine gewisse Zeit, und jede Nation ist so gesinnet, das sie Verlangen träget, die Grentzen ihrer Herrschafft weiter auszubreiten. Und hieran arbeitet man ohne Aufhören, biß man den höchsten Gipfel der Grösse erreichet; indem man sich aber hierin geschäfftig erweiset, wird man zum öfftern durch Staats-Fieber und andere Kranckheiten gehindert u. aufgehalten.

Also muste Franckreich zur Zeit seiner wachsenden Grösse verschiedene Anstösse und Stürme ausstehen, und wurde offtmals von den mächtigen Rotten der Printzen von Geblüte, mit dem Untergang bedrohet. Wiewohl nun dasselbe einen Gifft in seinem eigenen Busen geheget, so hat es doch demselben auch nicht an Gegen-Gifft gefehlet. Seine weisen Regenten haben diese Empörungen des Volcks mit ungemeiner Geschicklichkeit zu ersticken und zu dämpffen gewust; doch hatte keiner derselben vor Ludovico XIII. den Ursprung dieses Ubels hinweg genommen: Dieser aber hat so zu sagen alle Lebens-Geister des Staats erwecket, und dem Regiment eine lebhaffte Bewegung gegeben. Er ist der eintzige gewesen, welcher dieser unruhigen Hydra, die unter der Regierung so vieler von seinen Vorfahren ihren Waffen zu schaffen gemachet, den Kopf zerschmissen.

Verlangestu zu wissen, wie er diese grosse Dinge bewerckstelliget habe; so will ich dir mit einem Wort sagen, daß es durch die Schärffe und Strenge geschehen. Er nahm den Reichen ihr Vermögen

gen ab, und erhielt die Dürfftigen bey ihrer Armuth, indem er beständig Auflagen machte. Inzwischen hat er mit solcher Geschicklichkeit und unvergleichlicher Klugheit regieret, daß er sich den Zunamen des Gerechten erworben.

Die Königin, seine Gemahlin, ist anjetzo Vermöge der Frantzösischen Gesetze Regentin, weil der Dauphin noch nicht über 4. Jahr seines Alters erreichet hat.

Acht und zwantzigster Brief.

An den Mufti. Weitläufftige Abhandlung von den Patriarchen im Orient und Occident. Von den Freyheiten der Frantzösischen Kirche. Beschreibung der Messe. Gemüths-Art der Spanier, Frantzosen und Italiäner. Von den Reliquien. Von den Protestanten und dem geistlichen Regiment.

DEin letzteres Schreiben hat mich in demjenigen noch gewisser gemachet, was ich aus dem vorhergehenden vernommen hatte, und giebet mir einen neuen Beweiß von deiner Väterlichen Neigung und Freundschafft. Es ist selbiges ein augenscheinliches Kennzeichen, daß du für mich Sorge trägest, indem du mich mit einer zärtlichen Ernsthafftigkeit bestraffest, ohne mir zur Verzweiffelung Anlaß zu geben. Dergleichen Straffen sind ein kräfftiger Balsam für einen krancken Geist; und nachdem du ein so versüßtes Artzney-Mittel mit solcher Gütigkeit bey mir gebrauchet hast; so hoffe ich, niemals etwas zu begehen, welches dergleichen Ausrottung, als man mit dem Krebs vornehmen muß, verdienen solte.

Dafern ich die von dir auferlegte Busse nicht beobachtet habe; so will ich mich vor jetzo bemühen, solches einzubringen; und wenn der Abriß, welchen ich dir von der Religion der Abend-Länder gegeben, gar zu nachläßig und abgekürtzet gewesen; so will ich denselben nunmehr erweitern, und dir die vornehmsten Anmerckungen mittheilen, so ich seit meinem Aufenthalt in diesen Ländern, und in meiner Gefangenschafft zu Palermo gemachet habe.

Es wird nicht nöthig seyn, dir die Haupt-Ursache zu melden, welche die Röm. Kirche von der Griechischen absondert: Der Patriarch Cyrillus hat bereits gnug davon gesaget. Du weißest, daß der Primatus (erste Rang) zu ihrem grossen Streit Anlaß gegeben, indem die Röm. Prälaten sich desselben über alle Kirchen in der gantzen Welt anmassen, und ihre Forderung auf das göttliche Recht gründen wollen. Allein weder Cyrillus, noch die Mönche zu Jerusalem, mit welchen er zu thun hatte, werden dir zu erkennen geben, daß dieser Primat, man mag ihn antreffen, auf welcher Seite man wolle, nur in den Gesetzen des weltlichen Reichs einigen Grund habe. Sie möchten dich gern überreden, daß die Christl. Bischöffe anfänglich eine unumschränckte Gewalt besessen, von GOtt selbst eingesetzet, und dem Kayserl. Scepter nicht unterworffen gewesen. Sie werden sich wohl in acht nehmen, dir zu sagen, daß die ersten Stiffter ihrer vermeinten Monarchie armseelige Fischer gewesen, welche sich von der Hoheit, womit ihre Nachfolger durch die Freygebigkeit der Griechischen und Röm. Kayser begabet worden, niemals das geringste träumen lassen. Es würde ihnen gar nicht rühmlich seyn,

wenn

wenn sie dir erzehlen wolten, wie heilig und unschuldig die ersten Patriarchen zu Byzantz und zu Rom gewesen, allermassen dieselben alle weltliche Ehre und Ansehen ausschlugen, und von keinem andern Ehrgeitz etwas wusten, als daß sie einander an Tugend und Frömmigkeit zu übertreffen suchten. Ja! so gar diejenige Unterwürffigkeit, welche sie gegen dich bezeigen, ist den Exempeln ihrer Vorfahren schnurgerade entgegen, massen jede Parthey dir kostbare Geschencke überreichet, und sich einbilden darff, einen höchst-gerechten Richter durch diesen glänzendē Koth zu bestechen. Es ist gewiß, daß diese Ungläubigen unversöhnliche Feinde sind, und biß an den Tag des Gerichts in Irrthum werden stecken bleiben.

Was aber den Streit, den sie unter sich haben, anbetrifft, so ist es eine ausgemachte Sache, daß, so lange Rom die Haupt-Stadt und der Sitz des Reichs gewesen, die Röm. Bischöffe den Primat oder ersten Rang besessen haben; allein da der Sitz des Kayserthums nach Byzantz durch Constantinum den Grossen, welcher dieser Stadt den Namen Constantinopel gab, verleget wurde, kam zugleich der geistliche Vorzug auf den Patriarchen dieser Stadt, welcher auch desselben annoch durch die Gunst unserer großmüthigen Sultane, welche den alten Griechischen Kaysern im Reich gefolget, zu geniessen hat. Weil nun die Päbste zu Rom sich desjenigen Ansehens, so sie ehemals im Besitz gehabt, nicht begeben wolten; so haben sie sich jederzeit dieser höchsten Gewalt mit Ausschliessung aller andern anmassen wollen; und daher ist die grosse Trennung der Orientalischen und Occidentalischen Kirchen entstanden. Mittlerweile

daß die Griechischen Patriarchen durch den Schutz der Kayser unterstützet wurden, und ihre neue Würde zu behaupten suchten, machten sich die Päbste theils durch List, theils mit Gewalt Meister von Rom und den umliegenden Ländern, worzu sie durch die Abwesenheit der Kayser, durch die niederträchtige Art der Raths-Herren und durch die Uneinigkeit der Einwohner gar schöne Gelegenheit bekamen. Da sie sich also von der höchsten Gewalt unterstützet sahen, thaten sie alle Kirchen in den Bann, welche sie nicht für die höchsten Prälaten der Christenheit erkennen wolten. Sie stellten gar viele harte Befehle wider die Griechische Kirche ans Licht, und wandten mit einem Wort allen möglichen Fleiß an, die Welt in der Einbildung von ihrem Ansehen und Hoheit zu bestärcken. Die Potentaten von Europa scheueten sich vor dem Bann-Strahl des Röm. Pabstes, und liessen sich, ich weiß nicht, durch was für Gründe, bewegen, demselben die Huldigung zu leisten, und seine höchste Gerichtsbarkeit im Orient zu erkennen. Die Päbste haben sich hernachmals immerfort in diesem Stande erhalten, und gegen die Patriarchen zu Constantinopel nicht die geringste Hochachtung bezeuget.

Sie thaten von beyden Theilen ihr äusserstes, ihren Zweck zu erreichen. Man stellte verschiedene allgemeine Kirchen-Versammlungen an, das ist, man ließ die vornehmsten Bischöffe und Lehrer von beyden Partheyen zusammen kommen, damit sie diesen Streit untersuchen und entscheiden möchten. Die Väter der Griechischen Kirche unterschrieben die Anforderungen des Pabstes; sie waren aber kaum wieder nach Hause gekommen, als

sie

sie ihr Wort schon zurücke nahmen; und also wurden die Sachen in den vorigen Zustand gesetzet. Sie beschuldigen die Römer einer Partheylichkeit, und geben vor, daß die Stimmen auf den Kirchen-Versammlungen erzwungen gewesen; gleichwohl scheinet es, als ob beyde Partheyen für diese allgemeinen Kirchen-Versamlung eine ausserordentliche Hochachtung trügen, und dafür hielten, daß der Heil. Geist allda zugegen gewesen, und sie in alle Wahrheit geleitet habe. Diese Kirchen-Versammlungen, welche von ihnen für untrüglich geachtet werden, haben eine der andern widersprochen. Eine hat dasjenige übern Haufen geworffen, was die andere ausgesprochen hatte, und die dritte hat diese Aufhebung wieder vernichtet. Die Kirchen-Versammlungen haben sich eine Gewalt über die Päbste, und die Päbste über die Kirchen-Versammlungen zugeschrieben. Es finden sich zuweilen zwey oder drey Päbste, welche alle dasjenige verlangen, was nur einem einzigen zukommen kan. Sie haben sich endlich in ein solches Labyrinth von Streitigkeiten und unnützen Hader eingelassen, und so abgeschmacktes Zeug vorgenommen, daß die klügsten unter den Christen bereits an der Gewalt der Päbste und Kirchen-Versammlungen zu zweiffeln anfangen. Und man ist durchgehends so gewiß versichert, daß die letztgehaltene Kirchen-Versamlung durch die Agenten des Römisch. Hofes regieret worden, daß man im Schertz gesaget, die Kirchen-Versammlung zu Trident habe den Heil. Geist von Rom in einem Felleisen übersandt bekommen. Man wolte hierdurch zu erkennen geben, daß die Patres dieser Kirchen-Versammlung von Rom ihre Befehl

und

und Nachrichten mit der Post erhielten, wodurch alles zum Vortheil des Pabstes und des Römischen Hofes entschieden worden.

Es ist gewiß, daß die Christen vorietzo gar viel von dem blinden Gehorsam, welchen sie ehemahls dem Röm. Pabst zu leisten pflegten, nachgelassen haben. Sie fangen an, sich ihrer eigenen und ihrer geistlichen Augen zu bedienen. Es war einmal eine Zeit, da viele Könige sich genöthiget sahen, ihre Cronen gleichsam von dem Römischen Prälaten zur Lehn zu nehmen, weil dieser als ein Stadthalter Gottes sich des Rechts anmaßte, über alle Königreiche und Kayserthümer nach eigenem Belieben die Verfügung zu treffen. Allein die Könige von Engelland, Schweden und Dänemarck, einige Teutsche Reichs-Fürsten, und die Staaten von Holland haben die andern gelehret, wohl auf ihrer Hut zu stehen. Ob also gleich der Teutsche Kayser, die Könige von Franckreich, Spanien, Polen und einige Italiänische Fürsten sich zum Gehorsam gegen den heiligen Vater bekennen; so geschicht dennoch solches vielmehr aus Staats-Absichten, als daß es aus einem wahren Religions-Grunde fliessen solte.

Die Spanier scheinen dem Römischen Stuhl mit dem grösten Aberglauben zugethan zu seyn; unterdessen wollen sie die Excommunication, welche der Pabst wider ihren König ausspricht, nicht länger, als einen Tag, verstatten. Es scheinet, als wenn der heilige Vater wegen einer alten Zwistigkeit, die sie unter sich haben, den König von Spanien alle Jahr einmahl, nemlich am Donnerstage vor Ostern, welcher mit unserm Fest Beiram eintrifft, in den Bann zu thun pflege. Man

hat

hat mir gesaget, daß der Abgesandte des folgenden Tages dem Pabst ein Pferd, welches man einen Zelter nennet, überreiche, und daß der Pabst nach dieser Ceremonie den Bann aufhebe. Dieses ist ein geschickter Kunst-Griff der Kirche, und der Röm. Hof muß zu allerhand Blendwercken und Vortheilen seine Zuflucht nehmen, um die Söhne der Kirche im Gehorsam zu erhalten.

Die Frantzösische Kirche giebt zwar äusserlich vor, daß sie der Römischen einen vollkomenen Gehorsam erzeige, nichts destoweniger masset sie sich gewisser Freyheiten und Vorrechte an, welche ihr der Röm. Hof nicht ohne Unwillen überlässet. Daher kömmet es, daß sich zum öfftern zwischen den Päbsten und Königen von Franckreich Streitigkeiten ereignen, welche fast allezeit zum Vortheil der letztern entschieden werden; indem es der Pabst nicht auf **die äusserste Entschliessung der Könige** will ankommen lassen. Diese Inschrifft stehet auf den Canonen des Königs von Franckreich, welcher offtmals gedrohet hat, dieselben unter die Mauren von Rom zu führen, wenn der Pabst einen Eingriff in die Rechte der Frantzösischen Kirche zu thun sich erkühnen wolte.

Wiewohl nun diese Potentaten in gewissen zärtlichen Staats-Puncten nicht überein komen; so haben dennoch die Frantzosen so wohl, als alle andere Nationen, welche dem Römisch. Glauben zugethan sind, einerley Art des Gottesdienstes, welchen man die Messe nennet, und fast eben dasjenige, was bey den Griechen die Liturgie ist. An den Fest-Tagen begehet man die Messe mit einer Music, welche mit wohlklingenden Gesängen abwechselt, und mit unzehligen Wachs-Fackeln, so

man

man am hellen Mittage anzündet. Ich habe bey dergleichen Ceremonien biß auf 16. Priester vor dem Altar gesehen, welche kostbare seidene mit Gold und Perlen gezierte Kleidung anhaben.

Sie haben auch in eben dieser Kirche viele Capellen und Altäre, da denn die Messe offtmahls bey allen diesen Altären zu gleicher Zeit gehalten wird. Sie gehen hierin von der Anhängern der Griechischen Kirche ab, massen diese nur einen Altar in jeder Kirche haben. Diese gründen sich auf das Alterthum, und sagen, daß es nicht das Ansehen habe, als wenn die ersten Christen sich einer grössern Anzahl derselben bedienet hätten. Die andern leiten ihre Vielheit aus dem Wohlstande her, und behaupten, daß in dergleichen Fall der Pabst von den alten Gebräuchen dilpensiren könne, und daß nichts vernünfftiger sey, als daß man nach vermehrter Anzahl der Priester und Neubekehrten auch die Altäre vermehret habe.

Ich verlange diesen Streit nicht zu entscheiden; erlaube mir nur, zu sagen, daß die gläubigen Musulmänner höhere Ursache haben, zu gleicher Zeit verschiedene Prediger in einer prächtigen Mosquée zu halten, weil es wegen der grossen Menge des Volcks unmöglich seyn würde, daß alle Zuhörer die Erklärung des Gesetzes, ob gleich selbige in der gemeinen Sprache geschicht, mit Nutzen vernehmen könten. Hingegen wird der Gottesdienst bey den Ungläubigen in einer Sprache verrichtet, welche die meisten nicht verstehen, folglich lieget nichts daran, ob die Zuhörer von dem Priester, welcher das Amt verrichtet nahe oder weit entfernet sind, weil sie von den Sachen, welche er vorbringet, nicht ein Wort

begreiffen. Die Griechen halten auch dafür / daß es gnug sey / wenn man sich bey ihrem täglichen Opffer gegenwärtig befinde / solte man auch gleich an der Thüre des Tempels stehen.

Diese beyden Kirchen sind auch noch wegen eines andern Puncts unter sich streitig. Die Römische Kirche verbietet ihren Priestern in den Ehestandt zu tretten / ohne nur in ausserordentlichen Fallen/ und alsdenn muß man darzu Erlaubniß von dem Pabste haben. Doch siehet man zu dem Concubinat durch die Finger / so sehr auch derselbe durch die Kirchen-Reguln verbotten ist. Gantz anders verhält sich diese Sache bey den Griechen ; Denn dir ist bekannt / daß ihre Geistlichen sich Verheurathen und Kinder haben.

Unter allen Nationen / welche zu der Römischen Kirche gehören / hält man die Spanier für die besten Catholicken / und schlimmsten Christen ; hergegen saget man / daß die Frantzosen die besten Christen und schlimmsten Catholicken sind / gleichwie die Italiäner weder gute Catholicken / noch gute Christen abgeben.

Ich weiß zwar nicht / warum man diesen Unterscheid zwischen den beyden ersten gemachet habe ; Doch ist mir gar wohl bewust / daß dasjenige / was man von den letzten saget/ mit dem in Italien grbräuchlichen Sprüch-Wort / welches die Staats-Leute dieses Landes beständig im Munde führen: **Wenn man ein Christ seyn will / so muß man ein Narr seyn** / gar gut übereinstimme.

Die eyfrigsten Catholicken tragen sehr grosse Ehrerbietung und Hochachtung für die Reliqui-

en ihrer Heiligen. Ich wolte ihnen solches im geringsten nicht übel deuten / wenn ich nur von zwey Stücken versichert wäre: (1.) Daß diejenigen / welche sie für Heilige ansehen / in der That solche gewesen. (2.) Daß alle Reliquien / welche sie in ihren Kirchen mit solcher Hochachtung verehren / wahrhafftig von solchen Personen herkommen / von welchen sie den Nahmen führen. In solchem Fall thäten sie nichts anders / als was die wahren Glaubigen in der gantzen Welt zu thun gewohnet sind. Man weiß ja gar zu wohl / daß ein Stück von dem Rock unsers heiligen Propheten / nachdem man selbiges mit Wasser benetzet / und in die Flamme zu Constantinopel geworffen / das Feuer / welches vorhin durch alle angewandte Mühe nicht zu löschen gewesen / in einem Augenblick gedämpfet habe. Es bleibet allerdings gewiß / daß die Cörper der Propheten und Gesandten Gottes heilig sind; daß sie alles / was von ihnen berühret wird / heiligen und offtmahls Wunderwercke verrichten: Allein die Geld-Begierde der Menschen kan diese Wahrheit mißbrauchen / und sie können sich derselben zu ihren eigennützigen Absichten bedienen. Die Christen glauben selber nicht / daß alle Reliquien / welche ihnen von ihren schlauen Priestern als Uberbleibsel ihrer Heiligen gezeiget werden / in der That für solche zu achten seyn.

Es giebt eine grosse Menge anderer Christlichen Secten / welche weder zu der Gemeinschafft der Römischen / noch der Griechischen Kirche gehören. Vielmehr beschuldigen sie alle beyde einer Abgötterey / haben sich von ihrer Gesellschbafft abgeson-

gesondert/ und stellen ihre eigenen Versammlungen an. Die eintzige von diesen Secten / welche in Franckreich bekannt ist / bestehet auß Protestanten / welchen man zum Spott den Namen der Hugenotten beygeleget. Durch die Benennung der Protestanten verstehet man alle diejenigen / welche sich von der Römischen Kirche getrennet haben / die Lutheraner nahmen zu erst den Titul der Protestanten zu Augspurg und in Teutschland an.

Diese Secten finden sich sehr häuffig in Holland und Engelland ; Einige sind nur erst neulich auffgekommen / andere haben schon lange gedauret. Hierinnen aber stimmen sie mit den Muselmännern überein / daß sie in ihren Kirchen weder Bilder noch Gemählde leyden. Wenn sie also von dem heiligen Alcoran wohl unterrichtet wären / so dürffte es nicht unmöglich seyn / daß sie sich zur Beschneidung überreden liessen. Es giebt eine Secte / die Socinianer genannt / welche / wie es fast scheinet / das Buch der Herrlichkeit predigen / und die Gottheit JEsu / des Sohns Mariä und des Heylandes der Christen läugnen / gleichwie solches von unserm heiligen Gesetz-Geber in verschiedenen Capituln und Versen seines Alcorans geschiehet.

Es scheinet die Christliche Kirche ein prächtiges Gebäude / und die Prælaten-Würde an demselben der Eckstein zu seyn / daß man also nur diesen Stein wegnehmen darff / umb das gantze Gebäude über einen Hauffen zu werffen / wenn man nur einmahl das so genannte Geistliche Regiment (Hierarchie) vernichten könte ; so würden wir gar

bald die gantze Christenheit zertheilet sehen. Diese Hierarchie ist die Ordnung / wie die Ertz-Bischöffe / Bischöffe und Priester unter einander stehen / vermittelst welcher der geringere dem höhern unterworffen ist / und dieselben insgesambt ihre Orden und Ehren-Stellen von ihren höchsten Patriarchen empfangen. Auß diesen Gliedern bestehet die Kette / welche die Christenheit in einer Verbindung zusammen hält: wäre diese Kette einmahl zerrissen / so würde es der Einigkeit von Europa nicht besser ergehen. Man kan aber diese Kette zerreissen / wenn man bey dem ersten Gliede einen muthigen Anfang machet. Könte man es nur erst dahin bringen / daß die Priester den Bischöffen und andern Vorgesetzten nicht mehr unterworffen wären; so würde dieses bereits ein trefflicher Anfang seyn / die Auffenwercke dieses stoltzen Gebäudes einzureissen; Denn die Priester bekommen von einer unglaublichen Menge Volcks einen Anhang / wie man zu Genev, in Holland / in der Schweitz / und sonsten gesehen / allwo sie die Ordnung und das Ansehen der Bischöffe abgeschaffet haben. Es ist merckwürdig / daß keines von denen angeführten Ländern sich nach der Zeit den siegreichen Waffen des Ottomannischen Reichs wiedersetzet / gleich als wenn der Einfall der Bischöfflichen Gewalt die Zauberey unkräfftig gemachet hätte / welche diese Nationen viele hundert Jahre hindurch bewogen / unter andern einem Potentaten / welcher die gantze Welt bezwingen und reformiren soll / sich auff halstarrige Arth zu wiedersetzen.

Erwege diese Gedancke wohl / so wirstu befin-

den /

den / daß die Ordnung der Geistlichen ein wesentliches und nothwendiges Stück zu der Wohlfahrt der Christenheit sey / und daß die Muselmänner keine bessere Anstalten vorkehren können / gantz Europa über den Hauffen zu werffen / als wenn sie unter den Geistlichen alle Unterwürffigkeit auffheben lassen / hierdurch wird es dahin kommen / daß ein jeder von dieser zerrissenen Hierarchie nicht allein dasjenige Stück / so ihm anstehet / sondern auch alle wesentliche Theile der Bischöfflichen Macht an sich zu bringen suche. Jeder würde sich der Freyheit anmassen / dasjenige selbst zu verrichten / was vorhin nur durch ein mit der Bischoffs-Mütze geziertes Haupt geschehen konte. Hieraus würden hernach unendliche Wiederwärtigkeiten / Unfälle und Unruhen entstehen / welche vielleicht eben so viel Trennungen / als Priester vorhanden / die sich einen Anhang zu machen fähig / nach sich ziehen dürfften / jederman würde sich berechtiget achten / über alle andere zu Herrschen / und dafür halten / daß ihm Unrecht geschehe / wenn er von jemand anders Gesetze annehmen solte. Der Ehrgeitz würde allhier einen trefflichen Tummel-Platz antreffen / der Geitz aber und die Geld-Begierde sich auch nicht müssig finden lassen. Wenn nun auff solche Arth die Verschlagenheit der Ehrsüchtigen / der Aberglauben / der Heuchler / und die Gutwilligkeit leichtgläubiger Leute / den grösten Theil der Ungläubigen dergestalt von einander getrennet / daß man schwerlich annoch zwey Personen von gleicher Meinung in Glaubens-Puncten antreffen könte; so würde es gar leicht seyn / den wahren Glauben in diesen

Ländern zu pflantzen / es seye nun / daß man darzu die deutlichen Gründe des Alcorans / oder noch stärckere und nachdrücklichere Argumenten / nemlich das Schwerdt gebrauchen wolte. Der Schöpfer aller Dinge / wolle die Wiederkunfft seines heiligen Propheten befördern / damit alle Nationen Sein Gesetz annehmen / dessen Einigkeit behaupten / und dem preißwürdigen Ottomannischen Reich mögen einverleibet werden.

Der neun und zwantzigste Brieff.

An den Kaimakam.

Von dem Dauphin von Franckreich.

NAch dem Tode des Königs Ludovici sind aller Menschen Augen und Hertzen auff den Dauphin gerichtet / welcher / so jung er auch ist / bereits etwas grosses von sich hoffen lässet / auch gar merckliche Anzeigen eines Kriegerischen Gemüths zu erkennen giebet.

Da er einsmahls die Garde ihre Krieges-Ubungen machen sahe / bezeugte er ein sonderbahres Vergnügen darüber / und sagte zu denen / welche bey ihm waren : **Ich will lieber ein Soldat / als König seyn.** Vielleicht bildete er sich ein / daß das Soldaten-Leben mit der Königlichen Würde nicht bestehen könne.

Er machet seit derselben Zeit seinem Vormund

und

und Bedienten gnug zu schaffen / indem er ihnen von nichts als von Schieß-Gewehr nnd Degen mit stammlender Zunge vorgeschwatzet. Der Cardinal Mazarin suchet eine so edle Neigung zu unterhalten / und hat ihm daher eine Gesellschafft / so von gleichem Sinn / aber umb ein oder zwey Jahr älter ist / zugeordnet.

Diese jungen Martis-Söhne bringen die Zeit damit hin / daß sie bald mit kleinen Machinen, welche wie Feuer-Röhre gemachet sind / zu des Dauphins Vergnügen schiessen / bald Pfeile / von dem Armbrust losdrucken / bald mit Rappieren / welche nach ihrem Alter und Kräfften beschaffen / unter einander Fechten. Der Dauphin nimmt sehr zu in allen diesen Ubungen / und man siehet solches als eine Vorbedeutung der Kriegerischen Thaten an / welche er dereinst verrichten wird.

Ein Spanischer Stern-Kündiger hat seine Geburts-Stunde außgerechnet / und weissaget von diesem jungen Printzen recht erstaunenswürdige Dinge / z. E. daß er alle seine Vorfahren an Kriegs-Verrichtungen übertreffen; Daß er die Frantzösische Crone / nachdem er Spanien / Italien und Teutschland unters Joch gebracht / in ein Kayserthum verwandeln; daß er das Ottomannische Reich erschüttern / endlich aber von seinen eigenen Unterthanen des Reichs werde entsetzet werden.

Ich weiß nicht / ob man denen / welche sich auff diese Wissenschafft legen / sonderlich trauen dürffe. Die alten Reguln der Sternseher-Kunst / worauff die Chaldäer und andere Weisen der Morgenländer ihre Außsprüche gründeten / sind

anjetzo verlohren gegangen (oder durch die Glossen und Anmerckungen der neuern Scribenten dergestalt verderbet und dunckel gemachet / daß man kaum sagen kan / es wären noch einige Merckmahle von dem Original dieses ersten Alterthums vorhanden. Jedoch / ohne sich mit den Stern-Sehern / Propheten / oder Wahrsagern einzulassen ; So kan man doch auß dem Sinn des Dauphins so viel abnehmen / daß er dereinst / wenn er seine Macht erkennen wird / keinesweges dem Müssiggang nachhängen / sondern in die Fußstapffen seines Vaters / welcher sich vor dem 13. Jahr an der Spitze der Armeen finden ließ / mit Ruhm treten werde.

Der dreyssichste Brieff.

An den Groß-Vezir.

Von den Kriegen der Spanier und Frantzosen / umständliche Nachricht von der Gefangenschafft des Duarte, eines Bruders von dem neuen König in Portugall / und von der Grausamkeit / womit man ihm begegnet / genauere Untersuchung der Spanischen Grausamkeiten und von einer neuen Zusammen-Verschwöhrung wieder den König von Portugall.

ICh erinnere mich / daß ich dir versprochen / von dem Kriege zwischen Spanien und Portugall /

tugall / welcher seit der letzten Veränderung sich in diesem Reich angesponnen / einen außführlichern Bericht zu erstatten.

Die Insul Tercera ist der eintzige Ort / welcher sich dem neuen König wiedersetzte / nachdem alle die andern sich zum Zweck geleget / Johannem von Braganza für den rechtmässigen Erben von Portugall erkannt / und ungemeine Freudens-Zeichen wegen ihrer Befreyung von dem Castilianischen Joch an den Tag geleget hatten.

Der Wiederstand / welchen der Stadthalter dieser Insul that / nöthigte den König / eine gewisse Anzahl Krieges-Schiffe dahin zu senden / welche diesen Orth einschliessen und verhindern solten / daß keine Lebens-Mittel hinein gebracht würden. Diese Unternehmung gieng ihm glücklich von statten ; Denn ob gleich die Spanier offtmahls versuchet / den Orth mit Succurs zu versehen ; So wurden doch ihre Schiffe entweder von der Portugiesischen Flotte gefangen genommen / oder doch genöthiget / unverrichteter Sachen wieder abzuziehen. Da sich also der Stadthalter Don Alvaro de Viveiros endlich in der äusserſten Noth sahe / an allen Lebens-Mitteln Mangel litte und sich keiner Hülffe getrösten konte / ward er gezwungen zu Capituliren und sich zu ergeben.

Der neue König hat ein Bündniß mit Schweden geschlossen / welches ihm zu keinem geringen Vortheil gereichet / weil er hierdurch Gelegenheit bekommt / nach diesem Reich Handlung zu treiben / und sich daselbst mit Pulver / Pferden / Waffen und andern Krieges-Nothwendigkeiten zu versorgen.

Er hat auch mit den Holländern einen Tractat, welcher aber nicht so vortheilhafft / als jener / ist / getroffen. Du hast ohne Zweiffel von den Ländern reden gehöret / welche die Könige von Spanien und Portugall in America erobert und zuerst entdecket haben. Umb die Zeit der letzten Veränderung in Portugall trug es sich zu / daß die Holländer den Portugiesen in Brasilien die Städte Angola, St. Thomas, Maragnon und andere dem Don Juan von Braganza zustehende Plätze wegnahmen. Die Zeitung von diesem Verlust war kaum an dem Portugiesischen Hofe angelanget / als der König einen Gesandten abgehen ließ / bey den Staaten umb Ersetzung wegen dieses Friedens-Bruchs anzuhalten. Die Staaten gaben zur Antwort / daß dieses eher geschehen / als die Nachricht von der Veränderung in diesen Gegenden eingelauffen. Diese und andere Feindseeligkeiten / welche in Ost-Indien verübet worden / haben das gute Vernehmen / so ehemahls zwischen den Holländern und Portugiesen geblühet / ziemlich unterbrochen.

Inzwischen ward der Haß und Verdruß der Castilianer alle Tage grösser ; und man vergoß viel Bluts auff den Portugiesischen Gräntzen. Daher fand Don Juan für rathsam / sechs Plätze bevestigen zu lassen / und 30000. Mann hinein zu legen. Die Spanier bemüheten sich / dieser Macht zu wiederstehen / und hielten gleichfalls 4. oder 5. Armeen in Castilien. Es giengen auff beyden Theilen verschiedene Scharmützel / Angriffe und heimliche Nachstellungen vor ; doch konte man nicht eigentlich anzeigen / wer dabey einigen

gen Vortheil erlanget hätte / biß das Glück sich endlich für die Portugiesen erklärte.

Sie hatten einen tapfern und geschickten General / welcher Stadthalter in einer von ihren Gräntz-Provintzien war / und Fernand Telles de Menezez hieß. Dieser Held ward durch seine gerechte Sache muthig gemachet / und durch einen von Natur hitzigen Sinn angeflammet / daß er biß in das Hertz von Alt-Castilien eindrang / die Stadt St. Martin und Elges wegnahm / das Schloß in der letztern / welches die gantze umbliegende Gegend bestreichen konte / der Erde gleich machte / auch nach einem Hand-Gemenge mit 2500. Spaniern dieselben allesambt niedermachte. Er bemächtigte sich auch eines vesten Platzes / Vilverde genannt / welchen er mit allerhand Krieges-Vorrath versahe / und daselbst eine Portugiesische Besatzung zurücke ließ.

Die Portugiesen waren eben so glücklich in einer andern Provintz / auß welcher ihre Armee in die anstossenden Spanischen Länder einbrach / und die Städte Arches, Villar de Rey, Codicete, Anzinasola und andere ansehnliche Oerter ohne einigen Wiederstand eroberte / ausser daß sich einige Castilianische Trouppen zur Wehr setzten / welche fast alle zu Krieges-Gefangenen gemachet wurden. Die Portugiesen erbeuteten zugleich 300. Spanische Pferde. Hiernächst nahmen sie die Stadt Oselles, welches der wichtigste Platz der Spanier in selbiger Gegend ist / mit Sturm ein. Dem König von Portugall erzeigte sich das Glück nicht allein in seiner Nachbarschafft / sondern auch in außwärtigen Ländern gewogen. Die

Könige von Goa und Marocco wie auch einige andere Printzen im Orient / bewurben sich umb sein Bündniß ; Und überhaupt machten alle übrigen Potentaten der Christenheit / der König von Spanien außgenommen / mit Johanne von Braganza Freundschafft / und schlugen sich auff seine Seite.

Es ist eine allgemeine Versammlung der Stände von Portugall gehalten worden ; Die Unterthanen legten ihre Freude und Vergnügen über ihren neuen König an den Tag / indem sie ihm ihr Leben und ihre Güter darboten / damit er sich derselben zum Dienst der Crone / und zur Befreyung seines Bruders Duarde, dessen ich in meinen vorigen Brieffen bereits Erwehnung gethan / bedienen möchte.

Ich werde dir vielleicht nicht verdrießlich fallen / wenn ich dir erzehle / wie die Spanier mit diesem unglückseeligen Printzen / nachdem sie ihn in Verhafft gebracht / umbgegangen sind. Es wird gleichfalls nicht undienlich seyn / wenn ich dir zu erkennen gebe / wie boßhafftig die Rache dieser Nation ist / und mit was für Grausamkeit dieselbe ihren Muth zu Kühlen suchet.

So bald Don Duarte dem Marquis de Castel Rodrigo überlieffert war / hielten ihn die Spanier nicht wie einen Printzen / sondern wie einen Sclaven oder Missethäter. Sie brachten ihn in ein kleines finsteres Zimmer ; Belegten ihm jede Nacht die Hände mit Fesseln / und nahmen ihm zugleich seine Ober-Kleider ab ; Man ließ keinen von seinen Bedienten zu ihm kommen / und kömmt man ihm das Gefängniß noch unerträglicher

cher und das Leben verhaster machen möchte/ wurde ihm mit aller Beschimpfung / welche die Boßheit nur erdencken kan / begegnet. Solteſt du mich etwa fragen / was er denn für ein Verbrechen begangen / umb so hart bestraffet zu werden; So kan ich dir weiter nichts sagen / als daß seine gantze Missethat darin bestehe / daß er ein so naher Anverwandter des Königs in Portugall ist.

Dieses aber ist nicht die eintzige Probe von der Spanischen Grausamkeit; Sie haben ihre Rache so gar wieder die armen wehrlosen Bauren/ welche sie auff den Aeckern angetroffen / außzuüben kein Bedencken getragen. Der Hertzog von Alba ließ derselben 300. welche in den Weinbergen arbeiteten / in aller Gelassenheit hinrichten / und seiner Redens-Arth nach / den Seelen der Castilianer zum Opffer bringen. Man hat ihnen auch die Ermordung 4. Portugiesischer Abgesandten und 53. Personen von ihrem Gefolge beymessen wollen / und man saget / daß sie unter der Hand die Japoneser zu dieser barbarischen Handlung angestifftet / welche dem natürlichen und Völcker-Recht schlechterdings zu wieder laufft. Niemahls hat man dergleichen Gewaltthätigkeiten im Ottomannischen Reich verübet; Und die Zuflucht des gantzen Erdbodens ist noch nie durch eine so abscheuliche Ungerechtigkeit entheiliget worden.

Man hat eine neue Zusammen-Verschwöhrung wieder den Don Juan von Braganza entdecket / woran Don Joseph Menezez, Commendant von St. Julieu, der wichtigsten Vestung des Reichs / und Don Franciſco de Lucernad, der

Staats-

Staats-Secretarius Theil gehabt. Diese unterhielten ein geheimes Verständniß mit dem Hertzog von Olivarez; Und es war unter ihnen verabredet worden / daß der Commandant von Badajoz, ein Spanischer Unterthan solte in den Besitz der Vestung St. Julieu, welche der eintzige Schlüssel zu Lissabon ist / gesetzet / und die andern festen Oerter gewissen Spanischen Officiers, so Olivarez zu deren Empfang ernennen würde / überlieffert werden. Allein dieser heimliche Anschlag ward entdecket / da ein Schreiben des Don Juan de Garrag, Commandanten von Badajoz an den Commandanten der Vestung St. Lucies in Portugall durch Unvorsichtigkeit dem Grafen von Obidos, einem Portugiesischen General und getreuen Freunde des Königes / in die Hände fiel: Die Verräther wurden in Verhafft gebracht / und nach Verdienst bestraffet.

So viel kan ich dir vorjetzo von denen Portugiesischen Angelegenheiten berichten. GOtt verleyhe dir zum Nutzen des Groß-Sultans ein langes und beglücktes Leben.

Ein und dreyßigster Brieff.

An seinen Freund Dinet Golou.

Vonder Melancholie / und denen Mitteln / selbige zu heben.

Du wirst dich verwundern / wenn ich dir berichte / daß ich wegen Mangel der Einsamkeit schwermüthig bin / und daß dasjenige / was andern Verdruß erwecket / das eintzige Mittel ist / die mei-

meinige hinweg zu nehmen. Dieses wird dir nicht seltsam kommen / wenn du erwegest / daß der Umgang die Lufft der Seele ist / und daß diejenigen / welche auff ihre Gesundheit und Gemüths-Ruhe bedacht sind / sich entschliessen müssen / eines solchen Elements in seiner Reinigkeit und Stille zu geniessen. Und gleichwie es schwehr ist / diese Lufft in der Gesellschafft anzutreffen ; Also befinde ich mich niemahls in grösserer Einsamkeit / als wenn ich unter vielen Leuten bin.

Du wirst gar wohl bemercket haben / daß die meisten Menschen allezeit reden wollen / welches die verdrießlichste Sache von der Welt ist. Dennoch würde man mit ihnen zu frieden seyn / wenn sie auff gute und angenehme Arth redeten. Wenn man aber genöthiget wird / alle ihre Thorheiten und unnützes Gewäsche / und was sie von den Moden und ihrem Außputz vorbringen / anzuhören / und ein stetiges Plaudern von solchen Dingen / welche eben so unnützlich / als die ersten sind / und womit ihre Zunge manchmahl gantzer drey oder vier Stunden zu thun hat / außzustehen / so ist dieses eine Sache / welche ihren Umbgang weit verdrießlicher / als jenes jungen Menschen / welcher dem Horatio auff den Gassen zu Rom begegnete / machen muß.

Es giebt noch andere / welche gantz anders gearter sind / und so selten / als der Mufti, ein Wort von sich hören lassen. Sie sind den Statuen gleich / und man solte fast sagen / daß sie die Arth des Gruli Eben Sayran, eines Veziers im Divan, an sich hätten / welche innerhalb zehen Jahren / daß er allda einen Sitz gehabt / niemahls

eine Sylbe vorgebracht / welche man zum wenigsten wahrgenommen hätte.

Dem sey / wie ihm wolle / so ziehe ich den einsamen Auffenthalt in meinem Zimmer allen diesen Beschwehrlichkeiten weit vor. Allhier kan ich in mich selbst gehen / und indem ich alle Unterhandlung mit meinen Sinnen abbreche / finde ich ein Mittel / den Umbgang mit der gantzen Welt zu unterhalten. Du darffst dieses nicht für ein Gesicht halten / noch die Einbildung hegen / daß ich mich einer ausserordentlichen Erleuchtung rühmen wolte. Ich bringe hier nichts vor / wovon nicht ein jeder Mensch eine Probe machen kan / wenn er sich nur die Mühe geben will / allen Fleiß zu brauchen / umb sich selbst wohl kennen zu lernen. Bringet er es so weit / daß er zu dem innersten seines Hertzens gelanget / so wird er daselbst anfänglich eine falsche Thür antreffen / welche sich bald eröffnet / und ihm die geheimesten Zimmer der Natur vor Augen stellet. Von hier kan er sich in die freye Lufft begeben / und die Welt weit besser in Betrachtung ziehen / als er vermittelst seiner Augen thun würde. Er wird daselbst alle Dinge ohne Verhüllung / und so / wie sie eigentlich beschaffen sind / erblicken. Und was das vortrefflichste ist / so wird er sich selbst in dem Genuß dieser Glückseeligkeit ohne Optische Hülffs-Mittel zu sehen bekommen / und empfinden / daß er derselben theilhafftig sey ; Welches zu einem überzeugenden Beweise dienet / daß es keine blose Einbildung sey.

Verlangest du deine Wissenschafft vollkommen zu machen / so strebe nicht darnach / viele Bücher

zu

zu haben. Man findet gar wenige darunter / welche verdienen / gelesen zu werden. Was ist die Schöpffung anders / als eine starcke Bibliotheck / wo man auff jedwedem Buch / und auff jeder Seite dieser Bücher die klärsten Buchstaben einer unendlichen Weißheit erblicket ? Alle Vollkommenheiten der gantzen Welt zeigen sich in der Bildung des Menschen mit einer so unvergleichlichen Kunst / daß der Mensch zu Erlernung einer vollkommenen Weltweißheit kein ander Buch / als sich selbst / vonnöthen hat. Du wirst vielleicht Einwenden / daß hierzu ein allzutieffes Nachsinnen des Verstandes erfordert werde / und daß dieses eine sehr verdrießliche Bemühung sey. Ich antworte dir / geliebter Freund / daß ich der Melancholie ungemein ergeben sey / welche / wie dir bekannt seyn wird / allen Menschen zum Nachsinnen Anlaß giebet ; Du weissest aber auch / daß dieses Nachsinnen den Verstand gleichsam auff die Folter lege.

Indessen entziehe ich mich dieser Arbeit nicht / wie die meisten Leute zu thun pflegen ; Ich suche auch nicht / dergleichen Gedancken im Wein zu ersäuffen / oder durch einige Ergetzlichkeiten zu zerstreuen. Ich streite vielmehr mit denselben / ich setze einer Gedancke die andere entgegen / und gebrauche die Kräffte meiner Vernunfft / diese Schwermuth zu unterdrücken. Zu diesem Ende treibe ich meinen Feind in die Flucht / ich untersuche alle Krümmen und Schlupff-Winckel meines Hertzens / und verfolge dasjenige / was meine Traurigkeit verursachet / wobey ich mich folgender Gründe bediene : Was für Ursache habe ich

doch / spreche ich zu mir selbst / schwermüthig zu seyn / da ich nichts in Besitz habe / dessen Verlust ich befürchten dürffte / und gleichwohl alles besitze / was ich nur wünschen kan / wenn ich gleich das jenige / so ich vorjetzo besitze / nicht haben solte? Ich bin ein Musulmann / und stehe folglich unter dem Schutze Gottes. Ich diene dem Groß-Sultan / seinem Stadthalter / und zwar mit aller Treue / und vollkommenen Beyfall der Bassen bey der Pforte. Ich befinde mich in Franckreich; Inzwischen kan ich nicht sagen / daß ich in einem frembden Lande sey / weil die Unschuld und Tugend einen Menschen in allen Theilen der Welt zum Bürger machen (naturalisiren). Ich kan mich nicht unglücklich nennen / so lange ich mich keines Lasters schuldig weiß / weswegen ich erröthen oder blaß werden dürffte. Redet man mir übel nach / so nehme ich daher Anlaß / mich zu freuen / weil ich hierdurch in die Zahl der grösten Leute gelange / welche den Verläumdungen der Neyder / nicht haben entgehen können. Auch dienet mir dieses noch mehr zu einem Triumph / daß ich keine Neigung / mich zu rächen / sondern vielmehr meine Verläumbder zu Bedauren / bey mir verspühre. Wenn jemand meine heßliche Gestalt spöttisch durchziehet / und wieder mein schlechtes Ansehen oder die Ungleichheit meiner Gliedmassen hönische Reden außstösset; so habe ich eben so wenig Ursache / mich darüber zu ärgern / als wenn mir der Wind meinen Huth wegnähme / oder der Regen meine Kleider naß machte / oder die Hunde / wenn ich über die Gasse gehe / mir Nachbelten / allermassen eines so natürlich ist / als das andere.

Auff

Auff diese Arth / lieber Golou, urtheile ich bey mir selbst / wenn die Schwermuth mir zustösset; dieses sind die Mittel / mit welchen ich diese Melancholie / welche eine Gemüths-Kranckheit ist / zu vertreiben pflege; Und wenn diese nicht helffen wollen / so gehe ich zuweilen noch weiter. Ich frage mich als denn selbst / ob es etwa die Furcht vor dem Tode sey / welche mich in Unruhe versetze? Und hiervon mache ich den Anfang meiner Cur. Diese Vorstellung entzündet die lebhafftesten Funcken meiner Vernunfft / welche in einem Augenblick alles Gewölcke vertreibet. Hierauf leget sich der schädliche Stoltz der thörichten Einbildung / und alles Trauer-Gepränge meines Kummers verschwindet. Ich sage dieses nicht in der Absicht / dich zu überreden / als ob ich gern sterben wolte / sondern damit du nur erkennen mögest / daß ich den Tod als ein solches Schicksal ansehe / welches niemand vermeiden kan. Und folglich mustu daraus schliessen / daß ich Ursache habe / gutes Muths zu seyn / weil der Tod / welcher alle Menschen / betrifft / mich eben so wohl / als das gantze Menschliche Geschlecht / frühe oder späth von dem Elende dieses Lebens erlösen wird. Diese Gedancke vertreibet die schädlichsten Würckungen der Schwermuth; und ich bin versichert / daß die Verdammten selbst bißweilen gutes Muths seyn würden / wenn ihnen nur der geringste Strahl einiger Hoffnung erschiene / dereinst von ihrer Quaal befreyet zu werden.

Ich habe dich von der Gesellschafft und von der Einsamkeit / von Büchern und von Menschen / vom Leben und vom Tode; von der Erde und von der Hölle unterhalten; Laß uns nur noch einen

Schritt weiter gehen / und uns durch das Andencken des Himmels / und der Freude des glückseeligen Paradieses auffrichten.

Dieses ist ohnstreitig der beste Trost für bekümmerte Seelen: Dieses ist die herrlichste Artzeney wieder die Schwermüth / ein Wegweiser in diesem Leben / und ein Trost in der Todes-Stunde.

GOtt gebe / daß wir einander beyderseits in dem Garten Eden antreffen / unter dessen schattichten Lauben uns mit einem Trunck erquicken / und die Töchter des Paradieses Küssen mögen.

Zwey und dreyßigster Brieff.

An den Testerdar, oder Groß-Schatz-Meister.

Von der Schlacht bey Rocroy.

DJe Königreiche und Staaten haben / gleich wie die Menschen ihre glückliche und unglückliche Abwechselungen. Es scheinet / als wenn Spanien schon lange / wie im dunckeln lebte / und das Verhängniß / welches dieses Reich bewahret / anfienge stutzig zu werden / oder nicht starck gnug wäre / die anwachsende Frantzösische Macht zu unterdrücken.

Man hat schon lange angemercket / daß GOtt diejenigen in Thorheit fallen lasse / welche er zu Stürtzen beschlossen. Don Francisco de Melo begieng einen erschrecklichen Fehler / daß er dem

Hertzog

Hertzog von Albuquerque das Commando über seine Reuterey aufftrug. Er machte hierdurch die Officiers bey seiner Armée so verdrießlich/ daß die meisten aus Eyfersucht wegen des Ruhms dieses jungen Portugiesen zu solcher Zeit ihre Dienste verliessen/ da ihre Gegenwart am meisten erfordert wurde/ umb die Bataillons, welche schon den hefftigen Angriffen der Frantzosen nachzugeben begonten/ einen Muth einzusprechen.

Hierdurch erlangte der junge Hertzog von Anguien einen vollkommenen Sieg/ welcher ihn mit rühmlichen Lorber-Cräntzen gezieret/ und Ursache gewesen/ daß Don Francisco de Melo seinen Ruhm durch seine übele Aufführung gäntzlich verlohren/ und sich genöthiget gesehen/ sein Ambt niederzulegen.

Dieses Treffen geschahe vor Rocroy, und kan mit der blutigen Schlacht in Vergleichung gezogen werden/ welche vor Leipzig zwischen den Kayserlichen und Schweden am 7. Tage des 9. Monats An. 1631. vorgieng. Dieser Tag war zu Constantinopel merckwürdig wegen des gewaltigen Donnerschlags/ welcher den Sultan Amurat in seinem Bette erschreckte. Auch haben andere aufferordentliche Begebenheiten diesen Tag in Engelland/ Franckreich/ Deutschland/ und sonsten/ berühmt gemachet; Daher der beruffene Sternseher Herlicius bewogen worden/ denselben einen blutigen Tag zu nennen.

Die Schlacht bey Rocroy ist an einem andern Tage unglücklich für die Spanier gewesen. Sie haben dabey viele Mannschafft/ alle ihre Feld-Stücke und 150. Fahnen eingebüsset.

Drey und dreyßigster Brieff.

An den Groß-Vezir.

Er entdecket die Zusammen-Verschwehrung der Bassen und Stadthalter der Insuln des Archipelagi wieder das Ottomannische Reich.

ES ist Zeit / weisester Minister, daß das Ottomannische Schwerdt / das Schwerdt der Gerechtigkeit / auß seiner Scheide gezogen werde / nicht zwar wieder einen öffentlichen Feind / sondern wieder solche Leute / welche sich für dessen Freunde und Unterthanen außgeben. Der Bassa von Cypern ist seines Kopffs überdrüssig; Die Bassen von Mitylene, Scio und Lemnos machen sich eben so wenig auß dem ihrigen. Sie verbinden sich wieder denjenigen Thron / welcher auff die Billigkeit gegründet ist; Sie erweisen sich undanckbahr gegen ihr Ober-Haupt / welches sie erhoben hat / und haben sich der Ehren-Stellen / welche sie besitzen / unwürdig gemachet.

Ich habe die ersten Nachrichten von dieser Verrätherey kaum glauben können / daher ich denselben nicht eher Beyfall gegeben / als biß ich durch unverwerffliche Beweißthümer völlig überzeuget worden / daß die Sache nur mehr als zu wahr seyn müsse.

Inzwischen bleibet dieses ein Geheimnüß / auch

auch so gar bey Hofe. Ich bin der eintzige/ welcher dieses Complot vermittelst eines Juden und eines Griechen entdecket hat / indem diese beyde meine Agenten in selbigen Gegenden und solche leute sind/ auff welche ich mich verlassen kan.

Die Sache verhält sich also : Die Bassen und Gouverneurs gedachter Insuln / haben unter einander eine Zusammen-Verschwehrung gemachet / sich von dem Cörper des Ottomannischen Reichs loßzureissen / und die Insuln des Argeischen Meers als eine besondere Republic dem Thron / welcher die Welt beherrschet / zu entziehen. Der Bassa von Cypern ist das Haupt der Zusammen-Verschwehrung / und diese Insul soll die Haupt-Stadt dieser neuen Republic abgeben.

Die Stadthalter der fünff grösten Insuln sollen den Titul souverainer Staats-Räthe führen / und die Verwaltung aller Angelegenheiten des Archipelagi bekommen. Der eintzige Bassa von Cypern soll das Ober-Haupt seyn / und in streitigen Fällen eine ausschliessende Stimme haben.

Die Nachrichten / so ich dir mittheile / enthalten den gantzen Entwurff ihrer neuen Regierung / die Articul und Vorschläge / worauff diese vermeinte auffrührische Republic soll gebauet werden ; Und unten stehen die Namen der vornehmsten Mitverschwohrnen.

Erlaube mir / weiser Minister , daß ich dir die Ursache dieses treulosen Vorhabens zu erkennen gebe.

Die Pforte hat schon von langen Zeiten her

die Gewohnheit gehabt / zu den Drangsalen / Raubereyen und Erpressungen der Bassen und Stadthalter in den Provintzen durch die Finger zu sehen / und zu verstatten / daß sie den Unterthanen / so ihrer Gerichtsbarkeit unterworffen sind / übel begegnen / selbige berauben / und ihnen ihr Geld / ihre fahrende Haabe und Güter wegnehmen / biß sie dadurch gewaltige Geld-Summen zusammen gehäuffet. Und hierauff bringet der Gebrauch mit sich / daß der Sultan dem straffbahren Bassa einen Strick übersende.

Man mag zur Rechtfertigung dieses Verfahrens anführen was man will / so glaube ich / daß das selbe bey gegenwärtigen Zeiten höchst gefährlich sey. Und wo mir vergönnet ist / frey heraus zu sagen / was ich gedencke; So finde ich Ursache / zu glauben / daß dieses der Grund zu der in den Insuln des Ägäischen Meers angesponnenen Verrätherey gewesen sey.

Die jenigen / welche man ehemahls in diese Bedienungen einsetzte / wann in den Reguln der Staats-Klugheit nicht so erfahren / noch von den Geheimnüssen des Cabinets so wohl unterrichtet / als die heutigen. Gleichwie die Zeiten in ein mehrers Licht gesetzet sind; Also sind die Leute anjetzo viel gescheuter / viel argwöhnischer und eigennütziger / als sie ehedessen gewesen. Die Natur lehret alle Menschen / mit möglichster Sorgfalt auff die Erhaltung ihres Lebens zu dencken.

Der Bassa von Cypern / welcher das Haupt dieser Zusammen-Verschwehrung ist / hat seine Unterthanen lange unterdrücket / und ungestrafft wies-

wieder sie seine Tyranney außgeübet / durch welches Mittel er sehr grosse Schätze zusammen gehauffet. Die Erinnerung seines Verbrechens hat ihn auff die Gedancken gebracht / daß man über ihn Beschwerden führen / und er dereinst den Strick zum Lohn bekommen dürffte. Er hat bey sich erwogen / daß man glauben würde / seine gewaltigen Reichthümer schickten sich besser in des Groß-Sultans Serrail, als in das seinige / und sich eingebildet / daß er sein Ambt lange gnug zum Dienst des Staats verwaltet habe.

Nachdem ihm alles dieses im Kopff herumb gegangen / hat er gar bald den Schluß gemachet / daß die in währender Stadthalter-Würde von ihm verübte Frevelthaten ihn ohnfehlbahr stürtzen würden / dafern er diesem Ubel nicht durch grössere Mißhandlungen zuvor käme; Und wie er sich durch Unterdrückung seiner Unterthanen bereichert / also durch eine Verrätherey wieder seinen Fürsten seine Sicherheit besorgte. Er hat sein Vorhaben einigen von seinen Freunden und Vertrauten entdecket; Diese haben ihn angefrischet / solches fortzusetzen / und ihm zu Gemüth geführet / daß die Insul von Natur befestiget / und ausser dem mit vielen Vestungen und Schlössern versehen sey. Sie haben ihm vorgestellet / daß es ihm / da er Geld hätte / nicht schwehr fallen würde / Soldaten auff die Beine zu bringen / und daß sich die Einwohner gar leicht durch einige öffentliche Ersetzungen und andere gütige und gelinde Handlungen würden zu frieden stellen lassen.

Auff solchem Grunde ist diese abscheuliche Verrätherey gebauet / welche gar bald durch eine grösser

Anzahl zusammen Verschwohrner verstärcket worden / biß endlich alle diese Insuln in das Verräthe-rische Bündnüß getretten sind.

Es stehet mir nicht an / dir vorzuschreiben / wie man sich in dergleichen Fall verhalten müsse; Sondern meine Pflicht erfordert / dieses deiner klugen Uberlegung anheim zu stellen. Doch wirst du mir erlauben / daß ich dir meine Gedancken wegen der Mittel / wodurch man ins künfftige dergleichen Unfug verhüten kan / eröffne: Diese bestehen darin / daß man die Gerechtigkeit bester Massen handhabe. Ich halte dafür / daß die Verstattung / daß ein Bassa das Volck in seiner Provintz unterdrücke / ein solches Ubel sey / welches nicht nur der Gerechtigkeit des Kayserlichen Schwerdts / sondern auch der Staats-Klugheit des Cabinets zum Nachtheil gereichet. Denn wenn ein Bassa solcher Gestalt seine Unterthanen beraubet / und seine Geld-Kasten angefüllet hat; So ist er mit den Mitteln zum Auffruhr versehen / indem das Geld solchen grossen und verwegenen Unternehmungen gleichsam das Leben und die Bewegung giebet.

Ich glaube daher / daß es besser sey / wenn man nicht zulasse / daß die Bassen und Stadthalter in den Provintzen ihren Unterthanen die allergeringste Drangsal anlegen: Man hat hieraus einen gedoppelten Nutzen zu hoffen; Erstlich setzet man das jenige ins Werck / was die Gerechtigkeit erfordert / und hiernächst bekommen dergleichen ansehnliche Personen durch die Erinnerung ihrer Missethat nicht Anlaß / sich wieder ihr rechtmässiges Ober-Haupt zu empören / und ihre übel erworbene Reichthümer können ihnen bey ihrem

Auf-

Auffruhr nicht zu statten kommen. Laß dergleichen Exempel zu Aleppo, Sidon, Alger, Tunis und Tripoli ergehen. Ein Thron kan nicht besser und sicherer / als auff die Gerechtigkeit gegründet werden; Und alles was mit Unbilligkeit und Gewalt verbunden ist / pfleget nicht gar lange zu dauren.

Vier und dreyßigster Brieff.

An Mahomet Bassa.

Umbstände der Tauffe des Dauphins: Außrechnung der Geistlichen in Franckreich. Von den Einkünfften des Königs und von seinen Dragonern.

SAl ich nunmehr bey nahe sechs Jahr mich in dieser Stadt befinde / so wird man von mir einige diensame Anmerckungen von dem Naturell der Frantzosen / von den Staats-Räncken des Hofes / von der Krieges-Zucht und von der Macht des Reichs erwarten können.

Ich habe denen Ministern vom Divan, und andern von meinen guten Freunden bey der Pforte bereits einige Nachrichten mitgetheilet. Alle meine Brieffe sind den glückseeligen Sclaven des Beherrschers der Welt gemein. Du hast von dem Tode eines mächtigen Königs / einer grossen Königin / und eines gewaltigen Favoriten gehöret. Nunmehro muß man den Schau-Platz ver-

verändern / und sich von der traurigen Materie des Todes/ welcher allen Menschen unvermeidlich ist / zu lebhafften und annuthigen Ergetzlichkeiten des Lebens / nemlich zu dem zarten Alter eines jungen Königs wenden / welcher gar frühzeitig auß seiner Wiege auff den Thron gestiegen. Du darffst nicht vermuthen / daß ich dir von einem jungen Printzen / welcher kaum von sich selbst sprechen kan / gar viel werde zu berichten haben. Jedoch da ich einmahl von ihm Meldung gethan / kan ich nicht umbhin / dir anzuzeigen / daß er seiner zarten Jugend ohngeachtet bereits in den Schertz-Reden des Hofes wohl erfahren sey / wie du solches aus demjenigen / was er zu dem Bischoff / der ihn tauffte / gesprochen / abnehmen kanst. Solte dir etwa unbekannt seyn / was es mit der Tauffe für eine Bewandniß habe; So will ich dir so viel melden / daß dieses die erste Ceremonie sey / wodurch die Unglaubigen zu Christen gemachet werden / und daß dieser Gebrauch mit unserer Tauffe ziemlich überein komme. Diese heilige Handlung war kaum vollendet / als der junge Printz mit einem standhafften Wesen und wohlanständigen Ernsthafftigkeit zu dem Prælaten sagte: **Mein** Pater, **ich dancke euch zum höchsten / und werde euch ewig verbunden seyn. Meine Eltern haben mir nur eine irrdische Crone geschencket / ihr aber habet mich zum Erben eines himmlischen Reichs gemachet.**

Die Königin / der Printz von Condé, der Cardinal Mazarin, und viele andere vornehme Personen waren bey der Ceremonie zugegen. Die gantze Gesell-

Gesellschafft erstaunte / da sie ein Kind / welches nur etwa vier Jahr alt war / solcher Gestalt Reden hörte. Man hat dieses für eine Vorbedeutung seiner zukünfftigen Frömmigkeit/und auffordentlichen Thaten angenommen. Alles was er vorbringet/ ist so beschaffen / daß man seinen lebhafften Geist darauß erkennen kan. Er redet wenig / aber mit einer guten Arth. Seine Auffführung ist angenehm / und mit so guter Ordnung und Klugheit verbunden / welche man sonst nur bey Personen von reifferem und höheren Alter antrifft. Mit einem Wort / es scheinet / als wenn ihn die Natur zum Regiment / worzu ihn seine hohe Gebuhrt bestimmet / gleichsam gebildet habe.

Gleichwie in dessen die Hof-Meister dieses Kindes vollkommene Leute zu seyn scheinen : So sind schon verschiedene unter ihnen zu Bischöffen und Aebten ernennet / wiewohl sie sich so zu reden/ annoch in der Wiege befinden. Dieses verdriesset eben die geringern Geistlichen / und giebet den weltlichen Personen Anlaß / sich zu beschweren/ sie sagen / daß es das Ansehen habe / als ob jene in Franckreich gute Zeit haben dürfften / so lange man Kinder würde Väter der Kirche nennen müssen. Die Staats-Klugheit des Cardinals Mazarin bestehet darin / daß er durch dieses Mittel den hohen Adel in das Interesse der Crone ziehet/ wenn er solcher Gestalt ihren Kindern die höchsten geistlichen Bedienungen zuwendet. Und du wirst gestehen müssen / daß er klüglich hierinnen handelt / wenn du erwegest/ wie grossen Theil die Bischöffe und andere Geistliche an den Reichthümern dieses

Königs-

Königreichs haben. Der beste Dienst / welchen er dem König leisten kan / bestehet darin / daß er diese Ehren-Aembter solchen Personen angedeyen lässet / welche hierdurch nicht allein genöthiget werden / getreu zu seyn / sondern auch ihre Häuser mit dem Königlichen Interesse zu verbinden.

Du wirst den Staats-Griff dieses Ministers am besten erkennen / daß er sich der Geistlichkeit durch Wohlthaten zu versichern suchet / wenn du die Macht und Anzahl der Geistlichen überhaupt in Betrachtung ziehest.

Man findet in Franckreich 12. Ertz-Bißthümer / 104. Bißthümer; 540. Stiffter vom ersten / und 1230. von dem andern Rang; 1450. Abteyen; 673. Nonnen-Klöster; 700. Mönchs-Klöster; 259. Seminaria des Maltesischen Ritter-Ordens; 127400. Pfarr-Kirchen; 540. Hospitäler; 9000. besondere Capellen. Man rechnet / daß zu der Verwaltung aller dieser Dinge 226000. Ordens-Leute oder Geistliche / und 130000. Pfarrer erfordert werden.

Insgemein pfleget man den Ruhm und die Reichthümer eines Regenten nach der Zahl seiner Unterthanen zu beurtheilen: Jedoch verlange ich nicht von dir / daß du den König von Franckreich deßwegen für reicher ansehest / weil er eine so gewaltige Menge andächtiger Leute unter sich hat. Er muß den grösten Theil dieser Geistlichen mehr für Feinde / als für Unterthanen achten. Zwar ist das Interesse der Ertz-Bischöffe / Bischöffe und Pfarrer ziemlich genau mit den Absichten des Hofes verbunden; Allein die Mönche sind Creaturen des Pabstes / und man kan dieselben insgesambt

nicht

nicht unterhalten / daß es nicht wenigstens den vierdten Theil der Einkünffte des Königreichs erfordern solte / wie denn auch ehemahls eine Million Thaler alle Jahre in die Casse des Römischen Hofes geflossen.

Ich kan nicht begreiffen / auß was für Staats-Absichten man eine so grosse Menge Blut-Igeln ernähre / welche weiter zu nichts dienen / als daß sie der Nation den letzten Bluts-Tropffen außsaugen. Man solte vielmehr glauben / daß es der Staats-Klugheit gemäß sey / selbige durch Auffla gen und Geld-Steuern zu entkräfften.

Die Könige von Franckreich haben sich alles Saltzes im Reich angemasset / und zwingen ihre Unterthanen / selbiges von ihnen umb den Preiß / welchen sie selbst gesetzet / zu kauffen. Zu diesem Ende halten sie allenthalben Bediente / solches zu verkauffen. Und dieses nennet man die Gabelle. Es scheinet / als wenn sie hierdurch zu verhindern suchen / daß ihre Unterthanen nicht verfaulen / gleich als wenn sie in Furcht erstünden / daß ihnen bey lebendigem Leibe eine Fäulniß zustossen mögte. Denn man trifft keinen eintzigen Menschen in ihren Ländern an / welcher nicht dasjenige Maaß / so ihm die Königlichen Bedienten aufferlegen / davon nehmen müste. Doch muß man einige besondere Provintzen außschliessen / welche aus Staats-Ursachen / oder weil sie desfalls einen Vergleich getroffen / davon befreyet sind. Die Einkünffte / so der König alle Jahr von dieser Gabelle ziehet / belauffen sich fast auff drey Millionen Thaler. Andern Theils bekommt er annoch acht Millionen von den Impoſten, so er auff die Eß-

Waaren

Waaren des Land-Volcks geleget hat/ diejenigen / so von dem Fleisch / Wein und andern Waaren entrichtet werden / nicht zu rechnen. Inzwischen büsset er einen grossen Theil seiner Einkünffte ein/ indem er dieselben seinen Unterthanen verpfachtet/ oder zur Krieges-Zeit versetzet/ damit er baar Geld in Händen habe. Es werden nicht viel weniger/ als 30000. Bediente / vorhanden seyn / welche man zu Einsammlung dieser Impoſten gebrauchet. Die Besoldung so vieler Menschen vermindert die Einkünffte der Crone mehr als umb die Helffte/ daß also von 80000. Millionen Thaler/ welcher man jährlich den Unterthanen abnimmt / kaum 30000. in die Casse des Königs gelangen.

Du wirst dich über die Unvorsichtigkeit dieser Ungläubigen verwundern / und zugleich die Tyranney und Ungerechtigkeit verdammen / welche die jenigen / so ihnen alle nothwendige Lebens-Mittel darreichen / unterdrücket / beraubet und verderbet / und zwar nicht in der Absicht / umb sich selbst zu bereichern / sondern einen Hauffen begieriger Raupen zu ernähren ; Wie man denn diesen Leuten / welche die Einkünffte des Staats einfordern / keinen andern Namen beylegen kan. Gantz anders verhält es sich in dem heiligen Ottomannischen Reich / allwo die Gerechtigkeit ihren Thron auffgerichtet hat / und die Unterdrückung sich nicht darff blicken lassen.

Es scheinet / als wenn die Frantzosen zur Sclaverey gebohren wären ; Und sie ertragen selbige mit so grosser Gedult / daß sie sich nicht einmahl nach der Freyheit sehnen. Die Christen machen ein Geschrey wieder unsere Janitscharen /

und

und beschuldigen sie des Ubermuths der Erpressungen / Rauberey / und anderer Laster / welchen der ungezähmte Soldat gemeiniglich ergeben ist. Doch alles dieses sind nur Kleinigkeiten / wenn man es mit demjenigen vergleichet / was die Frantzösischen Dragoner in ihren Quartieren vornehmen : Sie Rauben ihren Wirthen / was sie haben / und begehen so schändliche Dinge / welche unseren Janitscharen nicht einmahl bekant sind. Der Ehebruch wird bey den Dragonern für eine Galanterie, und die Entführung für eine hefftige Leidenschafft gehalten. Der Mann darff sich nicht rühren / wenn er seine Frau in den Armen eines ungestümmen Prahlers erblicket ; Der Vater muß seine Tochter schänden sehen / ohne den geringsten Unwillen deßwegen zu bezeigen. Dieses sind die Drangsalen / welche die Frantzosen außzustehen haben / und sich im geringsten nicht mercken lassen. Sie haben nicht einmahl das Hertz / auff die Abwendung dieses Unfugs zu dencken / und nehmen wohl selber Theil daran. Aus diesen Leuten bestehet das Fuß-Volck in Franckreich. Was darff man sich also wundern / daß die Frantzosen für die schlimmsten / leichtsinnigsten und Gottlosesten Soldaten in gantz Europa geachtet werden? Denn sie entschliessen sich nicht auß einem Triebe des Ruhms oder der Liebe gegen das Vaterland / die Waffen zu ergreiffen / sondern vielmehr / weil sie solches aus dringender Hungers-Noth zu thun / sich genöthiget sehen.

Genieſſe der Ehren-Aembter / womit GOtt und der Kayser dich bekleidet haben : Bewahre deine Tugend / so wirstu es noch weit höher bringen

gen. Erinnere dich meiner zu weilen / und sey versichert / daß ich dich auffrichtig liebe / und dir mit Freuden diene.

Fünff und dreyßigster Brieff.

An Egri Boinu, weissen verschnittenen.

Von dem Bruder des Königs in Franckreich / den Printzen von Geblüte und dem Frantzösischen Adel.

DJe Staats-Kunst der Könige in Franckreich ist von derjenigen / welche bey der Pforte im schwange gehet / gar weit unterschieden. Es scheinet / als ob man sich allhier von der Herrschsucht der Printzen nichts böses befürchte / weil man ihnen nicht allein die Freyheit verstattet / sondern sie auch mit Ehren-Stellen überhäuffet.

Dir ist bekannt / was ich ehemahls von Henrico IV. des jetzigen Königs Groß-Vater / und von seiner Neigung gegen das Frauen-Zimmer gemeldet. Die Hertzogin von Beaufort hatte unter seinen Maitressen den grösten Antheil an seiner Liebe: Er hatte 2. Söhne mit ihr gezeuget / wovon der ältere Alexander, der andere aber Cæsar genennet wurde. Sie sind noch jetzo beyde am Leben / und zu hohen Ehren-Stellen gestiegen. Der erste ist Groß-Prior der Maltesischen Ritter / welche Würde nach dem Groß-

Meister

Meister des Ordens / der über die gantze Insul herrschet / am nächsten folget. Es ist merckwürdig / daß dieser Alexander bey seines Vaters Leb-Zeiten nur ein schlechter Ritter gewesen; So bald aber Ludovicus XIII. sein natürlicher Bruder / den Thron bestiegen hatte / verschaffte ihm derselbe dieses wichtige Ambt / worinnen er noch jetzo stehet. Sein anderer Bruder Cæsar ist Gouverneur in Bretagne, und mit der Tochter des Hertzogs von Mercœur vermählet / daher man ihn für einen der reichsten Herren in Franckreich schätzet. Henricus IV. hatte noch zwey andere Söhne / wovon der eine seinen Nahmen führet / und von der Marquisin von Verneuil gebohren ist. Dieser besitzet anjetzo ein Bißthum und eine Abtey / welches zwey einträgliche Kirchen-Aembter sind. Der andere heisset Antonius, und ist ein Sohn der Gräfin von Moret, hat auch mit seinem Bruder Henrico gleiche Geistliche Bedienungen erlanget. Wiewohl nun gantz Franckreich diese 4. Söhne Henrici des Grossen / als Bastarde ansiehet / welche von den Concubinen dieses Königs gebohren sind; So träget man dennoch kein Bedencken / ihnen obgedachte Aembter auffzutragen / und besorget im geringsten nicht / daß sie Unruhe erregen / heimliche Anschläge wieder den Staat schmieden / oder sich der Crone bemächtigen werden. Wo ich frey mit dir Reden darff / so muß ich bekennen / daß ich bey diesem Verhalten mehr billiges und gerechtes antreffe / als bey der grausamen Gewohnheit unserer Sultane. Diese haben kaum den Thron bestiegen; So opfern sie alsobald

alle ihre Brüder ihrer Eyfersucht und ihrem Staats-Interesse auff; Oder wo sie ja dem Strick entgehen / so werden sie doch Lebenslang in ein enges Gefängniß / welches ärger / als der Tod ist / eingeschlossen.

Ludovicus XIII. hat einen leiblichen Bruder hinterlassen / welcher mit ihm einerley Vater und Mutter hat. Er heisset der Hertzog von Orleans, und ist ein Herr von grosser Kühnheit und muthiger Entschliessung. Vor weniger Zeit kam er wieder nach Hofe / von welchem er verbannet gewesen / weil er etwas wieder seinen Bruder unternehmen wollen.

Die Frantzosen bestunden darauff / daß dieser Printz Theil an der Regierung haben solte; Allein sein Bruder Ludovicus wolte niemahls zum Nachtheil der Königin seiner Gemahlin darein willigen / indem er derselben einen unumbschränckten Gebrauch der Königlichen Gewalt / biß der junge König zu seinen Jahren gekommen / zugedacht hatte. Nichts destoweniger scheinet sie bißher mit dem Hertzog von Orleans und Printzen von Condé in gutem Vernehmen zu stehen / wie denn durch deren Vermittelung verschiedene Grosse / welche Staats-Gefangene waren / die Freyheit wieder erlanget haben / und anjetzo bey Hofe erscheinen.

Hieraus kanstu abnehmen / daß man allhier mit eben solcher Härte und Strenge verfahre / als zu Canstantinopel, allwo die Befehle unserer unüberwündlichen Kayser sehr gewaltsam sind / und sehr geschwinde außgeführet werden.

Es befindet sich allhier ein Bischoff/ gegen welchen die Königin eine Neigung zu tragen scheinet. Er hat die Eigenschafft eines ehrlichen Mannes/ man saget aber / daß er für einen Hofmann gar zu tugendhafft und auffrichtig sey/ und daß ihn der Cardinal Mazarin hinters Licht führen werde. Inzwischen findet dieser Prælat anjetzo bey der Königin Gehör / und seine Creaturen rühmen ihn ; Als einen sehr geschickten Menschen. Man saget / daß die Königin an den Pabst geschrieben / und ihn ersuchet habe / diesem Bischoff einen Cardinals-Huth zu verleyhen. Und es giebt Leute / welche heimlich murmeln / daß man ihn anstatt des Mazarin zum Præmier-Ministre machen werde. Soll ich dir meine Meinung davon sagen / so wolte ich wünschen / daß solches geschähe : Denn mir düncket / daß die Ottomannische Pforte nicht so grosse Ursache haben würde / sich vor ihm zu fürchten / als vor dem Cardinal Mazarin, welchen ich für einen andern Richelieu ansehe. Ein jeder heget hierbey seine Absichten / und der Hof ist in verschiedene Partheyen getheilet / welche einander über den hauffen zu werffen suchen.

Es verhält sich allhier gantz anders / als in der Türckey / wo die grösten Bassen blosse Sclaven des Sultans sind. Die Frantzösischen Printzen sind so mächtig / als einige regierende Herren: Sobald sich das geringste Mißvergnügen ereignet/ bringen sie Armeen auff die Beine / und liefern dem König eine Schlacht / dafern er sich nicht zum Zweck leget / und ihnen nachgiebet.

Der König darff keinen von ihnen hinrichten lassen/ weil er sich vor dem Volck fürchten muß / welches die Neuerungen liebet / zum Auffruhr geneigt ist / und sich insgemein ihrer anzunehmen pfleget.

Verlangest du etwa zu wissen / wie der Frantzösische Adel eine so gefährliche Macht erlanget habe; So will ich dir kürtzlich melden / daß die Könige selbst demselben die Waffen in die Hände gegeben / und daß dieser nicht unterlasse / sich derselben zu bedienen / nachdem der Ehrgeitz oder das Mißvergnügen ihn in Bewegung bringet. Die Edel-Leute sind von allen Steuern und von der Huldigung befreyet: Man vertrauet ihnen das Gouvernement der Printzen an / allwo viele mit Mauren versehene Städte / viele Vestungen und Schlösser sind. Diese hohen Bedienungen erwurben ihnen die Hochachtung und Liebe der Unterthanen in ihren Provintzen/ daher sie selbige anjetzo als Monarchen verehren / und die Waffen zu ihrer Beschützung gar gerne ergreiffen.

Die Königin Regentin stehet in Sorgen / daß sie sich das unmündige Alter ihres Sohnes zu Nutze machen / und unter dem Vorwand / den Staat zu verbessern / oder dem König Dienste zu thun / das Reich in einen Bürgerlichen Krieg verwickeln mögen. Sie giebet auff den Hertzog von Orleans und Printzen von Condé genaue Achtung. Sie hat ihre Leib-Wache verdoppelt/ und verabsaumet nichts von allem dem / was die Absichten der Crone versichern kan.

Du befindest dich nahe bey der stummen Quelle

und

und der Person des Groß-Sultans ; Laß dir angelegen seyn / einer Person gute Dienste zu thun / welche dich von Hertzen liebet / dir mit aller Treue dienet / für deine Gesundheit und für das Leben unsers glorwürdigsten Sultans ein brünstiges Gebet verrichtet / und dir alle Arten des Wohlergehens anwünschet.

Sechs und drenßigster Brieff.

An den Capitain-Bassa.

Von der grossen Anzahl Sclaven / welche sich auß Alexandria gerettet.

ES sind allhier viel 100. Sclaven / welche sich durch einen kühnen Streich aus dem Staube gemachet haben ; Gewiß eine Handlung / welche die Wahrheit zu sagen etwas tapffers in sich hat. Der Orth ihrer Sclaverey war Alexandria. Du kennest die Beschaffenheit dieses Hafens. Zu was für gefährlichen Unternehmungen bringet nicht die Begierde zur Freyheit die Menschen ? Es waren viele 1000. Francken in der Stadt / welchen die harte Sclaverey das Leben verdrießlich machte. Unter denselben befandt sich auch ein gebohrner Brabander / welcher starcke Wasser abzuziehen wuste ; Daher ihm sein Herr einen Laden miethete / auch alle Materialien und zum distilliren nöthige Dinge hergab / in Hoffnung / einen ansehnlichen Gewinn zu erlangen. In dem Laden dieses

ses Menschen war jederzeit eine starcke Zusammenkunfft von Francken / welche sich in der gantzen Stadt befunden ; Daher sein Gewerbe sehr guth von statten gieng / und ihm gewaltigen Reichthum zuwege brachte. Dieser Mensch war beherzt / etwas zu wagen / und gieng mit grossen Anschlägen schwanger. Und ob er gleich glücklich leben / und sich vermittelst seines Gewerbes bereichern konte ; So war doch dieses noch nicht hinlänglich / ihn zu vergnügen. Er hatte eine andere Arth abzuziehen im Sinn / und fasse den Schluß / seine Mit-Gesellen auß der Sclaverey / und so zu sagen / von dem Ufer der Verzweiffelung zu erretten / und ihnen die Entschliessung beyzubringen / ihre Freyheit zu suchen. Er redete ihnen deswegen offtmahls zu / und alle Europäische Sclaven in der Stadt verstunden sich sehr wohl mit einander. Sie nahmen endlich unter sich die Abrede / sich eines gewissen Schiffes / welches in dem Hafen lag / zu bemeistern / und sich dem Winde und Wellen anzuvertrauen. Dieser Anschlag wurde so heimlich gefasset / und so geschickt hinaus geführet / daß ihrer mehr / als 2000. weil man nicht den geringsten Verdacht auff sie hatte / zu Schiffe giengen / und in die See stiessen. Weil sie guten Wind hatten / kamen sie gar bald nach Candien, allwo sie einige 100. von ihren Leuten außsteigen liessen / hierauff gelangten sie nach Malta, allwo sie wieder einige ans Land setzten. Von da fuhren sie nach Livorno in Italien / und erreichten Marseille glücklich / allwo die übrigen ans Land traten. Es befunden sich unter ihnen Frantzosen / Engelländer / Brabander / Holländer und zwey Spanische Priester.

Die

Die Einwohner zu Pariß erweisen ihnen viele Liebe / insonderheit die Kauffleute / welche nach der Levante Handeln / deren sich eine grosse Menge in dieser Stadt befindet. Die Geistlichkeit hat auch für sie eine Collecte gesammlet / und man saget / daß die Königin Regentin ihrem Allmosenier Befehl gegeben habe / 300000. Thaler unter sie außzutheilen.

Sie reden sehr übel von den Muselmännern ; Sie Lästern den heiligen Propheten / und dancken denen gütigen Sternen / welche sie auß einer unerträglichen Dienstbarkeit glücklich erlöset haben. Ich sehe nicht / daß sie bey allem dem verdienen / getadelt zu werden. Ist es nicht jedwedem Menschen angebohren / daß er nach der Freyheit strebe / und sich freue / wenn er einem Unglück entgangen ist ? Gewiß ich lege ihnen nichts übel auß / ohne nur die Lästerungen / welche sie wieder den Abgesandten Gottes außgestossen haben. Alles / was ausser dem von ihnen geschehen / ist so natürlich / als das Essen und Trincken. Gleichwie die Erhaltung sein selbst allen Thieren gemein ist ; Also würde es eben so unvernünfftig seyn / einem Vogel / welcher auß dem Gebauer / worinnen er lange verschlossen gewesen / nur neulich entkommen / und weil er sich in freyer Lufft befindet / einen Gesang anstimmet und gleichsam triumphiret / deßwegen zu Tadeln / als wenn man diese Leute verdammen wolte / weil sie sich über die Befreyung aus dem Orth ihrer Gefangenschafft erfreuen.

Indessen kan man der Wache von Alexandria nicht zu gute halten / daß sie sich solcher Gestalt von

diesen Ungläubigen ablösen lassen : Und es zeiget sich hierbey eine solche Nachlässigkeit / welche einige von ihnen mit dem Kopff bezahlen dürfften.

Der grosse GOtt / welcher seine Macht so wohl auff dem Meer / als auff der Erde kund machet / schencke dir auch einen so guten Wind / als diesen Flüchtlingen / wenn du dich zu Außführung der Befehle des Groß-Sultans / auff der See befinden wirst.

Sieben und drenßigster Brieff.

An Mustapha Guir, verschnittenen Pagen.

Von der Ermordung des Pagen des Hertzogs von Orleans ; Von den erkaufften Banditen. Von dem Verdacht / so der Hertzog von Beaufort wegen dieses Bubenstücks auff den Mazarin geworffen / worüber er auff das Schloß zu Vincennes gesetzet worden.

ES sind nunmehr drey Tage / daß dieser Hof gantz eine andere Gestalt bekommen / als er seit dem gehaltenem Leichen-Begängnüß des Königs gehabt ; Und man solte glauben / daß es nicht mehr derselbe Hof wäre / wenn er nicht die Trauer annoch für den verstorbenen König trüge. Dieses ist eine Gewohnheit / welche in der gantzen Christenheit bey dergleichen Zufällen im Brauch ist / und den

Heuch-

Heuchlern zu einer Larve dienet. Die Grossen in Franckreich gebrauchen sich derselben statt eines Mantels / ihre Politischen Absichten zu bedecken. Sie tragen schwartze Kleidung / und wollen dadurch ihren Schmertz über den Tod des Königs an den Tag legen; Und gleichwohl stellen sie Lustbarkeiten an / und erfreuen sich / daß dem Verstorbenen einer von seinem Geblüt im Regiment gefolget sey. Was ich dir melden werde / ist etwas trauriges / und würde es noch weit mehr gewesen seyn / wenn es die Vorsehung nicht verhindert hätte.

Vor drey Tagen wurden die Printzen vom Geblüte / und andere grosse Herren zu einem Gast-Mahl / welches die Königin anstellte / eingeladen. Der Orth / wo dieses Festin geschahe / heisset der neue Pallast. Es würde unnützlich seyn / wenn ich dir dieses prächtige Gebäude weitläufftig beschreiben wolte; Es ist gnug / dir zu sagen / und du würdest / wenn ich es auch nicht sagte / leicht schliessen können / daß alles sehr kostbahr und mit vielem Pracht zugegangen. Man bediente sich dabey des Trincks mit solchem Uberfluß / daß der Hertzog von Orleans, nachdem er sich mit dem Reben-Safft überladen / und gegen Mitternacht auff einer Gallerie spatzieren gegangen / auff einem Bette / welches fast mitten in den Gang gesetzet war / in einen tieffen Schlaff verfiel. Er hatte sich in seinen Mantel eingewickelt / welcher wegen eines grossen Diamanten / womit er vornen zugeknöpffet wurde / dem Hofe sehr bekannt war. Es verlieffen zwey Stunden / daß niemand vorbey gieng. Ein gewisser Herr vom Hofe / welcher zu Hause gehen wol-

te /

te / und auf diesem Bette einen schlaffenden Menschen antraff / trat hinzu / und erkannte / daß es der Hertzog wäre. Er erstaunte hierüber / und weil er nicht wuste / was dieses bedeuten solte / erkundigte er sich deßwegen bey dem Pagen des Hertzogs / welcher sich nicht weit davon befand. Der Page gab ihm zur Antwort / daß sein Herr betruncken wäre. Der gedachte Herr fand nicht für rathsam / einen Printzen vom Geblüte bey so später Nacht-Zeit allda zu lassen / befahl demnach seinen Bedienten / denselben aufzunehmen und nach Hause zu tragen; Damit aber der Wohlstand desto besser beobachtet würde / ließ er seinen Mantel auf dem Bette liegen. Sie waren kaum fortgegangen / als der Page des Hertzogs den Mantel umbnahm / und weil er von langem Wachen müde war / sich auf das Bette legte / und einschlieff. Bald hernach wachte der Hertzog auf / und weil er nicht wuste / wo er war / rieff er seinen Pagen. Die Bedienten des obbemeldten Herrn lieffen alsobald zu dem Pagen, welchen sie todt auf dem Bette funden / massen er mit einem Dolch einen Stich durch das Hertz bekommen hatte. Bedencke nur / wie groß die Bestürtzung des Hofes gewesen / da dieser Zufall ruchtbar wurde. Des folgenden Tages untersuchte man die Sache mit allem Fleiß / man konte aber nicht das geringste entdecken. So viel brachte man zwar herauß / daß die Schild-Wache ohngefehr um 3. Uhr des Morgens einen Unbekandten auß dem Zimmer des Cardinal Mazarin hervor kommen gesehen hatte. Man hat aber die Sache unterdrücket / doch machet sich der Pöbel kein Bedencken / heimlich zu murmeln / daß der Cardinal an dieser Ermordung Theil habe /

daß

daß der Stich aus Versehen geschehen sey / und daß man den Pagen wegen des Mantels / worein er verhüllet gewesen / für den Hertzog angesehen habe. Das Land der Unglaubigen hat hierin etwas schreckliches an sich ; Vornehme Standes-Personen haben insgemein böse Buben in ihrem Solde / welche zu Werckzeugen ihrer Rache dienen müssen. Diese Unglückseeligen sind so geschickt und abgerichtet / einen in aller Stille umbzubringen / als die Stummen immer seyn mögen / die Befehle des Groß-Sultans zu vollziehen / wenn er ihnen gebeut / einen Bassa, der in Ungnade gefallen / zu erdrosseln. Jedoch lassen sie sich die helffte des Lohns für ihr Bubenstück voraus bezahlen / und das übrige empfangen sie / wenn die That verübet ist. Solchem nach treibet man einen Handel mit unschuldigem Blut / die Meuchelmorde sind ein Gewerbe / und niemand kan sagen / daß ihm sein Leben zugehöre / weil es sich in eben demselben Augenblick zutragen kan / daß ein anderer selbiges erkauffet habe. Ich habe niemahls gehöret / daß dergleichen Boßheit in dem Muselmannischen Reich vorgegangen sey / vielweniger in dem Serrail unserer Sultane / wo die Gerechtigkeit und Tugend ihren Sitz haben.

Einer von den Grossen in Franckreich / der Hertzog von Beaufort genannt / giebet sich beständig Mühe / den Uhrheber dieser Mord-That zu entdecken. Er ist ein Todtfeind des Cardinals von Mazarin, und er würde die halben Einkünffte seines Hertzogthums darum geben / wenn er ihn aus dem Reich vertreiben könte. Er bringet den Hof-Leuten sehr scheinbare Dinge bey / wodurch er denselben in Verdacht zu setzen und verhast zu machen

suchet.

suchet. Er darff ihm zwar nicht öffentlich Schuld geben / daß er an der Ermordung des Pagen Antheil habe / weil er keinen überzeugenden Beweiß wieder ihn anführen kan; Doch lässet er sich äusserst angelegen seyn / alle Menschen zu überreden / daß jener damit beflecket sey. Er hat einen Zauberer befraget / welcher ihm die Gestalt des Mörders in einem Spiegel sehen lassen : Auch hat ihm der Hexen-Meister durch ein anderes Zauber-Stück ein Portrait, welches nach der Zauberischen Gestalt des Spiegels verfertiget gewesen / verehret / worauf der Hertzog selbiges durch die geschicktesten Meister in Franckreich abreissen lassen / und solche Copien durch das gantze Königreich mit dem Befehl verschicket / daß die Commendanten der Städte / insonderheit an den Gräntzen und See-Küsten alle reisende solten vor sich bringen / und mit dem Gemählde zusammen halten lassen. Er bemühet sich / durch dieses Mittel / wo möglich / den Mörder zu entdecken / welchem man alle ersinnliche Marter anlegen dürffte / umb von ihm das Bekänntniß zu erzwingen / daß es von dem Cardinal Mazarin auf den Hertzog von Orleans gemüntzet gewesen / ob es gleich aus Irrthum den Pagen betroffen habe. Allein der Cardinal bezahlet ihn mit gleicher Müntze / indem er ihm bey der Königin Schuld gegeben / daß er im Sinne habe / selbige zu ermorden. Wegen dieser Anklage hat man den Hertzog in Verhafft gebracht / und nach dem Schloß Bois de Vincennes geführet. Die Creaturen des Beaufort murren hierüber / und sagen / daß weit höhere Personen / als der Cardinal, umb die Ermordung des Pagen wissen müsten. Die Gassen sind mit

Schmäh-

Schmäh-Schrifften erfüllet; Man saget auch / daß der Page wieder komme / und daß man ihn offtmahls in den Königlichen Gemächern wandern gesehen.

Inzwischen bin ich bey jeder Gelegenheit/welche mir nur vorkömmt / aufmercksam / dem Groß-Sultan zu dienen / und unterlasse nichts von allem dem / was dem Ottomannischen Reich zu einigem Vortheil gereichet/ vergesse aber dabey nicht / meinen guten Freunden ein Vergnügen zu machen.

Acht und dreyßigster Brieff.

An seinen Bruder.

Er verlanget von ihm eine Nachricht wegen seiner Mutter / bittet ihn / selbige zärtlich zu Lieben / und nebst ihm den Tugenden ihrer Eltern nachzufolgen. Meldung von seinen Reisen nach Indien.

DA ich letzthin ein Schreiben an dich abgehen ließ / bildete ich mir festigllch ein / daß ich weitere Reisen / als du / verrichten würde. Du warest nur willens / nach Asien zu reisen; Hingegen sahe ich mich damahls als einen solchen Menschen an/ welcher im Begriff stunde/ die andere Welt zu besuchen; Und wie ich nicht gedachte / dich in dieser Welt wieder zu sehen/ also glaubte ich / dir das letzte Adieu

zu

zu sagen. Es sind nunmehr 4. Jahre / daß ich desfalls an dich schrieb / und seit dieser Zeit hast du in Indien sehr viel wunderbahre Dinge gesehen / da ich indessen im Occident wichtige Anmerckungen gemachet habe. Nunmehr bist du wieder in Constantinopel gesundt angelanget / ich aber lebe noch zu Pariß. Ich höre mit Vergnügen / daß ich noch einen Bruder im Leben habe / und hoffe / es werde dir nicht zu wieder seyn / wenn du erfährest / daß ich bißher dem tödtlichen Streich entgangen sey. Wir beyde sind nur noch die eintzigen von unserm Etamm ; Lasset uns einander mit gleicher Hefftigkeit lieben / als wenn wir weiter nichts in der Welt zu lieben hätten. Was unsere Mutter anlanget / so weiß ich nicht / ob dieselbe annoch auff Erden / oder im Paradiese sey. Der letztere Brieff / welchen ich von ihr empfieng / bezeugte mir den Schmertz / welchen sie über den Tod ihres andern Ehemanns empfinde. Es sind nach der Zeit 18. Monate verflossen / ohne daß ich von ihr etwas erfahren hätte. Ich bitte dich gar sehr / wo du noch einige Liebe für mich hast / mir zu melden / ob sie noch lebe oder gestorben sey. Vielleicht hat sie sich wieder verheurathet und in ein unbekanntes Land begeben. Ich empfinde ihrentwegen tausendfache Unruhe.

Erinnere dich / daß das Geschlecht / woraus wir herstammen / nicht von den geringsten in Arabien sey. Laß uns den Tugenden unserer Eltern nachahmen / ohne ihren Lastern zu folgen. Es wird nicht schwehr seyn / in einem Hause / wie das unsrige ist / gute Exempel zur Nachfolge anzutreffen. Das eine wird uns zur Mäßigkeit anführen ;

Das andere in der Klugheit unterrichten ; Das dritte zur Großmuth anweisen/ und alle mit einander werden uns die Gottes-Furcht und Gerechtigkeit zur Nahrung vorstellen. Ich glaube / daß man kein besseres Mittel finden könne / in der Tugend zuzunehmen und uns eine gute Fertigkeit anzugewöhnen : Denn es ist gewiß / daß die Exempel in unserm Gemüth einen stärckern Eindruck / als die gründlichsten und weisesten Lehren machen können. Wer kan wohl an des Ʋseph, meines Vaters Bruders/ unvergleichliche Bescheidenheit gedencken/ ohne dadurch gerühret zu werden ? Du wirst dich errinnern/ mit was für Sanfftmuth / Annehmlichkeit / wohlanständigem / gütigem und höfflichem Wesen er alles zu verrichten pflegte. Man hielt ihn für den politesten Mann in seinem Lande. Wir können von ihm lernen / wie wir die Schmäh-Worte mit Gedult ertragen / uns nicht über das ungestümme Bezeigen des Pöbels erzürnen / keinen Haß hegen / noch milde und rachgierig seyn / sondern jederzeit in einer gleichen Beschaffenheit des Gemüths beharren/ auch uns höfflich und dienstfertig gegen alle Menschen erweisen sollen. Ein Gemüth / welches also geartet ist / führet seine Belohnung mit sich / wenn es auch sonst keine zu gewarten hätte : Denn eben dadurch/ daß es diese großmüthige Pflichten beobachtet / wird es von einem unaußsprechlichem Vergnügen gerühret.

Mehemet Ali unser Vetter / war ein Mann von sonderbahrer Bescheidenheit. Er ließ sich zwar nicht für seine Freunde auff lächerliche Weise einnehmen / doch war er auch nicht störrisch noch

kaltsinnig. Er konte keine Schmeichler leiden/ und wolte mit den Läster-Mäulern nichts zu schaffen haben. Er war so wenig abergläubisch / als ruchloß. Er bezeigte sich freygebig ohne Hochmuth / sparsam ohne Geitz / und in allen Stücken mässig und vernünfftig.

Wir müssen dergleichen Personen zu Mustern eines guten Lebens annehmen; Und wenn wir in ihre Fußstapffen treten / werden wir dem Hause / woraus wir entsprungen sind / keine geringe Ehre machen.

Bey Uberlesung deines Brieffes finde ich/daß du auf deinen Reisen nützliche Anmerckungen gemachet habest. Du bist an dem Hofe vieler grossen und Durchlauchtigen Printzen gewesen/ und mit einem Schatz von Kleinodien/ welche kostbarer/als Rubinen und Diamanten sind / wieder nach Hause gekommen. Die Wissenschafft / so du dir erworben hast / ist eine Waare für Königliche Personen/ und du wirst dich dadurch bey dem Monarchen der gantzen Welt beliebt machen können. Du hast in kurtzer Zeit grosse Vortheile erlanget/ und wirst wegen deiner Erfahrung Lebenslang Ehre und Nutzen zu geniessen haben.

Du wirst mich gar sehr verbinden / wenn du mir von den aufferlesenen Anmerckungen/so du gemachet/ etwas mittheilen. Ich mögte gern einige besondere Umstände von Jndien wissen. Unser Vetter Fuli ist sehr geitzig mit seinen Nachrichten; Er begehret mir nichts von seinen Anmerckungen mitzutheilen / ob er gleich den gantzen Orient durchgereiset hat. Ich trage grosses Verlangen/ das Alter und die Gemüths-Arth des jetzt regierenden

Mogols

Mogols zu erfahren. Es befindet sich allhier ein Portugiese / mit welchem ich mich zum öfftern unterrede. Er ist in Indostan gewesen / und berichtet / daß der Kayser / welcher in diesem Lande anjetzo herrschet / eine ungeschickte Persohn sey / welcher sich von den Weibs-Bildern lencken und führen lasse; Daß er mit einer von seinen Töchtern gar zu vertrauten Umgang pflege: Daß er vier Söhne habe / welchen er gewisse Provintzen zu beherrschen gegeben; Daß diese jungen Printzen verständig und munter seyn / und man befürchte / daß sie dereinst ihren Vater absetzen dürfften.

Er erzehlte eine lustige Begebenheit von dem grossen Mogol, welcher bald umbgekommen wäre. Gleichwie dieser Zufall etwas ausserordentliches in sich fasset: Also will ich dir solchen kürtzlich melden.

Dieser Fürst hatte sich auff einen Elephanten gesetzet / umb nach der Provintz Cachemir zu reisen / das Thier aber fieng auff einmahl an / zu rasen. (Es scheinet die Natur dieser Thiere mit sich zu bringen / daß sie zu gewisser Jahres-Zeit / wenn sie in der Brunst sind / eine Arth der Raserey bekommen / welche 40. Tage anhält / wenn man nicht vorher Mittel darwieder gebrauchet.) Da nun derjenige / welcher die Aufsicht über den Elephanten führte / wahrnahm / daß das Leben des Königs wegen der Wuth dieser Bestie in grosser Gefahr stünde / so hatte er kaum Zeit / folgende Worte zum Könige zu sagen: Es ist nur ein einziges Mittel zu der Erhaltung deines Lebens übrig; Dieses bestehet darin / daß ich das Meinige dem Elephanten / auffopfere / welches ich gar gern thue / umb dadurch eine sichere Probe von

meiner Treue abzulegen. Mit diesen Worten warff er sich dem Elephanten zu den Füssen / welcher ihn alsobald mit seinem Rüssel auffhub und zu schanden machte / hernach aber gantz ruhig wurde. Der König erstaunte über eine so ausserordentliche Begebenheit / und damit er sich für eine so seltene Treue erkänntlich bezeigen mögte / ließ er die Söhne dieses Mannes holen / und fragte sie / ob sie sich wohl entschliessen könten / dasjenige / was ihr Vater gethan / bey dergleichen Zufall zu verrichten ? Sie antworteten allesambt / daß Se. Maj. solches alsobald sehen könte / wenn er ihnen befehlen wolte. Der König ließ ihnen alsobald kostbahre Kleider geben / verehrte ihnen viele andere Geschencke / und machte sie zu Ober-Auffsehern der Elephanten im gantzen Reich. Der Portugiese berichtete weiter / daß der Kayser / umb dem Himmel wegen einer so augenscheinlichen Befreyung zu dancken / unter alle Armen dieses Landes reiche Allmosen außtheilen lassen / und den Schluß gefasset / niemahls einen Elephanten zu besteigen / weil einer von seinen getreuesten Bedienten darüber das Leben eingebüsset habe.

Wofern dir ein Exempel von einer so denckwürdigen Tugend vorgekommen ist / so vergiß nicht / dasselbe in deinem Brieffe anzuführen. Denn ob sich gleich im Orient dergleichen ereignet ; So würde man doch im Occident ewig leben können / ohne einen Bedienten von gleicher Treue anzutreffen. Der ewige König sehe dich mit gnädigen Augen an / und belohne die Liebe / so du für den Preißwürdigen Sultan trägest.

Neun und dreyßigster Brieff.

An Ibrahim, einen Gesetz-Verständigen.

Von dem herumirrenden Juden. Unterredung des Spions mit demselben von unterschiedenen Materien / vornemlich von den 10. Stämmen / welche verlohren gegangen.

ES ist in dieser Stadt ein Mensch angelanget / wo man ihn anders einen Menschen nennen kan / welcher vorgiebet / über 1600. Jahr gelebet zu haben. Man nennet ihn den herumirrenden Juden. Es finden sich Leute / welche ihn für einen Betrüger ansehen. Er saget / daß er in dem grossen Rath (Divan) zu Jerusalem / welchen die Juden den Gerichts-Hof nennen / wo alle Missethäter gerichtet worden / zu der Zeit ein Gerichts-Knecht gewesen / da JEsus, Mariæ Sohn / und der Christen Messias, von Pontio Pilato, dem Römischen Richter verurtheilet wäre. Sein Name sey Michob Ader; und da er JEsum auß dem Saal heraus führen wollen / und zu ihm gesaget: **Gehe / warumb verweilestu?** Habe der Messias ihm geantwortet: **Ich gehe / du aber bleibe da / biß ich komme / und ihn hierdurch verdammet / biß an den Tag des Gerichts zu leben.** Er behauptet / daß er sich annoch derer Aposteln / welche dazumahl gelebet / zu erinnern wisse / und von einem der-

selben getauffet sey. Er berichtet/ daß er alle Länder der Welt durch gereiset / und biß zu der Wiederkunfft des Messiæ umher irren müsse. Man versichert / daß er die Kranckheiten heile / wenn er nur den schadhafften Theil berühre. Die Abergläubischen und Unwissenden legen ihm verschiedene andere Wunder-Wercke bey. Allein die Gelehrten / und vornehme Standes-Personen halten dafür / daß er wahnwitzig sey. Unterdessen wollen gewisse Leute behaupten / daß es nicht an überzeugenden Beweiß-Gründen von der Wahrheit seines Vorgebens fehle/ daß er sich bißher vor dem Gefängnüß bewahret / vornemlich in diesen Ländern / wo alle Neulinge hart gestraffet werden. Er ist von der Inquisition zu Rom / in Spanien und Portugall frey geblieben / und der gemeine Mann achtet dieses für ein augenscheinliches Wunder.

Ich bekam einsmahls Lust/ mit ihm in verschiedenen Sprachen zu reden / und befand in der That/ daß er hierin gleiche Erfahrenheit mit mir hatte. Ich sprach mit ihm 5. oder 6. gantzer Stunden in Arabischer Sprache. Er versicherte mir / daß man gar selten eine auffrichtige Historie zu sehen bekäme. Ich fragte ihn was er von dem Mahomet, dem Propheten und Gesetzgeber der Muselmänner hielte? Er gab mir zur Antwort/ daß er seinen Vater sehr wohl gekannt hätte / und offtmahls zu Ormus in Persien bey ihm gewesen wäre: Mahomet sey ein erleuchteter Mann / und von Göttlichem Verstande gewesen / er habe aber seine Irrthümer / wie andere Menschen / und sein Haupt-Fehler bestünde darin/ daß er läugnen wolte / daß Christus gecreutzi-

creutziget sey: Denn/ sagte er/ ich war bey seiner Creutzigung zugegen / und sahe ihn mit meinen Augen am Creutz hangen. Er beschuldiget die Muselmänner eines Betrügs / wenn sie alle Welt überreden wolten/ daß das Grab ihres Propheten wunderbarer Weise zwischen Himmel und Erden schwebe. Er meldet/ daß er es / wie andere Gräber / bauen gesehen habe. Du hast diesen heiligen Orth besuchet/ und wirst also wissen / ob sein Vorgeben wohl/oder übel gegründet sey. Er beschuldiget die Mahometaner in Persien einer wollüstigen Lebens-Arth/die Ottomannen einer Tyranney/ die Araber des Strassen-Raubs / die Mohren der Grausamkeit / und die Indianischen Muselmänner des Unglaubens. Er schonet der Christlichen Kirchen eben so wenig/ und leget der Römischen und Griechischen eine prächtige heydnische Abgötterey ; Der Æthiopischen ein Jüdisches Wesen / und der Armenischen einen Ketzer-Glauben bey. Er saget auch / daß die Protestanten die besten Christen seyn würden / wenn sie nach ihren Lehr-Sätzen lebten. Er hat mir erzehlet / daß er zu Rom gewesen/als Nero diese Stadt verbrennen lassen / und daß er diese Feuers-Brunst von einem Berge mit angesehen: Er habe den Saladin zu derjenigen Zeit von seinen Indianischen Eroberungen wieder kommen gesehen/ da er sein Hembd auff der Spitze einer Lantze vor sich hertragen/ und ausrufen lassen: Saladin der Beherrscher vieler reichen Länder / welcher den Orient bezwungen / und allezeit sieghafft und glücklich gewesen / wird in seinem Tode nichts / als dieses schlechte Hembd / statt aller Denckmahle seines Ruhms behalten.

Er berichtet von Solymann dem Prächtigen/vieler merckwürdige Dinge / deren unsere Geschicht-Bücher mit keinem Wort gedencken; und saget / daß er zu Constantinopel gewesen / als Solymann die Mosquée, welche seinen Namen führet/erbauet habe. Er hat den Scythischen Tamerlan gekannt/ und mir erzehlet / daß man ihn also geheissen / weil er mit einem Fuß gehincket habe. Er will auch den Scanderbeg, den tapffern und glücklichen Fürsten von Epiro, gekannt haben. Er bezeuget/ daß ihm das grosse Unglück des Bajazet sehr zu hertzen gegangen / da er ihn auff Tamerlans Befehl in einem Kefich umher tragen gesehen. Er beschuldiget die Scythen / daß sie mit dem unglückseeligen Sultan allzugrausam verfahren. Er erinneret sich der alten Caliphen von Babylon und Ægypten, des Saracenischen Reichs / und der Kriege im Gelobten Lande. Er redet gar eigentlich von dem Uhrsprung/ Fortgang/ Zunehmen und Untergang der Mammelucken in Ægypten. Er berichtet/ daß er sich in den zwey Haupt-Qvellen des Nili, welcher von der entlegensten Mittäglichen Seite von Æthiopien herkömmt / gebadet habe: Daß derselbe durch den starcken Regen in Æthiopien anwachse / wodurch die Flüsse / welche sich in den Nilum ergössen / sehr groß würden / und die gewaltigen Uberschwemmungen verursachten / deren Uhrsprung zu entdecken / die Welt-Weisen so grosse Schwierigkeiten gefunden hätten. Er saget/ daß der Ganges in Jndien viel breiter und tieffer sey als der Nilus, und daß der Niger denselben einige 100. Meilen übertreffe. Er erinnert sich der Zeit / da der Nilus drey Monate später/als gewöhnlich / sich ergossen habe.

Weil

Weil er sich für einen Reisenden außgab / und sich rühmte / die kleinesten Winckel der Welt gesehen zu haben ; So bekam ich Hoffnung / daß er mir von den 10. Stämmen Israel / welche durch den König Salmanassar gefangen nach Assyrien geführet worden / und von welchen man nach der Zeit niemahls etwas vernommen / einige Nachricht geben würde. Ich ließ desfalls verschiedene Fragen an ihn abgehen ; Er hat mir aber mit seiner Antwort kein Genügen gethan. Er sagte nur so viel / daß er in Asien, Africa und Europa ein Volck gekennet habe / welches sich zwar nicht für Juden außgegeben / doch aber einige Merckmahle / woraus dessen Abkunfft von dieser Nation hervor geleuchtet / behalten habe.

In Liefland / Rußland und Finnland hat er Leute angetroffen / welche gantz anders reden / als die Sprache des Landes mit sich bringet / auch viele Hebräische Wörter gebrauchen. Diese Völcker essen weder Schwein-Fleisch / noch Blut / noch erstickтes ; Und in ihren Klagen über die Todten bedienen sie sich allezeit dieser Worte : *Jeru-Jeru Masco Salem.* Et hat daher geglaubet / daß sie das Andencken von Jerusalem und Damasco erneuerten / welches zwey berühmte Städte in Palæstina und Syrien sind. In Circassien hat er auch einige Fußstapfen des Judenthums bemercket / und gesehen / daß die Gebräuche dieser Völcker / ihre Lebens-Arth / ihre Feste / Hochzeiten und Opfer den Verordnungen des Mosaischen Gesetzes sehr nahe kommen. Am merckwürdigsten ist dasjenige / was er von gewissen Juden berichtet / welche sich für solche außgeben / und in den Nordischen Thei-

len von Asien wohnen / gleichwohl aber weder von Jesu, dem Sohn Mariæ, noch von den Veränderungen in Judæa, so nach dem Tode des Messiæ erfolget / noch von der Belagerung und Eroberung der Stadt Jerusalem / noch von andern die Jüdische Nation betreffenden Dingen / womit die Historie angefüllet ist / jemahls etwas vernommen habe. Er füget hinzu / daß diese Juden nur den Pentateuchum (die 5. Bücher Mosis) besitzen / von den andern Büchern aber / welche den grösten Theil des Alten Testaments außmachen / nicht einmahl gehöret haben; Und dieser Pentateuchus sey in einer Art der Hebräischen Sprache geschrieben / welche aber von derjenigen / deren sich die andern in der Welt zerstreueten Juden bedienten / gar weit abgehe. Die Anzahl dieser Juden sey sehr groß / daher er gewiß dafür hielte / daß wo noch einige Nachkommen von diesen 10. Stämmen übrig wären / diese Völcker solche wahrhafftig seyn müsten.

Da er der Zerstörung Jerusalem Erwehnung gethan hatte / so fragte ich ihn: An welchem Orth er sich aufgehalten / als diese Stadt vernichtet wäre? Er antwortet / daß er an Vespasiani Hofe gewesen / und den Kayser auff erhaltene Zeitung / daß der Tempel Salomonis in der Asche läge / sagen gehöret habe: **Er wolte lieber / die Stadt Rom wäre verbrannt worden.** Hierauff fieng der Alte an / den Untergang dieses prächtigen Gebäudes zu beweinen / und wuste mir davon einen so natürlichen Abriß zu machen / als wenn er solches nur noch des vorhergehenden Tages gesehen hätte. Er saget / Josephus habe sich in Beschreibung des Auf-

standes in der Stadt partheyisch erwiesen / indem er einen von den vornehmsten Uhrhebern verschonet / und dem guten Ruhm eines Menschen von seinem Hause nicht zu nahe treten wollen.

Ich getraue mir / weisester Ibrahim, zu sagen / daß wenn das Vorgeben dieses Menschen Grund hat / derselbe so voll von ausserlessenen Nachrichten seyn / und in einer Zeit von 1600. Jahren so viel Begebenheiten müsse erlebet haben / daß man ihn gleichsam für eine lebendige Zeit-Rechnung / für einen Geheimschreiber der Christlichen Hegire, und Bewahrer desjenigen / was in dem letzten Alter der Welt hochgeschätzet wird / ansehen mögte.

Nach dem äusserlichen Anblick solte man ihn für eine Reliquie aus der alten Welt / oder für einen von den Patriarchen / welche lange vor der Sünd-Fluth gelebet / halten. Ohne viel Rühmens zu machen / so verdienet er der jüngere Bruder der Zeit zu heissen.

Ich würde niemahls zum Ende gelangen / wenn ich alles / was er mir von seinen Reisen und Anmerckungen erzehlet / anführen wolte. Er hat mir so viel davon vorgesaget / daß ich seiner Gesellschafft überdrüßig wurde / und weil ich ihn für einen Betrieger ansahe / davon gieng.

Allem Ansehen nach / besitzet er eine Wissenschafft in allen Geschichten / hat vielfältige Reisen gethan / und will für eine ausserordentliche Persohn geachtet seyn. Es fehlet wenig / daß ihn der Pöbel nicht anbete / und die Furcht vor demselben hält die Obrigkeiten ab / diesen Betrieger zur Straffe zu ziehen.

Brauche allezeit deine Vernunfft / und laß dich nie-

niemahls durch die Spitzfindigkeit der Menschen verführen. Liebe allezeit eine Persohn/ welche dich wahrhafftig liebet.

Viertzigster Brieff.

An den Selictar Aga.

Von den Schwedischen und Dänischen Kriegen.

DJe Eyfersucht / welche so wohl ein Gifft des öffentlichen guten Vornehmens/ als der Privat-Freundschafft ist / hat die Schwedischen Waffen nach Dänemarck gebracht / da man sich dessen am wenigsten versahe.

Die gantze Welt ist über die Zeitung von diesem unverhofften Einfall in Unruhe gerathen / weil man glaubte / daß Schweden in Deutschland gnug zu schaffen hätte.

Indessen können wenig Leute die Ursachen begreiffen / warum die Schweden den Kayserlichen Zeit lassen / sich zu erholen / und zugleich den Krieg in die Länder des Königs Christiani spielen/welcher doch die Vermittelung zwischen / dem Deutschen Kayser und der Crone Schweden übernommen / der letztern andere gute Dienste geleistet/ und daher wohl verdienet hätte / mehr Erkänntlichkeit zu geniessen.

Die Unterhändler des Friedens haben gemeiniglich nichts weniger / als einen Danck zu hoffen. Ich habe einen Edelmann gesehen / welcher sich Mühe gab / zwey von seinen Freunden/ welche sich auff der Gasse zu Pariß mit einander schlugen/ wieder zu versöhnen: Allein der eine von den schla-

gen-

genden Partheyen versetzte ihm in der Hitze des Gefechts einen Stich mit dem Degen / wodurch ihm seine guten Dienste belohnet wurden. Eben so ergehet es dem König in Dänemarck / welchen beyde Theile zum Schieds-Mann ihres Streits gewehlet / welcher auch einen Abgesandten nach Münster geschicket / und in seinen Unterhandlungen mit den Kayserlichen so glücklich gewesen / daß er sie zu einem für die Schweden sehr vortheilhafften Frieden beweget hatte. Inzwischen machte das erste Anerbieten des Königs von Dänemarck wegen der Vermittelung / bey dem Schwedischen Hofe ein solches Auffsehen / daß die Schweden zu solcher Zeit / da der Dänische Gesandte bemühet war / zwischen beyden Reichen einen Frieden zu stifften / den Krieg von neuem anfiengen / oder vielmehr denselben auß den Provintzen des Reichs nach Schonen überbrachten / und daselbst mit 12000. Mann einfielen. Damit sie auch zeigen mögten / daß es ihnen ein rechter Ernst sey / haben sie in geheim mit den Holländern einen Vergleich gemachet / welche ihnen eine Schiff-Flotte und Krieges-Völcker / unter dem Commando des Admirals Martin Tyes zu Hülffe geben sollen.

Zu gleicher Zeit ist der General Forstenson in Holstein eingebrochen / und hat allda sehr grosse Progressen gemachet. Er nahm Kiel durch einen Uberfall ein / gieng darauff weiter / machte sich Meister von Jütland / und schloß den König Christianum in einem Winckel seiner Länder ein: Denn er hat anjetzo weiter nichts / als Seeland und Fünen / welches zwey Insuln sind / mehr übrig von welchen die erste den Eingang in die Ost-See schliessen kan.

De

Der König von Dänemarck siehet sich mit lauter Noth und grosser Gefahr zu Wasser und zu Lande umbgeben ; Da inzwischen seine gröste Macht in den Schiffen bestehet ; Lässer er die Außrüstung einer guten Flotte seine eintzige Sorge seyn / und ertheilet seinen Bundes-Genossen von diesem ungerechten Kriege Nachricht. Er hat auch gegen den Kayser / welcher an diesem Unfall Ursache ist / grosse Klage geführet / und ihn in einer so dringenden Noth umb Hülffe gebeten. Der Kayser ließ hierauff einige Kriegs-Völcker unter dem Commando des Gallas zu seinem Beystand anrücken. Nachdem dieser General in die Gegenden von Hamburg und Lübeck angelanget / kam zwischen dem Kayser und Könige von Dänemarck ein Bündniß auffs Tapet ; Allein die Frantzösischen und Holländischen Gesandten zu Copenhagen wusten durch ihre Kunst-Griffe den König abzuhalten / daß er sich mit dem Hause Oesterreich in keine Verbindung einließ.

Unterdessen haben die von Dünkirchen sich gegen den König Christianum erboten / auff ihre Kosten eine ansehnliche Flotte in den Sund zu schicken ; Und es scheinet / als wenn der König diesen Antrag beliebet habe.

Ein jeder Minister spielet hierbey seine Rolle / und suchet sich der Gutwilligkeit dieses unglückli-chen Fürsten zu Mißbrauchen. Immittelst hat sich Holstein zertheilet / und Christianpreiß / ein sehr fester Orth / ist von dem General Dorstenson eingenommen worden.

Die Zeit wird uns lehren / wie diese Sache ablauffen werde : Doch ist es gar gut für den König in

Däne-

Dänemarck/ daß er eine ausserordentliche Tugend besitzet; Massen er sonst unter der Last so vieler Drangsalen erliegen müste. GOtt weiß diejenigen/ welche er will/ zu erhalten.

Ein und viertzigster Brieff.

An einen Artzney-Verständigen zu Constantinopel.

Von einem Menschen/ welcher 35. Stunden nach seinem Tode wieder auffer-standen; Von einem andern/ den man zur Erden bestattet/ welcher sich auffgerichtet/ 3. mahl geredet/ und gesprochen: Ich bin verdammt. Von den Carthäusern.

DU wirst verschiedene Personen in den Armen des Todes gesehen haben/ welche mit diesem schrecklichen Schatten-Könige gekämpffet/ sich aber durch ihre vortreffliche Natur auß seinen Klauen entrissen/ und ihn einige Jahr hindurch öffentlich zum Streit außfordern dürffen. Ich zweiffele aber/ ob du jemahls gehöret habest/ daß dieser Sieger jemand in den Staub gestrecket/ welcher wieder zu sich selbst gekommen wäre.

Es sind etwa acht Tage/ daß in einem Dorff/ welches eine halbe Meile von dieser Stadt lieget/ ein Mensch mit Tode abgieng/ oder wenigstens zu sterben schien. Zwey alte Weiber dehnten ihn aus/ und brachten ihn in eine solche Stellung/ daß er in den Sarg geleget würde. Die Anverwandten und Freunde versammleten sich um seinen Cörper/

per / und baten GOtt / nach Gewohnheit der Christen / für seine Seele. Das Hauß war mit Thränen und Seufftzen erfüllet / und die Traurigkeit sahe man in jedwedem Gesichte abgemahlet. Die Umstehenden wurden höchst bestürtzt / da sie ihn auf einmahl Niesen hörten. Sie ergriffen gleich denen Leuten / welche ein Schreck-Bild gesehen / die Flucht / und machten Lerm unter allen Nachbaren. Man ließ hierauf Artzney-Verständige holen / und nachdem ihn dieselben in ein warmes Bette geleget / und alles gethan / was sie für nöthig funden / bekam er seine Sinnen wieder / die Sprache stellte sich allgemählig ein / und man hoffet / ihn zu vollkommener Gesundheit wieder hergestellet zu sehen. Er erzehlet denen / so ihn besuchen / tausend seltsame Dinge / welche er in den 35. Stunden / da man ihn für todt geschätzet / will gesehen und gehöret haben. Er berichtet / daß er vor dem Thron Gottes gewesen sey; Daß er alle Ordnungen der Engel erblicket / und Befehl empfangen habe / seinen Cörper wieder an sich zu nehmen / und den Sterblichen kund zu thun / daß der Tag des Gerichts nahe sey. Er prediget allen / die sich zu ihm nahen / von der Busse und guten Wercken vor; Daher gehen die Andächtigsten in Pilgrims-Habit zu ihm / und sehen ihn als einen Heiligen an. Sie geben vor / er sey der allgemeinen Aufferstehung zuvorgekommen / damit er der Ungläubigen Welt einen neuen Beweiß davon vor Augen legen und selbige überzeugen mögte / daß besagte Aufferstehung noch eher / als er seinen Cörper verlassen / sich zutragen würde. Er prophezeyet / daß die Bekehrung der Juden nicht weit mehr entfernet sey / und daß die Mu-

selmänner den Christlichen Glauben annehmen werden.

Diejenigen/ welche auff neue Dinge halten/ und dem Aberglauben ergeben sind/ glauben/ daß alles/ was er vorbringet/ so wahrhafftig/ als der Alcoran sey; Gelehrte hingegen schreiben dieses alles Melancholischen Dünsten zu/ womit er jederzeit behafftet gewesen. Meines theils glaube ich/ daß Mahomet Gottes Abgesandter/ der letzte unter den Propheten gewesen/ ich erwarte keinen mehr nach ihm/ und lege denen keinen Glauben bey/ welche sich einer Göttlichen Sendung rühmen. Wenn ich mich aber mit den Bewunderern dieses Menschen in Gesellschafft befinde; So rede ich eben so/ wie sie/ und stelle mich/ dasjenige zu seyn/ was ich nicht bin/ damit ich desto beffer meine wahre Person spielen möge; Zu geschweigen/ daß es der Klugheit zu wieder läufft/ die abergläubische Raserey zu erwecken/ wenn man sich den Meinungen solcher Leute entgegen stellet.

Man erzehlet eine andere Begebenheit von einem Menschen/ welcher vor einigen 100. Jahren in dieser Stadt verstorben. Man schreibet/ daß dieser Mensch seine gantze Lebens-Zeit hindurch für einen sehr heiligen Mann gehalten sey. Da man nun nach seinem Tode beschäfftiget gewesen/ ihm das Leichen-Begängniß zu halten/ und seinen Cörper in Procession umb die Kirche geführet/ habe er sich plötzlich auß dem Sarg in die Höhe gerichtet/ und folgende Worte gar vernehmlich hören lassen: Ich bin vor den Richter-Stuhl Gottes geladen. Alle/ die ihn Reden hörten/ erstaunten über eine so unvermuthete Begebenheit/ und die

Priester/ welche die Lieder für die Ruhe seiner Seele anstimmten/ unterliessen ihren Gesang eine gantze Weile. Nachdem sich aber die Procession wieder auffgemachet / und die Priester ihre Lieder wieder angefangen hatten / so richtete sich der Todte abermahl auff / und sagte gantz lauth : **Ich werde vor dem Richter-Stuhl Gottes gerichtet.** Dieses unterbrach die Leichen-Ceremonie auffs neue / biß man endlich nach einiger Uberlegung sich entschloß / weiter fortzugehen. Kaum war dieser Schluß gefasset / als der Todte sich zum dritten mahl auffrichtete/ und sprach : **Ich bin durch das gerechte Gericht Gottes verdammet.** Dieses machte einen völligen Stillstand in dem Leichen-Gepränge : Man wolte für die Ruhe der Seele eines Todten/ welcher sich aufgerichtet/ und gesaget hatte / daß er verdammet wäre/ keinen Gesang mehr anstimmen. Vielweniger begehrte man den Cörper einer solchen Persohn in die heilige Erde zu versencken / deren Seele bekannter Massen in der Hölle war. Es giebet einen Mönchs-Orden / welche Carthäuser heissen / und wie man saget / zu einem lebendigen Denckmahl des wahren Verlauffs dieser Begebenheit dienen. Ein gewisser Bruno, welcher durch ein so schreckliches Exempel gerühret war / verließ alsobald die Gesellschafft der Menschen / umb sich der Betrachtung zu ergeben. Er bediente sich eines ungewöhnlichen Stillschweigens / betrachtete eine strenge Enthaltung mit Fasten und Beten / und befahl allen seinen Anhängern/ eben dergleichen Lebens-Arth zu führen. Diese Mönche sind anjetzo fast in der gantzen Christenheit außgebreitet. Ihre Klöster sind prächtig/ ihre

Vor-

Vorrechte ungemein groß / und sie werden für die strengsten Ordens-Leute der Römischen Kirche gehalten. Sie werden an öffentlichen Orten eher / als der König selbst / bedienet. Wenn ein Mönch auß einem andern Orden ein Carthäuser zu werden verlanget / stehet ihm solches frey; Wenn er aber einmahl in denselben getreten ist / kan er nicht wieder heraus kommen. Sie bereiten alle Tage ein Stück von ihren Gräbern / und ein jeder hat seine besondere Celle und Garten. Sie kommen nur einmahl in der Woche zusammen. Wenn sie in dem Bezirck ihres Klosters spatzieren gehen / und ein Frembder hinein kömmt / so fliehen sie in ihre Cellen / wie die Caninchen in ihre Löcher / wenn sie einen Hund erblicken. Sie essen niemahls Fleisch / und müssen von 24. Stunden acht mit Beten zubringen.

Es haben sich in diesem Orden gelehrte Männer und geschickte Staats-Leute befunden; Doch scheinet es / als wenn derselbe keine Lehr-Schüler von dieser Arth mehr bekommen werde. Denn nach der Aufferstehung des neuen Propheten / dessen ich im Anfang meines Schreibens gedacht / treten nur geringe Leute in den Carthäuser-Orden.

Dir ist bekant / daß es Entzückungen gebe / du wirst also gar leicht urtheilen können / wie es mit der Entzückung dieses Menschen beschaffen gewesen. Der grosse Cardanus verfiel in selbige / so offt er wolte / und ich habe von einem unserer gelehrten Indianischen Dervis reden gehöret / welcher das Geheimniß verstund / seine Seele auß dem Cörper gehen zu lassen: Und alsdenn sahe er Göttliche und Himmlische Dinge / welche er nicht nach Art einer Betrach-

trachtung/ sondern würcklich und in der That erblickte. Man muß so viel einräumen / daß die Personen von dieser Art bey GOtt in Gnaden stehen / von der Natur geliebet / und von den Geheimnissen dieser und jener Welt unterrichtet seyn müssen.

Ich bitte dich / mir von meinen Freunden etwas neues zu berichten; Denn ich höre gar nichts von ihnen/ und sehe mich daher für einen todten Menschen an / und welcher gantz in Vergessenheit gerathen. Wofern du annoch so aufgeräumbt bist / als sonsten / so lebestu ohne Zweiffel glücklich. Der Kummer ist ein Gifft der Seelen; GOtt gebe/ daß weder du / noch ich / etwas davon empfinden.

Zwey und viertzigster Brieff.

An einen Oesterreichischen Mönch.

Von dem Kloster-Leben.

Ich bin zwar eben so wohl ein Christ / als du; Dennoch aber finde ich es nicht vernünfftig / deiner Lebens-Arth gleich zu kommen. Deine Wahl tadele ich im geringsten nicht / sondern suche nur mein Glück zu befördern. Ich wolte mich gern dem Kloster-Leben wiedmen / wenn ich nur das Gelübde des Gehorsams nicht leisten dürffte. Die Gelübde der Keuschheit und Armuth erwecken bey mir nicht so grosse Furcht: Daß man aber dem Willkühr eines vorgesetzten / welcher manchmahl tieffer / als ich / in Lastern stecket / sich gäntzlich unterwerffen soll / dieses

fes ist weit verdrießlicher / als ein Sclave in der Türckey zu seyn. Hier kan einer mitten in seiner Dienstbarkeit sich ein Vermögen sammlen / und durch die Hoffnung / dereinst seine Freyheit wieder zu erlangen / den härtesten Zustand von der Welt versüssen. Dort aber ist man zu einer immerwäh-renden Gefangenschafft verdammet / welche um so viel erschrecklicher scheinet / weil man nicht ohne Verbrechen an ein Vergnügen gedencken / noch auch die Wiedererlangung seiner Freyheit suchen kan. Man findet sich unauffhörlich genöthiget / einem Menschen / welcher sich vielleicht selbst nicht beherrschen kan / zu gehorchen / sich nach dem Ei-gensinn desselben zu richten. Seine Sinnen und Vernunfft / so man von GOtt und der Natur empfangen / zu unterdrücken / zuweilen das schwar-tze und weise / das böse und gute für einerley zu hal-ten / ob gleich jederman versichert ist / daß diese Dinge einander schnurgerade zuwieder sind. Man muß sich endlich entschliessen / sich in allen Stücken von einem Menschen führen zu lassen / welcher mei-nes Erachtens niemand anders / als seine unorden-lichen Leidenschafften zum Wegweiser hat. Wie wird es also mit mir stehen / wenn ich meine natür-liche Freyheit so schändlich hindansetze ? Ich will dir es mit einem Wort sagen : Ich bin eine ver-nünfftige Creatur / und werde dem unvernünfti-gen Viehe gleich : Ich bin ein Mensch und werde zu einem Narren ; Ich habe vorjetzo einige Fun-cken der Tugend bey mir / und alsdenn würde ich ein Sammel-Platz aller Laster seyn.

Dencke ja nicht / daß meine Absicht dahin gehe / dir einen Abscheu vor der Lebens-Arth / welche du

erwählet hast / beyzubringen. Ob ich dich gleich für unglückseelig schätze / so darffst du dich selbst deßwegen nicht dafür ansehen. Du kanst ein grosses Vergnügen bey diesem Zwange finden / da mir derselbe das unerträglichste Ubel seyn würde. Vielleicht fällt dir es eben so leicht / dich dem Willen eines andern zu unterwerffen / als mir es schwehr seyn würde / mich nach dem meinigen zu richten. Ich bin von Natur so unbeständig / daß es mir Mühe kostet / mit mir selbst zu frieden zu seyn / vielweniger würde ich fähig seyn / mich in die Außschweiffungen eines Gemüths / welches von dem meinigen unterschieden / zu schicken. Ich habe angemercket / daß wenn ich allezeit den Regungen meiner Begierden folgen wolte / ich viele Dinge thun würde / welche mich hernach gereuen dürfften. Wäre es nicht einerley / oder vielleicht noch schlimmer / wenn ich dem Willkühr eines fremden blindlings gehorchen müste? Bin ich versichert / daß er ein ehrlicher Mann sey? Oder wenn er es heute ist / weiß ich denn gewiß / ob er sich nicht Morgen ändern werde? Wer kan mich versichern / wenn er gleich in dieser Stunde ein Heiliger ist / daß er nicht in einem Augenblick ein Teuffel seyn werde? Es ist ja eine außgemachte Sache / daß das Temperament des Menschen sich so offt verändere / und so viel Abwechselungen leide / als die Elemente / woraus er bestehet? Ist es also wohl vernünfftig / mich Zeit meines lebens dem Willen eines Menschen gantz und gar zu überlassen? Ist es nicht gnug / dem obersten Prælaten zu gehorchen / welcher die gantze Kirche regieret / und welcher dennoch seinen Willen zu keinem Gesetze machet / sondern alle

Chri=

Christen nach den alten Satzungen / fest gesetzten Regeln / und nach den Schlüssen der Apostel / der Kirchen-Väter und Versammlungen anführet ? Diejenigen hingegen / welche den Gesellschafften der Ordens-Leute vorstehen / herrschen zum öfftern als unumschränckte Monarchen / und befehlen ihren Untergebenen / solche Dinge zu thun / welche den Grund-Sätzen des Christenthums schnurgerade entgegen sind / und wieder das Gesetz der Natur streiten. Je länger ich daran gedencke / je mehr Abscheu bekomme ich vor dem blinden Gehorsam.

Du wirst vielleicht einwenden / daß das ordentliche Leben der Weg zur Vollkommenheit sey. Es sey also : Kan man aber nicht ordentlich Leben / ohne sich in ein Kloster einzuschliessen ? Oder kan man nicht ohne die Einsamkeit desselben zur Vollkommenheit gelangen ? Ich will dir meine Gedancken auffrichtig ohne Verstellung und Dunckelheit eröffnen. Die Natur einer jeden Sache ist ihre Vollkommenheit. Es giebt so wohl vollkommene Sünder / als vollkommene Heilige. Wir sagen ja / dieser oder jener sey ein vollkommener Trunckenbold / Hurer / Betrieger / Tyrann ꝛc. Ich frage dich / ob diese Arth der Vollkommenheit sich nicht auch in einem Kloster befinden könne ? Ja ich sage vielmehr / daß dieselbe sich nur gar zu offt allda antreffen lasse. Glaubest du hingegen / daß es unmöglich sey / die Vollkommenheit der Tugend in dem Umbgange mit der Welt zu finden ? Sey nur kein Cynicus, und verdamme solche Dinge nicht / von welchen du keine Erfahrung hast. Erinnere dich wie viel Könige und Königinnen / wie viel Printzen

und Adeliche Persohnen sind canonisiret worden / und erwege / daß diese sich nicht haben verblenden lassen / ob sie gleich in grossem Glantz und Pracht gelebet; Daß sie niemahls den Liebkosungen der Schmeichler Gehör gegeben / noch die falschen Nachreden der Neyder für wahr angenommen; Daß sie niemahls ihre Hände mit unschuldigem Blut beflecket / noch in den Thränen der Witwen und Wayfen ihren Durst gestillet; Sondern jederzeit eine unveränderte Reinigkeit / Bescheidenheit und rechtschaffene Sitten behalten. Diese Persohnen sind mitten in der Unvollkommenheit vollkommen / und bey der Unordnung des Menschlichen Geschlechts ordentlich geblieben. Sie waren Heilige auff Erden / und Engel unter den Menschen.

Gewißlich es ist keine unmögliche Sache / daß ein Mensch / er mag eine öffentliche oder Privat-Person / ein Sclave oder ein freyer Mensch seyn / sich bey der Unruhe des Menschlichen Lebens einer gleichmässigen und ordentlichen Auffführung bediene. Ich gestehe / daß es eine sehr schwere Sache sey / und daß nicht alle Menschen diese Göttliche Kunst verstehen. Man findet gar wenige / welche geschickt sind / erhabene Stellen zu betreten / ohne einen Fehltritt zu thun. Unser Zustand bringet solches mit sich / und man kan sagen / daß diejenigen / welche deren am wenigsten begehen / die glückseeligste zu nennen seyn. Inzwischen giebt es auch hierinnen eine Fertigkeit / und wer diese besitzet / hat nicht vonnöthen / in einem Kloster den Weg zur Glückseeligkeit zu suchen.

Du wirst mich vielleicht eines ungestümmen und

unan-

unanständigen Verfahrens beschuldigen / daß ich wieder die Lebens-Art / welche du erwählet hast / dergestalt loß ziehe. Weil du aber mein guter Freund bist / so halte mir diese Freyheit / welche ich gegen dich brauche / zu gute: Sey versichert / daß ob ich gleich das Kloster-Leben nicht liebe / dennoch diejenigen von mir hochgeschätzet werden / welche sich einmahl darzu begeben / und ihren Lauff standhafftig vollführen. Ich werde weder dich / noch sonst jemand davon abwendig zu machen suchen.

Drey und viertzigster Brieff.

An Mustapha, Barbier-Aga, oder Barbierer des Groß-Sultans.

Von der Auffnahme / so der Persische Sophi dem Tartar-Cham wiederfahren lassen. Niederlage der Frantzosen durch Jean de Werth und den General Merci.

EIn Frantzösischer Kauffmann / welcher neulich von Ispahan gekommen / berichtet / daß der Tartar-Cham von Usbeck allda angelanget sey / umb den grossen Sophi in Persien wieder seine auffrührische Kinder / welche ihn vom Thron gestossen und ihm ein Auge ausgestochen / umb Hülffe anzuflehen. Der Sophi nahm ihn als einen regierenden Fürsten auf / und gieng ihm in Begleitung des gantzen Adels weiter / als eine halbe Meile entgegen. Der Kauff-

mann reisete eher ab als der Tartarische Fürst seine Geschäffte vollendet hatte ; Doch glaubte schon damahls jederman / daß ihm Schach Abas mit Mannschafft und Gelde beystehen würde.

Dieser König ist nur 13. Jahr alt / gleichwohl lässet er die öffentlichen Angelegenheiten seine Bemühung seyn. Er trincket gern Wein / und ist dabey der Music und dem Frauenzimmer sehr ergeben. Seine Neigungen sind edel / und kommen einer starcken Leidenschafft sehr nahe. Er hat einem von seinen Pagen den Bauch auffschneiden lassen / weil er ein Cristallen Gefäß / welches ihm sehr lieb war / zerbrochen hatte. Hernach gereuete ihn diese That / daher er denselben ehrlich begraben ließ / und ihm ein prächtiges Begräbnüß bauete. Er befahl auch / die Eltern des verstorbenen auffzusuchen / und schenckte ihnen ein starckes Einkommen.

Seit der Niederlage der Frantzosen durch Jean de Werth und den General Merci ist in diesen Landen wenig vorgegangen. Es wurden nicht allein vier Marschälle von Franckreich / sondern auch alle hohe Officiers zu Krieges-Gefangenen gemachet ; Eben dieses Schicksal wiederfuhr 6000. Mann von ihren Krieges-Völckern / und die Besiegten büssen alle ihre Bagage und Krieges-Geräthe ein.

Man saget / die Spanische Reuterey habe sich sehr wohl gehalten / und den Ruhm / welchen sie bey so vielen andern Gelegenheiten dem Ansehen nach verlohren hatte / wieder erlanget. Sie brach unter die Frantzosen mit einer solchen Wuth hinein / daß sie bald in Unordnung geriethen / und nicht lange hernach das Feld raumen musten.

Dem

Dem Vernehmen nach sollen sich vor Anfang des Treffens gantze Heere von Vögeln in der Lufft gezeiget haben/ welche mit einander gestritten/ und sich mit solchem Grimm angefallen/ daß die Erde von diesen geflügelten Kämpfern gantz bedecket worden. Eben diesen Morgen war einer von den Frantzösischen Marschallen aus seinem Gezelt gegangen / umb seine Pistole zu versuchen / da denn eine Canone zersprang und ihm die Hand zerschmetterte. Man siehet dieses alles anjetzo als Wunder-Zeichen und Vorbedeutungen der Frantzösischen Niederlage an : Wenn sie aber den Sieg davon getragen hätten / würde niemand darauff geachtet haben.

Vier und viertzigster Brieff.

An den Groß-Vezir.

Von den Dardanellen, und was die Frantzösischen See-Fahrer davon melden ; Vorschlag des Spions; Bollwercke die Länge hin am Hellespont auffzuwerffen.

DU dienest dem Ottomannischen Reich unter dem Regiment des Groß-Sultans zu der vornehmsten Stütze ; Folglich muß dir alles bekannt seyn/ was dem Thron / welcher auff dir beruhet / schädlich oder zuträglich ist.

Ich bringe einen Theil meiner Zeit mit den See-Fahrern zu / insonderheit mit solchen / die in der Levante gewesen sind. Ihr bloser Athem

machet

machet mir schon eine Erleichterung / wenn ich Franck bin / oder den Kopf mit Parisischen Dünsten angefüllet habe. Ich bilde mir ein / daß ihre Länge die angenehmen West-Winde des Mittelländischen Meers und von Asien zu uns herüber bringen. Ich rede mit ihnen so fertig von dem See-Wesen / daß sie mich fast für einen Matrosen halten / und gar nichts vor mir zu verheelen suchen.

Gleich diesen Abend habe ich mich mit einigen von diesen Bedienten des Neptuni in Gesellschafft befunden. Wir geriethen in unserm Gespräch auff allerhand Materien / und unter andern auff die Dardanellen / welche den Hellespont bewahren. Sie beschuldigten die Christlichen Potentaten eines schlechten Muths / und einer unverantwortlichen Nachlässigkeit / daß sie niemahls einen Versuch gethan / diese Fahrt durch den Propontischen Canal mit Gewalt zu öffnen / noch die Kayserliche Residentz zu Wasser belagert / noch dieselbe nebst dem Serrail eingeäschert / welches über den gantzen Erdboden die Lebens- und Todes-Urtheile fället.

Ich gab ihnen hierauff zu erkennen / daß sie wegen der Stärcke dieser Schlösser schlecht unterrichtet wären / und daß sich niemahls ein Schiff unterstanden / ohne Erlaubniß denselben nahe zu kommen. Einer von ihnen fieng an auffzuschneiden / und antwortete mir: Mein Herr / wir haben Schiffe / welche so fest sind / als Stein-Felsen. Diese werden sich gar leicht erkühnen / unter den Mauren besagter alten Vestungen die Ancker zu werffen / und der gantzen Türckischen Artillerie Trotz zu bieten / ob

sie

sie selbige daraus vertreiben könne. Es fehlet uns weiter nichts / als ein Befehl von unserm Könige / umb dieses durch die Erfahrung zu bestärcken.

Ich fand diese Antwort gar vernünfftig / weiser Minister, und glaubte nicht / daß ich auff geschickte Arth etwas darwieder einwenden könte. Ich ließ mir die grosse Furcht / so ich wegen der Wohlfahrt der Durchlauchtigsten Pforte hegte / eine Zeit lang nicht mercken. Ich nahm von der Gesellschafft Abschied / und ergriff die Feder / umb dir von demjenigen / was diese Ungläubigen für Gedancken hegten / Nachricht zu ertheilen.

Ich habe von Vestungs-Sachen keine sonderliche Kenntnüß / du wirst mir indessen zu gute halten / wenn ich aus allzugrossem Eyffer und Treue einen Fehler begehe / und dir vorstelle / daß es höchstnöthig seyn würde / gegen die Bollwercke des Hellesponts Bollwercke auffzuwerffen. Denn wenn diese der Küste die Länge hin zum Schutz dienen / so werden sie eine Furcht erwecken / und den Feind abhalten / eine Sache / welche ihm allem Ansehen nach gelingen dürffte / zu unternehmen.

Gleichwie du mit sonderbahrer Weißheit begabet bist ; Also wirst du dir einen Vorschlag zu Nutze machen / welcher dir von einem Menschen geschicht / der sich niemahls für glücklich achtet / wenn er nicht dem Beherrscher des Meers und der Erde gefällige Dienste leisten kan.

Fünff und viertzigster Brieff.

An seine Mutter zu Groß-Cairo.

Er bezeuget seine Freude über die Nachricht von ihrem Wohlergehen / und ermahnet sie / daß sie sich nicht über den Tod ihres Mannes vergeblich betrüben möge.

DU kanst dir weit besser vorstellen / als ich mit Worten ausdrucken mag / wie groß diejenige Freude gewesen / welche ich bey Eröffnung deines Schreibens empfunden / und da ich den Namen einer Person / so mir das Leben gegeben / eigenhändig unterzeichnet gesehen. Ich bin dadurch versichert worden / daß du annoch lebest / und dich bey guter Gesundheit befindest. Dein Brieff ist mir gewiß recht gelegen gekommen / umb mich von einer hefftigen Schwermuth zu befreyen / welche mich überfallen hatte. In Wahrheit das Verhängniß hat deine Feder geführet / und die Vorsehung hat das Schiff / welches mir diese glückliche Botschafft aus Africa mit gebracht / in dem grausamsten Augenblick / welchen ich Zeit Lebens gehabt / zu rechter Zeit einlauffen lassen. Gleich da man an meine Kammer-Thüre klopffte / umb deinen Brieff mir einzuhändigen / war ich in eine tieffe Bekümmernüß versencket. Es kam mir nicht anders vor / als wenn die Welt eine schäußliche Wüsteney / und

und ihre Einwohner lauter reissende Thiere wären / unter welchen die stärcksten und mächtigsten diejenigen zerrissen / denen ihre Schwachheit nicht erlaubte / sich zu ihrer Vertheidigung zu bewaffnen. Ich stellte mir dieselbe als einen Schau-Platz vor / wo man nichts als Trauer-Spiele aufführet / ja als einen Wohn-Platz der Grausamkeit / des Mordens und Blutvergiessens. In diesem Zustande stellte mir meine verwirrte Einbildung den gantzen Erdboden / so fern er von den Nachkommen Adams bewohnet wird / vor Augen. Konte ich mich gleich versichert halten / einen guten Freund in der Welt zu haben / so durffte ich mir doch keine Rechnung machen / daß er es lange bleiben und nicht in meinen geschwornen Feind verwandeln werde / weil die Treue der Menschen so unbeständig ist. Ich sahe mein Leben nicht für ein solches Guth an / welches mir eigenthümlich zugehörte / sondern für ein Guth / dessen Verwahrung mir nur anvertrauet wäre ; Und ich glaubte / daß ich den Genuß desselben nicht allein den Menschen / sondern auch den Thieren und allen leblosen Geschöpffen zu dancken hätte. Ich schätzte mich dem Feuer höchst verbunden / daß es mich nicht in meinem Bette verzehret / und danckte den Winden nicht weniger / daß sie das Hauß / wo ich wohne / nicht umgeworffen / noch mich unter dem Schutz desselben vergraben hätten. Denn was wird es eben für eine Unbilligkeit seyn / wenn die Elemente / welche die Anfangs-Gründe meines Lebens sind / zu Werckzeugen meines Todes dienten ? Ich erwog / daß wie ich nicht von mir selbst entstanden / noch mich erinnern kan / auff was für

Arth

Arth ich dasjenige / was ich jetzo bin / geworden sey : Ich also auch nicht wisse / zu welcher Zeit und wie mein Wesen auffhören werde. Ich kan gar leicht von einem Donnerschlag getroffen / oder durch einen andern unverhofften Zufall hingeraffet werden. Ein Dach-Ziegel von der Spitze seines Hauses kan meinen Lebens-Faden abreissen / und der Fall von einem Pferde die grosse Feder dieser Machine zerbrechen. Ich betrachtete meine Bedienung als eine sehr ungewisse Sache / weil diejenigen / welche mir selbige aus gewissen Absichten gegeben / sich kein Bedencken machen dürfften / mir den Kopff wegen anderer Ursachen zu nehmen.

Ich war durch diese verdrießliche Vorstellungen gantz niedergeschlagen / als dein Schreiben einlieff / und mitten aus dieser Finsternüß daß Licht hervor brachte. Ich gedachte / vor Freuden zu sterben / da ich mich einen Augenblick zuvor einer so hefftigen Traurigkeit / welche mich halb entseelte / ergeben hatte.

Sage mir aber / geliebte Mutter im Namen unsers heiligen Propheten / was dich bewogen habe / die gesunde Griechische Lufft gegen die gefährlichen und gifftigen Dünste von Ægypten zu vertauschen ? Ist denn das Todes-Licht zu Cairo demjenigen zu Constantinopel vorzuziehen ? Oder willst du dich über den Verlust deines andern Ehemannes unaufhörlich betrüben ? Und meinest du / daß es nicht gnug sey / denselben zu beweinen / wenn du nicht auch zu seinem Grabe Wallfahrten geheſt / umb daselbst in Thränen zu zerflieſſen / und

und endlich deine Asche mit der seinigen zu vermischen? Er ist zu Cairo gestorben, und daselbst begraben; du hättest gar füglich zu Scio, oder in einer andern Griechischen Landschafft bleiben können, ohne deinem Wittwen-Stande dadurch zu schaden. Wolte man sagen, daß du nach dem Glück jener Ephesischen Matrone, welche einen lebendigen Liebsten in dem Begräbniß ihres Mannes gefunden, Verlangen trügest; so kenne ich doch deine Tugend gar zu wohl, als daß ich solche Gedancken von dir hegen solte. Inzwischen sehe ich nicht gerne, daß du für dieses aus Thon bereitete Hauß so grosse Liebe bezeugest. Der beste Rath, welchen ich dir geben kan, bestehet darinn, daß du nach der Kayserlichen Residentz-Stadt zurücke kehrest, dich wieder zu deinen Freunden und bekannten Personen wendest, oder wenigstens in dich selbst gehest, und dich nicht zur Unzeit der Betrübniß über den Tod einer Person, welche du niemahls wieder sehen wirst, überlassest. Die Thränen können keine Todten auferwecken, und deine Seufftzer mögen dem Verstorbenen den Odem nicht wiedergeben. Er hat sich von dir durch ein unwiederrufflliches Gesetz geschieden. Indem du denselben auf Erden beweinest, begehet er vielleicht im Himmel ein neues und angenehmes Hochzeit-Fest, und hat sich wohl gar mit einer von den schönen Jungfrauen des Paradieses vermählet. Sey demnach versichert, daß er dich nunmehr gäntzlich aus der Acht gelassen, und sich zu einem neuen Liebes-Verständniß verbunden habe; daß er sich in den Armen einer unver-

gleichlichen Schönheit des Edens befinde, und daß dir zu demselben gar kein Recht mehr übrig bleibe. Tröste dich durch diese Betrachtung, stille deine Leidenschafft, und fange an, auf einen neuen Ehe-Mann zu dencken. Diejenigen, welche bey den Wittwen in diesem Lande den ersten Besuch abstatten, brauchen die Freyheit, nach dem gewöhnlichen Condolenz-Gepränge zu ihnen zu sagen: **Daß sie für die Lebendigen und nicht für die Todten leben sollen.** Man bedienet sich zum öfftern dieses tröstlichen Sprichworts, ehe einmahl das Leichen-Begängniß vollzogen ist. Hingegen sind es mehr als zwey Jahre, daß du über das Absterben deines Ehe-Mannes vergebliche Zähren vergiessest. Es ist nunmehro Zeit deine zukünfftige Glückseeligkeit in Betrachtung zu ziehen, und den Umgang mit den Todten hindan zusetzen, damit du gegen die Lebendigen dich gesellig erweisen mögest.

Der allerhöchste Schöpffer, welcher ein GOtt der Lebendigen und nicht der Todten ist, gebe dir solche Gedancken ein, welche mit dem Zweck, worzu er dich erschaffen, übereinkommen, und schencke dir inskünfftige zweymahl so viel Freude, als du bißher Kummer erlitten hast.

Sechs.

Sechs und vierzigster Brief.

An Muzlu Reis Effendi ersten Staats-Secretarium. Von dem Widerwillen, welchen Madame von Chevreuse und der Hertzog von Beaufort gegen den Cardinal Mazarin geheget. Von einem alten Hoffmann, von welchem der Spion einige Geheimnisse zu erfahren verhoffte.

Es gereichet mir zu einem sonderbahren Vergnügen, daß ich nach dem Tode des Cardinals von Richelieu nicht Ursache finde, wegen einiger Anschläge wider das Reich der wahren Gläubigen an diesem Hofe in Sorgen zu stehen. Es ist nunmehr ein Jahr verflossen, daß die Grossen von Franckreich der übrigen Welt keine sonderliche Unruhe erwecket haben. Ein jeder dencket auf seine eigenen Angelegenheiten, und suchet sich bey der Königin Regentin bester Massen in Gunst zu setzen. Das übele Vernehmen, so zwischen denselben, und dem Hertzog von Orleans regieret, nimmt von Tage zu Tage mehr überhand, daher man den Hoff und die Stadt in zwey Partheyen getheilet siehet. Der Cardinal von Mazarin scheinet darzu versehen zu seyn, daß er beyden ihre Gewalt in einem Gleich-Gewichte erhalte. Sein Glück blühet eben so schön und anmuthig, als seines Vorgängers, und er mercket gar wohl, daß der Hoff, ohngeachtet er bey demselben nicht son-

sonderlich angeschrieben ist, ohne ihn nicht bestehen könne. Er hat sowohl die geschriebenen Nachrichten und Maximen des Cardinals, als seinen Geist und seine Staats-Bedienung geerbet; Er ist ein Mann von unüberwindlichem Muth, und weiß sich gar behutsam aufzuführen. Sein gröster Feind ist ein Frauen-Zimmer des Hofes: (denn ich will die Boßheit des Hertzogs von Beaufort mit derjenigen, so sich bey einem Weibe befindet nicht vergleichen.) Dieses ist die Madame von Chevreuse, eine Person von durchdringenden Verstande und gründlicher Urtheilungs-Krafft; dabey aber hasset sie alle diejenigen öffentlich, welche nur im geringsten von dem Cardinal Richelieu dependiren, wie sie denn gegen den Mazarin nur deswegen einen Unwillen heget, weil er eine Creatur dieses Ministers gewesen; wenigstens habe ich nicht vernommen, daß sie andere Ursachen hätte, ihm Ubel zu wollen.

Der verstorbene König hatte einen unversöhnlichen Haß gegen diese Dame geschöpffet: Sie stund bey ihm in Verdacht, als ob sie das geheime Verständniß, welches zwischen der Königin seiner Gemahlin, nunmehrigen Regentin, und den Spaniern im Schwange gieng, unterhalten hätte. Damit nun die Madame von Chevreuse die Würckungen des Königlichen Unwillens abwenden möchte, flohe sie nach Spanien, und es ist noch nicht gar lange, daß sie an diesem Hofe zurücke gekommen. Man saget, daß die Königin selbige Anfangs mit allen äusserlichen Freundschaffts-Zeichen empfangen, sich aber hernach

gar

gar Kaltsinnig und gleichgültig gegen sie bezeiget, so bald die Madame von Chevreuse angefangen, wider den Mazarin gefährliche Anschläge zu schmieden. Dieses ware die Ursache warum diese Frau sich mit dem Hertzog von Beaufort, welcher mit ihrem hitzigen Kopff, und mit dem Abscheu, welchen sie vor den Mazarin hat, sehr gut übereinstimmet, in eine Verbindung getreten. Sie thun alles, was ihnen möglich ist, diesen Prælaten zu stürtzen; und ich glaube, daß er von der Verfolgung dieses Weibes am meisten zu befürchten habe. Der Hertzog machet gar zu ein Geräusche, daß er einem Menschen sonderlich schaden könte, welcher seinen Unwillen klüglich zu verbergen weiß, und eher zuschmeissen, als man sich dessen versiehet. Mit einem Wort der Hertzog ist vorjetzo im Gefängniß, da sich in dessen der Cardinal alle Tage bey der Königin fester in ihre Gunst setzet.

Inzwischen schliche ich mich allenthalben ein, wo ich hoffen kan, etwas zu entdecken. Unter andern habe ich einen Hofmann wahrgenommen, welcher fleißig mit den Grossen umgehet, und allem Ansehen nach grosse Geheimnisse weiß. Er ist sehr sparsam im Reden, und seine Schultern verrichten das Amt seiner Zunge. Ich habe offtmahls von der Königin, dem Cardinal und andern Personen mit ihm geredet; allein er antwortet auf alles mit Schulterzucken und seltzamen Stellungen, wie es die Beredsamkeit der Italiäner mit sich bringet. Diese stumme Sprache machet bey mir einen starcken Eindruck, und ich schätze einen Menschen würdig, daß man sich seinetwegen Mühe gebe, wenn er seine Zunge so

wohl zu bändigen weiß. Ich erweise diesem Mann täglich allerhand Höflichkeiten, und heffte ihm manche falsche Zeitung auf, damit ich ihm Anlaß geben möge, mir wahre Nachrichten mitzutheilen. Er ist ein vertrauter Freund von der Madame de Chevreuse; er machet zum öfftern seine Aufwartung bey der Königin, auch zuweilen bey dem Cardinal, und man siehet ihn alle Tage bey einem von den Grossen. Gelinget es mir, daß ich diesen Menschen gewinne, so hoffe ich eine tieffere Einsicht in die Heimlichkeiten des Hofes zu erlangen.

Sieben und viertzigster Brief.

An den Herrn Lorenzo einen Genueser zu Marseille. Er suchet ihm seinen Irrthum zu benehmen, da er geglaubet, daß der Sultan Mahomet von den Maltesern gefangen genommen worden.

Du berichtest mir eine seltzame und unvermuthete Nachricht, wenn du schreibest, daß die Maltesischen Galeeren den ältesten Sohn des Groß-Sultans, und folglich den Erben des Ottomannischen Reichs auf seiner Fahrt nach Aegypten gefangen genommen. Dafern sich dieses also verhielte, so dürfftestu sicherlich glauben, daß der Groß-Sultan nicht ermangeln würde, eine hinlängliche Macht auszusenden, um den Grund dieser Insul umzukehren, und dieselbe ins Meer zu werffen.

Jedoch kan ich dir dieses melden, daß ohngefehr

fehr 10. Schiffe des Groß-Sultans, welche nach Alexandria beladen gewesen, und auf deren einem die Amme des Sultans Mahomet nebst ihrem Sohn, der mit dem Sultan gleiches Alters, sich befunden, würcklich von 6. Maltesischen Galeeren aufgebracht worden, und daß die Malteser auf denselben sehr grossen Reichthum an Golde, Silber und Edelgesteinen, nebst einer ziemlichen Anzahl Sclaven bekommen.

Diese Botschafft habe ich von meinen Correspondenten zu Constantinopel erhalten, welches solche Leute sind, die nicht nur alles und jedes, was im Serrail vorgehet, erfahren, sondern auch bey dem Groß-Vezir selbst einen Zutritt finden.

Man schreibet mir in der That, daß der Groß-Sultan der Säugamme dieses Kindes ein sonderbares Belieben getragen, daß er öffters mit ihr geschertzet, ihr mehr Liebkosungen erwiesen, und sich freundlicher gegen sie, als gegen den Sultan Mahomet, seinen Sohn bezeiget habe. Dieser Ursache wegen sey die Sultanin, Mahomets Mutter, so mißvergnügt gewesen, daß sie die Amme nebst ihrem Sohn verbannen lassen, da denn dieselben auf ihrer Reise nach Alexandria von den Maltesern aufgebracht worden. Und dieses hat zu solchem Gerücht Anlaß gegeben.

Indessen hat der Sultan Ibrahim hierüber einen solchen Zorn wider die Malteser gefasset, daß er bey GOtt und dem Mahomet geschworen, sein Schwerdt nicht eher wieder in die Scheide zu stecken, als biß er sich wegen dieses Schimpfs gerochen, besagte Insul verwüstet, die Ritter auf derselben umgebracht, und die Einwohner an Ketten geleget habe.

Er hat seinen Eyfer bereits an dem Capitain Bassa ausgelassen, welcher auf seinen Befehl stranguliret worden, weil er die See nicht besser bewahret: Und man versichert, daß er den Venetianern wegen gleicher Ursache mit einem Kriege drohe, weil die Maltesischen Galeeren nach dieser Eroberung in Candia die Ancker geworffen, und sich mit allen Nothwendigkeiten versehen.

Ich erwartete bereits in voriger Woche die Seyde und das Calabrische Oel, wovon ich dir geschrieben habe. Ich bitte, mir solches bey erster Gelegenheit zu übersenden.

Acht und viertzigster Brief.

An seinen Freund Dinet Solu. Von eben dieser Materie.

GAntz Europa ist mit dem Gerücht erfüllet, daß des Sultans Sohn von den Maltesischen Galeeren gefangen genommen sey. Ich zweiffele nicht, du werdest bey den Francken, welche zu Constantinopel sind, etwas davon gehöret haben, zumahlen da dir die geheimen Räncke des Serrail bekannt sind. Es ist eine artige Sache, daß der Sclave des Cussir Aga keinen Vater für sein Kind antreffen können; daß Cussir Aga dasselbe für das seinige angenommen; daß die Mutter dieses Kindes dem Sultan Mahomet vor allen andern Weibern zur Säug-Amme gegeben worden; daß der Sultan Ibrahim ein Vaterloses Kind erwehlet, mit demselben zu spielen, es auf die Arme zu nehmen, und dem-

selben mit aller Zärtlichkeit, welche sich bey Vätern in Ansehung ihrer Kinder äussert, zu begegnen.

Die Frantzösischen Damen treiben ihren Schertz mit dieser Begebenheit, und sagen, daß das Serrail anfange, artig zu werden, und die in Constantinopel gebräuchliche Unfreundlichkeit mit den Manieren der Stadt Paris zu verwechseln. Jedoch wir lassen diejenigen lachen, welche gewinnen; die Malteser haben hohe Ursache, sich wegen ihres Glücks, daß sie einen so wichtigen Fang gethan, zu erfreuen.

Man saget, daß der Groß-Prior seinen jungen Sclaven mit grossem Eyfer und vieler Hochachtung begegne, weil er sich einbildet, den Erben des Ottomannischen Reichs in seiner Verwahrung zu haben. Er weiß aber um das Geheimnüß dieser Sache nicht, und glaubet daher würcklich, daß der junge Sultan Mahomet sich in seinen Händen befinde.

Nimm dieses, was ich dir sage, als die Worte deiner Säug-Amme an, welche dir einen Monat vorher, ehe du gebohren wurdest, tausend Kleinigkeiten vorsagte. Schließlich erweise dich getreu gegen deinen Freund.

Neunund viertzigster Brief.

An den Reis Effendi, ersten Staats-Secretarium. Von den Kriegen zwischen dem Hertzog von Parma und den Barberins. Von den Zwistigkeiten der Italiänischen Fürsten.

MAn weiß im Divan mehr als zu wohl, wie gewaltig die Printzen in Italien einander seit zwey Jahren in den Haaren gelegen. Ich habe schon vor langer Zeit von den Streitigkeiten, worüber die Barberini und der Hertzog von Parma ins Handgemenge miteinander gerathen, einige Nachricht eingesendet. Der Pabst unterstützet die ersten, und damit er den Kirchen-Staat beschützen möge, nimmt er Theil an diesem Streit. Die Venetianer, der Groß-Hertzog von Toscana, der Hertzog von Modena und der König in Franckreich stehen auf der Seite des letzten. Er ist ein munterer und wachsamer Fürst, welcher wie ein Blitz die Kirchen-Länder durchstreichet. Wiewohl er in diesem Kriege Castro, Montaldo und andere feste Plätze verlohren, so hat er doch selbige gegen andere nicht weniger starcke Oerter, so er seinen Feinden abgenommen, vertauschet. Jedoch, gleichwie die Barberini sich unter Päbstlichen Schutz begeben; also scheinen sie bereits zu triumphiren, und sich einen vollkommenen Sieg zu versprechen, wie sie denn auch den Kunstgriff des Aberglaubens darzu gebrauchen, daß sie den guten Ruhm des Hertzogs schwächen mögen. Da einige von seinen Schiffen, worauff sich mehr als 1000. Mann von seinen Trouppen befunden, zerstreuet worden: So haben seine Feinde ausgesprenget, daß der Himmel wider den Hertzog stritte. Sie hatten auch den Anschlag gefasset, eine Festung und Brücke über den Po anzulegen, damit sie den Paß in die Länder der Alliirten offen behalten, und den Feinden den Eingang in die ihrigen sperren

ren möchten: Allein die Venetianer setzten sich dawider, und sandten 10000. Mann aus, welche entweder die Errichtung dieser Brücke verhindern, oder da solche bereits geschlagen, selbige wieder einreissen solten.

Unterdessen ob es gleich das Ansehen hatte, als wenn die Alliirten sich der Streitigkeit des Hertzogs annehmen wolten; so thaten sie doch weiter nichts, als daß sie ihn mit guter Hoffnung unterhielten, ihre Hülffe auf die lange Banck schoben, und sich mit Kleinigkeiten zu schaffen machten; indem ein jeder nur in so weit sein Freund seyn wolte, als es der Nutzen seines eigenen Landes mit sich brachte. Sie hatten allesamt Armeen auf den Beinen, konten aber nicht einig werden, worzu sie dieselben anwenden solten. Die Venetianer verlangten einen Posten, wovon die Republic einen sehr grossen Vortheil ziehen konte: Der Groß-Hertzog von Toscana begehrte, daß das Haupt-Corpo ihrer Kriegs-Völcker solcher Gestalt in diesen Gegenden postiret würde, damit sein Land vor allem Ungemach versichert bliebe. Es bestund also jedweder Theil auf seinen Anforderungen, da indessen der Feind Zeit bekam, und sich in den Stand setzte, entweder in die Provintzen der Alliirten einzubrechen, oder den Kirchen-Staat zu beschützen.

Es ist gewiß eine unglückliche Sache für die Christen, daß sie zu einer solchen Zeit, da sie am meisten Ursache haben, einig zu seyn, so grossen Zwiespalt untereinander blicken lassen. Inzwischen kehret sich der Hertzog von Parma, als die Seele dieses Bundes, an die schlechte Entschliessun-

sung seiner Bundes-Genossen nicht; und weil ihm so viele unnütze Verzögerungen verdrießlich fallen, so ist er in das Gebiet von Ferrara eingebrochen, und hat Bondeno, welches von seiner Besatzung verlassen war, weggenommen. Von da gieng er nach Stellata, welcher Ort weit stärcker und wichtiger ist, und eroberte denselben auch; da er aber damit umgieng, seine Siege noch weiter fortzusetzen; schlugen die Barberiner ihr Lager nahe bey Ferrara auf, damit sie die Bewegungen der Alliirten desto näher beobachten, und die Progressen des Hertzogs hemmen möchten. Er und seine Freunde hatten 20000. Mann im Felde; und bald darauf liessen die Venetianer 6000. zu denselben stossen. Diese 20000 Mann hatten sich in verschiedene Hauffen zertheilet, welche kaum ihren Platz verändert hatten, als die Päbstliche Armee mit ihrem Lager aufbrach. Es giengen unterschiedene Scharmützel zwischen beyden Krieges-Heeren vor; doch geschahe nichts erhebliches auf beyden Seiten.

Indessen liessen sich die Venitianer auf der See nicht müßig finden, massen sie daselbst Barquen und bewaffnete Galeeren hatten, welche die Päbstlichen Küsten bestrichen. Diese kleine Flotte nahm 5. Festungen auf dem Ufer weg, und die Trouppen, welche ans Land gestiegen waren, drungen weiter ins Land hinein, bemächtigten sich der grossen Stadt Ariano, und plünderten Codegoro aus, allwo sie alles niedergehauen und den Ort eingeäschert haben.

Hingen machten sich die Barberiner Meister von Spilimberto, Vignivola und einigen andern Plätzen auf der Modenesischen Gräntze, welche nicht wohl verwahret waren, und erschlugen 200.

Mann

Mann von den Alliirten, welche Crevecœus eingenommen hatten. Der Cardinal Antonio, ein ehrgeitziger und schlauer Mann, führte auf Päbstlicher Seite das Commando in diesem Kriege. Als dieser Prælat gewahr wurde, daß der Hertzog von Toscana durch seinen erlitten Verlust in den Harnisch gerathen, und sich an der Spitze einer ansehnlichen Armee ins Feld begeben hatte, schickte er ein Corpo von 6000. Mann aus, seinen Unternehmungen zu widerstehen. Weil aber seine Kriegs-Völcker neugeworben waren, und schlechte Kriegs-Zucht hielten, so fand der Hertzog dennoch Mittel, sich eines wichtigen Passes zu bemeistern, und die Städte Pieve, Monteleone, Castiliano del Lago und Passiniano unter seine Bottmäßigkeit zu bringen.

Mittlerweile daß diese Martis-Söhne gedachter Massen beschäfftiget waren, einen Platz nach dem andern einzunehmen, unterliessen die zum Frieden Bevollmächtigte nicht, allen Fleiß anzuwenden, um die Streitigkeiten, welche gantz Italien droheten, und allem Ansehen nach schlimme Folgen nach sich ziehen wolten, in der Güte beyzulegen. Sie thaten aber weiter nichts, als daß sie einander mit zweydeutigen Vorschlägen und Ausflüchten aufhielten, da indessen die Barberiner nur Zeit zu gewinnen suchten, und den König von Spanien auf ihre Seite zu ziehen gedachten. Die Venetianer merckten den Streich, und liessen dem Hofe zu Madrid durch ihren Gesandten andeuten, daß sie sich mit Franckreich verbinden würden, dafern Se. Catholische Majestät den Barberinern auf einige Art beystehen wolte. Weil sich nun der König von Spanien vor einem solchen

chen Bündnüß fürchtete, so trug er Bedencken, sich weiter in eine Sache zu mischen, welche ihm höchstnachtheilig seyn konte. Er fertigte daher seinen Abgesandten, welche er zu Rom, und an andern Italiänischen Höfen hatte, Befehle zu, daß sie zum Vortheil der Alliirten einen Frieden auswürcken solten.

Nichts destoweniger lieffen die Unterhandlungen fruchtloß ab, und weil die Mediateurs sich betrogen sahen, so stellten sie ihre Bemühungen ein, und gaben den Krieges-Leuten auffs neue Gelegenheit an die Hand, ihre Person zu spielen. Der Cardinal Antonio gieng mit 4000. Mann auf Nonantola loß, er wurde aber von den Venetianern erleget, welche einen Theil seiner Völcker niedermachten, und ohngefehr 200. gefangen bekamen. Nach diesem Treffen streifften die Alliirten das gantze Gebiet von Ferrara durch, und eroberten Vergate, welches durch eine Besatzung von 800. Mann beschützet wurde. Sie überfielen Gazano, und machten mehr, als 200. Mann nieder; hierauf giengen sie weiter und nahmen Monteria, Serravalle und andere Plätze ein. Indem dieses vorgieng, wurden die Trouppen des Cardinals Barberini zu Borgo S. Sepulchro geschlagen, wobey 3. Canonen, 4. Petarden, und ein grosser Vorrath von Lebens-Mitteln verlohren gieng.

Ich würde niemahls zum Ende kommen, wenn ich dich mit allen Scharmützeln und Schlachten, welche auf beyden Seiten vorgefallen, unterhalten wolte. Ich führe nur die merckwürdigsten an, damit du selbige in das Archiv des Ottomannischen Reichs eintragen lassest. Ehe

Ehe ich schliesse scheinet es der Mühe werth zu seyn, daß ich dir melde, daß bey entstandener Kranckheit des Pabstes die Furcht wegen seines Todes ein grosses zu der Beylegung dieser Streitigkeiten beygetragen habe. Denn weil die Barberiner gar wohl erkannten, daß dieser Todesfall denen Alliirten Fürsten einen grossen Vortheil schaffen würde, nahmen sie alle Friedens-Vorschläge, welche ihnen geschahen, mit grösster Begierde an, worauf die Frantzösischen Minister mit solcher Geschicklichkeit das Werck angriffen, daß dieser Friede endlich geschlossen, und alle Streitigkeiten beygeleget wurden. Dem Hertzog von Parma wurden seine Länder wieder eingeräumet, der Kirchen-Bann auffgehoben, und der Kirchen-Staat wieder in denjenigen Stand gesetzet, als er im Anfang des Krieges gewesen.

Ich werde dir fernerhin die Nachrichten mittheilen, welche dir bey dem hohen Posten, den du in dem Reich der Gläubigen bekleidest, vonnöthen sind, und werde mich glückseelig schätzen, wenn ich deine Gewogenheit erwerben kan.

Fünfftzigster Brief.

An Lubano Abusei Saud einen Egyptischen Ritter. Von einem Finnländer, welcher 8. Fuß lang gewesen; Von einem Moscowitischen Kämpffer / welchen er zu Constantinopel gesehen; von der Grausamkeit des Sultans Amurat.

Von

Von einem Spanier; welcher seine Frau, seine Haußgenossen und endlich sich selbst aus einem Trieb der Eyfersucht ermordet.

MAn solte fast sagen, daß es noch heutiges Tages Leute von dem alten Geschlecht der Riesen gebe. An diesem Hofe befindet sich ein Finnländer, welcher 8. Fuß hoch ist, und ein Nachkömmling der Kinder des Titans zu seyn scheinet: Man muß über seine Stärcke erstaunen, und er fordert die zwey tapfersten Leute von Franckreich heraus, um sie zu Boden zu werffen. Ich habe selbst mit angesehen, daß er zwey Kinder von 10. Jahren auf jedwede Hand genommen, dieselben mit ausgestreckten Armen in die Höhe gehalten, und 60. Schritt in dieser Stellung fortgegangen, hernach aber dieselben ohne Mühe und sonderbare Gewalt niedergesetzet. Es mag einer so verwegen seyn, als er immer will, so getrauet er sich doch nicht, mit diesem Menschen einzulassen; denn es ist einem jeden bekannt, daß er diejenigen, welche sich mit ihm schlagen wolten, nicht näher werde an sich kommen lassen, als biß er sie mit seinen Armen erreichen könne; seine Faust aber ist so starck, daß er sie ohnfehlbar zu Boden werffen, oder durch eine Umarmung ersticken würde. Er redet davon, daß er eine Reise nach der Türckey thun wolle. Geschicht solches, so will ich doch nicht hoffen, daß er so unbedachtsam handeln, und sich in das Serrail verfügen werde, massen er allda gar leicht dasjenige Schicksal, welches

ches einem berühmten Ringer aus Moscovv zu Amurats Zeiten begegnete, erleben dürffte. Du wirst dich dieses Trauer-Spiels, welches den Amurat wegen seiner Grausamkeit bey allen tapffern und behertzten Leuten verhaßt machte, annoch zu erinnern wissen. Amurat selbst war ein tapfferer Printz, und es scheinet, als wenn er bloß aus Neid die Würckungen des Muths und der Tapfferkeit mit solcher Härte an seinen Sclaven bestraffet habe. Jedoch war er selbst ein Sclave seiner Begierden, und die Eifersucht herrschte sonderlich über ihn. Dieses Laster brachte ihn zu abscheulichen Frevel-Thaten, welche dir um so viel besser bekannt sind, da du ihn in manchen Liebes-Händeln die Dienste eines Vertrauten geleistet.

Hierbey fällt mir die Begebenheit eines Spanischen Ritters ein, welcher eine sehr schöne und tugendhaffte Frau hatte, da sonst diese Eigenschafften, wie dir bekannt ist, sich selten beyeinander finden. Er hatte einen Mohren bey sich, welchem die Frau einsmahls 1000. Streiche geben ließ. Der Mohr faßte den Schluß, sich deßwegen zu rächen. Er stund in einem Liebes-Verständniß mit einer von den Jungfrauen dieser Dame; er gab derselben seinen Anschlag zu erkennen, und sie beschlossen unter sich, ihre Frau wegen Leichtsinnigkeit und Untreue gegen ihren Mann anzuklagen. Ihr Herr war von Natur eifersüchtig, wie alle Spanier zu seyn pflegen. Diese beyden Bedienten brauchten keine grosse Mühe, ihn zu überreden, daß der Gärtner seine Frau zum öfftern besuchte, und sie nahmen auf sich,

daß sie ihn solches mit seinen eigenen Augen wolten sehen lassen. Zu diesem Ende gieng eines von ihnen heimlich zu dem Gärtner, und vermeldete ihm, daß die Frau mit ihm sprechen wolte. Unterdessen lieff der andere eiligst zu dem Mann, und ersuchte ihn jetzo gleich zu kommen, mit der Versicherung, daß der Gärtner sich diesen Augenblick bey seiner Frau befünde. Der ungedultige Ritter stieg ungesäumt die Treppe hinauf, begegnete dem Gärtner, da er aus dem Zimmer trat, und durchstach ihn mit einem Dolch, ohne von der Sachen nähere Nachricht einzuziehen. Hierauf begab er sich in das Gemach, und verfuhr mit seiner Frau auf gleiche Weise. Da er herunter gieng kam die Magd, welche das Gewissen rührte, daß sie an einer so grausamen That Ursache gewesen, warff sich zu seinen Füssen, bekannte ihm ihr Verbrechen, und versicherte ihn, daß seine Frau unschuldig wäre. Der Spanier ward über seine begangene That gantz rasend, und weil ihn das überhäuffte Unglück in Verzweiffelung brachte, stieß er den Schwartzen und die Magd gleichfalls nieder, und damit das Trauer-Spiel vollkommen würde, nahm er sich endlich selbst das Leben.

Ich habe mich offt verwundert, daß die Eifersucht des Sultans Amurat nicht eben so traurige Würckungen nach sich gezogen. Er machte sich kein Bedencken, seinen Pagen wegen 2. oder 3. verlohrne Melonen den Bauch auffschneiden zu lassen; und es ist ein grosses Wunder, daß er nicht alle Sclaven im Serrail seinen Kebs-Weibern aufgeopffert habe.

Du stehest anjetzo besser, und genieſſest einer gröſſern Freyheit. Folge deiner Vernunfft, und laß dich niemahls durch die Leidenschafft zu einer Ubereilung verleiten.

Ein und funfftzigster Brief.

An den Kaimakam. Von dem Parlament zu Paris. Beschreibung der Stadt Paris und St. Germain en Laie. Von dem Springbrunnen des Königs.

DU hast mich gar offt um eine Nachricht von dem Parlament zu Paris ersuchet, welches das höchste Gericht im gantzen Königreich ist. Dann ob gleich die Ministers bey der Durchlauchtigsten Pforte von diesem Parlament reden gehöret haben; so wissen sie doch nicht, wie weit sich die Gewalt dieser Raths-Versammlung erstrecke.

Es bestund anfänglich nur aus 12 Pairs, 100. Bischöffen, und dem vornehmsten Adel des Landes. Es konte den auswärtigen Ministern Audientz ertheilen, und seine Macht gieng so weit, daß es alle Streitigkeiten, so zwischen den Unterthanen vorkamen, entscheiden mochte. Man konte es zu selbiger Zeit das höchste Gericht nennen, weil wider die Urtheile desselben keine Appellation verstattet wurde. Drey ausländische Könige haben diesem Gericht als Mit-Glieder des Raths beygewohnet. Es hatte dazumahl keinen beständigen Sitz, und folgte dem König nach, wo er sich nur hinwandte. Anjetzo aber versammlet sich

daſſelbe jederzeit zu Paris in dem Pallaſt, welchen Philippus der Schöne zu ſeiner Reſidentz erbauet. Dieſes Parlament iſt in 7. Cammern eingetheilet, wovon die vornehmſte den Namen der groſſen Cammer führet. Dieſe Cammer beſtehet aus 7. Præſidenten, 12. Räthen, dem Königlichen Cadi oder General- Procureur und einer ſtarcken Anzahl Advocaten und Rechtsgelehrten. Die Præſidenten und Räthe ſind in Scharlach gekleidet wodurch alle diejenigen, welche ſich zu ihnen nahen, mit Hochachtung und Ehrfurcht erfüllet werden. Einige nennen dieſe Cammer die güldene Cammer, und ich finde, daß ſie hierzu Urſache haben, weil dieſes gläntzende Metall dem Vernehmen nach der vornehmſte Schieds-Richter iſt, welcher die meiſten allda vorkommenden Sachen entſcheidet. Wer das meiſte Gold beſitzet, derſelbe iſt verſichert, am erſten abgefertiget zu werden, und ſeinen Proceß zu gewinnen. Gleichwie die Gewalt dieſer Raths-Verſammlung vorjetzo in bloſſen Ceremonien beſtehet, alſo hat es mit der Gerechtigkeit derſelben faſt gleiche Bewandnüß. Die Könige in Franckreich haben die Macht der Parlamenter nach und nach dermaſſen beſchnitten, daß ſie heute zu Tage nur noch ein Schatten von demjenigen ſind, was ſie ehemahls geweſen. Sie haben niemahls begehret, ſich in Kirchen-Sachen zu miſchen, wie denn auch ſolche ihrer Gerichtsbarkeit nie unterworffen geweſen. Der Mufti (Pabſt) zu Rom will ſich dieſes Rechts als eines ihm zuſtehenden Privilegii allein anmaſſen. Du kanſt hieraus abnehmen, wie unvollkommen und mangelhafft die

Königl. Gewalt der Christlichen Potentaten sey, indem sie nicht einmahl ihre Unterthanen, wenn es Geistliche sind, ohne Einwilligung des Pabstes zur Straffe ziehen können. Wiewohl nun diese Cammer in Kirchen-Sachen kein Urtheil fällen kan; so hat sie dennoch das Vorrecht, in währender Minderjährigkeit der Könige das Regiment einzurichten. Man hat solches aus dem Exempel der Königlichen Mutter Maria von Medicis, und vorjetzo an der Königlichen Mutter, Anna von Oesterreich wahrgenommen, allermassen beyde von dem Parlament zu Regentinnen erkläret worden. Hiernächst bestätiget und confirmiret dasselbe die Befehle des Königs, weil dieser weder Krieg ankündigen, noch Bündnüsse schliessen kan, es habe denn dieser Rath seine Einwilligung darzu gegeben.

Nächst der grossen Cammer findet man allda sechs andere, von welchen 5. die Cammern der Enquêtes heissen, und jedwede aus zwey Præsidenten, 20. Räthen, und einer ziemlichen Anzahl Advocaten bestehet. Die 6te Cammer ist aus den 5. übrigen zusammen gesetzet, und hat wohl nicht viel weniger, als 200. Bedienten. Allhier werden alle Criminal-Sachen untersuchet, sie mögen unmittelbar oder durch eine Appellation dahin gediehen seyn. Die Cammern der Enquêtes richten über solche Angelegenheiten, welche die Civil-Gesetze betreffen.

Es belustiget die Augen nicht wenig, wenn man die Gerichts-Herren in ihren sehr reichen und prächtigen Kleidern anschauet. Gewiß die Bürger zu Paris führen sich sehr nett in Kleidung

auf; doch kan ich die thörichte Gewohnheit nicht billigen, daß sie fast jeden Monat die Mode verändern. Dieses ist ein Aufwand und närrische Eitelkeit, dergleichen man in allen wohleingerichteten Staaten zu untersagen pfleget. Du weist, daß man in unserm Orient fast eher die Haut ablegen, als die von undencklichen Zeiten her gebräuchliche Mode ändern würde. Man spühret gar keinen Unterscheid an der Kleider-Tracht; der Edelmann und der Bürger, der Reiche und der Arme kleiden sich auf gleiche Weise, daß man also nach dem Aeusserlichen einen Printz von einem Sclaven nicht unterscheiden mag.

Paris wird in 4. Theile getheilet, welche la Cité, l'Université, la Villa und les Fauxbourgs hiesse. Sie hat ohngefehr 3. Meilen im Umfang, ihre Lage ist sehr vortheilhafft, es fehlet ihr aber an Festungs-Wercken, Henricus IV. würde diese Stadt befestiget haben, wenn er sich nicht wegen der aufrührischen Art ihrer Einwohner gefürchtet hätte, allermassen dieselben mit der Zeit seine Gütigkeit gar übel belohnen, und die Thore, so er zum Schutz wider die Angriffe eines auswärtigen Feindes angeleget, ihm vor der Nase zuschliessen dürffen.

Der Hof befindet sich gemeiniglich zu S. Germain en Laie; dieses ist eines von den Lust-Schlössern des Königs, und lieget auf der Spitze eines Berges, welcher den Augen ein grosses und anmuthiges Thal vorstellet, und eine sehr schöne Aussicht machet. Ich bin zum öfftern da gewesen, um die Aufführung des Cardinals Mazarin, welcher sich niemahls von der Königin entfernet, desto

desto genauer zu beobachten. Ich habe der Durchlauchtigsten Pforte bereits die Nachrichten, so ich von den Staats-Räncken dieses grossen Ministers bekommen können, übersandt. Vorjetzo will ich dir nur noch mit wenigem den Glantz dieses Pallastes darstellen, damit du hieraus von dem Pracht der Frantzösischen Könige urtheilen mögest.

Dieses kostbare Gebäude bestehet aus zwey Stücken, wovon das eine der alte, das andere der neue Pallast genennet wird. Den ersten hat Carolus I. und den andern Henricus IV. erbauet. Jener kan sich wegen seines Alterthums rühmen; dieser hingegen ist so Majestätisch und ansehnlich, daß man daraus abnimmt, wie die heutigen Bau-Meister den alten Römischen Architectis in keinem Stück nachgeben. Alle Zimmer sind sehr schön und groß; das Täfelwerck und Gewölbe stimmen unvergleichlich überein, und sind trefflich gezieret. Durch dieses Gebäude gehen so viele Gänge, daß es eher einer Stadt, als einem Hause gleichet.

Erlaube mir aber, Durchlauchtiger Kaimakam, dir anzuzeigen, daß die Gärten aller Könige in Orient denenjenigen, so bey diesem Pallast sind, an Schönheit lange nicht bekommen. Ich habe daselbst eine so angenehme Abwechselung von lieblicher Augenweide gesehen, daß es scheinet, als wenn die Natur von der Kunst, und diese von sich selbst übertroffen sey. Die Christlichen Fürsten sind in der That sehr sinnreich, Ergötzlichkeiten zu erfinden, und sie richten selbige also ein, daß alle Elemente etwas zu ihrem Ver-

gnügen beytragen müssen. Du hast zum öfftern die Kunst-Feuer gesehen, welche zu Constantinopel an unsern Fest-Tagen, und wenn man zu einer öffentlichen Freude Anlaß findet, gemachet worden; du wirst aber niemahls solche Spring-Brunnen zu Gesichte bekommen haben, dergleichen man täglich in den Gärten dieses Pallastes erblicket. Allda lässet man durch die einfache Krafft dieses flüßigen Elements Musicalische Instrumenten spielen, woraus eine solche Harmonie entstehet, welche den schönsten Concerten von der Welt nichts nachgiebet, und das Vergnügen um ein grosses vermehret, wenn man diese Schein-Musicanten spielen siehet, und gewahr wird, wie sie die Finger auf die Claves der Orgel, und auf die Sayten der Violinen und Lauten mit gleicher Fertigkeit setzen, als wenn sie lebendige Personen wären. Man siehet allda mancherley Handwercke, welche von Statuen getrieben werden, und von diesen mit grosser Geschicklichkeit und aufs geschwindeste geschehen, nachdem ihnen das Wasser die Bewegung giebet. So bald aber dasselbe sie nicht weiter beweget, so kehren sie wieder zu ihrer vorigen Unbeweglichkeit. Man gelanget hierauff zu einem so genannten Meer, allwo man einige Tritons auf Meer-Schweinen sich bewegen siehet, die vor dem Neptuno, welcher auf seinem Wagen durch vier Schild-Kröten gezogen wird, auf ihren Muschel-Trompeten herblasen. Die Geschichte des Perseus und der Andromeda wird gleichfalls von Statuen vorgestellet. Das artigste und sinnreichste Stück aber ist ein Orpheus, welcher die

Vio-

Violine streichet, wobey sich die Bäume bewegen, und die wilden Thiere um ihn her tantzen. Dieses Werck ist so reich und kostbar, daß mir einer von den Aufsehern der Spring-Brunnen versichern wollen, es habe eine Sayte, welche auf der Violine des Orpheus zersprungen, Ludovico XIII. 300. Thaler wieder zu machen gekostet.

Wir Mahometaner sind gar geneigt, von der Hoheit unserer Monarchrn viel Wesens zu machen. Wir schneiden gewaltig auf, wir wollen für prächtig angesehen seyn, und bedienen uns vielfältiger Schmäh-Worte; wir verachten alle andere Menschen, und treten sie gleichsam unter die Füsse, nicht anders, als wenn wir unter allen Nachkommen Adams die eintzigen wären, welche zu leben wüsten, und als wenn sonst niemand den Verstand und das Vermögen hätte, sich eben derjenigen Glückseeligkeiten, deren wir geniessen, theilhafftig zu machen. Die Orientalischen Monarchen nennen sich allein die glückseeligen Printzen; sie rühmen sich, die eintzigen zu seyn, welche unendliche Schätze besitzen; ja sie wollen Könige der gantzen Welt und Schatten der Gottheit heissen. Der grosse Mogol hat seine Omrahs, und seine Rajas pralen mit ihren Elephanten. Eben dieses thun die Könige und Mandarins von China und Tonquin. Der Sophi in Persien wird durch den Anblick seiner unermeßlichen Reichthümer an Golde und Edelgesteinen gantz aufgeblasen, und weiß sich gar viel damit, daß die Huff-Eisen seiner Pferde, wie auch die Nägel, womit man dieselben angehefftet, und

die Krippen, woraus selbige fressen, aus dem kostbarsten Metall bereitet sind. Der Tartar-Cham thut sich auf die Stärcke und Anzahl seiner Pferde, und auf seine geflügelte Wagen sehr viel zu gute, und rühmet seine zahlreiche Armeen, daß sie jedes mahl, wenn sie ein Lager schlagen, oder wieder aufbrechen, durch ihre Last und Bewegung die Erde zittern machen: Es ist freylich an dem, daß der Groß-Sultan, welcher unter den Weisen der Weiseste, und unter den Grossen der Gröste ist, mit dieser Eitelkeit nicht behafftet sey; hingegen hat ihn der allmächtige Beherrscher des Erdbodens darzu bestimmet, daß er die Thorheiten des Orients und des Occidents bestraffen möge. Dennoch aber sind seine Sclaven von dergleichen Großprahlerey nicht gäntzlich frey zusprechen. Ich habe selbst unsere hochmüthigen Janitscharen zu den Griechen in Constantinopel und Pera sagen gehöret, daß das Königliche Serrail das prächtigste Gebäude von der Welt, und der Garten desselben ein vollkommener Abriß des Paradieses sey. Du wirst eine solche Pralerey nicht gut heissen, wenn du erwegest, daß die Ungläubigen im bauen sehr erfahren sind, und keine Kosten sparen, damit sie solche Gebäude aufrichten mögen, deren übrige Stein-Hauffen den Nachkommen annoch den Pracht derjenigen, welche selbige erbauet, zu erkennen geben. Was die Garten der Ungläubigen anlanget, so sind dieselben so ordentlich und schön und so wohl durch die Natur, als Kunst, mit so vielen Annehmlichkeiten versehen, daß man sagen solte, sie wären von Adams-Lehr-Schülern an-

geleget, welche, gleichwie er, eine eingegebene Erkänntniß besessen, und von dem ersten Schöpfer der Welt einen unmittelbahren Einfluß erhalten.

Der König von Franckreich hat noch andere Lust-Häuser und Gärten um Paris, allwo der Hoff sich zuweilen bey der angenehmen Jahrs-Zeit ergetzet.

Ich küsse den Saum deines Kleides gantz unterthänigst, und flehe dich an um deinen Schutz wider die Boßheit meiner Feinde.

Zwey und fünfftzigster Brief.

An den Groß-Vezir. Er stellet ihm vor, wie nothwendig es sey, daß der Sultan den Fürsten Ragotzi wider den Teutschen Kayser beschütze.

NAchdem die Waffen des Fürsten Ragotzi dem Teutschen Kayser so grossen Schaden zugefüget; so vernehme ich von Nathan Ben Saddi, daß der Kayser entschlossen sey, eine ansehnliche Gesandschafft und ungemeine Geschencke an den Sultan zu überschicken, weil er ihn dadurch zu bewegen hoffet, daß er sich dieses Fürsten nicht weiter annehme.

Zwar ist Ragotzi sehr hitzig und leichtsinnig, daß man sich also auf ihn keine grosse Rechnung machen kan; dennoch aber glaube ich, daß es dem Sultan zuträglich sey, sich eher durch höfflicheS Bezeigen und Freundschaffts-Dienste seiner zu versichern, als denselben anjetzo im Stiche zu lassen, und zum Feinde zu machen.

Er

Er befindet sich an der Spitze einer starcken und furchtbaren Armée; hat auch bereits Zolnock, Breden, Mernatz, das feste Schloß Sendar nahe bey Caschau und verschiedene eben so wichtige Plätze erobert, welche ihm einen Weg gebahnet, daß er gantz Ungarn mit seiner Armée durchstreiffen kan, wenn er nur von der Ottomannischen Krieges-Macht unterstützet wird. Durch dieses Mittel wird der Printz das Wildpret jagen, und sein Herr und Ober-Haupt den besten Nutzen ziehen.

Hiernächst scheinet es, als wenn das Glück dieses Fürsten uns nöthige, denselben kräfftig beyzustehen; denn er hat in diesem Kriege grosse Progressen gemachet. Allein die Ottomannischen Trouppen haben sich kaum auf den Gräntzen von Mähren sehen lassen, als die Deutschen 6000. der Unsrigen angegriffen, und in die Flucht geschlagen.

Dafern der Sultan diesen Fürsten bey gegenwärtigen Umständen im Stiche lässet; so dürffte er sich dadurch vielleicht genöthiget sehen, sich unter Teutschen Schutz zu begeben, und demselben zugleich gantz Siebenbürgen zu unterwerffen. Er ist nicht versichert, daß die Sache keinen solchen Ausgang gewinnen werde. Siebenbürgen ist an sich selbst nicht im Stande, sich zu halten: Entweder muß der Sultan selbiges noch ferner beschützen, oder die Teutschen werden gar bald Mittel finden, in die 4. Haupt-Städte Besatzungen zu legen, und das gantze Land unter ihre Botmäßigkeit zu bringen.

Drey und funfftzigster Brief.

An den Asis Bassa. Von dem Verhängnüß und Zufall; Begebenheit eines armen Menschen / welcher durch gefundene Schätze reich worden. Von dem Tode eines Soldaten unter der Armée des Hertzogs von Anguien.

WEnn die Heyden das Glück blind gemahlet; so haben sie dadurch zu erkennen gegeben, daß sie selbst nicht wohl sehen können. Es war ein gedoppelter Irrthum, daß sie einer Göttin Opffer brachten, welche ihre Anbeter nicht unterscheiden mochte. Inzwischen finde ich, daß die Christen noch grössern Vorwurff verdienen, wenn sie dieselbe ihrer Gewohnheit nach eine unbeständige, partheyische, unverschämte u. s. w nennen. Das heisset die Vorsehung entheiligen, und dieses sind so viel gottlose Lästerungen wider das ewige Verhängnüß. Das Glück und der Hazard (Zufall) sind nichts anders, als schimpfliche Zunamen, welche man dem Verhängnüß beygeleget hat, angesehen eigentlich zu reden nichts in der Welt zufällig ist. Man siehet rechtschaffene Leute in Verfolgung stecken, da indessen die Gottlosen trotzig sind, und blühen; und man beschuldiget den Himmel, daß er die Belohnungen und Straffen ungleich austheile; gleich als wenn man mit Epicuro glaubte, daß die anbetenswürdige Gottheit für die weltlichen Geschäffte gar keine Sorge trage,

so

sondern sich in einer ewigen Unwissenheit der menschlichen Sachen befinde.

Die Ungläubigen sind ohne Widerspruch mit einem unheilbaren Irrthum behafftet. Sie erkennen nur die äusserlichen Umstände der Begebenheiten, und halten sich bey denselben auf. Sie richten ihre Gedancken nicht auf jenen Zusammenhang der verborgenen Ursachen, noch auf die unsichtbare Hand, welche alle solche Begebenheiten mit einer wundersamen Ordnung und Wohlstande regieret. Daher kömmt es nun, daß alles, was nicht durch einen gewissen Schluß des Verhängnüsses geschiehet, diesen einfältigen Leuten nichts anders als ein zufälliges Ding und blosser Glücks-Fall zu seyn scheinet.

Gleichwie du aber in der Schule der Wahrheit unterrichtet bist; also wirstu von demjenigen, was einem armen Menschen dieses Landes vor weniger Zeit begegnete, gantz andere Meinung hegen. Dieser Mensch war allzu mitleidig; denn er gab alles hin, was er hatte, damit er andern in ihrer Noth zu Hülffe käme; und wolte sich lieber gantz nackend der Vorsehung in die Arme werffen, als denen, welche ihn um eine Allmose ersuchten, solche versagen, so lange er noch etwas zu geben hatte. Endlich gerieth er durch seine stetige Freygebigkeit in die gröste Armuth, und es kam mit ihm so weit, daß er zum Unterhalt seines Lebens die Erde graben muste. Wiewohl er um sein Brodt im Schweiß seines Angesichts erwarb, so unterließ er dennoch nicht, sich mitleidig zu erweisen, und den Armen alles, was er erspahren konte, mitzutheilen. Da er einsmahls

mahls auf einem Acker, welcher dem Hertzog von Montmoranci zugehörte, seiner Arbeit oblag, fand er verschiedene mit Golde angefüllte Töpffe, welche dem Vermuthen nach zur Zeit der innerlichen Kriege in diesem Felde verscharret worden. Der gute Mensch brachte seinen grossen Schatz mit aller ersinnlichen Verschwiegenheit nach Hause. Den grösten Theil davon wandte er zu Liebes-Wercken an; und begab sich mit dem übrigen Rest zu einem Edelmann, dessen Hauß in Verfall gerathen war, in der Absicht, ihm die Summe, welche er vonnöthen hatte, oder vielmehr den gantzen Uberrest seines Geldes zu Wiederherstellung seiner verfallenen Sachen zu schencken. Indem er wieder zu Hause gieng, fand er unterwegens ein Kleinod, welches er für 10000. Thaler verkauffte. Dieses war eine treffliche und grosse Hülffe, sich aufs neue freygebig zu erzeigen, und ein überzeugender Beweiß, daß etwas mehr, als ein bloßer Zufall, vorhanden gewesen, welches seinen Geld-Beutel auf so wunderbare Art bereichert, damit er niemahls aufhören möchte, denselben zu eröffnen und Geschencke unter die Armen auszutheilen.

Wer könte wohl in Abrede seyn, daß das Schicksal an dem Tode eines Soldaten, von der Armée des Printzen von Conde keinen Antheil gehabt, welcher seinen Cameraden boßhaffter und ungerechter Weise wegen eines erregten Aufstandes anklagte? Der General ergriff im Zorn ein Gewehr und schoß diesen Unschuldigen: Er glaubte, daß er ihn auf dem Platz erleget hätte; allein die Sache lieff gantz anders. Die Ku-

gel drang durch einige Theile seines Leibes, und nachdem sie durch ein halbdutzend Gezelte gefahren, traff sie den Verläumder am Knie, woraus ein so hefftiges Fieber entstund, daß er nach zwey Tagen sterben muste. Der andere, welchen der Verwundete vor seinem Tode unschuldig erklärte, lebet noch biß diesen Tag, und kan von einer so denckwürdigen Begebenheit Zeugnüß geben.

Ich grüsse dich gantz gehorsamst, und wünsche dir in allen Stücken ein gutes und glückseeliges Verhängnüß.

Vier und funfftzigster Brief.

An seinen Correspondenten zu Wien. Er berichtet ihm, daß er gelernet habe Uhren zu verfertigen, und einige von seiner Arbeit an gute Freunde nach Constantinopel übersandt. Von der Kranckheit des Teutschen Kayfers; und von Wunder-Zeichen.

SEitdem ich in dieser Stadt bin, habe ich Uhren machen gelernet; es ist solches nicht aus Gewinnsucht geschehen, sondern damit ich einem gewissen Gebot des Alcorans gehorchen möchte. Zudem finde ich an dieser Kunst kein geringes Vergnügen, und weiß kein besser Mittel für die Schwermuth, als wenn ich mir mit etwas zu schaffen mache.

Wenn die Geistlichen der Lateinischen Kirche wüsten, daß ich bey meiner geistlichen Kleidung eine künstliche Hand-Arbeit triebe; so würden

sie

sie mich für einen solchen ansehen, welcher ihren Stand entheiligte. Sie glauben, daß es fast eine Kirchenschänderey sey, wenn eine geistliche Person solche Dinge vornimmt, welche sonst von schlechten Privat-Leuten geschehen. Sie würden mir den langen Rock ausziehen, wenn sie mich bey diesem ehrbaren Verbrechen überfielen, und sich nicht erinnern, daß die ersten, welche sich zu diesen geistlichen Orden bekannt, ihr Brod mit Verfertigung der geflochtenen Körbe erworben haben.

Die Schachtel, so ich dir überschicke, hält etwas von meiner Waare in sich, womit ich einigen Ministern der Pforte und meinen andern Freunden zu Constantinopel ein Present zu machen gedencke. Ich bitte dich gar sehr, dafür zu sorgen, daß dieselbe richtig übermachet werde, und man die Uhren zu Wasser in gutem Stande erhalte.

Man saget allhier, daß der Kayser kranck sey. Du wirst sehr wohl thun, wenn du mich von der Wahrheit unterrichtest. Ich vernehme auch, daß man nur neulich zu Wien Wunderzeichen gesehen habe, welche die Frantzosen als Vorboten des Todes dieses Fürsten ansehen, und als Vorbedeutungen der Unfälle, welche Teutschland betreffen werden. Ich pflege auf alles dasjenige, was der gemeine Mann bey dergleichen Gelegenheiten vorbringet, nicht viel zu achten; gleichwohl aber kan ich nicht läugnen, daß die Engel, welche den Königreichen und Kayserthümern vorstehen, die Menschen wegen der bevorstehenden Veränderungen warnen können, in-

dem sie ihnen ein ausserordentliches Schauspiel vorstellen. Dieses war auch die Meinung deines Landes-Genossen Josephi, welcher berichtet, daß man kurtz vor der Zerstöhrung Jerusalems in dem Tempel eine Stimme gehöret, welche für eines Engels Stimme gehalten worden, und gesaget: **Lasset uns aufstehen / und von hinnen gehen** / gleich als wenn die Schutz-Geister dieser Stadt von selbiger Zeit an sich entschlossen hätten, ihr Amt niederzulegen.

Vor nicht gar langer Zeit sahe man in dieser Stadt drey Sonnen, oder wenigstens etwas, das denselben gleichte. Die Aberglaubischen haben dieses für ein Wunder-Zeichen von übeler Vorbedeutung gehalten; da hingegen die Hof-Schmeichler gesaget, diese 3. Sonnen stellten den Hertzog von Orleans, den Printz von Condè und den Cardinal Mazarin vor, welche nunmehr ihr Interesse miteinander verbunden, ihre Feindschafft und langwieriges Mißverständnüß aber fahren lassen. Ich betrachte dieses Lufft-Zeichen als eine blosse Würckung der Natur, indem solches von den Sonnen-Strahlen, welche auf eine gläntzende Wolcke fallen, seinen Uhrsprung hat. Es ist hieraus leicht zu begreiffen, daß bey dergleichen Phœnomenis nichts wunderbares vorkomme. Hiernächst bin ich nicht in Abrede, daß es auch einige darunter gebe, welche einige Merckmahle einer übernatürlichen Macht bey sich führen. Ich habe einsmahls in der Lufft zwey starcke Krieges-Heere gesehen, welche sich in Schlacht-Ordnung gestellet, und alles dasjenige gethan, was man an einem Tage des Tref-

fens

fens zu thun pfleget. Sie betrübten gantz Arabien mit dem Knall ihres Geschützes, und gleichwohl sahe man dazumahl nicht die geringste Wolcke. Doch habe ich nicht bemercket, daß ein ausserordentlicher Zufall darauf erfolget wäre. Es ist eine schwere Sache, die Absicht des Allmächtigen bey dergleichen Geheimnüß vollen Würckungen zu erreichen, oder die Kräffte der Vorsehung zu entdecken.

Ich bitte dich, mit allem möglichen Fleiß dahin zu streben, daß du hinter die Anschläge des Hofes, wo du dich aufhältest, kommen mögest. Man hat nicht geringe Ehre davon, wenn man dem grösten Monarchen des Erdbodens dienet. Erweise dich wachsam und getreu, wenn du verlangest, daß GOtt und der Groß-Sultan dir immer gnädiger werden.

Fünff und funfftzigster Brief.

An Solimann Aga, ersten Verschnittenen bey dem Frauenzimmer. Er ziehet eine Begebenheit des Sultans mit einem Zufall in Vergleichung, welcher einem Aegyptischen König begegnet.

Ich ersehe aus deinen Briefen, daß unser heldenmüthiger Sultan die Vorurtheile jenes Unvermögens, so das Frauenzimmer von ihm geschöpffet, vollkommen zu schanden mache, so bald er den Thron bestiegen, massen dieses nunmehr der vierdte Sohn ist, welcher ihm in dem Serrail gebohren worden. Der Ruhm

eines Monarchen, und die Macht eines Staats bestehet zu Krieges-Zeiten in einer grossen Menge Unterthanen; und die starcke Anzahl der Fürstl. Kinder dienet den Unterthanen zu einer Sicherheit in Friedens- und Krieges-Zeiten.

Die Begebenheit, so dem Sultan auf seiner Reise nach Scutari begegnet, erinnert mich eines Zufalls, welcher einem von den alten Aegyptischen Königen, zugestossen. Als er in dem Königlichen Garten zu Memphis spatzieren gieng, erblickte er einen Adler, welcher gerade auf ihn zuflog. Bey diesem Anblick blieb er alsobald stehen, und betrachtete diesen König der Vögel mit unverwandtem Gesichte, biß endlich der Adler über sein Haupt kam, und einen Weiber-Schu zu seinen Füssen fallen ließ. Der König erstaunte über diese Begebenheit, nahm den Schu auf, und nachdem er die ungemeine Nettigkeit desselben betrachtet, machte er den Schluß, daß diejenige, so denselben getragen, eine vortreffliche Person seyn müste. Er ward alsobald in die schöne Unbekannte verliebt, und ließ durch gantz Aegypten kund machen, daß er denjenigen grosse Belohnungen ertheilen wolte, welche die Person, so Besitzerin von diesem Schuh gewesen, entdecken könten. Endlich brachte man in Erfahrung, daß derselbe einer schönen Hure zu Naucretis, Rodophe genannt, zugehöre. Sie ward hierauf zum König geführet, welcher mit ihr sein Ehe-Bette und seine Crone theilte.

Sie hatte ein besser Schicksal, als die grosse Armenische Frau, in welche der Sultan Ibrahim bey dergleichen Gelegenheit sich verliebte. Denn

nach-

nachdem jene die Ehre gehabt, den Scepter viele Jahre hindurch zu führen; so starb sie endlich gantz geruhig in ihrem Bette, und ward in einer von den Aegyptischen Pyramiden begraben. Gantz anders ieff es mit der Armenierin ab, massen du mir berichtest, daß dieselbe zwar die Ehre der Umarmung des Sultans genossen, gleich darauf aber auf Befehl der Königlichen Mutter erdrosselt sey. Die Wahrheit zu sagen, so heisset dieses grausam und barbarisch gehandelt; und wenn der Sultan nur wüste, auf was für Art man sie hingerichtet habe; so würde er gewiß seinen Zorn und Unwillen über diejenige, welche ihn getragen und ihm das Leben geschencket, ausbrechen lassen.

Sechs und funfftzigster Brief.

An seinen guten Freund Dinet Golu. **Er berichtet ihm / wie er nicht anders gedacht, als daß ihn sein ehemahliger Herr von** Palermo **zu Paris erkennen würde.**

MAn solte sagen, daß es einem Ausländer nicht schwer falle, sich in einer so grossen und volckreichen Stadt, als Paris ist, verborgen zu halten, zumahl wenn ein Fremder allda so wenig Figur, als der vermeinte Titus aus der Moldau machet. Ich glaubte nicht, daß meine kleine Natur und die schlechte Bildung meines Briefes die Augen eines Menschen auf mich ziehen würden, und bildete mir ein, daß meine

Kleidung allein hinlänglich wäre, mich vor allem Verdacht zu bewahren, und daß ich unter den Ungläubigen, womit die Gassen und Häuser zu Paris angefüllet sind, gantzer 100. Jahr hinbringen könte, ohne entdecket zu werden. Inzwischen giebet es gewisse Augenblicke, da das Verhängnüß Belieben träget, unser zu spotten, und uns auf einmahl in Unruhe und Gefahr zu stürtzen. Der Himmel muß uns auf solche Weise züchtigen, damit er uns aus der Sicherheit ziehe, uns von allzugrossem Vertrauen auf unsere eigene Kräffte abhalte, und uns die Lehre gebe, daß wir allein durch den Beystand seiner Vorsehung aus dem Labyrinth und Verwirrung, worinn wir offtmahls gerathen, errettet werden.

Gestern gieng ich vor der Thüre der grossen Kirche dieser Stadt spatzieren, welche der Maria, JEsu Mutter gewiedmet ist, als mir plötzlich ein Mensch, welchen ich nicht zu Paris glaubte, aufstieß, und mich folgender Massen anredete: **Woher kömmt es**, sprach er, indem er mich nennte, **daß du einen solchen Habit angenommen hast? Was machest du hier? bistu ein Christ oder hastu dich wegen anderer Ursachen verstellet?** Du kanst dir leicht einbilden, wie groß meine Furcht gewesen, da ich befand, daß derjenige, welcher mich anredete, mein alter Herr von Palermo war. Dieses erneurete bey mir alsobald das Andencken aller üblen Begegnung, und aller Schläge, welche ich in währender Gefangenschafft zu Palermo empfangen hatte; und es fehlte wenig, daß ich nicht geglaubet hätte, ich würde anjetzo aufs neue Stock-Schläge bekom-

kommen. Nichts destoweniger verbarg ich die Verwirrung, worin ich steckte, und antwortete gantz behertzt: **Mein HErr, ich bin nicht derjenige / für welchen Sie mich ansehen; ich heisse *Titus*, und nicht *Thumma*. Ich bin ein Christ / und ein Catholicke; Und wo Sie auch ein solcher sind / so brauchen Sie nicht / Sich wegen der Kleidung / so ich als ein Kennzeichen meines Standes trage / zu verwundern; denn ich bin ein Student / und gedencke Priester zu werden.**

Anstatt daß ihm diese Antwort hätte ein Genügen thun sollen, vermehrte sie nur seinen Argwohn; und wie er einen hitzigen Kopff hat; also gab er mir viel harte Worte zu verschlucken. Er hieß mich einen Türcken, Ungläubigen, Sclaven, Hund, und legte mir allerhand geringschätzige Namen bey, welche die Raserey einem Menschen eingeben kan. Er redete so laut, daß er von den Leuten, welche nahe vorbey giengen, gehöret wurde, und in einem Augenblick sahen wir uns mit vielen Personen umgeben, welche die Ursache eines so grossen Lermens zu wissen verlangten. Es gereuete mich schon, daß ich mich ihm nicht zu erkennen gegeben, und ihn nicht an einen abgelegenen Ort geführet hatte, wo ich ihm von meinem Zustande Nachricht geben können. Ich hielte mich bereits für einen todten Menschen, und hätte mit Vergnügen aufs neue in sechs Jahr der Selaverey in Sicilien gewilliget, damit ich nur von der Furcht, so ich wegen einer härtern Straffe empfand, befreyet würde.

Da ich nun in solcher Verwirrung schwebte,

und mir auf allen Seiten nichts, als Marter und Noth, vorstellte, machte das Volck, womit wir umgeben waren, ein so grosses Geräusch, daß diejenigen, welche ihrer Andacht in der nahe gelegenen Kirche abwarteten, dadurch gestöret wurden, und jederman heraus gieng, um die Ursache eines solchen Tumults zu vernehmen. Unter denselben befand sich ein Mönch, welcher wegen seiner Gelehrsamkeit und Tugend in besonderm Ansehen stund, und für mich eine ungemeine Hochachtung und Freundschafft hegte. Da mich derselbe in dieser Unruhe sahe, kam er zu mir, ergriff mich bey der Hand, und sagte gantz laut: **Ihr Herren / beschimpffet einen Fremden nicht in dem Hofe der Mutter Gottes. Ich kenne diesen Menschen sehr wohl / und stehe für ihn; er ist ein Catholicke und ein Diener des lebendigen Gottes.** So bald er diese Worte ausgesprochen, erregte der Pöbel ein grosses Geschrey; und wo sich der Sicilianer nicht aus dem Staube gemachet hätte, würde er Gefahr gelauffen haben, in Stücken zerrissen zu werden. Ich weiß nicht, wo er hingekommen, sey; meines Theils folgte ich dem Mönch nach in die Kirche, allwo ich so lange blieb, biß man die Messe begangen hatte. Hierauf führte mich mein Mönch gerade durch die Kirche, und ließ mich durch abgelegene Wege zu einem Priester gehen, von da wir durch eine falsche Thür uns fortmachten. Nachdem wir ein Fahrzeug bekommen, setzten wir über den Fluß Seine und erreichten das freye Feld; der Mönch wünschte mir Glück, daß ich den Händen des Pöbels entgangen; ich hin-

gegen

gegen danckte ihm tausendmahl, für den guten Dienst, den er mir geleistet hatte.

Du siehest hieraus, mein Freund, daß das Arabische Sprichwort wahr sey, welches saget: **Daß die Gefahr auf dem Ufer der Sicherheit ihren Sitz habe/ und daß man niemals in grösserer Gefahr sey/ als wenn man glaubet/ nicht die geringste Ursache zu einigerley Furcht zu haben.**

Derjenige, welcher das Leben und den Tod, das Güte und Böse in seinen Händen hat, wolle dich also leiten und führen, daß dir immerfort ein glücklicher Zufall begegne; er wolle alle diejenige Gefahr abwenden, worein du in währendem Lauff eines so ungewissen Lebens gerathen könntest.

Sieben und fünfftzigster Brief.

An den Kaimakam. Von dem Tode des Pabstes. Besondere Nachrichten von dieser Materie. Von dem neuerwehlten Pabst.

DEr Hoff hat vorjetzo die Trauer angeleget, weil der erste Mufti oder der Pabst das Zeitliche gesegnet. Die Wahrheit zu sagen, so stecket in dieser Trauer etwas mehr, als eine blosse Ceremonie; auch ist nicht zu läugnen, daß dieser Pabst sich jederzeit gar geneigt gegen Franckreich erwiesen habe. Er hatte bey nahe das zwey und zwantzigste Jahr seiner Päbstlichen Würde zurück geleget, welches Glück wenig Päbsten nach dem Heil. Petro, einem

Jünger ihres Messiæ, dessen Nachfolger sie seyn wollen, wiederfahren. Nach Aussage ihrer Geschicht-Bücher ist dieser Fürst 25. Jahr Mufti zu Rom gewesen, und nach ihm hat sich keiner gefunden, er möchte nun jung oder alt erwehlet seyn, welcher der Herrschafft so lange genossen hätte. Hadrianus I. Sylvester I. und dieser Urbanus VIII. welcher anjetzo gestorben, sind diejenigen, welche demselben am nächsten gekommen. Man saget, daß bey der Crönung des Pabstes der Ceremonien-Meister auf den Knien vor dem neuerwehlten Pabst Leinwand verbrennen, und diese Worte mit heller Stimme von sich hören lasse: **O heiliger Vater! bilde dir nicht ein / so lange als der Heil. Petrus zu leben; sondern laß dich dieses Feuer an die Eitelkeit der Welt erinnern / und wie schnell ihre Herrlichkeit vorüber gehe.**

Der Cardinal Pamfili hat den Päbstlichen Stuhl bestiegen, und den Namen Innocentii X. angenommen. Die Päbste sind gewohnt, bey ihrer Erhebung sich den Namen eines Heiligen beyzulegen, welches eine seltzame Heucheley ist, als wenn es weiter nichts brauchte, die Gottlosen Handlungen ihres Lebens auszusöhnen. Inzwischen hat sich keiner unterstanden, den Namen Petrus anzunehmen, weil man so grosse Ehrerbietung für den ersten Stadthalter JEsu hat. Dieser Cardinal Pamfili ist über 72. Jahr alt; Und da dieser Prælat ein öffentlicher Feind des Hauses Barberini ist, so fänget dasselbe nach seiner Erhöhung wieder an zu fallen. Man beschuldiget den Cardinal Antonium, welcher von

dieser

dieser Familie ist, daß er die ihm anvertrauten Kirchen-Schätze verschwendet habe.

Er hat sich in Franckreich um Hülffe beworben, und ob er gleich nicht grosse Ursache hat, von dem Cardinal Mazarin einige Freundschaffts-Dienste zu hoffen, weil er die Absichten desselben unter dem Regiment des vorigen Pabstes hintertrieben; so hat dennoch diese Eminenz aus sonderbarer Großmuth nicht unterlassen, sich seiner anzunehmen, und den König seinen Herrn, mit in seinen Streit zu ziehen.

Die Zeit wird uns lehren, wie es mit dieser Zwistigkeit ablauffen werde; doch saget man schon zum voraus, daß der König von Franckreich den Krieg nach Italien spielen, und die Römischen Mauren selbst davon durfften erschüttert werden.

Du siehest hieraus, daß in menschlichen Dingen nichts beständiges sey, und daß die Zeit und das Verhängniß immerzu neue Begebenheiten ausbrechen lassen.

GOtt lasse dich so lange leben, biß du den zunehmenden Mond auf der Spitze der S. Peters-Kirche zu Rom erblickest.

Acht und funffzigster Brief.

An den Groß-Vezir. Von den Zurüstungen der Venetianer wider den Sultan. Rede eines Raths-Herrn.

DJe grosse Kriegs-Rüstungen, welche der Sultan Ibrahim zu Wasser und zu Lande ver-

verrichtet, geben der gantzen Christenheit zu allerhand Reden Anlaß; insonderheit aber setzen selbige die Venetianer in Unruhe.

Diese Republick siehet die Erklärung des Sultans, die Insul Maltha zu erobern, als einen Vorwand an, wodurch derselbe das Vorhaben, so er wider die Venetianischen Lande gefasset, zu verbergen suche. Die Beschwerden, so der Sultan gegen den Residenten dieser Republic bey der Pforte geführet, und wobey er sich einer solchen Mine gebrauchet, welche mehr Unwillen als die Worte selbst zu erkennen gegeben, stärcken dieselbe in ihrem Argwohn. Die gezwungenen Höfflichkeiten, so man für diesen Residenten blicken ließ, konten ihn nicht verhindern, den Schimpff, so er von dem Kaimakam empfangen, wie auch die Verachtung zu mercken, so dieser Minister gegen ihn bezeuget, da er ihn einige Stunden warten lassen, und darauf die Audienz versaget, zu gleicher Zeit aber dem Gesandten des Fürsten Ragotzi selbige auf das erste Ansuchen verwilliget hatte.

Diese und andere dergleichen Betrachtungen haben die Venetianer dermaffen in den Harnisch gebracht, daß sie alle nöthige Anstalten vorkehren, dem reissenden Strohm der Ottomannischen Wuth, womit ihnen ihrer Meinung nach gedrohet wird, zu widerstehen. Ihr Verfahren ist gar behutsam, und sie gehen sehr geheim; sie wollen dem Sultan keine Gelegenheit zu einigem Verdacht geben, indessen aber setzen sie ihre Sachen in solchen Stand, daß man sie nicht überrumpeln möge.

Diese

Diese Angelegenheit machte vor kurtzer Zeit in dem Rath grosse Bewegungen; einigen haben diese Krieges-Anstalten nicht gefallen, da hingegen solche von andern gebilliget worden. Es fand sich eine Parthey, welche der Meinung war, daß man vielmehr den Frieden mit Gelde erkauffen müste. Die Gegen-Parthey wandte darwider ein, daß ein erkaufftter Friede dem Staat so wohl schimpflich, als nachtheilig seyn würde. Daß die Ottomannen bey dem geringsten Mißvergnügen wieder brechen dürfften; oder wo es gleich nicht zu einem öffentlichen Kriege ausschlüge, würden sie zum wenigsten damit drohen, und aus dem Frieden eine Art des Gewerbes machen, nachdem sie aus dem Verkauff desselben so guten Vortheil gezogen hätten. Der Raths-Herr Grimaldi, hielt unter andern deswegen eine Anrede, wovon ich eine glaubwürdige Abschrifft bekommen habe, welche ich dir hiermit übersende.

Rede des Herrn Grimaldi.

Meine Herren.

Diese preißwürdige Republic, welche so viele hundert Jahre hindurch geblühet, muß solchen Leuten, welche einen schlechten Uhrsprung haben, und von armseeligen Schäffern entstanden sind, nicht zu einem Gewerbe dienen. Es ist nicht nöthig von unserer Herkunfft etwas zu gedencken, noch in dem Staube unserer alten Archive zu stören, damit wir der gantzen Welt vor Augen legen, daß wir zu den Uberbleibungen des alten Troja gehören. Auch würde es überflüßig seyn, euch zu erzehlen, wie dieser ruhige und blühende Staat seinen ersten

Grund

Grund auf dem Meer geleget, und seine ersten"
Wohnungen auf dem Wasser erbauet habe."
Es würde nicht weniger vergebens seyn, Ihnen"
vorzustellen, daß die Nereides (Wasser-Göttin-"
nen) sich unter seinem Schatten niedergelassen,"
und die andern Gottheiten des Meers biß auf"
Neptunum selbst denselben um ein Bündniß und"
Schutz ersuchet haben. Es ist gnug, wenn ich"
ihnen sage, daß diese sieghaffte Republic, wel-"
che also gegründet und erbauet worden, ihre Ero-"
berungen biß in Istrien, Dalmatien und Epiro"
ausgebreitet, daß dieselbe die Insuln Corfu, "
Cephalonia, Zante und Candia mit ihrem Gebiet"
verknüpffet, ohne viele andere Insuln auf dem"
Adriatischen und Mittelländischen Meer zu rech-"
nen, und daß diese Republic als eine Jungfrau,"
ihre Ehre gantzer 1200. Jahr bewahret, und"
sich der Herrschafft eines auswärtigen Siegers"
niemahls unterworffen habe. Ist es bey diesem"
allen wohl billig, daß dieselbe sich heutiges Ta-"
ges von dem Geitz der Ungläubigen preiß ma-"
chen lasse! muß man dieselbe solcher Gestalt er-"
kauffen und verkauffen: Muß man sie zur"
Sclavin machen, und sich von der Sclaverey"
loß kauffen lassen? Wie: ist dieser ansehnliche"
Rath nur deswegen auf den Gipfel der höchsten"
Gewalt durch eine glückliche Folge vortheilhaff-"
ter Kriege gestiegen, damit er sich anjetzo gen-"
thiget sehe, einen schimpflichen Frieden zu schlies-"
sen, welcher für nichts anders, als für eine scho-"
ne Larve einer niederträchtigen Dienstbarkeit an-"
zusehen ist! Nachdem wir den reißenden Strom"
der Ottomannischen Eingriffe aufgehalten; und"

der

der gantzen Asiatischen Macht die Spitze gebo„ten; so würde es gar übel stehen, wenn wir nun„mehr unsere Festungen mit eigener Hand einreis„sen, und einem trotzigen aufgeblasenen Feinde„uns zinßbar machen wolten? Meine Herren,„lasset den ersten Sinn dieses mächtigen Staats„wieder aufleben, erwecket bey euch dieselbe„Tapferkeit der Venetianer; und wo ihr euch„nicht entschliessen könnet, das schwere Ottoman„nische Joch ewig zu tragen, so schüttet selbiges„ab, und ziehet den Krieg einem solchen Frieden„vor, welcher eurer Freyheit mit einem tödtlichen„Streich drohet, und an statt daß er ein Hülffs„Mittel seyn solte, ein so viel gefährlicher Ubel„ist, je nützlicher dasselbe nach dem äusserlichen„Ansehen zu seyn scheinet.

Die Augen des gantzen Occidents sind auf„diese preißwürdige Versammlung gerichtet.„Das Schicksal der Christen stehet heute zur Ta„ge in einem Gleichgewicht; es kömmt nur auf„euch an, dasselbe zu lencken. Von eurer Tapf„ferkeit, welche durch tausendfältige Proben be„währet worden, erwartet die Christenheit ein„Gut, welches euch zu ewigem Ruhm gereichen„wird. So lasset euch denn, Meine Herren,„durch die Schein-Gründe der verschlagenen Ot„tomannen nicht hintergehen. Vertrauet euren„berühmten Waffen, und eurer gerechten Sa„che, welche nicht ermangeln wird, die göttliche„Vorsehung auf eure Seite zu bringen. Bewah„ret die Lorbeer-Reiser, welche zu allen Zeiten„mit dem edlen Geblüt eurer ruhmwürdigen„Vorfahren verknüpfet gewesen. Lasset nie„

mahls

„mahls geschehen, daß euch die Ungläubigen sol-
„che rauben, und ungescheuet unter die Füsse tre-
„ten, ohne daß von euch einige Gegenwehr ge-
„schehe. Vor wem fürchtet ihr euch? Vor ei-
„nem sorglosen Menschen, der sich in allerhand
„schändlichen Wollüsten herum weltzet, und in
„den weibischen Lüsten des Serrail ersoffen ist, ja
„welcher zu Venerischen Ubungen grössere Fähig-
„keit, als zu den blutigen Bemühungen des Mar-
„tis, und zu der harten Krieges-Arbeit zeiget?
„Oder erschrecket ihr etwa über den gefährlich
„klingenden Titul des Groß-Sultans? Es beru-
„het auf euch, seine freche Hoheit zu unterdrü-
„cken, und ihn empfinden zu lassen, daß der Ve-
„netianische Staat mit einem Schwerdt verse-
„hen sey, wodurch er sich wider den Türckischen
„Sebel beschützen könne.

Ergreiffet nur einen Schluß, so wird die Sa-
„che schon halb geschehen seyn. Ich spüre schon
„zum voraus die glücklichen Vorbedeutungen
„eines beständigen und daurhafften Friedens,
„und befinde, daß man zu einem solchen Frie-
„den nicht anders, als durch einen gerechten
„und bey gegenwärtigen Umständen unumgäng-
„lich erforderten Krieg gelangen könne. Der
„Krieg ist einem Stillstande, welchen man mit
„uns für Geld machen will, unendlich vorzuzie-
„hen. Man würde einen solchen Stillstand der
„Waffen nach Gutbefinden wieder brechen, da-
„mit man zu neuen Unterhandlungen Anlaß ge-
„be, wobey ihr jedesmahl den Kürtzern ziehen
„würdet. Dafern wir auch gantz Indien er-
„schöpffen könten, so würden unsere Schätze nur

„zu Bereicherung der Ottomannischen Geld-
„Kasten dienen, und gleichwohl dürffte uns
„unmöglich fallen, ihren Geitz und Tyranney zu
„befriedigen. Hierdurch würde die durchlauch-
„tige Republic Venedig in schlechtern Zustand,
„als der Divan zu Algier, gerathen, welcher das
„Türckische Joch bereits abgeschüttelt hat, denn
„ob gleich derselbe die niedrige Eigenschafft eines
„Unterthans behalten, so hat er sich doch bestän-
„dig geweigert, den ordentlichen Tribut zu erle-
„gen. Ist es wohl möglich, daß wir uns ent-
„schliessen können, das Joch über uns zu neh-
„men, da wir indessen sehen, wie ein kleiner
„Staat sich muthig angelegen seyn lässet, seine
„Freyheit zu behaupten? Wir haben zahlreiche
„Flotten, wohlgeübte Krieges-Völcker, kühne
„und versuchte Matrosen; es fehlet uns auch
„nicht an Gelde, welches die Sehn-Ader des
„Krieges ist. Lasset uns wohl auf unserer Hut
„stehen; und wo der Sultan Ibrahim sich unter-
„stehen solte, uns anzugreiffen, so lasset uns die
„Trommel rühren, die Trompete blasen, und
„ein jeder sich gefaßt halten, seinen Posten zu
„versehen.

Wiewohl nun die hochmüthige Rede des Hn. Grimaldi verschiedene Anhänger im Rath gefunden; so waren dennoch die Klügsten der gegenseitigen Meinung zugethan, wie sie denn auch die Oberhand behielten. Man faßte den Schluß, dem Venetianischen Residenten zu Constantinopel einen Befehl zuzufertigen, daß er den Sinn des Sultans erforschen, und wo möglich, einen Geld-Vergleich zu Stande bringen möge.

Ich habe diese Nachricht von einem Juden erhalten, welcher zu Venedig wohnet, dem ich trauen darff, und welcher mir eine richtige und getreue Erzehlung von allen Staats-Geschäfften, die von einiger Wichtigkeit sind, mitzutheilen pfleget. Er ist ein vertrauter Freund von Hieronymo Pusserla und Bernardino Lupulo, zweyen Raths-Herren, welche sich für den Frieden geneigt erwiesen; folglich kan man ihn für einen solchen Mann schätzen, welcher mit leichter Mühe dem Venetianischen Staat auf den Pulß fühlen mag. In der That gehet nichts wichtiges vor, welches diese zwey ansehnliche Raths-Herren ihm nicht vertrauen solten.

Man saget, daß Giacomo de Riva. Provediteur von Tine bey dem letztern Gefecht, so zwischen ihm und den Schiffen von Tripoli und Tunis vorgefallen, weiter nichts gethan habe, als daß er sich gewehret. Ich zweiffele nicht, daß man bey der Pforte gantz anders reden werde; ich wünsche aber, daß das übelgegründete Mißvergnügen gewisser Leute, und anderer ihre besondere Absichten den listigen Ränken derjenigen, welche dem Ottomannischen Reich nichts gutes gönnen, und dem gemeinen Wesen schlechte Dienste thun, nicht zu einem Vorwand dienen möge.

Ich thue, was meine Pflicht erfordert, indem ich dir die besten Nachrichten zusende, welche ich bey gegenwärtigen Umständen bekommen kan.

Neun und funfftzigster Brief.

An Mirza Muhammed Effendi, Vicarium des Mufti. Er gedencket gegen ihn von dem Fleiß und vom Müßiggang; und berichtet ihm, daß er Uhren zu machen gelernet habe.

DJe Juden sagen im Sprichwort: **Daß wer seinen Sohn nicht zu einem Handwerck auferziehe / denselben zu einem Diebe mache.** Und die Araber sprechen: **Daß der Müßiggänger ein Geselle und Vergnügen des Teuffels sey.** Daher hat unser heiliger und weiser Gesetzgeber allen wahren Gläubigen geboten, sich alle Tage durch die Ubung einer Kunst zu schaffen zu machen. Der Sultan selbst, welcher den Scepter in Händen hat, ist eben so wenig, als derjenige, welcher die Gassen säubert, von diesem Gebot befreyet. Die menschliche Seele ist wie das Feuer geartet, das ist, allezeit in Bewegung, oder wenn man sie nach Art der Hebræer vergleichen will; so hat sie die Natur eines andern Elements an sich. Es geschicht eben so wenig, daß dieselbe aufhöre, sich geschäfftig zu erweisen, als es unmöglich ist, daß das Wasser, wenn man es in einen Sieb geschüttet, nicht durch alle Löcher auslauffe. Die Menschen werden allezeit ihre Kräffte auf diese oder jene Art spühren lassen, und es findet sich kein Mittel-Weg zwischen dem Guten und Bösen. Wer in dem ersten seinen Fleiß nicht beweiset,

set, muß nothwendig in das andere verfallen. Dieses sind die Puncte, wohin alle Linien der menschlichen Handlungen lauffen, und die Centra (Mittel-Puncte,) wohin alle unsere Geschäffte abzielen. Wiewohl nun zwischen diesen beyden Extremitäten keine Mittel-Strasse gefunden wird, und ein jeder sich in dem Becirck der Tugend oder der Laster befindet; so giebet es doch bey allen beyden gewisse Stuffen. Es finden sich auch besondere Eigenschafften (differentiæ specificæ) welche ihren Uhrsprung und Verhältnüß gegen einander von der Natur, Sitten-Lehre und Religion bekommen. Also lehret uns die menschliche Klugheit, daß man aus zwey Ubeln das geringste erwählen müsse. Inzwischen unterrichtet uns der göttliche Ausspruch, uns, so zu reden, bey den Kleinigkeiten und Subtilitäten der Tugend nicht aufzuhalten, sondern so weit fortzugehen, biß wir zu einer heldenmäßigen Großmuth gelanget sind.

Meines Theils diene ich dem Groß-Sultan in einem schweren Amt, und sehe mich genöthiget, mit dem Gesetz einen Vergleich zu machen, und mit den strengsten Gesetzen des Alcorans zu capituliren. Ich bin gezwungen, manche Lüge vorzubringen, um der Wahrheit desto nützlicher zu dienen. Ich muß meinen Glauben verläugnen, um dadurch zuwege zu bringen, daß andere mit gutem Fortgang an dessen Ausbreitung arbeiten können. Indem ich krumme und abwegsame politische Umschweiffe mache, werden die richtigen Absichten der Gerechtigkeit von mir erfüllet, und ich begehe bey den Ungläubigen kleine Laster,

damit ich bey ihnen grosse Tugenden einführen möge. Solchemnach beweise ich die Wahrheit desjenigen Raths, welchen der Arabische Weltweise giebet, wenn er spricht: **Daß man bißweilen zu Vollziehung seiner Reise vonnöthen habe / nicht den geraden Weg zu gehen.** Dir ist gnugsam bewust, was ich für Ursachen habe, mich also zu verhalten, du weissest auch, daß der oberste Prälat unsers heiligen Gesetzes mir die Versicherung gegeben, es werde mir, so lange ich in den Schrancken meiner Pflicht in Ansehung des Groß-Sultans verharre, keine Gefahr von den Angriffen des Teuffels zustossen.

Begehrestu zu wissen, worzu ich meine müssigen Stunden anwende, so will ich dir so viel sagen, daß ich Uhren verfertige. Ich sehe nicht wie ich meine übrige Zeit heilsamer anwenden könne, als wenn ich solche Machinen mache, welche mir zu erkennen geben, wie diese Zeit vorüber streiche. Diese kleine Erfindung zeiget so gar die Minuten an, und müsset die Folge der Stunden aufs genaueste ab; Sie bemercket die Jahre und Monate, dienet zu einem Tage-Buch der Sonnen, und zu einem getreuen Anzeiger derjenigen Bewegung, welche sie alle Tage verrichtet. Sie ist mit einem Wort ein Geheim-Schreiberin der Zeit, und eine kurtzgefaßte Geschichte der ersten Frucht, so aus der Ewigkeit entsprossen.

Ich habe davon einige Stück an den Juden Echimilja übersandt, und die übrigen werde ich den Grossen bey der durchlauchtigsten Pforte,

oder einigen andern, welchen ich gerne ein Vergnügen machen wolte, zum Geschenck übersenden. Ich habe verschiedene derselben über Wien an den Ehrwürdigen Mufti geschicket, wobey sich auch einige für dich, und andere gute Freunde befinden. Sie sind alle versiegelt und mit einer Aufschrifft an diejenigen, für welche ich sie bestimmet habe, versehen. Ich wünsche daß man dieses schlechte Kennzeichen meiner Unterthänigkeit und Freundschafft geneigt aufnehmen, und daß meine Obern daraus schliessen mögen, daß ich meine Zeit nicht übel angeleget habe.

Es gebe das unveränderliche Wesen, welches allen Dingen die Bewegung schencket, und selbige von niemand anders bekommt, welches alle Treib-Federn der Natur regieret, und gleichwohl in beständiger Ruhe bleibet, welches das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünfftige mit gleichem Auge ansiehet. Es gebe, sage ich, dieses unveränderliche Wesen, daß ich den Beyfall des Himmels erlange, indem ich dem Mufti, und seinem Stadthalter auf Erden gehorche.

Du wirst sehr wohl thun, wenn du dem Kauffmann, welcher diesen Brief auf sich genommen, zu dienen suchest, und ich werde dir deßwegen verbunden seyn. Er wird dir selbst von seinen Angelegenheiten Nachricht ertheilen. GOtt wolle zu deinem Glück eine neue Stuffe hinzu fügen.

Sechzigster Brief.

An den Hali Omri Bassa. Von den Eigenschafften, welche ein Liebling haben muß. Von dem Unfall des Hertzogs von Olivarez.

NAchdem du von einem Payen zu einer der höchsten Ehren-Stellen des Reichs erhoben worden, und der Gnade des Groß-Sultans dich vor andern zu erfreuen hast; so lebe ich der versicherten Hoffnung, es werde dir nicht mißfallen, wenn eine Person, welche du ehemahls deiner Freundschafft gewürdiget, dir die nöthigen Eigenschafften eines Lieblings vor Augen leget. Ich weiß zwar wohl, daß du einen starcken Anhang habest; doch aber weiß ich auch, daß nicht leicht ein Mensch gefunden werde, welcher auf einem erhabenen und gefährlichen Orte stehet, der den von seiner dienstfertigen Hand ihm angebotenen Beystand ausschlagen, oder denjenigen eines Hochmuths beschuldigen solte, welcher seinen Fall zu verhindern suchet.

Es ist nicht gnug, daß du einen ausserordentlichen Eyfer in des Sultans Diensten bezeigest, und unabläßig dahin strebest, wie du seinen Ruhm erhöhen, und die hohe Würde des Kayserthums befördern mögest. Eben so wenig ist es gnug, wann du die Geschäffte, so dir aufgetragen sind, mit vieler Sorgfalt abwartest, und weder Ergötzlichkeiten noch ander Vergnügen achtest; wenn du dich durch nachdrückliche Reden gerecht,

recht, gegen die Schmeicheleyen taub, und gegen solche Leute, welche dich bestechen wollen, unerbittlich erweisest. Es ist endlich nicht gnug, wenn du allen Fleiß und Bemühung anwendest, den Nutzen und die Hoheit deines Ober-Herrn zu befördern, und eine von allem Vorwurff befreyete Treue deinen eintzigen Zweck seyn lässest. Zwar muß man gestehen, daß alle diese Eigenschafften für einen Staats-Mann und Liebling gar grosse Tugenden sind; so vortrefflich aber dieselben immer seyn mögen, so können sie dennoch so wohl durch gar zu hohen, als durch geringen Grad zu Lastern werden; und wer nicht die rechte Mittel-Strasse hält, wird von seinem Fall nicht gar weit entfernet seyn. Bey allen den Stücken, welche ich angemercket habe, mustu so wohl auf die Zufriedenheit der Unterthanen, als auf die Vorrechte des Fürsten sehen. Man gehet nicht gar zu sicher, wenn man den Nutzen und die Freyheit des Volcks dem Eigensinn ihres Monarchen aufopffert; und du darffst dir nicht einbilden, daß du für einen so unverständigen und gefährlichen Eyfer, sonderliche Belohnungen und Danck bey ihm verdienen werdest. Ich sage noch mehr, und behaupte, daß wenn er dir gleich befehlen solte, irgend etwas zu thun, welches ihren Rechten und Freyheiten nachtheilig wäre, du vielmehr demselben durch unterthänige Vorstellung der schädlichen Folgen eines solchen Verfahrens deine Treue beweisen, als ihm und dir zugleich durch einen blinden Gehorsam den allgemeinen Haß zuziehen müssest. Vielleicht kan dein hoher Principal demselben entgehen, dencke aber, daß du

dich dafür nicht versichern, sondern dem erbitterten Volck und der Wohlfahrt deines Kaysers auſſer allen Zweiffel zu einem Schlacht-Opffer dienen werdest.

Ein solches Schicksal hat der Hertzog von Olivarez, Minister und Liebling des Königs in Spanien, erfahren. Er besaß alle diejenigen Eigenschafften, so ich erzehlet habe, und welche gedachter Massen höchst nothwendige und rühmliche Tugenden sind. Allein der Eyfer, welchen er zu der Erweiterung der Vorrechte seines Fürsten blicken ließ, veranlaßte ihn, so beschwerliche und tyrannische Anschläge zu fassen, daß dieselben Ursache an seinem Verderben seyn musten.

Die Spanier geben vor, gewisse Befugnisse und Freyheiten zu haben, welche man ihnen unter der Bedingung verwilliget, wenn sie der Crone Castilien eine freywillige Huldigung leisten würden. Der Hertzog von Olivarez suchte alle Mittel hervor, sie derselben zu berauben, und setzte diese argwöhnische Nation nach und nach in ein so allgemeines Mißvergnügen, daß selbiges in einen öffentlichen Aufruhr ausbrechen muste. Hierdurch wurde die Empörung in Catalonien und Roussillon, wie auch der allgemeine Aufstand in Portugall befördert. Er bildete sich ein, wenn er diesen Völckern mit vieler Härte begegnete, daß er selbige dadurch zur Verzweiffelung bringen, und im Fall sie sich zu einer Empörung entschlössen, sich ihr Verbrechen zu Nutzen machen, und die Gewalt seines Herrn vermehren könte. Allein diese verkehrte Mittel giengen ihm gar schlecht von statten. Vielmehr

sehen wir dardurch den Hertzog von Braganzo auf dem Portugiesischen Thron befestiget, dieses Königreich von der Cron Spanien gäntzlich abgerissen, und die andern Provintzen in Franzöische Händen.

Die Grands von Spanien, welchen die übele Verwaltung des Hertzogs Favoriten sehr schmertzlich fiel, wurden hierüber unwillig, entfernten sich von dem Hofe, und legten ihre Aemter nieder, daß also dem König keine Gesellschafft in seinem Pallast, noch an andern Orten Bediente übrig blieben. Inzwischen unterstund sich niemand, die Ursache seines Mißvergnügen kund zu machen. Der Connetable von Castilien brach das Eiß, und zwar bey folgender Gelegenheit. Dieser Connétable ist einer der vornehmsten von Adel in Spanien, und stammet von dem Königlichen Hauße ab, der Hertzog von Olivarez war ein Tod-Feind des Connétable, weil er vorgehabt, seinen Sohn mit der Tochter des Letztern zu vermählen. Ich habe nichts eigentlich erfahren, ob dieses ein natürlicher oder angenommener Sohn gewesen; So viel ist gewiß, daß er ohne Ruhm und in Unordnung sein Leben zugebracht, und daß man von ihm weiter nicht, als in Ansehung seines liederlichen Lebens und ungewöhnlichen Laster, etwas gehöret, welche ihn auf das Trauer-Gerüste gebracht hätten, wenn er nicht glücklicher, als er verdienet, gewesen wäre. Die Grossen waren höchst mißvergnügt, da sie sehen musten, daß dieser Bösewicht für einen natürlichen Sohn und Erben des Hertzogs von Olivarez erkläret wurde; noch gröſſer aber war ihr Verdruß, da sie ihn

in

in dem Besitz der vornehmsten Aemter des Reichs, und im Genuß eines unbeschreiblichen Vermögens sahen, ohne daß sich bey ihm die geringste Eigenschafft befand, welche dergleichen Vortheile verdienet hätte. Hingegen spührte man 1000. Dinge, welche ihn davon ausschliessen konten; denn er hatte seine vorigen Laster behalten, und gab sein niederträchtiges und liederliches Gemüth durch stetige Proben zu erkennen. Dieser Mensch, welchen man als Præsidenten von Indien, und auf dem Gipffel einer so hohen Würde sahe, daß es schiene, als ob er durch eine herrliche Folge zu dem Amt des Hertzogs gelangen würde, erweckte bey dem gantzen Hofe einen Unwillen, und trieb es dergestalt, daß endlich bey dem Connetable von Castilien die Gedicht ausreissen muste. Er schlug die im Vortrag gebrachte Heurath vor der Faust ab, und glaubte, daß es ihm schimpflich wäre, seine Tochter einem Menschen von so schlechter Herkunfft zu geben. Er stellte dem König die ungezäumte Ehrsucht des Olivarez vor, und da ihm hierauf andere Grossen des Hofes und der Teutsche Kayser, welcher deswegen ein Schreiben abgehen ließ, bestens unterstützten; brachte er es dahin, daß der König anfieng, die Augen aufzuthun, und deutlich wahrzunehmen, wie alle Unordnungen des Regiments von dem übeln Verhalten des Hertzogs von Olivarez eintzig und allein ihren Uhrsprung hätten. Nachdem er sich also mit seinen getreuen Räthen darüber unterredet, verbannete er ihn vom Hofe, entzog ihm alle seine Gewalt, schloß ihn in einen nahe bey Madrid gelegenen Ort ein,

und

und ließ ihn bald darauf nach Thoro, einer Stadt in Alt-Castilien, abführen.

Solcher Gestalt muste dieser grosse Minister durch seinen allzugrossen Ehrgeitz seinen Fall befördern. Er brauchte unrechtmäßige Mittel, sich der Gnade seines Herrn zu versichern, konte aber nicht hindern, daß er selbige eingebüsset, und in ein solches Unglück verfallen wäre, wovon er sich niemahls wieder erholen können

Ich übersende dir diese Nachricht, als ein Zeichen meiner Freundschafft und Treue, damit du dem Divan die wahre Ursachen, warum dieser Mensch gefallen, hinterbringen mögest. Der König hat hierauf die Regierung selbst übernommen, wiewohl man glaubet, daß solches ein wenig zu spät geschehen sey.

Ein und sechtzigster Brief.

An seinen guten Freund Dinet Golu. Er berichtet ihm, daß er seine Leidenschafft gegen die schöne Dajar überwunden habe. Erzehlung von einem Menschen/ welcher seinen Esel verlohren.

Es ist schon eine geraume Zeit, wie du weissest, da ich mich in die schöne Dajar verliebet hatte, welche mir so schön als ein Engel, und ungemein verständig vorkam. Es fällt mir schwer, dir zu sagen, ob mich die Schönheit des Gemüths oder des Leibes stärcker gefesselt habe. Wie lang kamen mir nicht die Nächte vor? wie offt wurde mein Schlaff unter-

terbrochen, und wie groß war die Zerstreuung meines Geistes? Ich konte nicht in meinem Zimmer bleiben, und wenn ich heraus gegangen war, so wolte mir es nirgends gefallen, und ich trug Verlangen, wieder dahin zu kehren. Ich wuste selbst nicht, was ich sagte, oder gedachte; ob ich schlieffe oder würcklich erwachet wäre; ob ich stünde oder mich niedergesetzet hätte; ob ich fortgehen, oder zurücke treten solte. Alle Stellungen des Leibes und alle Oerter schienen mir einerley zu seyn, und nichts in der Welt konte mir die gesuchte Linderung verschaffen.

Ich bildete mir ein, daß ich meine gantze Lebens-Zeit hindurch würde seufftzen müssen; jedennoch spührte ich, daß die Zeit und Abwesenheit meine Vernunfft endlich wieder hergestellet haben. Verwundere dich nicht, lieber Golu, daß ich eine so starcke Leidenschafft empfunden habe. Wir Menschen sind nicht Meister von unsern Neigungen, und es kömmt nicht auf unsern Willkühr an, welche Personen, und wann wir lieben oder hassen wollen. Es ist eine gewisse Übereinstimmung des Geblüts, wobey die Gestirne, wie man saget, Wunder-Dinge verrichten, zwar kan niemand lieben und zugleich weise seyn; sage mir aber, ob du jemahls einen weisen Menschen gekannt habest, welcher nicht frühe oder späte verliebt gewesen? Wenn du dich der Liebe erinnerst, so du gegen besagte Schöne getragen, so wird es dir nicht schwer fallen, meine gegen dieselbe empfundene Regung zu entschuldigen. Ich will dir eine Begebenheit erzehlen, welche ich an einem Orte gelesen, und bin versi-

chert,

chert, daß wenn selbige meine Schwachheit nicht gäntzlich entschuldiget, solche doch dadurch kan verringert werden.

Ein gewisser Bauer hatte seinen Esel verlohren, und ließ solches durch den Küster drey Sonntage hindurch an der Kirch-Thüre kund machen. Da nun der ehrliche Mann von seinem Thier nichts erfahren konte, bat er den Küster, solches noch ferner zu vermelden, und demjenigen, welcher es gefunden, ein fettes Spanferckel zu versprechen. Der Küster war ein durchtriebener Schalck, und weil ihm das ungestümme Anhalten des Bauers in die Länge beschwerlich fiel; so entschloß er sich, an einem Feyertage, nach Endigung des abergläubischen GOttes-Dienstes dieser Ungläubigen, und zu der Zeit da man Hauffenweiß aus der Kirche heraus gieng, folgenden Ausruff zu thun: **Dafern sich jemand findet/ welcher einen förmlichen Eyd ablegen kan/ daß er niemahls verliebt gewesen/ derselbe melde sich/ und man wird ihm ein fettes Spanferckel schencken.**

Ein schlechter und grober Kerl hörte dieses mit sonderbahrer Aufmercksamkeit, lehnte sich auf seinen Stock und schrie: **daß er mit Wahrheit schweren könne/ niemahls verliebt gewesen zu seyn.** Auf diese Erklärung ergriff ihn der Küster bey dem Ermel, und führte ihn zu dem ehrlichen Mann, mit diesen Worten: **Mein Freund/ hier hat sich dein Esel wieder gefunden/ du darffst ihm nur das Spanferckel geben.**

Freue dich mit mir, daß ich meine Freyheit wie-

wieder erlanget habe, und glaube einem Menschen, welcher sich auf die Erfahrung gründet, und dir versichert, daß die Liebe, so man gegen einen guten Freund träget, zwar nicht so starck und hefftig sey, als diejenige, womit man einer Liebste zugethan ist, gleichwohl aber eine bessere Standhafftigkeit und Dauer mit sich führe.

Zwey und Sechtzigster Brief.

An den Groß-Vezir. Er wünschet ihm Glück / daß er die Würde eines Bassa des Meers erhalten. Beschreibung des Arsenals zu Venedig. Andere Anmerckungen von dieser Stadt.

NAchdem du als der Mittel-Punct aller Ehren-Aemter einen Strahl der Herrlichkeit, deren Ausfluß ehemahls einen deiner vornehmsten Sclaven mit dem Titul und Ansehen eines Capitain Bassa gezieret, zu seinem Ursprung zurücke geführet, und als immerwährender Generalissimus zu Lande, auch Bassa des Meers bey jetzigen Umständen zu seyn, dich entschlossen hast: so wünsche ich, daß beyde Elemente sich günstig gegen dich erweisen, und das Schicksal deine Waffen mit allen erwünschten Vortheilen bekriegen wolle. Der Meeres-Gott wäre allenthalben, wo du hinseegelst, das Neptunum ausruffen lassen; die Winde müssen der Flagge des Ottomannischen Reichs die Huldigung leisten, und die geneigten Wellen und günstigen West-Winde dich sicher und glücklich nach

Venedig führen. Das Glück begleite allezeit deinen Muth, welcher dich niemahls verlassen hat, wenn die Ehre deines Herrn in Gefahr gestanden.

Das Ottomannische Reich hat der Vorsehung nicht wenig zu dancken, daß sie dessen Krieges-Herren einen so tapfern und wohlversuchten Anführer verliehen. Es wird gewiß die Entschliessung eines Grossen Alexanders erfordert, die schrecklichen Hindernüssen und Gefahr dieses Krieges zu überwinden. Du hast nicht mit wollüstigen und weibischen Persern zu thun, welche in der Uppigkeit und den Ausschweiffungen von Asien ersoffen, und durch stetige Wollüste entkräfftet sind; sondern es bieten dir die frechen Raitzen; die kühnen Servier, und die tapfern Einwohner von Dalmatien und Istrien die Spitze, welche in der Arbeit und Bemühung des Krieges auferzogen, und zum Blutvergiessen und Metzeln gewohnet sind. Es ist kein Staat in der Welt zu finden, welcher grössern Fleiß, als die Republic Venedig anwende, seine Unterthanen in der Kriegs-Kunst zu erziehen. Du wirst von ihrem berühmten Arsenal reden gehöret haben. Kanstu wohl glauben, was mir der Jude Donaja davon berichtet hat? Er ist neulich von Venedig angelanget, und er versichert, daß dieses Zeughauß allein bey nahe eine halbe Meile im Umkreyß begreiffe; und daß nur ein Thor und ein Canal daselbst anzutreffen sey, wodurch die Schiffe ein- und auslauffen: Daß man an diesem Ort, wie in einer Pflantz-Schule, eine unendliche Menge Sclaven erziehe, welche an und vor sich

eine

eine kleine Republic ausmachen. Man giebet einem Theil derselben das gantze Jahr hindurch damit vollauf zu thun, daß sie Galeeren, Galeazzen, Pinassen, Brigantinen, nebst andern Arten der Schiffe bauen, und dasjenige, was darzu gehöret, als Masten, Ruder und dergleichen verfertigen. Die andern bereiten Kugeln, Ketten, Ancker, Canonen, und allerhand Artillerie. Die dritten sind beschäfftiget, Bauwercke, Seegel und andere zum See-Wesen nöthige Dinge zu machen.

Er meldet ferner, daß man in diesem Magazin 40000. Pistolen, 200000. Sebel, 60000. Partisanen, 100000. Wurff-Spiesse, 30000. Armbrüste von der einen, und 50000. von einer andern Art, 500000. Degen, 200000. Flinten, 1000. Canonen, eben so viel Falconet-Geschütze, und 500. Feld-Schlangen antreffe. Alles dieses hebet man, wie einen Schatz zum Kriege auf; und aus einem andern Vorrath werden alle Tage eine grosse Menge allerhand Waffen für die Schiffe, für die Armée an zu Lande und für die Festungen hergenommen. Du kanst hieraus erkennen, daß die Venetianer weise und kriegerische Leute sind, und daß die Besiegung dieser Republic viele Mühe und Blut kosten werde.

Begehrestu zu wissen, was dieser Jude von den öffentlichen und aus dem schönsten Marmor aufgeführten Gebäuden sagte. Er zehlet 66. Pfarr-Kirchen, 52. Mönchs- und 26. Nonnen-Klöster, 18. Capellen, 17. Hospitäler, und 6. Schulen. Er rechnet 56. Gerichts-Höfe her; und seinem Bericht nach befünden sich allda

10. Thore von Kupfer, 450. steinerne Brücken, 80000. Fahrzeuge, zu welchen noch einmahl so viel Schiff-Leute erfordert werden. Man schätzet die Zahl der Einwohner dieser Stadt auf 800000. Menschen. Du kanst hieraus von der Grösse und dem Reichthum dieser Republic urtheilen, und zugleich abnehmen, daß das Vorhaben, dieselbe zu bekriegen, der Hoheit des Ottomannischen Reichs nicht unanständig sey.

Diese Ungläubigen leiden die unzüchtigen Weibes-Personen öffentlich; wie denn dieses nicht allein zu Venedig, sondern auch in gantz Italien die Gewohnheit mit sich bringet. Dieses Nachsehen träget der Republic sehr grosse Geld-Summen ein, und man versichert, daß der Tribut von den Huren zu Venedig sich alle Jahr auf 100000. Zechinen belauffe.

Die grosse Anzahl Juden bringet dieser Stadt auch nicht geringe Reichthümer zuwege, allwo sie wenigstens 9. Synagogen haben. Die Venetianer besitzen unermeßliche Reichthümer, und haben fast alle Handlung nach der Levante an sich gezogen. Auch hat sich Venedig hierdurch erstaunenswürdige Reichthümer erworben, und den Zunamen der **Reichen** bekommen. Es ist in Italien zur Mode geworden, daß jedwede Stadt ihren besondern Titul führet. Also nennet man Rom die **heilige**/ Padua die **Gelehrte**/ Meyland die **Grosse**/ Napoli die **Hochmüthige**/ und Venedig die **Reiche**.

Noch eine Sache gefällt mir allda ungemein, und wenn sie nicht ein wenig nach der Abgötterey schmeckte, so würde ich nicht umhin können, solche

che als ein Kennzeichen der Großmuth dieses Staats zu billigen. Donaja meldet, daß zum wenigsten 165. Marmor-Seulen und 23. Statuen von Ertz, so auf Befehl und Unkosten der Republic einer gleichen Anzahl tapferster und um den Staat wohlverdienter Leute zu Ehren aufgerichtet worden, anzutreffen seyn. Nichts ist geschickter, die übrigen anzufrischen, sie zur Tugend zu bewegen, und bey ihnen die Tapferkeit und den Helden-Muth rege zu machen. Es scheinet, als wenn Venedig durch diese Erkänntlichkeit dem alten Rom nachzuahmen suche, welche Stadt nichts zu spahren pflegte, ihre Helden zu beehren / und das Andencken derselben unsterblich zu machen.

GOtt wolle dir den Sieg wider diese Ungläubigen verleyhen, damit du mit der Venetianischen Beute beladen zurücke kommest, dich der Liebkosungen und Gewogenheit unsers glorwürdigsten Sultans zu erfreuen habest, und nicht allein Constantinopel, sondern auch das gantze Ottomannische Reich wegen des glücklichen Fortgangs deiner Waffen Triumphe anstellen könne.

Drey und sechtzigster Brief.

An seinen guten Freund Dinet Golu. Er ermahnet ihn, den Schaden, so er bey der Feuers Brunst zu Constantinopel erlitten, zu vergessen, und sich auf die Vorsehung Gottes zu verlassen. Merckwürdige Begebenheit gewisser Kauff-

Leute, welche in einem Wirths-Hause verbrannten, weil sie ihr Geld hatten retten wollen.

DEin Schreiben, worinnen ich starcke Merckmahle der Traurigkeit wahrnehme, giebet mir zu erkennen, daß du den Verlust, welchen dir die letztere Feuers-Brunst zu Constantinopel verursachet, noch nicht aus dem Sinn geschlagen habest, sondern daß du noch beständig fortfahrest, dich zu betrüben, weil du in Sorgen stehest, dein Leben in einer schimpfflichen Armuth zu beschlieſſen. Ich befürchte sehr, daß du mit deinem Hertzen den Gütern gar zu sehr anhangest, und zweiffele nicht, daß du daher dein Unglück mit solcher Ungedult ertragest. Vielleicht war dein Geld dein Beherrscher, oder vielmehr dein Tyrann, und GOtt hat dir die Freyheit durch hinwegnehmung derselben wieder gegeben, und dich zugleich zu der Betrachtung der Welt weit geschickter gemachet.

Wegen der Dürfftigkeit mache dir niemahls einige Sorge; diejenige Vorsehung, welche sich deiner angenommen, ehe du in der Welt warest, wird dich anjetzo, da du dich in derselben befindest niemahls Noth leiden lassen. Wir haben zu gegenwärtiger Zeit an wenig Dingen Mangel, und bald wird es uns an nichts fehlen. Ein weiser und arbeitsamer Mensch verfällt niemahls in Armuth. Man kan der natürlichen Nothdurfft ein Genügen thun, ohne daß man deßwegen dem Glück einigen Danck schuldig sey, sintemahl

mahl uns dasselbe kaum zu solcher Zeit, da es am meisten wieder uns zu zürnen scheinet, das nothwendige versaget. Der Bauch ist zwar ein unbescheidener Gläubiger; inzwischen brauchet es gar ein weniges, derselben zu befriedigen. Seneca meldet, daß Epicurus sich zu einem weit geringern Unterhalt gewehnet habe, als man den grösten Missethätern in dem ärgsten Gefängniß wiederfahren lässet, und daß er sich mit der mäßigsten Kost vergnüget, welche der ärmste Mensch von der Welt befürchten könne. Dieses aber ist hierbey betrübt, daß wir uns in allen Stücken durch den Wahn regieren lassen, und daß die Sachen in Ansehung unser nichts anders sind, als wofür wir dieselben achten.

Eben dieser Seneca gedencket eines gewissen Apicii, welcher sich aus Furcht, daß er Hungers sterben möchte, zu einer solchen Zeit, da er 250. Piasters in der Tasche führte, selbst mit Gifft vergeben. Ein neuerer Philosophe berichtet uns, daß ein reicher Mann von seiner Bekanntschafft dergestalt seiner Sinnen beraubet worden, daß er eine Korn-Aehre aufgezogen, und ausgeruffen, nunmehro müste er Hungers sterben, weil er kein Körnlein in der Aehre fünde.

Man saget, der Kayser Galba habe die Gewohnheit gehabt, daß er geweinet, wenn er seine Taffel besser, als ordentlich, gedecket gesehen. Und ich habe gelesen, daß ein gewisser Christlicher Mufti mit so starckem Geitz behafftet gewesen, daß er heimlich sich in die grosse Kirche zu Rom geschlichen, und die Lampen ausgelöschet, um die Unkosten geringer zu machen.

Allein mich düncket, als wenn ich dich antworten hörte, daß du niemahls also gesinnet gesen, und daß dergleichen Exempel sich nicht auf einen Menschen schicken, dessen Hauß mit allen darinnen befindlichen Gütern im Feuer aufgegangen, und welcher seine Person mit genauer Noth gerettet.

Ich will dir demnach einen Zufall erzehlen, welcher sich vor nicht gar langer Zeit in diesen Gegenden zugetragen. Vielleicht wird dieses Exempel besser nach deinem Geschmack eingerichtet seyn, und dich bewegen, dem Höchsten zu dancken, daß er dir das Leben erhalten, weil dich gleiches Schicksal mit diesen armen Leuten hätte betreffen können.

Einige ansehnliche Kauff-Leute kamen in diese Stadt, und nahmen ihre Herberge in einem Wirths-Hause, welches nicht weit von meiner Wohnung entfernet ist. Das Hauß war voller Menschen, und sie wurden genöthiget, mit einer hohen Cammer zufrieden zu seyn. Da sie sich nun mit angenehmen Gesprächen unterhielten, und auf die Stunde der Abend-Mahlzeit warteten, gerieth die Küche plötzlich in Brand, und die brennbaren Materien, welche sich zum Unglück nahe bey dem Schornstein befunden, machten die Feuers-Brunst in kurtzer Zeit noch gröffer. Einige sagen, es habe daselbst ein grosser Vorrath von Oel und Pulver gestanden, für welche Waare dieses gewiß ein schlimmes Behältniß ist. Endlich nahm das Feuer so geschwinde und gewaltig überhand, daß es in einem Augenblick durch das Getäffel, worauf sie sich befanden, hindurch drang.

Diese

Diese Leute, deren Zimmer im andern Stockwerck nach der Gasse gelegen war, hörten nicht so bald Feuer! ruffen, als sie nach ihren Geld-Säcken lieffen, welche in einem grossen Kasten, worzu ihre Wirthin den Schlüssel hatte, verschlossen waren. Sie wolten hierauf hinunter gehen, und denselben herauf holen; allein die Flamme hatte bereits den untern Theil des Hauses beynahe verzehret. Indem sie nun bemühet waren, den Kasten zu erbrechen, damit ein jeder das Seinige heraus nehmen möchte, ward das Zimmer auf einmahl mit einem solchen Rauch erfüllet, daß sie zu ersticken gedachten. Sie konnten sich weder hinunterwärts, noch in die Höhe retten, weil das gantze Hauß im Feuer stunde. Hingegen sahen die Nachbaren ihre Häuser in Gefahr, und waren für sich selbst in so grosser Noth, daß sie keine Zeit übrig hatten, mit andern Leuten Mitleiden zu tragen. Daher geschahe es nun, daß sich fast niemand spüren ließ, welcher diesen unglücklichen Personen beyspringen wolte, da inzwischen dieselben sich einen Weg zu öffnen, und die Mauren oder Fenster mit grossen Stücken Holtz durchzubrechen suchten. Allein ihre Bemühungen waren vergeblich, indem die Mauren starck, mit eisernen Klammern befestiget und mit den Steinen verbunden waren. In diesem erbärmlichen Zustande, da sie das unerbittliche Element, welches ihr Zimmer schon ergriffen hatte, vor Augen sahen, rissen sie sich die Haare aus dem Kopff, stampfften mit den Füssen, und trieben ein so abscheuliches Geschrey, daß

alle, die es hörten, dadurch zum Mitleyden beweget wurden.

Sie warffen ihr Gold und Silber auf die Gasse, und schrien umsonst, daß man ihnen helffen möchte. Denn das Feuer hatte dermassen überhand genommen, daß diese unglückseeligen erbärmlicher Weise in der Flamme verdurben, ehe man Leitern herbey schaffen, und durch andere Werckzeuge einen Weg in das Zimmer öffnen konte.

Du hast GOtt lob! annoch das Leben und die Sinnen behalten. Bediene dich der letztern aufs beste, und du wirst befinden, daß du nichts verlohren habest.

Vier und sechzigster Brief. 1645

An den Reis Effendi, ersten Staats-Secretarium. Von der Gemüths-Art der Spanier. Von ihrem Hochmuth und Großpralerey.

Die Spanier sind die hochmüthigsten Leute von der Welt; sie zeigen ein ernsthafftes Wesen, wie die Kraniche, wenn sie auf der Gasse einher gehen, und scheinen ihre Schritte nach den Germetrischen Reguln abzumessen. Der Aufstand in Catalonien und Roussillon hat verschiedene derselben in diese Stadt gezogen. Die Frantzosen geben ihnen schuld, daß sie nicht gar zu höflich noch gefällig seyn, weil sie in einem Lande, wo man nichts von Ceremonien hält, weder ihre Kleidung noch Gang ändern wollen.

Der

Der Großpralerey sind sie ungemein ergeben, wie du aus dem, was ich dir erzehlen werde, leicht schliessen kanst. Ludovicus XIII. fragte einen Spanischen Officier, welcher im Kriege gefangen war, warum die Könige von Spanien nicht wie die Frantzösischen persönlich in den Krieg zögen? Er bekam hierauf zur Antwort: **Wenn der König / mein Herr sich an die Spitze seiner** Armée **stellte; so würde der gantze Erdboden unter ihm zittern.**

Ein anderer ward gefraget, warum sich der König von Spanien rühmte, die Sonne zu seiner Sturm-Haube zu haben? und antwortete: **Weil dieses Gestirn in den Ländern meines Herrn niemahls untergehet.** Ein Frantzose versetzte darauf gar artig: **Es wird mit nächstem in denselben weder auf / noch untergehen / wofern** Ludovicus **der Grosse seine Eroberungen fortsetzet.**

Und in der That, wenn wir den Schertz beyseite setzen, und ernsthafft von der Sache reden wollen, so nimmt dieser siegreiche Printz beständig ein Stück nach dem andern von der Spanischen Monarchie hinweg. Ich habe denen Staats-Bedienten im Divan von den wichtigsten Begebenheiten dieses Krieges Bericht erstattet, von der Eroberung der Stadt Grevelingen aber nichts gedacht, weil ich solche nicht für so erheblich gehalten, als ich nach der Zeit vernommen habe. Es ist eine See-Stadt, welche an den Nordischen Küsten von Franckreich lieget, und die Meer-Enge (la Manche) zwischen dem festen Lande und Engelland bestreichet. Einige sagen,

daß es einer der stärcksten Plätze von Europa seye. Die Eroberung dieser Festung setzet den König von Franckreich in den Stand, allen Nordlichen Nationen zur See Gesetze vorzuschreiben.

Der grosse GOtt, welcher das Otomannische Reich beschützet, schräncke die Eroberungen dieses Christlichen Königes ein, und lasse den Krieg unter den ungläubigen Printzen beständig fortwähren, daß sie weder gäntzlich getrennet, noch alle miteinander verbunden, folglich niemahls im Stande seyn mögen, den Waffen unsers unüberwindlichen Sultans die Spitze zu bieten.

Fünff und sechßigster Brief.

An Dicheu Hussein Bassa. Neue Nachricht von den Unruhen in Engelland. Weissagung von dem König in Engelland, welcher nur noch ein Kind ist.

DU wirst im Divan von den Englischen Unruhen etwas gehöret haben. Ich habe dem Groß-Vezir alles berichtet, was ich von den Bewegungen dieses Reichs erfahren können, und ihm zu erkennen gegeben, daß die Haupt-Stadt mit Fremden von allen Nationen angefüllet sey, und daß diese Ausländer mit dem Lande, wo sie gebohren sind, einen Brief-Wechsel unterhalten. Daher kömmt es, daß alles, was in den entlegensten Winckeln der Welt vorgehet, den Ministern der hohen Pforte, welche die sichere Zuflucht des gantzen Erdbodens ist, gar bald be-

bekannt gemachet wird. Um dir aber ein Vergnügen zu machen, will ich die innerliche Beschaffenheit der Zufälle, welche so viel Redens verursachen, ein wenig entdecken. Du bist von Natur im Nachfragen sehr begierig; damit du also mit mir zufrieden seyn mögest, so will ich dir von den neuen Anmerckungen, so ich über die Affairen von Engelland seit meinem an den Groß-Vezir abgelassenen Schreiben gemachet, Bericht erstatten.

Ich habe ihm hinterbracht, daß der Cardinal von Richelieu das Seinige beygetragen, diese Insul in Unruhe zu setzen, gleichwie er Spanien durch Erweckung des Aufstandes in Catalonien und Unterstützung der Portugiesischen Empörung verwirret hat. Und dieses alles würckte er durch Gevollmächtigte aus. Diese Eminentz, wie die Ungläubigen sprechen, hatte ihre Abgeordnete nach Engelland ausgesandt, welche daselbst das Feuer so geschickt angezündet, daß noch einige Funcken davon in den Hertzen dieses mißvergnügten Volcks vorhanden sind. Die Anhänger der Lateinischen Kirche sehen es für eine Würckung der göttlichen Gerechtigkeit an, daß Engelland beständig mit Zusammenverschwörungen, Aufruhr und Empörung geplaget worden, seit dem sich dasselbe dem Gehorsam des Römischen Mufti entzogen. Es geschahe dieses zu K. Henrici VIII. Zeiten, und man hält dafür, daß diese Religions-Veränderung die Quelle aller in diesem Staat nachher geschehenen Bewegungen und Unfugs gewesen. Es ist gewiß, daß die Religion einen grossen Einfluß in die Sitten der

Men-

Menschen habe, und immer stärcker überhand nehme, so bald man sich der Freyheit anmasset, Neuerungen zu machen. Es giebt in Franckreich Leute, welche in den Alterthümern erfahren sind, und berichten, daß die Engelländer gantzer 700. Jahr mit der Römischen Kirche in Gemeinschafft gestanden, und daß sich in dieser langen Zeit bey ihnen keine innerliche Kriege, ohne wegen der Reichs-Folge, ereignet haben. So bald sie aber die Religion geändert, sind sie niemahls ruhig gewesen, und haben immerfort in Regiments-Sachen Neuerungen vornehmen wollen. Ich weiß nicht, ob diese Gedancken richtig sind; so viel aber ist mir bekannt; daß die Menschen in solchen Dingen, woran sie Theil haben, jederzeit partheyisch zu seyn pflegen. Indessen dünckt mir, daß die grosse Freyheit, deren sich die Engelländer in Gewissens-Sachen anmassen, zu Vermehrung der gegenwärtigen Unruhen auf dieser Insul ein grosses beygetragen habe, wenn man auch gleich nicht sagen wolte, daß sie daher entstanden wären. Wenn ein jeder die Freyheit hat, sich nach eigenen Gutdüncken eine Religion zu erwählen; wenn er bey nahe von keiner Unterwürffigkeit weiß, und dem Staat keinen Tribut bezahlet, so lauffen die Sachen niemahls zum besten; und ich finde, daß der Gebrauch, welcher im Ottomannischen Reich fest gesetzet ist, weit grössere Klugheit mit sich führe. Nach obiger Einrichtung finden sich wenig Leute, welche sich zu der Religion des Fürsten bequemen wollen, vielmehr suchet eine jede Secte, ihre Meinungen, dem Fürsten und den Unterthanen beyzubrin-

bringen, und die stärckste Parthey bedrohet alle die übrigen mit einem Kriege, wenn man ihre Lehr-Sätze nicht annehmen wolle. Unter allen Religionen, welche die Einwohner dieser Insul von einander absondern, wird die Römische am meisten gehasset, ob sie gleich ehemahls die herrschende Religion in diesem Königreich gewesen. Jederman siehet dieselbe vorjetzo mit Widerwillen an, und ob schon die andern Secten immerfort unter sich in Streit verwickelt sind, so verbinden sie dennoch ihre Gemüther und Kräffte, wenn es darauf ankömmt, daß sie sich ihrem gemeinsamen Feinde widersetzen sollen, die Frantzosen vergleichen die Protestanten mit den Englischen Doggen. Ich erinnere mich, daß der Abgesandte zwey derselben dem Sultan Amurat zum Geschenck überreichte, und sich dabey vernehmen ließ: **Daß wenn sie auch biß aufs Würgen sich miteinander herum bissen / nachdem sie in Streit gerathen / man dennoch in ihrem hefftigsten Grimm nur einen Bären unter sie lassen dürffte / da sie Augenblicks gute Freunde würden / und alle ihre Wuth gegen ihren gemeinen Feind auszulassen suchten.** Eben so machen es die Sectirer in Engelland, welche mit diesem Staats-Griff so weit gekommen sind, daß sie den König bey den Unterthanen verhaßt gemachet, und diese überredet, als ob er Willens sey, die Römische Religion im Reich einzuführen, da doch nach dem Bericht der Reisenden und verständiger Leute der König selbst ein eiferiger Protestant seyn soll. Eben dieses Vorwands hat man sich bedienet, wider die-

sen Fürsten die Waffen zu ergreiffen, wie denn dieser Kunst-Griff insgemein der Rebellion eine Farbe geben muß. Und also gebrauchet man die Religion zu einem Mantel, die Kirchenschänderey und Treulosigkeit damit zu bedecken.

Die Ungläubigen haben vermittelst gewisser Metaphysischen Subtilitäten das Geheimniß gefunden, den Menschen mit sich selbst uneins zu machen: welche Wissenschafft den wahren Gläubigen auf glückliche Weise unbekannt ist. Sie befinden sich wieder ihren Ober-Herrn würcklich in den Waffen; und gleichwohl geben sie vor, das sie für ihn streiten, und suchen ihre Meuterey damit zu entschuldigen, daß sie sagen: **Sie stritten wieder die Person / um den König zu beschützen** / gleich als wenn man beyde von einander absondern könte. Es finden sich verständige Leute, welche sagen, es wäre solches gar gut, wenn sie nur nicht durch diese herrliche Distinction seine Seele von dem Leibe absondern würden.

Sein Vice-Roy in Irrland hat bereits den Kopf eingebüsset, ob er gleich, wie man saget, weiter nichts verbrochen, als daß er seinem Herrn getreu gewesen; und man hält es dem König für übel, daß er in die Hinrichtung eines so treuen Ministers gewilliget habe. Inzwischen wollen einige erfahrne Personen behaupten, daß das Verhängnüß dieses Mannes etwas gerechtes mit sich führe, und daß er den Democratischen Grund-Sätzen, welche er ehemahls gar eiferig verfochten, zum Schlacht-Opfer dienen müssen, wie man denn bemercket, daß er vorhin sich gegen

die

die Vor-Rechte der Königlichen Gewalt sehr widerspenstig erwiesen. Ist dem also, so scheinet es, als wenn die Nemesis (†) selbst ihm diese Straffe auferleget habe.

(†) Dieses war eine Göttin, welche die Laster, so die menschliche Gerechtigkeit ungestrafft hingehen ließ, zu rächen suchte.

Du wirst dich über den Hochmuth dieser Leute verwundern, welche den König seiner Krieges-Macht zu Wasser und zu Lande beraubet, und solche an sich gerissen haben; ja du wirst noch mehr erstaunen, wenn ich dir sagen werde, daß solche Krieges-Macht ein wesentlicher Vorzug der höchsten Gewalt sey, ohne welche diese für einen blossen Namen zu achten.

Unsere unüberwindlichen Sultane haben eine so unumschränckte Gewalt, daß solche keinem einzigen Unterthanen, ja nicht einmahl den sämtlichen Unterthanen ihres weitläufftigen Reichs kan überlassen werden. Sie wird nur in so weit mitgetheilet, als der Fürst es für gut befindet, gleichwie die Sonnen-Strahlen, so unermeßlich und unendlich sie auch sind, durch ihren Ausfluß von dem Glantz dieses Gestirns, als der unsterblichen Quelle des Lichts nicht verringern. Allein die Engelländer tragen für ihre Fürsten nicht solche Hochachtung, als die Musulmänner gegen die Ihrigen haben. Sie sehen den König nur für den Erhalter des gemeinen Wesens, oder für eine Creatur des Volcks an. Sie sind den Grund-Lehren des Aristotelis, Catonis und anderer Democratischen Welt-Weisen ergeben, welche in den Gedancken stehen, die höchste Gewalt beruhe,

uhrs

uhrsprünglich bey dem Volck, welches dieselbe dem Fürsten vermittelst einer Vollmacht auftrage. Du wirst aus meinem Schreiben an den Groß-Vezir vernehmen, was es mit dem Englischen Parlament für eine Bewandnüß habe. In diesem Augenblick erfahre ich, daß dasselbe grösten theils aus dergleichen Personen bestehe. Unterdessen lassen sie es nicht öffentlich mercken, daß sie von diesen Anti-Monarchischen Lehr-Sätzen eingenommen sind, sondern bemühen sich unter dem Schatten der Treue das leichtgläubige Volck mit dem scheinbaren Vorwand zu unterhalten, daß sie den König zu dem ansehnlichsten unter allen Monarchen, und die Unterthanen zum glückseeligsten Volck von der Welt machen wollen. Man glaubet aber, dieser Printz werde sich lieber auf seine Waffen, auf die Gerechtigkeit seiner Sache und auf den göttlichen Schutz verlassen, als zugeben, daß man ihn länger durch eine so falsche Beredsamkeit unterhalte.

Er ist schon mit ihnen ins Hand-Gemenge gerathen, und man will gar versichern, daß der Sieg sehr zweiffelhafft gewesen, und keine Parthey sich denselben zuschreiben könne.

Die Mißvergnügten haben den Mufti in Engelland, welcher bey ihnen der Ertz-Bischoff heisset, des Lebens beraubet. Man hat ihm 10. Tage des ersten Monats An. 1644. auf öffentlicher Strasse mit einem Beil den Kopf abgehauen.

Ehe ich diesen Brief schliesse, muß ich dir noch eine merckwürdige Begebenheit, welche sich in

wäh-

währender Kindheit des regierenden Königs zugetragen hat, erzehlen. Ehemahls befand sich in Engelland ein Orden der Weltweisen oder Propheten, welche man Druiden nennte. Sie unterwiesen das Volck in der Erkäuntnüß GOttes, in der Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen, und in andern Grund-Sätzen der natürlichen Religion; sie weissagten von zukünfftigen Dingen, und stunden in so grossem Ansehen, daß die Könige dieses Landes nichts wichtiges unternahmen, wenn sie nicht vorher diese Orackel zu Rathe gezogen hatten. Man saget, daß von diesem prophetischen Geschlecht noch einige Nachkommen vorhanden seyn, welche sich in den Schottischen Gebürgen aufhalten. Einer von diesen Druiden, ein heiliger und weiser Mann, welcher bereits 120. Jahr alt war, besuchte den Vater des jetztregierenden Königs, er sahe den letztern, welcher noch ein Kind, und auf den Armen seiner Säug-Amme, wobey sein ältester Bruder und Cron-Erbe zugegen ware.

Nachdem dieser Alte den Vater gegrüsset hatte, nahm er das Kind auf die Arme, und ertheilete ihm seinen Seegen mit diesen Worten: **Ich grüsse dich, Königliches Kind, du Erbe zweyer Cronen. Deine Regierung wird lange währen, und glücklich seyn, aber zuletzt wird die Lilien-Blume dir Gefahr erwecken.** Die Vornehmen, so anwesend waren, glaubten, das hohe Alter müsse diesen Mann seiner Vernunfft beraubet haben, und es fehlete nicht viel, daß sie ihn nicht weggejaget hätten. Sie nahmen ihm das Kind wieder weg, und sagten zu ihm: **er**

betröge sich in seiner Meynung, das Kind, so er hielte, wäre keinesweges der Cron-Erbe, sondern dieses wäre sein hier gegenwärtiger Bruder. Worauf er mit einer ernsthafften und unveränderten Mine versetzte: Er habe die Warheit gesaget, und fügete ferner hinzu, daß der älteste Bruder vor dem Vater versterben, der andere aber am Leben bleiben, und die Cronen von Schott- und Engelland tragen würde. Der Ausgang hat seine Propheceyung zum Theil bestättiget, denn der älteste Bruder starb in einem Alter von zwölff Jahren, und der Printz ist nunmehro ein Herr von diesen zweyen Königreichen; wie aber die Lilien Blume für ihn gefährlich seyn werde, wird die Zeit lehren. Man hält dafür, es habe dieser Alte durch die Lilie den König in Franckreich verstanden, als welcher dergleichen Blumen in seinem Wappen führet. Es ist eine schwere Sache künfftige Dinge zu entscheiden: unterdessen findet man Leute, welche in Erwegung desjenigen Einflusses, so dieser Hof in die Engelländischen Bewegungen gehabt, und wie weit der Cardinal Richelieu den König Ludovicum XIII. verleitet, die Beleidigungen, welche seiner Schwester der Königin von Engelland von dieser unleidlichen Nation angethan worden, zu rächen, keine Schwierigkeit gefunden, diese Propheceyung auszulegen und zu schliessen, daß der unglückliche König in Engelland endlich noch ein Opfer der Frantzösischen Rach-Begierde seyn werde, ohngeachtet die Engelländer selbst die Gehülffen und die Werckzeuge seines Unterganges abgeben.

Ich

Ich werde fortfahren dir diejenigen Nachrichten bekannt zu machen, welche ich von den Engelländischen Angelegenheiten überkommen werde. Unterdessen bitte ich den grossen GOtt, das Reich der Musulmänner in Schutz zu nehmen, es vor Aufruhr und vor Treulosigkeit zu bewahren, und hiernächst die Unterthanen des Sultans Ibrahim bey dem ihm schuldigen Gehorsam zu erhalten.

Sechs und Sechzigster Brief.

An Bajazet Ali Hogia den Priester des Serrail. Von den Atheisten überhaupt, und von einigen dieser Bösewichter insbesondere.

MAn trifft in den Abend-Ländern eine unzehliche Menge Leute an, welche unser Gesetz nicht allein verachten und verlästern, sondern auch so gar ihr eigenes, und dabey öffentlich mit allen Religionen in der Welt einen Spott treiben. Sie sind unter dem Namen der Atheisten und Frey-Geister bekannt, d. i. offenbahre Feinde des Glaubens an einen GOtt; schändliche und unbesonnene Creaturen, welche sich nicht getrauen allein zu bleiben, indem sie befürchten, sie mögten, wann sie an sich selber dächten, klügere Leute werden.

Sie sind einiger massen dem berühmten Nino dem Könige der Assyrer ähnlich, welcher ruhmrediger Weise vorgab, daß er niemahls die Sterne

gesehen, noch darnach Verlangen getragen, daß er weder die Sonne, noch den Mond angebetet, niemahls mit seinen Unterthanen geredet, noch sich ihrentwegen einige Mühe gegeben habe; statt dessen aber war er ein Held in Essen und Trincken.

Man saget, daß auf sein Grab folgende Uberschrifft sey gesetzet worden:

Ich war Weyland NINUS der oberste Beherrscher der Welt: Ich lebte so wie du lebest! aber anjetzo bin ich nichts anders als Staub. Alles dasjenige / was ich gegessen habe / alle die schönen Weiber deren ich mich bedienet / alle Ehrerbietung so man mir erwiesen / und alle die Reichthümer welche ich besessen / haben mich verlassen / und wie ich aus dieser Welt gieng / um in ein unsichtbares Reich zu treten / hatte ich weder Gold / noch Pferd / noch Wagen bey mir. Ich bin / sage ich / anjetzo nichts als Staub / welchen du mit Füssen trittest.

Sardanapalus, einer von des Nini Nachfolgern, war sowohl in Ansehung der Crone, als auch der Verderbniß der Sitten eben so beschaffen. Er war ein zärtlicher und weibischer Fürst, ein Sclave seiner straffbahren Gemüths-Bewegungen, und des Kayserlichen Scepters unwürdig. Es war seiner Tapfferkeit und Großmuth im

geringsten nicht zuzuschreiben, daß Ninive eine Belagerung von 28. Monaten aushielt; denn diese Ehre hatte die Stadt der Stärcke ihrer Mauren lediglich zu dancken. Kaum hatte man dem Sardanapalo hinterbracht, daß der Ausspruch der Götter in seine Erfüllung gegangen, daß der Euphrat mit seinen Feinden in ein Bündnüß getreten, und vermittelst einer ausserordentlichen Uberschwemmung einen grossen Theil derer-jenigen Wälle, auf welche er sich verließ, übern Hauffen geworffen hätte, als seine Hertzhafftigkeit auf einmahl verschwand, indem er sein niederträchtiges Gemüth deutlich zu erkennen gab, und sich selbst des Lebens beraubete. Er war von so weniger Entschliessung und von so grosser Zaghafftigkeit, daß er sich nicht getrauete gantz allein zu sterben, immassen er seine Kebs-Weiber, und seine vertrautesten Freunde, nebst seinen Schätzen und Kleinodien mit sich nahm, und sich von ihnen biß auf den Scheiter-Hauffen begleiten ließ, welchen er mit eigener Hand ansteckete, und sich also mit seinen Hauß-Genossen verbrannte. Ich halte dafür, daß dieses keine Würckung eines unerschrockenen Muthes sey, wenn man zu dem Tode seine Zuflucht nimmt, damit man sich der unvermeidlichen Widerwärtigkeiten eines Lebens, dessen man überdrüßig ist, überheben möge: Hingegen sehe ich es als ein besonderes Kennzeichen einer heldenmüthigen Entschliessung an, wenn man entweder mitten unter den Belustigungen, womit dieses Leben etwa verbunden ist, seinen Geist aufgeben, oder beym Leben bleiben will, damit man, so zu reden,

allen denenjenigen Unglücks-Fällen, welche den Todt zu wünschen veranlassen können, trotz bieten möge. Sardanapalus beschloß endlich sein Leben, und wolte, daß man ein Grabmahl mit dieser Uberschrifft zu seinem Gedächtnüß aufrichtete:

Sardanapalus **lebte lange in kurtzer Zeit, indem er seinen Sinnen nichts versagte. Er bauete auf einen Tag zwey Städte,** Anchiale **und** Tarse, **brachte auch in vier und zwantzig Stunden ein Werck von vielen Jahren zu Stande. O Leser! folge seinem Beyspiel, iß, trinck, und genieſſe deiner, weil nach dem Tode kein Vergnügen noch Schmertz übrig bleiben.**

Diese sind in Vergleichung mit andern nur kleine Atheisten gewesen. Dionysius König in Sicilien, war gantz anders beschaffen. Er verübete nicht allein einen Kirchen-Raub, sondern machte sich noch ein Vergnügen daraus. Er redete schertz-weise von den Göttern, deren Tempel er mittlerweile beraubte, und gieng niemahls in dieselben, ohne Possen zu reissen, auch niemahls wieder heraus, ohne sich einiger Spott-Reden vernehmen zu lassen. Er nahm der Ehren-Seule des Jovis Olympii den langen güldenen Rock weg, womit der Hieron selbige geschmücket hatte, und gab ihr dafür einen wöllenen; damit er aber diesen Kirchen-Raub

entschuldigte, sagte er: **Tauschen wäre kein Raub, und weil er für die Gesundheit dieses Gottes Sorge trüge, so wolte er ihm sowohl vor die Sommer- als Winters-Zeit bequemlich ankleiden.** Er gab bey des Esculapii Ehren-Seule einen Barbier ab, und schnitte ihm seinen goldenen Bart weg, wobey er zur Ursache anführete: **Daß weil** Apollo **sein Vater keinen Bart hätte, es dem Wohlstande gemäß sey, daß der Sohn auf gleiche Art beschaffen wäre.** Als er einsmahls in einen reichen Tempel zu Syracus gegangen war, und daselbst die Ehren-Seule des Martis, welche einen Degen in der Hand hielt, dessen Griff mit Diamanten, Smaragden und Rubinen besetzet war, zu Gesicht bekommen hatte, so bückte er sich gegen selbige mit einer kurtzweiligen Stellung, nahm ihr den Degen ab, und sagte: **Der Kriegs-GOtt gebe ihm diesen Degen als ein Pfand seiner künfftigen Siege, und er würde sehr undanckbar und gottloß handeln, wenn er das Geschencke von einer Gottheit nicht annehmen wolte.** Welchen abscheulichen Schimpff legte nicht Nero der Göttin in Syrien an, da er ihr seinen Unflath ins Gesicht werffen ließ. Diese Atheisten sind Könige gewesen, deren Ruchlosigkeit kein Mensch widersprechen dürffen. Die Frey-Geister sind heut zu Tage weit bescheidener und verschlagener. Sie vergreiffen sich nicht an Tempeln, und entheiligen auch nicht öffentlich die Altäre der Christen; allein sie bemühen sich unter der Hand alles dasjenige was sich Religion nennet, zu vernich-

ten, und die Anzahl ihrer Anhänger zu vergrössern. Einige von denen Atheisten geben vor, die Welt sey ewig: Andere behaupten, daß sie durch eine zufällige Zusammenhäuffung der Sonnen-Stäublein diese Gestalt bekommen, welche, nachdem sie von Ewigkeit her in einem unermäßlichen Raum herum getrieben worden, sich endlich zusammen gefüget, und dadurch ein so vortreffliches Werck, welches wir noch heutiges Tages sehen und betrachten, hervor gebracht hätten. Diese befleißigen sich den Meynungen des Epicuri zu folgen, unterdessen verfälschen sie vorsetzlich die Lehre dieses klugen Weltweisen, welcher zwar in Warheit lehrete, daß das höchste Guth in der Wollust bestünde, er hat aber durch diese Wollust niemahls etwas anders, als das allervollkommenste Vergnügen und Ruhe des Gemüths verstanden, welche von einem vernünfftigen Lebens-Wandel gezeuget wird; dahingegen die heutigen Epicurer ihre höchste Glückseeligkeit in Stillung der sinnlichen Begierden beruhen lassen. Artige Leute, welche glauben, nur diejenige Zeit übergelebt zu haben, die sie in Schwelgerey zugebracht, und diejenigen Stunden vor übel angewandt schätzen, in welchen sie nicht der Wollust entweder durch Wercke, oder in Gedancken, ergeben gewesen; gleich als hätten sie sich dem Baccho und der Veneri gewidmet; da die Weiber und der Wein an den allerwichtigsten Handlungen ihres Lebens Theil nehmen.

Sie sind offenbahre Feinde von der Auffersthehung, von den guten und bösen Geistern, vom

Jüng-

Jüngsten Gerichte, Paradieß und der Hölle. Sie sehen die Religion für eine Erfindung der Staats-Klugheit an, damit die Leute unter eine beständige Regierungs-Art gebracht würden, wobey sie kein Bedencken tragen, so wohl Mosen und JEsum der Mariä Sohn, als unsern heiligen Gesetzgeber Mahometh, Betrüger zu heissen. Sie treiben mit den Wunderwercken einen Spott, und machen die Propheceyungen zum Gelächter, und so man ihnen von der Erscheinung eines Todten vorsaget, so richtet man bey ihnen nichts mehr aus, als wenn man zu ihnen sprechen wolte, daß im Monden Leute wären.

Es sind dergleichen Frey-Geister, nicht an dem Frantzösischen Hofe allein, sondern auch durch gantz Europa anzutreffen; diese Kranckheit ist eine Land-Plage, deren Seuche sich bey den Geistlichen so wohl, als Privat-Personen, bey denen Adelichen und Bürgerlichen dergestalt ausgebreitet, daß niemand, der nicht etwas weniges von der Atheisterey besitzet, für verständig geachtet wird.

Dieses wird dich gar nicht befremden, wann du erfahren wirst, daß es auch so gar unter den Muftis Lucianer gebe, welche die Religion nicht anders, als wie ein alt Weiber-Mährlein betrachtet, und sich derer wichtigsten Glaubens-Articuln gleichsam, als Werckzeuge, ihren Ehr- und Geldgeitz dadurch zu sättigen, bedienet haben. Der Römische Pabst Leo X. wird bey der Nachwelt wegen der höhnischen Schertz-Worte, deren er sich von JEsu dem Meßia der

Christen verlauten ließ, berühmt seyn: **Wie reich sind wir denn nun**, sagte er, **durch diese Fabel von Christo geworden?** Gewiß, wenn wir die Staats-Absichten dieses Hofes genau betrachten, so werden wir gar leicht schliessen können, daß das Gold die grosse Gottheit der Römer, und der kräfftigste Gegenstand ihrer Verehrung sey, weil dieses Metall einzig und allein vermögend ist, den Himmel und die Hölle so wohl auf- als zuzuschliessen, und sonsten auch keine Frömmigkeit oder Tugend, kein Gebet und Thränen, kein Allmosen oder Busse wohl auffgenommen wird, es sey denn, daß solches durch die kräfftige Würckung des Goldes, welches man hinzufüget, allererst verdienstlich gemachet worden. Die allergrösten Sünder dürffen nicht an Erlangung der Gnade zweiffeln, wofern nur der Pluto ihr Beschützer ist, und das Gold ihnen die Schutz-Rede hält; denn alle Sünden werden geschätzet, eine jede nach einen gewissen Werth, und wenn dieser bezahlet ist, so sind gar bald die abscheulichsten, so wohl als die geringsten Sünden, vergeben.

Dieser geistliche Handel, welcher an dem höchsten Hofe der Christenheit im Schwange gehet, hat nicht geringen Anlaß gegeben, daß eine unzehliche Menge Leute in die Atheisterey verfallen; indem die Religion hierdurch verächtlich wird, als welche man nicht besser, als einen Kunstgriff der Staats-Klugheit, und als eine durch die Clerisey ersonnene List, um die Thoren in der Ehrfurcht und Unterwürffigkeit zu erhalten, betrachtet. Daher es denn kommt,

daß

daß diejenigen, welche mehr von sich halten, und gerne vor verständige Leute wolten angesehen seyn, dißfalls Gelegenheit nehmen, in den Grund-Sätzen aller Religionen zu grübeln, und das Wesen GOttes in Streit zu ziehen. An statt, daß sie sich geruhig einigen Lehr-Sätzen, welche sie dem Schein nach beobachten, oder doch in der That vor offenbahre Betrügereyen ansehen, unterwerffen solten; so schüttelen sie gleichsam wie wilde und unbändige Füller, das Joch nicht allein der natürlichen Religion, sondern auch so gar der gemeinen Sitten-Lehre ab. Und, wie sie hiernächst allzu klug sind, als daß sie sich von einer Schatten-Religion bethören lassen solten; also fehlet es ihnen an gnugsamen Glauben, alle die heiligen Blendwercke der Kirche für göttliche Offenbahrungen, woran man im geringsten nicht zweiffeln darff, anzunehmen. Sie wollen lieber in allen Stücken Scepticos abgeben, und sich lediglich befleißigen, ihren Gemüths-Bewegungen Gnüge zu leisten, und meynen, es sey keine Zeit übler angewandt, als welche man mit der Betrachtung eines zukünfftigen Lebens zubringe.

Du aber, o ehrwürdiger Hogia, der du denen Geheimnissen des heiligen Grabes beygewohnet, auch den Boden von der Capelle des Abrahams geküsset hast, du bist glückselig, weil du einen untadelhafften Glauben hegest. Denen vorgänglichen Belustigungen der Sinnen hast du abgesaget; und deine Lebens-Art bestehet in einer fortdaurenden Folge der Enthaltung des Gebets, des Fastens, der Allmosen,

und

und anderer guten Wercke. Du hast zum öfftern Offenbahrungen vom Paradiese, und schon in diesem Leben, so zu reden, von dem Stand der Seeligen einen Vorschmack gehabt, bitte GOtt, daß ich bey dem Mahometischen Glauben, und bey der Treue eines demüthigen Sclaven des Groß-Sultans verharren möge.

Sieben und Sechtzigster Brief.

An Geri Boinu den verschnittenen Weisen von der Seeligkeit der Heyden und tugendsamer Leute aus allen Religionen.

Ich kan diejenige Zeit nicht vergessen, da wir uns beyde zu Scutari befanden, und uns auf Unkosten der alten Griechischen Poeten unterhielten. Der Gang, dessen Aussicht sich in die Ferne erstreckte, und wo wir öffters spatzieren giengen, erinnerte uns immer von neuem derjenigen Streitigkeit, welche viele Nationen wegen der Geburths-Stadt des Homeri auf die Bahn gebracht; und eben dieses gab uns Anlaß von diesem berühmten Poeten zu sprechen, und ihn mit Hesiodo, Orpheo auch andern berühmten Poeten, Weltweisen und Morgenländischen klugen Männern in Vergleichung zu ziehen. Ich entsinne mich hierbey, daß wir Stuffen-weise von einer Materie auf die andere kamen, und endlich auf diejenigen Helden, welche von jenen besungen worden, ingleichen auf das Geschlecht-Register ihrer Götter verfielen. Du würdest mir das Lob

eines

eines guten Gedächtnüsses beylegen, wenn ich dir vor jetzo noch den ausführlichen Inhalt unsers damahligen Gesprächs über diese Materie von Wort zu Wort her erzehlen solte. Allein ich bin nicht so Ruhmbegierig, daß ich darüber andern verdrüßlich falle.

Wiewohl ich öffters mit unbeschreiblichem Vergnügen deiner Meynungen eingedenck bin; so will ich solche dannoch nicht allhier wiederholen, aus Beysorg, du möchtest meinen Brief, ehe du solchen vorher durchgelesen, wegwerffen. Erlaube mir nur wenigstens, daß ich dich erinnern darff, wie du damahls dem ersten Alter der Welt eine Schutz-Rede hieltest, worinnen diesen vortrefflichen Seelen, welche durch das Gute, so sie auf der Welt verrichtet, ihren Namen herrlich gemacht, eine Stelle in dem Himmel angewiesen worden. Zum Gegentheile merckte st du auch sehr klüglich an, daß die nachfolgende Zeiten in das Laster der Abgötterey verfallen wären, weil sie denen Erfindern der Künste und Wissenschafften göttliche Ehre erwiesen, und ihren Seelen die verstorbenen Helden zum Opffer dargebracht hätten. Meine Meynung hiervon war, daß diejenigen, welche sie am ersten der Unsterblichkeit gewidmet, weiter nichts gethan, als daß sie denen Pflichten der Erkänntlichkeit ein Genügen geleistet, und den unschuldigen Natur-Gesetzen nachgelebet hätten, ohne im geringsten an die äusserliche Kirchen-Gebräuche, welche nach der Zeit von der irrigen Nachwelt hinzu gefüget worden, zu gedencken.

Damit

Damit ich dir das rechtmäßige Lob, so dir gebühret, geben möge, so muß ich gestehen, daß deine Meynung vortrefflich, voller Bescheidenheit, und der gesunden Vernunfft sehr gemäß gewesen, und ich kan mich nicht entbrechen, zu bekennen, daß deine großmüthigen Urtheile mich zum öfftern von der Schwermuth befreyet haben.

Die Christen, fürnehmlich aber die, so sich in den Abendländern befinden, sind noch viel aberglaubischer als die Juden. Diese letztern wollen dem Geschlechte Jacob nur allein die Seeligkeit zusprechen, jene aber selbige nur biß auf die Lateinische Kirche mit Ausschliessung aller andern einschräncken. Ich habe mich zum öfftern mit einigen gelehrten Dervis dieser Gemeine wegen der Seeligkeit der Heyden besprochen; allein keine vernünfftige Vorstellungen sind vermögend, sie von ihren irrigen Meynungen abzubringen. Sie wollen nicht einmahl einräumen, daß ein eintziger Heyde könne selig werden: aus den Juden hingegen eignen sie nur 144000. das ist 12000. von jeglichem Stamme, die Seeligkeit zu. So scharff wissen die Christen in den Abendländern zu rechnen, ohngeachtet sie eben hierdurch einen weit grössern Unglauben als diejenigen, welche sie verdammen, spüren lassen. Man muß entweder hoffen, daß GOtt eine weit grössere Zahl der Seeligen in Rechnung zusammen bringet, oder glauben, daß die Hölle sehr Volckreich, und der Teuffel gezwungen sey, fleißig den zehenden Mann heraus zu nehmen, und weiter davon neue Colonien zu errichten,

damit

damit denen neuen Gästen, welche beständig in grosser Menge bey ihm sich einfinden, Platz gemachet würde.

Ich meines Orts, der ich in der Mahometischen Religion, welche viel geruhiger und auf den Eigennutz weit weniger bedacht ist, auferzogen worden, halte dafür, daß aus allen Religionen Leute die Seeligkeit erlangen, und daß am jüngsten Gerichts-Tage eine Vierdte-Fahne, unter welche diejenigen sich begeben werden, so niemahls etwas von Mose, JEsu und Mahomet gehöret haben, dürffte aufgerichtet werden. Es ist ausser allen Zweiffel, daß bey dem allmächtigen GOtt keine Boßheit zu finden, und daß er niemanden wegen der unvorsetzlichen Unwissenheit seines geoffenbarten Gesetzes, worinnen sie wieder ihren Willen und Vorsatz gestanden, verdammen werde, wofern man nur den Lehr-Sätzen der Natur und der Vernunfft, welche die wahren Kennzeichen der Tugend und der geoffenbahrten Religion sind, nachgelebet hat.

Die Christen glauben einen Himmel vor die Heiligen, und eine Hölle vor die Gottlosen, und in diesem Stücke kommen sie mit den Musulmännern überein. Sie haben einen besondern Ort vor die Kinder (Limbus), welche ungetaufft gestorben, und einen anderen vor die klugen Israeliten, welche vor der Erscheinung des Meßiä bereits aus der Welt gegangen. Ihre Liebe würde vollkommen seyn, wenn sie nur noch einen dritten Auffenthalt für die redlichen Leute aus allen Religionen zugeben wolten, weil man

sie

sie unter dem nichtigen Vorwand, als ob sie gewisse Pflichten, von denen sie doch nichts gewust, nicht beobachtet hätten, nicht ohne die gröste Unbarmhertzigkeit verdammen kan; indem sie so viel Gutes, als ihnen wissend gewesen, gethan haben. Es scheinet, als ob dasjenige Capitel im Alcoran, welches von Gefängnüssen handelt, die strenge Gerechtigkeit mit mehrerer Gleichheit austheile; allermassen es einen dritten Ort zwischen dem Paradieß und der Hölle für diejenigen zulässet, welche weder ein gutes noch böses Leben geführet haben, und deren Lebens-Lauff eben so tugend- als lasterhafft gewesen. An diesem dritten Ort werden sie die Ergetzlichkeiten der Seeligen, und die Quaal der Verdammten mit ansehen. Hingegen werden sie weder die Freude der ersten, noch die Pein der letztern empfinden, sondern die Zeit in einem verdrießlichen Mittel-Stande zwischen der höchsten Seeligkeit und dem höchsten Elende hinbringen.

Warum solten wohl die Musulmänner die Seeligkeit der Heyden in Zweiffel ziehen, da das Buch von der Herrlichkeit selbst uns berichtet, daß so gar Alexander der Grosse ein heiliger Prophet gewesen? Da wir gar wohl wissen, daß er nicht einmahl beschnitten, geschweige dann aus Abrahams Saamen entsprossen gewesen.

Durch den Umgang, welchen ich mit den gelehrten Dervis hiesiger Stadt gehabt, erfuhr ich einige Entheiligungen, welche in ihrer Schule gebräuchlich sind. Sie machen unter andern

einen

einen kurtzweiligen Unterscheid in Ansehung der Verdammniß der ungetauften Kinder, nemlich, daß sie mit einer Verdammniß der Beraubung, nicht aber des Empfindens würden gestraffet werden: das ist, daß die ungetauften Kinder der Gegenwart Gottes, in welcher die Freude der Seeligen bestehet, beraubet seyn, hingegen von der Höllen-Pein nichts empfinden würden. Ich glaube daß man diesen Unterscheid nicht nur auf die ohne vorher empfangene Tauffe verstorbene Kinder, sondern überhaupt auf alle diejenigen ziehen könne, deren Tugenden nicht heldenmüthig, um sie gerades weges in das Paradieß zu versetzen, noch auch die Laster abscheulich genug beschaffen sind, um selbige unmittelbar in die Hölle zu stürtzen. Ich bin versichert, daß Belohnungen und Bestraffungen sind, welche mit der unterschiedenen Grösse der Tugend und des Lasters eine genaue Gleichheit haben, und daß die Seelen in gewisse ordentliche Behaltnüsse, welche dem Stande und der Würde der Verstorbenen gemäß sind, gebracht werden. Ich meines Orts wolte die Helden keinesweges beneiden, noch mir, um der Herrlichkeit der Götter theilhafftig zu werden, einige Mühe geben, woferne ich nur zu denjenigen lustigen Wiesen, und anmuthigen Gebüschen, welche Virgilius beschreibet, und sie die glückseeligen Wohnungen der Unschuldigen und Gerechten nennet, gelangen könte. Die Elisäischen Felder, oder das Paradieß haben bey mir einerley Bedeutung, weil ich bey der Glückseeligkeit nicht auf die Benennung, sondern auf die

Sache selbst sehe. Ich begnüge mich an einem geruhigen und ergötzlichen Ort zu seyn, allwo sich eine anmuthige Gesellschafft befindet, und werde mich über mein Schicksahl nicht beklagen, noch durch ehrsüchtige Bestrebung nach den vornehmsten Ehren-Stellen des Himmels die Ruhe der Seeligen stöhren, als ob man nicht ohne ein Vezier bey dem himmlischen Hofe zu seyn, die Seeligkeit geniessen könte.

Wenn doch, geliebter Gery, unsere Sitten hier auf dieser Welt miteinander dergestalt überein kämen, daß das göttliche Wesen uns in eben dasjenige Behältnüß versetzte, wohin wir bey Fortsetzung unsers angenehmen Umganges, auch unsere Eintracht und Wohlgewogenheit mit überbringen könten. Lasset uns einander dahin verbinden, daß derjenige, welcher zuerst sterben wird, dem Uberlebenden alsobald erscheinen, und ihm, wann anders der Verstorbene diesem Versprechen nachzukommen vermag, eine aufrichtige Erzehlung von seinem Zustande mittheilen solle.

Unterdessen rathe ich dir, dieses gegenwärtige Leben sehr wohl, und nicht in schändlichen Wollüsten und Lastern, vor welche du, wie ich weiß, von Natur einen Abscheu hegest, anzuwenden, und vielmehr in den Elementen zu forschen, wodurch deine Wissenschafft und Tugend die Vollkommenheit erreichen können. Dieses ist dasjenige Mittel vorjetzo, dadurch du dich über die Elementen, in welchen du noch vor jetzo unerfahren bist, schwingen, und zum Firmament, und den Gestirnen, allwo die Pforten,

ten, die Weltweisen, die berühmten Gesetzgeber, und andere tugendhaffte Personen uns erwarten, und bereit sind, uns in ihre glückseelige Gesellschafft freudig aufzunehmen, gelangen wirst. Gehab dich wohl.

Acht und Sechtzigster Brief.

An Seliktar Aga. Von der betriegerischen Unterhandlung des Herrn de la Tuillerie in Ansehung des zwischen der Cron Schweden und Dännemarck getroffenen Friedens-Schlusses. Des Gallas Entsatz ist vergeblich. Mazarin hat an diesem übelen Bezeigen nicht die geringste Schuld gehabt.

Es scheinet als wenn die Reiche der Welt kein Mitleyden hegeten, und alle nur bloß nach dem Trieb des Eigennutzes ihre Handlungen anstelleten.

Der Herr de la Tuillerie, Frantzösischer Abgesandte bey dem Könige von Dännemarck, langte bey diesem Hofe an, und stellete sich, als ob er sich zum Friedens-Unterhändler aufwerffen wolte, und versprach hiernächst, sich äusserst angelegen seyn zu lassen, daß die Mißhelligkeiten, welche die Cronen Dännemarck und Schweden veruneiniget, zum Vortheil der ersteren, möglichster massen in Güte beygeleget würden. Als es aber auf die würckliche Entscheidung selbst ankam, und er den König Christian wider Gu-

stavum mit einer Armee, so bey nahe 20000. Mann starck, welche allem Ansehen nach die Schweden wegen ihres verwegenen und unrechtmäßigen Angriffs zur einer Reue würden gebracht haben, ins Feld rücken sahe, wuste er den guten alten König durch allerhand angenehme Verheissungen und dermassen listige und schmeichlende Reden anzulocken, daß er ihn nöthigte, indem er das Treffen lieffren wolte, sich wieder zurück zu ziehen.

Galas machte es auch bey nahe also: er that, als wolte er dem König von Dännemarck mit einer Kriegs-Macht zu Hülffe kommen, und erzeigte ihm doch in der That nicht den geringsten Dienst. Denn zu eben der Zeit, da er den Schwedischen General, entweder zu Liefferung der Bataille, oder zum Abzuge zwingen konte, ließ er ihn gantz geruhig durch das Hollsteinisch wieder nach Teutschland abziehen.

Vorwitzige und verständige Leute schreiben diese Treulosigkeit dem Cardinal Mazarin zu, dessen Louis d'or wie man saget, den Galas verblendet, und ihn dahin gebracht, daß er die Befehle seines Herrn übertreten.

Allein mir düncket man thue dem Cardinal unrecht, weil jederman bekannt, daß er nachgehends Ursache war, daß die Holländer, um diese Zwistigkeit beyzulegen, sich ins Mittel schlugen, welches auch endlich durch die Vermittlung und Geschicklichkeit dieses grossen Ministers ins Werck gesetzet wurde.

Ich wolte wünschen, daß die zwischen unserm glorwürdigsten Sultan und den Venetianern ent-

entsponnene Uneinigkeiten, eben so glücklich und auf dergleichen dem Ottomannischen Reich rühmliche Art gehoben würden.

Neun und Sechzigster Brief.

An Reis Effendi den ersten Staats-Secretair. Von den herrlichen Kriegs-Thaten des Torstenson, Königsmarcks und des Pappenheims.

Die Teutschen und Schwedischen Kriege sind die Haupt-Ursache, daß in gantz Europa, und besonders an diesem Hofe, welchem an dem glücklichen Fortgange der Schwedischen Waffen ein grosses gelegen, so fleißige Unterredung angestellet werden, weil Franckreich an dem Hause Oesterreich den mächtigsten Feind, welchen es jemahls gehabt, befürchten muß.

Der General Torstenson ist im Anzuge begriffen, und der Sieg folget ihm wie einem andern Scanderbeg auf allen Seiten. Galas hat es sehr versehen, daß, als er zur Dähnischen Armee gestossen, und im Stande war, besagtem General eine Schlacht zu lieffern, oder wenigstens ihn zum Rückweg zu zwingen, er selbigen ungehindert durch Hollstein marschiren lassen.

Kaum hatte Galas die Dähnen verlassen, und sein Lager bey Magdeburg aufgeschlagen, als Torstenson allbereits anfieng auf alle seine Unter-

nehmungen ein wachsames Auge zu haben, und so gar sein Lager neben ihn aufzurichten. Es kam zwischen diesen beyden Generals zu verschiedenen Scharmützeln, wodurch die Kayserliche Armee sehr geschwächet wurde. Und über das alles erlitte selbige einen so grossen Mangel an Lebens-Mitteln, daß Galas bey der Zurückkunfft in Böhmen eine gar geringe Anzahl seiner Krieges-Völcker dem Kayser vor die Augen stellete, und mit dem Bericht von dem Verlust der übrigen gar schlecht bestund. Mittler weile sassen die anderen beyden Schwedischen Generale Königsmarck und Pappenheim nicht stille, sondern eroberten Stadten, Burtehude, und die meisten wichtigsten Plätze des Ertz-Bißthums Bremen. In so schlechten Zustand geriethen allmählich die Teutschen Händel, da indessen die Schweden, welche noch vor kurtzer Zeit im Schatten gesessen, und fast in keine Betrachtung gekommen waren, nunmehro anfiengen, in der Welt ein grosses Aufsehen zu machen.

Ich werde dir allezeit ordentlich eine Liste von den merckwürdigsten Begebenheiten übersenden. GOtt wolle deine Glückseeligkeit vermehren.

Siebentzigster Brief.

An den Barbier Mustapha Aga. Von der blutigen Bataille bey Janckow, auf welche der Abzug des Kayserlichen Hofes erfolget.

Die

DJe blutige Schlacht bey Janckow verursachte, daß der Kayserliche Adler, welcher den Dampff des Schwedischen Pulvers nicht länger vertragen konte, wegflohe.

Der Kayserliche Hof gerieth über diese Zeitung in Schrecken, und wendete sich nach Prag in Böhmen, damit derselbe den Geitz bey seinen Kriegs-Völckern, weil sie allzu sehr auf das Plündern verpicht gewesen, und dahero sich der Schwedischen Klinge, deren Bottmäßigkeit sie noch jetzo unterworffen, ergeben musten, mit Ernst abstellen möchte.

Diese Schlacht geschahe am 6ten Tage des dritten Monthen des jetztlauffenden Jahres. Einer von den Kayserlichen Generalen, Namens Götz, verlohr gleich im ersten Angriff sein Leben; welcher Todtes-Fall den Baron von Verde dermassen schmertzete und verdroß, daß er sich an die Spitze eines Corpo von 4000. Mann, welche er anführte, stellte, und damit auf den rechten Flügel der Schwedischen Armee stieß, selbige auch in solche Unordnung brachte, daß er sich niemahls wieder erholen können. Die Kayserlichen, da sie gewahr wurden, daß der Feind in grosser Verwirrung zurück wiche, fielen die Bagage an. Der General Torstenson aber, welcher sich den Geitz der Teutschen zu Nutze machte, und sie so lange plündern ließ, als sie nur mochten, that einen dermassen hitzigen Angriff wieder auf sie, daß er auf seiner Seite den Sieg, der ihn vorhin verlassen, davon trug.

Es blieben mehr als 3000. Mann von den

Teutschen auf dem Platz, und 4000. Mann wurden zu Kriegs-Gefangen gemacht, worunter sich auch die Generals-Personen Hatsfeld, Merci, Broi, Zaradesky, nebst 7. andern hohen Officiers befanden.

Dieser gefährliche Streich öffnet den Schweden den Weg in Mähren, Oesterreich und Ungarn einzudringen: und es hat das Ansehen, als wenn sich mit der Zeit ihre Eroberungen so gar biß an die Gräntzen des Ottomannischen Reiches erstrecken dörfften.

Ich ruffe GOtt an, er wolle diese Unglaubigen beständig im Krieg verwickelt halten, und sie dergestalt verblenden, daß sie sich vermittelst unterlassener Beobachtung des allgemeinen Nutzens der Christenheit untereinander selbst schwächen, und endlich den Recht-Glaubigen zur Beute werden mögen.

Ein und Siebentzigster Brief.

An Osman Adronnet den Sterndeuter zu Scio. Von einem ausserordentlichen Sturmwind, so in der Gegend von Paris entstanden. Von der Natur der Sturmwetter, und den gefährlichen Erdbeben.

Ich weiß nicht, ob dasjenige, was sich anjetzo allhier zugetragen, eine Würckung des Einflusses der Gestirne, oder ob es die Geister sind, welche ein Lust-Spiel halten wollen;

wollen; ich weiß auch nicht, ob es vom Paradieß, oder von der Hölle, von der Natur oder der Zauberey, von einem unvermutheten Zufall, oder unvermeidlichen Schicksal herrühre. So viel ist gewiß, daß diese Begebenheit entsetzliche Merckmahle hinter sich gelassen, und daß die Leute vom Schrecken sich noch nicht wieder erholen können.

Als ich vor drey Tagen von Paris nach Saint Germain en Laye, allwo sich der Hof vorjetzo befindet, reisete, und noch nicht auf den halben Weg war, so erhub sich gantz plötzlich ein Ungewitter, welches die Bäume mit der grösten Hefftigkeit erschütterte, und ein solch entsetzliches Getöse verursachte, daß ich in Furcht und Schrecken gesetzet wurde. Allein dieses war etwas gantz anders, da ich gleich darauf gewahr wurde, daß die Zäune und Bäume längst den Weg hin mit der Wurtzel heraus gerissen, und durch eine unsichtbare Hand weggeführet wurden. Ich war in Furchten, ich möchte mit meinem Pferde auch aufgehoben werden; denn dieser Wirbelwind stieß nahe bey mir vorbey, riß alles, was er nur antraff, mit fort; und, indem er sich mit grosser Geschwindigkeit in einem Crayse herum trieb, ward er endlich wegen der Bäume, der Zäune, des Sandes und der Steine u. s. f. welche er ohn Unterlaß mit sich fort führte, so groß, daß die Lufft einem Walde ähnlich war.

Ich kan dir wohl sagen, daß als die Furcht bey mir vorüber war, ich Zeit meines Lebens nichts angenehmers und kurtzweiligers gesehen.

Die Bäume auf der Erde fallen anmuthig in die Augen, aber weit mehr wenn man sie in der Lufft, und besonders in einer solchen Höhe und Entfernung gewahr wird, welche den Augen ein unbeschreibliches Vergnügen verursachet. Ich war voller Freuden als ich einen Wald, welcher fast biß an die Wolcken stieß, sich bewegen sahe. Die in die Lufft schwebende Babylonische Gärten würden nur als Kleinigkeiten in Vergleichung mit diesem schönen Schauspiel zu schätzen gewesen seyn.

Ich sahe diesem Wirbel, so weit als ich konte mit unverwandten Augen nach, biß ihn endlich ein grosser Regen, welcher mich in ein Hauß, woselbst ich um im trocknen zu seyn, untertreten muste, meinem Gesichte entzog. Allein ich vernahm, ehe ich wieder heraus trat, daß dasjenige, was mir so angenehm vorgekommen, denen benachbarten Dörffern zum grösten Unglück gereichet wäre. Denn es war von der Höhe, wo ich es zum letztenmahl gesehen, weil es sich der Last, womit es beschweret war, entschüttet hatte, mit Ungestüm auf das Gehölze und die Baum-Gärten herab gestürtzet hatte, viele tausend Bäume aus der Wurtzel gerissen, und sie wie Stroh in der Lufft mit weggeführet. Es warff viel tausend Häuser zu Boden andere erschütterte es biß auf den Grund, und verursachte den armen Bauers Leuten so groſſen Schaden, daß man bey Menschen gedencken von dergleichen nie etwas gehöret hat.

Die Leutseligkeit machte, daß ich mit diesen Unglaubigen ein Mitleyden hatte, und der

Grund-Satz der Natur-Lehre von der Erhaltung sein selbst, veranlassete mich, GOtt zu dancken, daß ich einer so grossen Gefahr glücklich entkommen war.

Weil du dich nun der Erkänntniß der Geheimnüsse der Natur befleißigest, und die Wissenschafft von dem Einfluß des Gestirns besitzest; so bitte ich dich, mir zu sagen, woher denn diese seltsame Bewegungen in der Lufft entstehen? Die Aberglaubigen allhier sagen, daß es ein Werck der Teuffel sey, welche um diese Zeit aus ihren höllischen Gefängnüssen hervor kämen, damit sie Fastnacht halten, und am hellen Tage ihre narrischen Gauckel-Spiele anstellen könten, weil man in der Hölle von Feyer-Tägen nichts wüste. Andere glauben, daß die Zauberer durch die Krafft ihrer Künste Sturmwinde und Ungewitter hervor bringen können. Hingegen sagen die Verständigen, daß dieses blosse natürliche Würckungen wären, welche von den Lufft-Zeichen und den Dünsten in der Lufft gezeuget würden. Was mich betrifft, so gebe ich mir niemahls grosse Mühe, die Ursache derjenigen Dinge, welche nicht erwiesen werden können, zu erforschen. Woferne es mit diesen Begebenheiten eine natürliche Bewandniß hat, so folget hieraus unstreitig, daß die Natur, die ihre gantzen Kräffte nicht auf einmahl und zu einer Zeit, noch in der fortwährenden Reiche ihrer Würckungen ausschütte; sondern daß sie davon etwas zurück behalte, und ihre Zeit ersehe, selbige mit grössern Nachdruck ausbrechen zulassen, und dadurch dem menschlichen Gemüth mehr

Ehr-

Ehr-Furcht einzuprägen. So ist auch gewiß, daß die aufferordentlichen Begebenheiten, welche ein Getöße verursachen, bey den meisten Leuten mehr Auffmercksamkeit und Verwunderung, als die alten Wunderwercke der Schöpffung, die ordentlichen und unvermerckten Bewegungen, die vortreffliche Ordnung, und der beständige Umlauff sowohl der Sonnen als des Mondes und der Sterne, zuwege bringen können. Wie wir denn auch auf gleiche Art von unserer innerlichen Wärme, oder von dem Auf- und Absteigen unsers Geblüts, niemahls einige Empfindung haben, weil wir derselben bereits vom Mutter-Leibe her gewohnet sind.

Ich bekenne dir weiser Osman, daß wo mich eine Sache in Furcht setzet, es gewiß die Erdbeben sind, welche unsern Fuß nicht sicher auftreten lassen. Das Mittel so Caligula erfunden, kan uns wohl zu einer Bedeckung vor den Donnerschlägen, Blitzen und allem Ungestüm der Lufft dienen; die wilden Thiere so gar, können unsere Wegweiser seyn, und uns zu einer Höle oder Grube, wo wir in Sicherheit sind, die Spur zeigen. Aber vor einem Erdbeben ist kein Schutz-Orth zu finden: Es stößet heraus, und reisset ohne einige Anzeige vorher zu thun, alles zu Boden, und verstattet uns weder Zeit noch Mittel zu entrinnen. So dünne und zubrechlich ist der äusserliche Erdboden worauf wir gehen, daß mir deucht als wenn ich beständig auf einer Spinnewebe herum gienge.

Der so die Erde gegründet, und die Welt-Kugel und das Wasser auf eine bewunderns-

würdige

würdige Weise zusammen gefüget, wolle uns doch zur Zeit der Gefahr einen Schutz-Orth finden lassen, und uns in sein Paradieß, welches unsere ewige Frey-Stätte seyn wird, einführen.

Zwey und Siebentzigster Brief.

An den Kaimakam. Der Spion wird zu Pariß in gefänglichen Hafft gebracht. Die Treue des Echimilia. Ein Mönch erzeiget dem Spion Freundschafft und Dienste.

ICh befinde nicht für nöthig, mein langes Stillschweigen zu rechtfertigen. Echimilia giebt mir die Versicherung, er habe bereits dem Nathan Benladdi hiervon die Ursache wissen lassen, damit er selbige an die Durchlauchtigste Pforten berichten könte. So bald ich gefangen gesetzet wurde, durffte ich den Echimilia nicht zu mir kommen lassen, auch mit niemanden von allen denen, welche mich sehr gern gesprochen hätten, mehr umgehen. Dem ohngeachtet bekam dieser ehrliche Jude hiervon schleunige Nachricht, und schrieb nach Wien, daß man alle Brieffe welche von dort her, oder von Constantinopel einlauffen möchten, anhalten solte. Ich bin nunmehro von seiner Redlichkeit an welcher ich so lange gezweiffelt, gäntzlich überzeuget, und werde ins künfftige nicht daß geringste Bedencken tragen, ihm die wichtigsten

Geheim-

Gaheimnüsse derer mir aufgetragenen Geschäffte zu vertrauen. Das behutsame und kluge Verfahren, so er bey dieser Gelegenheit bewiesen, verdienet alle Erkänntlichkeit und Belohnung, denn er wuste den Cardinal Mazarin, als einen anderen Argum, mit vieler Geschicklichkeit zu verblenden, seine genaueste Untersuchungen krafftloß zu machen, und ein grosses zu meiner Befreyung, deren ich noch anjetzo geniesse, beyzutragen.

Man hat ein Arabisches Sprichwort dieses Inhalts: **Das Cameel, so öffters nach Mecca gehet, kommt lahm wieder nach Hause.** Ich habe schon lange Zeit versuchet, wie ich die listigen Streiche sowohl dieses Cardinals, als auch seines Vorfahren des Richelieu einsehen möchte; allein ich finde überall nichts als Rätzel, man könte viel leichter die unterirrdischen Spuren der Arethusa antreffen, und einen Menschen mitten in der Verwirrung des Dædalischen Labyrinths eher loßwickeln, als die heimlichen Schliche dieser Staats-Schlange entdecken. Seine Unternehmungen stellen ein vollkommenes Labyrinth vor. Als ich einsmahls in einer Kirche herum gieng, kam mir auf dem Boden ein Plaster-Stein, welcher gerade vor dem Bilde der Jungfrau Maria lag, und andere Steine vor die Augen, welche durch das unaufhörliche Kniebeugen einer unzehlichen Menge Anbeter um eine halbe Ehle kürtzer abgenutzet waren. Der Anblick dieser Steine brachte mich auf den Schluß, daß keine Sache, so grosser Schwürigkeit sie immer unterworffen sey, gefunden werde,

werde, welche man nicht durch unvermüdeten Fleiß und standhaffte Entschliessung heben könne. Dieser Einfall machte mir einen Muth, und ich setzte mir vor, mich mit äusserster Sorgfalt und Eifer zu bestreben, den Schlüssel zu dem Staats-Gemach dieses grossen Hof-Mannes, woselbst ich wuste, daß alle Geheimnüsse von Europa verwahret lägen, zu finden. Ich unterließ auch nichts, wodurch ich meinen Zweck erreichen möchte. Ich besuchte sehr fleißig den Hof, und folgte dem Cardinal wie der Schatten, auf allen Schritten nach. Ich gieng mit dessen Anhängern und Creaturen beständig um; denjenigen, bey welchen ich eine Zärtlichkeit und eine Ehrbegierde verspürete, schmeichelte ich; die Geitzigen wurden von mir beschencket, bey einigen stelte ich mich lustig und offenhertzig, bey andern ernsthafft und bedächtlich an, und nahm mir endlich vor, mit einem jeden auf dergleichen Weise umzugehen, damit ich aller Menschen Hertzen gewinnen möchte. Endlich nach allem dem erhielt ich die Nachricht, daß ein geheimer Agent des Printzen Ragozki bey Hofe angelanget wäre. Mein Eifer vergrösserte sich, und die Begierde dem Groß-Sultan zu dienen, gab mir zu verstehen, daß, wofern ich mit diesem Abgesandten in Bekanntschafft käme, ich Gelegenheit haben würde, wichtige Heimlichkeiten zu entdecken, und dadurch dem Ottomannischen Reich sehr angenehme Diensten zu leisten.

Es fehlet denenjenigen niemahls an Gelegenheit, die solche mit Fleiß und Sorgfalt suchen. Ich war schon bekannt genug bey Hofe. Ich fand

mich

mich offt bey dem Gefolge des Mazarin ein, welcher mich zuweilen auf die Seite führete, und in Beysein des Siebenbürgen mit mir sprach; dieses gab mir grössere Aufmercksamkeit als vorhin, und zugleich Gelegenheit, mich bey ihm unmittelbar zu melden, in Hoffnung, ich würde mein Vorhaben nunmehro zu Stande bringen können. Allein das Schicksahl hatte es anders beschlossen. Dieser Abgesandte kannte mich von Gesicht, und sagte zu mir auf Sclavonisch, daß er mich in dem Serrail des Türckischen Kaysers gesehen hätte. Du kanst leicht erachten, erlauchter Kaimakam, in was für Bestürtzung ich damahls gerathen. Doch faste ich wieder einen Muth, und gab zur Anwort, es könte seyn, daß er mich daselbst gesehen hätte, weil ich mich ehedem bey dem Türckischen Hofe in Diensten des Teutschen Abgesandten als Secretair aufgehalten. Er schien mit meiner Antwort zu frieden zu seyn, und stellete sich, als wenn er es gäntzlich wieder aus der Acht gelassen. Ich wurde aber nachgehends gar wohl gewahr, daß unsere gefährliche Unterredung die Ursache meiner Gefangenschafft gewesen. Es ist auch nicht zu zweiffelen, daß, als er am Türckischen Hofe unter der Regierung des Sultan Amurath wegen einiger Angelegenheiten des Printzen Ragozki gekommen war, er nicht solte gemercket haben, was für einem Amt ich damahls vorgestanden. Dem sey wie ihm wolle, so schickte der Cardinal Mazarin noch denselben Abend zu mir, und ließ mich zu sich ruffen. Er that viele Fragen an mich von meinem Vater-

lande, von meiner Religion, was meine Verrichtungen zu Pariß wären, und von vielen anderen Dingen, und zuletzt schickte er mich in die Bastille. Dieses Schloß war vor diesem eine Vestung, und zu dem Ende, damit die Stadt Pariß im Zaum gehalten würde, angeleget worden; weil man aber befunden hatte, daß man solches zu diesem Gebrauch entbehren könne, hat man ein Gefängniß daraus gemachet. Was mich noch dazu am meisten beunruhigte, war dieses, daß ich befürchtete, man möchte mich bey der Verhörung dem Siebenbürger vorstellen. Ich wurde sehr enge eingeschlossen; man versagte mir Feder, Dinte und Pappier, und verstattete mir nicht, mit einem von meinen guten Freunden zu sprechen. Ich kan in Warheit sagen, daß wenn mir auch das Schreiben frey gestanden, ich mich dennoch dessen mit Nutzen nicht würde haben bedienen können; denn ich unterstund mich nicht an jemanden zu schreiben, aus Besorgniß ich möchte meinen vorhabenden Verrichtungen hierdurch Schaden zuziehen, und diejenigen, an welche ich geschrieben, mit in mein Unglück stürtzen. Dieses war noch mein eintziger Trost, daß ich in meiner Behausung keine Schrifft, wodurch ich hätte können verrathen werden, zurück gelassen. Ich gestehe, daß, als ich genau durchsuchet wurde, man in meinem Schubsack den Alcoran gefunden, welches bey dem Cardinal einen grossen Argwohn verursachte, allein ich wandte vor, daß ich dieses Buch, um mein Arabisch nicht zu verlernen, bey mir trüge. Der Cardinal wuste wohl, daß

ich diese Sprache gut inne hatte; weil er diejenige Uebersetzung, welche ich ehedessen für den Cardinal von Richelieu gemachet, zu Gesicht bekommen. Uberdiß traff man Plutarchi Leben vortrefflicher Männer, des Taciti Annales, Titi Livii Römische Historie, einen Philosophischen Tractat vom Averroës, und einen anderen kleinen Tractat vom heiligen Augustino, einen von den Christlichen Kirchen-Vätern, in meinem Zimmer an. Dieses brachte sie in Verwirrung, und sie konten mich deßwegen, weil ich den Alcoran bey mir gehabt, mit so wenigen Rechte für einen Türcken halten, als wenn man hätte sagen wollen, ich müste wegen der gedachten anderen Bücher, so man auf meiner Stube gefunden, ein Heyde oder Christe meines Glaubens seyn.

Ich blieb beständig dabey, daß ich Titus von Moldau gebürtig, und (welchen Meineyd mir GOtt nicht zurechnen wolle) ein Christ wäre. Man schickte einen Mönch, welcher mich zu Ablegung meiner Beicht vermahnen solte, an mich ab, und bildete sich ein, durch dieses Mittel die grossen Heimlichkeiten von mir heraus zu locken. Aber es brachte mir solches vielmehr einigen Nutzen. Ich erinnerte mich eines Mönchs, welcher gelehrt, und dabey von klugen Einfällen war, dessen Umgang ich mich fleißig bedienet, und mit ihm in Freundschafft eingelassen hatte. Ich ließ mich dahero verlauten, daß ich entschlossen wäre, bey diesem meine Beicht abzulegen. Dieses besondere Recht, vermöge dessen einem jeden frey stehet, sich nach Gefallen seinen Beicht-Vater auszulesen, durffte mir nicht versaget werden.

Man

Man ließ dahero besagten Mönch holen. Gleichwie ich nun dieses für die eintzige Gelegenheit, mit meinem guten Freund gantz allein zu sprechen, ansahe; so machte ich mir diese Zeit zu Nutze, und damit meine Beichte aufrichtiger schiene, erkannte ich mich selbst dergleichen Verbrechen schuldig, welche niemahls von mir begangen worden, ließ auch eine äusserlich angenommene Reue und Betrübniß des Hertzens von mir spüren, und sagte, daß die wahre Ursache, warum ich aus der Moldau entwichen, eine Mordthat wäre, welche ich an einem meiner Anverwandten verübet. Hiermit war meine Beichte zu Ende. Der Mönch aber, nachdem er mir die Absolution ertheilet, umarmete mich und sagte, er wolte sich meiner Befreyung halber alle möglichste Mühe geben. Ich meines Orts bezeugte, wie ich dafür bester massen erkänntlich seyn würde, und bat ihn, mich fleißig zu besuchen, weil es nur ihm allein erlaubet wäre, diesen Liebes-Dienst mir zu erweisen. Ich will dich, weiser Bassa, nicht länger mit der Nachricht von dem Ausgang dieses Handels aufhalten.

Der edelmüthige Mönch hielt sein Versprechen: Er kam, ohne daß jemand einigen Verdacht hieraus schöpffete, fast täglich zu mir. Ich machte ihn mit dem Echimilia bekannt, und dieses brachte mir vielen Nutzen zu wege; denn der Jude ließ mich vermittelst seiner offt Wechsel erheben, indem er ausser ihm keinen anderen Weg mir solches zuzubringen, ausfündig machen konte. Kurtz, sie richteten einer sowohl als der andere, bey dem Cardinal so viel aus, daß ich nach Verlauff einer Zeit von 6. Monaten wieder auf freyen

Fuß gestellet wurde; und ich geniesse noch dazu anjetzo weit mehr Hochachtung als vor diesem.

GOtt verleyhe, daß die Boßheit der Unglaubigen zum Nutzen der Rechtglaubigen allstets gereichen, und ihr geschöpffter Argwohn zu einem glücklichen Fortgang der Angelegenheiten des Ottomannischen Reiches Anlaß geben möge.

Drey und Siebentzigster Brief.

An den Mufti. Er giebt ihm Nachricht von seiner Befreyung aus der Bastille. Er schreibet von der Spanischen Inquisition und begehret von ihm absolution weil er Schweine-Fleisch gegessen, und Wein getruncken.

SUnmehro bin ich endlich meiner verdrießlichen Gefangenschafft entlediget worden. Du wirst die Ursache von dem Kaimakam vernehmen, warum ich darein gerathen bin. Woferne mir dieses Unglück in Spanien begegnet wäre, würde man mir viel ärger mitgespielet haben. Dieserwegen betrachte ich Franckreich, als das edelste und freyeste Reich, so von der Lateinischen Nation beherrschet wird, weil es sich der Tyranney der Inquisition niemahls unterwerffen wollen. Diese ist eine Art des grossen geistlichen Gerichts des Türckischen Kayserß, oder mit den Unglaubigen zu reden, ein höchstes Hof-Gerichte, welches sich die Untersuchung derjenigen Verbrechen, so die Kirche und den Staat betreffen, anmasset. Anfänglich wurde dieses Gerichte auf inständiges Begehren eines gewissen Dominici,

welcher wegen dieser herrlichen That unter die Zahl der Heiligen nachgehends versetzet worden, angeordnet. Man versprach sich, vermittelst dessen die Mohren und Juden, sowohl in Spanien als Portugall auszurotten; allein dieses Gerichte gereichet nunmehro allen fremden Personen, und besonders den sogenannten Ketzern zu einem Fallstrick. Diejenigen, so darein verfallen, müssen gemeiniglich ihr Vermögen, und zum öfftern gar ihr Leben im Stiche lassen. Das allererste, wozu die heiligen Inquisitores schreiten, ist eine sehr genaue und andächtige Untersuchung, wie viel der Gefangene im Vermögen habe. Finden sie, daß er reich ist, so ist dieses schon genug, ihm eines Verbrechens schuldig zu erklären, und die guten Väter nehmen gottseeliger Weise die Mühe über sich, mit dem was er hat, zu schalten. Sie halten überall Spionen, welche ihnen von allem, was gethan und gesprochen wird, Nachricht geben müssen. Diese Spür-Hunde sind stets auf der Jagd, und haben, so bald nur ein Ketzer die Gräntzen ihres Geheges betreten, sogleich die Witterung von demselben. Kein Mensch darff in diesen Ländern sich verlauten lassen, daß seine Seele ihm zugehöre, noch weniger sich des Vorrechts anmassen, seine Vernunfft zu gebrauchen. Die dasigen Einwohner sind Sclaven der Geistlichen, und die Reisende müssen sich Ketten und Banden anlegen lassen; und wenn sie in Sicherheit seyn wollen, müssen sie sich der grösten Behutsamkeit in Worten und Wercken befleißigen. Allein in Franckreich träget man vor der Inquisition einen Abscheu, und man hat einen unauslöschlichen Haß gegen dergleichen

Tyranney und grausames Verfahren der Spanier gefasset. Die Leute daselbst sind weit edelmüthiger, u. die Gesetze gelinder; unterdessen aber wäre es sehr nöthig, daß die Gerechtigkeit auch mit solchem Fleiß in Franckreich, als in dem Ottomanischen Reich gehandhabet würde. Mein Gefängniß fiel mir zwar verdrüßlich, doch war solches noch zu ertragen, und ob ich gleich im Gefängniß nicht glückseelig seyn konte, so war ich doch auch darinnen nicht für unglücklich zu schätzen, wir gerathen gemeiniglich in ein Schrecken, wenn uns ein Unglück zustösset; wir häuffen die Umstände desselben, und stellen es uns viel gröſſer vor; unsere zerstreuten Gedancken quälen sich mit unzehlichen Schreck-Bildern. Wenn wir aber denenjenigen Dingen, welche wir fürchten, genauer betrachten, und selbige, so zu reden, Glied-weise aus einander nehmen, und eines nach dem andern genau untersuchen; so werden wir befinden, daß dasjenige, was bey uns so viel Furcht verursachet, nicht in der That selbst, sondern nur in unserer Einbildung bestanden. Es gieng mir eben also, als ich auf Befehl des Cardinals Mazarin gefangen genommen wurde. Ich stellete mir unerträgliche Arten der Marter, und einen schmählichen Todt vor, und was mir den empfindlichsten Schmertz erweckte, war dieses, daß ich mich äusserst befürchtete, ich möchte entdecket, und die Angelegenheiten der durchlauchtigsten Pforte dem Spott der Unglaubigen ausgesetzet werden. So bald ich ins Gefängniß gebracht worden, gab ich aller zeitlichen Freude u. Ergötzlichkeit ihren Abschied, und gedachte nunmehro an nichts anders, als wie ich mich

zu

zu der andern Welt bereiten wolte, woselbst ich unendliches Vergnügen zu finden, und zu dem Besitz der süssen Annehmlichkeiten des Paradieses zur Belohnung der ausgestandenen Widerwärtigkeiten, wegen eines Gesetzes, welches durch den Engel Gabriel vom Himmel gebracht worden, zu gelangen meine beste Hoffnung seyn ließ.

Dieses waren meine erste Gedancken, so bald ich in das Gefängniß kam: allein nach dem ich mich durch den Schlaff wieder erholet, und mit der Zeit mein verschlossenes Behältniß immer besser gewohnet wurde; so fieng ich an zu glauben, daß die Erhaltung meines Lebens, und so gar die Wiedererlangung meiner Freyheit nicht unmögliche Dienge wären. Dannenhero nahm ich mir vor, die Betrübniß wegen meiner Gefangenschafft zu stillen, indem ich meinen Begierden viel engere Gräntzen setzte, u. meine Wünsche zwischen eben den Mauren, worinnen mein Cörper versperret war, einschlosse. Ich zog aus der Betrachtung meines elenden Zustandes allerley Glückseeligkeit, und nachdem ich dasjenige, was ich in Besitz hatte, erwogen, so tröstete ich mich wegen desjenigen, was mir fehlte. Ich war nicht so enge eingeschlossen, daß ich nicht hätte freye Lufft schöpffen, und die Stadt nebst den benachbarten Feldern aus meinem Fenster sehen können. Dieses machte, daß mein Gefängniß mir noch zu einigem Vergnügen gereichte. Uber nichts war ich betrübter, als daß ich kein frisch Brunnen-Wasser hatte, welches ich gar nicht einmahl, geschweige denn so viel, als ein Musulmann zu seiner Reinigung nöthig hat, fordern durffte, indem ich besorgte, ich möchte die

Unglaubigen in denjenigen Verdacht, welcher Ursache zu meiner Gefangenschafft gegeben, noch mehr stärcken. Dann ich war versichert, daß man auf alle mein Thun und Lassen ein sehr wachsames Auge hätte.

Eben dieses nöthigte mich, daß ich einsmahls, als ich bey dem Gouverneur zur Tafel gezogen wurde, unweigerlich Schweinefleisch aß, uñ Wein tranck. Ich machte mir zwar würcklich ein grosses Bedencken und Gewissen darüber; aber ich richtete mein Gemüth durch diejenigen Stellen im Alcoran, welche, wie mir deucht, dieses im Nothfall erlaubē, wieder auf, massen sie uns versichern, daß Gott unendlich barmhertzig sey, und von seinen Geschöpffen keine unbillige Pflichten fordere. Ausser dem würde ich gewiß geglaubet haben, daß ein jeder Bissen, den ich von diesem verfluchten Fleische niederschluckte, mich ersticken, und jeder Tropffen Wein mich vergifften würde. Ich bitte dich, o du göttliches Orackel der Wahrheit! sage mir doch, ob ich in diesem Stück eine Sünde gethan? Ich werde mich selbst nicht für unschuldig halten, du habest mich denn allererst dafür erkläret. Doch dem sey wie ihm wolle, so ist gewiß, daß das freye Bezeigen, mit welchem ich bey den Christen ohne einige Ausnahme, oder Eckel gegessen und getruncken, ihnē eine gute Meynung von mir beygebracht habe. Die Leute halten überhaupt dermassen über ihre Gebräuche, daß sie diejenigen, welche solchen nicht nachahmen, und sich nicht nach der üblichen Mode richten, als Ungeheuer betrachten. Die Frantzosen haben so gar ein Sprichwort, welches will, **daß wenn man zu Rom ist, man auf der Römer Art leben müsse.**

Ich

Ich bin versichert, daß mich der Gouverneur nur deßwegen zu seiner Gasterey eingeladen, damit er suchen möchte, mich auszulocken; und woferne ich Bedencken getragen, dasjenige zu essen und zu trincken, was man mir vorgesetzet, würde dieses ohne Zweiffel einen unumstößlichen Beweiß daß ich ein Musulmann wäre, abgegeben haben.

Wofern ich hierinnen mich versündiget habe, so bitte ich demüthigst um die Absolution, und um den Beystand deines Heil. Gebets; habe ich aber recht gethan, so bitte ich dich, du wollest mir solches zur Beruhigung meines Gewissens berichten.

Vier und Siebentzigster Brief.

An Mehemet den verschnittenen Pagen des Serrail. Von seiner Gefangenschafft. Man muß des Unglücks täglich gewärtig seyn. Von dem Wein, und der Liebe zu demselben.

DU hast allbereit vor geraumer Zeit von meiner Gefangenschafft zu Paris Nachricht bekommen, empfange nun auch anjetzo die erfreuliche Zeitung von meiner Freyheit. Weil du Theil an meinen Wiederwärtigkeiten genommen; so nimm auch Theil an meiner Freude. Ich halte dich für einen so guten Freund, daß du eines so wohl als das andere thun werdest; deswegen ist auch mein Wille, daß du beydes mit mir theilest.

Ich will mich keinesweges aufhalten, dir eine verdrießliche Wiederholung aller meiner Sorge, Furcht, Mangels, Mißvergnügens und vieler andern betrübten Umstände meines Gefängnis-

fes zu machen. Ich bin anjetzo in Freyheit; kan dieses nicht gnugsame Freude verursachen? Unterdessen aber habe ich mein letzteres Unglück nicht so gar in Vergessenheit gestellet, daß ich mich heute von einer übermäßigen Freude solte einnehmen lassen, in Betrachtung, daß ich annoch täglich einem solchen Unglück und wohl noch grössern ausgesetzet bin. Es ist uns so wenig nützlich, beständig ohne Furcht zu leben, so wenig wir wissen, was uns das Schicksal zugedacht habe. Die Mäßigkeit macht, daß wir auf unserer Hut stehen; und wenn uns das Glück mit einigen Wiederwärtigkeiten bedrohet, so sehen wir den Anfall von ferne, und sind folglich im Stande, entweder demselben mit Geschicklichkeit auszuweichen, oder wenigstens uns mit Ehren zu ergeben. Dieses verhält sich, aber gantz anders, wenn man ein allzugrosses Vertrauen heget, und wenn man sich einbildet, es müsse einem beständig nach Wunsch gehen; denn in diesem Fall wird man ein Sclave des Unglücks, und ausser den Stand gesetzt, sich in etwas wieder zu fassen. Ich will lieber die Augen offen haben, und mir von weitem alles dasjenige, was mir begegnen kan, vorstellen. Ich mache mich auf alles eigensinnige Verfahren des Glücks bereit, damit mich das Unglück nicht übereilen, und ich mich ohn Unterlaß im Stande einer Gegenwehr finden, und einen Muth wieder zu fassen, vermögend seyn möge.

Ich will dir dasjenige, was mir in meiner Gefangenschafft zugestossen, mit eben der Aufrichtigkeit, als ich gegen den Mufti bezeiget, erzehlen.

Der Gouverneur des Schlosses, woselbst ich gefangen gesessen, gab eine grosse Gasterey, und ließ mich dazu einladen. Es würde unnöthig seyn, dir eine ausführliche Beschreibung von den verschiedenen Speisen, welche daselbst aufgetragen wurden, mit zu theilen. Jedermann wurde allda mit überaus grosser Höfligkeit aufgenommen, und ich hätte niemahls geglaubet, daß ein Gefangener dermassen wohl würde bewirthet werden. Wofern dieses ohne Absicht geschehen wäre, so hätte ich in Wahrheit Ursache gehabt, das gütige Bezeigen dieses Unglaubigen zu bewundern. Allein so war dieses Gastgebot ein Netz, welches man vor mich aufgespannet hatte, damit meine Religion entdecket werden, und man erfahren möchte, ob ich des Mahomets oder JEsu Jünger sey. Es ist dir bekannt, daß die Christen Schweine Fleisch essen, und Wein trincken; wovor hingegen die Musulmänner einen Abscheu tragen. Es war auf dieser kostbaren Tafel an dem einen so wohl, als dem anderen, ein Uberfluß, und ich wolte mir hieraus kein Gewissen machen. Die Wahrheit zu sagen, so aß ich ungern vom Schweinefleisch, vor den Wein aber hatte ich nicht den geringsten Eckel. Diese Nazarener machen es bey ihren Gastereyen, wie die alten Griechen pflegten, d. i. sie trincken auf Gesundheit derjenigen, welchen sie gewogen sind. Der Gouverneur tranck beständig meine Gesundheit, und ich that ihm ungenöthiget bescheid. Die Politic und meine eigene Erhaltung zwungen mich zu einem übermäßigen Trincken, und ich fand bey diesem vortreflichen Saffte so viel Annehmlichkeit, daß es mir unmöglich schiene, eher als bis

ich

ich auf den Boden kam, aufzuhören. Die Frantzösischen Weine sind überhaupt von sehr schönem Geschmack, und besonders waren diejenigen, welche uns aufgetragen wurden, von den besten und auserlesensten. Das Vergnügen, so ich über diese Mahlzeit empfand, machte, daß ich beynahe der Meinung derer Halischen Jünger beygepflichtet, und gewünschet hätte, unser Prophet wäre besser aufgeräumt gewesen, da er uns den Traubensaft verboten. Er verspricht uns im Paradiese gantze Ströme von Wein; allein da ich das Glas in der Hand, und einen vergnügten Muth dabey hatte, bildete ich mir ein, er würde, wenn wir zuweilen auf der Welt 1 oder 2 Maaß von diesem himmlischen Saft zu uns nähmen, dißfals auf uns nicht zornig werden. Woferne du von diesem herrlichen Getränckе noch nichts gekostet hast; so rathe ich dir, es auch Zeit Lebens nicht zu versuchen; denn hast du einmahl davon getruncken, so wirst du befinden, daß es schwer sey, sich nicht darnach zu sehnen, und dessen gäntzlich zu entbehren. Ich meines Orts, trug darnach ein heftiges Verlangen, ehe ich noch etwas davon gekostet hatte, eben deßwegen, weil dasselbe verboten war; und anjetzo, da ich solches zur Gnüge getruncken habe, liebe ich es mehr, als vorhin. Je mehr ich trincke, je mehr ich trincken will, und es scheinet, daß ich meinen Durst nicht eher löschen werde, als bis ich das Vergnügen habe, lange Züge aus den Wein-Strömen des Paradieses zu holen.

Ich halte nicht dafür, daß das Wein-Trincken eine so grosse Sünde sey, als unsere Lehrer uns wollen glaubend machen, weil der göttliche Ge-

setzgeber es uns vielmehr durch einen Rath, als durch einen scharffen Befehl verboten: Wofern du nicht gleiche Gedancken hegest; so werde ich dir es nicht vor übel halten. Sultan Amurath war meiner Meynung, und die meisten hohen Personen der Pforte sehen es keines weges vor eine Ketzerey an. Nur allein die Ubermasse bringet einem Gefahr; und ich begehre nicht, einen Advocaten derer Trunckenbolde abzugeben.

Laß dir nur alles dieses, wie im Traume gesaget seyn, dessen man vergisset. Du besitzest gnugsame Klugheit, dich in acht zu nehmen, daß dieser Brief nicht in die Hände dererjenigen falle, welche daraus einen Mißbrauch machen könten. Dieses ist ein Kennzeichen meiner Gewogenheit gegen dich, indem ich dir offenhertzig von solchen Dingen schreibe, die ich dir nur allein vertrauen darff.

Uber alles dieses gestehe ich, daß ich mich annoch weit glücklicher schätzen wolte, woferne ich Pariß mit Constantinopel, und die allerherrlichsten Europäischen Weine mit dem angenehmsten und gesundesten Sorbet in Asien vertauschen könte.

Ich trage ein grosses Verlangen so wohl dich, als meine andern guten Freunde wieder zu sehen. GOtt erfülle meinen Wunsch. Sey mir beständig gewogen, und glaube, daß ich gegen meine guten Freunde die auffrichtigste Liebe hege. Lebe wohl.

Fünff und Siebentzigster Brief.

An Nathan Benſaddi den Juden, seinen Correspondenten zu Wien. Er vermah-

mahnet ihn zu allen Widerwärtigkeiten, so ihm begegnen möchten, bereit zu seyn, und wider die Christen, am meisten aber wider sich selbst auf der Hut zu stehen. **Die wundersame Begebenheit mit dem** Racoa **dessen Nachfolger** Nathan **gewesen.**

Ich bin versichert, daß dich die Nachricht von meiner Gefangenschafft wegen deiner eigenen Freyheit wird in Sorgen gesetzet und genöthiget haben, dich wohl fürzusehen, daß dasjenige Unglück, welches mir zu Pariß wiederfahren, dich nicht zu Wien gleichfalls betreffen möge. Unterdessen wofern du über diesen Zufall sehr bestürtzet worden; so ist dieses ein Kennzeichen, daß du in weltlichen Begebenheiten annoch unerfahren, und dich in den ersten Anfangs-Gründen derjenigen unentbehrlichen Klugheit, welche uns lehret, **daß nichts beständiges hier auf Erden anzutreffen sey**, unterweisen zu lassen nöthig habest.

Es ist mir nichts begegnet, auf welches ich mich nicht in Zeiten gefast gemachet, weßhalb auch dieses Unglück, ob es mich schon plötzlich überfiel, dennoch mein Gemüth nicht beunruhigen können. Ich ergötzte mich inniglich, als ich meine Prophezeyungen eintreffen sahe, und gieng so kaltsinnig ins Gefängnüß, als wenn ich in meine Behausung gebracht worden. Ich sage zwar dieses nicht deßwegen, daß du glauben solltest, ich wäre bey einem so schmertzhafften Verlust, als die Freyheit ist unempfindlich gewesen; sondern um dir zu

erken-

erkennen zu geben, daß meine Ketten mir nicht so erschrecklich vorkamen, weil ich mir dieselben durch öfftere Vorstellungen schon vorlängst bekannt gemachet hatte.

So bald ich nach Pariß kam, so sahe ich mich als einen Gefangenen an, der eine grosse Stadt zu seinem Gefängniß hat; und so ich mich der Freyheit bediente daselbst spatzieren zu gehen, glaubte ich, daß ich solches dem gütigen Schicksahl und der Nachläßigkeit derjenigen, welche den Staats-Geschäfften vorstehen, lediglich zu dancken hätte. Solchergestalt wiederfuhr mir, als ich dieser Freyheit beraubet wurde, nichts neues. Und wie hätte ich mich wohl über eine Begebenheit, deren ich seit sieben Jahren allbereit gewärtig gewesen, entsetzen sollen?

Was ich anjetzo gesagt habe, soll dir zu einem Unterricht dienen, wie du dich auf alle Verdrießlichkeiten, welche dir wiederfahren können, bereiten müssest. Diejenigen, so da meinen die Gefahr sey weit von ihnen entfernet, und an nichts weniger als an ein Unglück dencken, gerathen gemeiniglich darüber in Schrecken. Das Ubel kömmt plötzlich, man bereitet dasselbe in der Stille und im finstern, und es bricht hervor ohne daß man weiß woher es komme. Kein Dieng gibt uns einige Nachricht davon; wir stecken in diesem Stück in Finsterniß und Unwissenheit, und unsere Uhren so wenig, als unser Compaß, können uns das bevorstehende Unglück eher anzeigen, als biß uns solches würcklich zugestossen. Man findet keine Anzeigen, welche uns die geheimen Rath-Schlüsse des

Schick-

Schicksahls, ehe sie vollzogen werden, kund machen können, und man hat auch keine andere Tage-Bücher von dem Verhängnüß, als unsere eigene Erfahrung.

Du und alle deine Landes-Leute seyd bey den Christen im Verdacht. Sie halten euch für Feinde sowohl ihrer Angelegenheiten als ihres Gesetzes. Sie verachten und schmähen euch, indem sie euch den Namen der von GOtt Verfluchten beylegen; unterdessen nehmen sie euch als Mit-Glieder ihres gemeinen Wesens, und in den Schutz ihrer Gesetze auf, und vertrauen euch ihre Heimlichkeiten, damit sie sich eures Geldes bedienen mögen. Also seyd ihr die Geld-Wechsler eurer abgesagten Feinde worden. Und mittlerweile da ihr dem Mosaischen Gesetze einen ewigen Gehorsam zu leisten, eure meiste Verrichtung seyn lasset; so schliesset ihr unter der Hand mit den Jüngern JEsu Bündnüsse. Ich tadle euch deßwegen nicht, daß ihr euch mit diesen Unglaubigen in Handels-Sachen einlasset, aber wohl sage ich, daß ihr grosse Ursache habet, auf eurer Hut zu stehen, weil ihr von so vielen tausend Feinden allenthalben umgeben seyd. Das gute Vernehmen welches sich zwischen den Grossen der durchlauchtigsten Pforte, und den Leuten deines Geschlechtes befindet, ist ihnen nicht unbekannt, und es ist bey den Frantzosen nichts gemeiners, als daß man saget, die Juden wären Türckische Spionen, derowegen führe dich ja behutsam auf, damit nicht etwa ein unvorsichtiges Beginnen dich bey demjenigen Staat, wo du dich niedergelassen, in Verdacht bringe. An

diesem

diesem Hof giebt es lauter scharffsichtige Leuthe, und du hast, um dich zu verbergen, eines viel dichtern Schleyers, als dessen du dich in der Schule bedienest, von nöthen. So gar die Wände in deinem Hause können deine Verräther, und deine Haußgenossen deine allergefährlichsten Feinde werden. Unterdessen traue niemanden weniger als dir selber. Dieser Rath wird dir nicht schädlich vorkommen, wenn du selbigen nur zu zweyen mahlen reifflich erwegest. Es ist gewiß, daß es weit schwerer sey, sich vor einem Menschen, dem man trauet, als vor demjenigen, welchen man in Verdacht hält, zu hüten. Nun ist es mehr als zu wahr, daß wir von Natur ein gar zu grosses Vertrauen auf uns selbst setzen. Ich bin von deiner Redlichkeit versichert, und glaube, daß du die Treulosigkeit verabscheuest, indessen kanst du zu gleicher Zeit eine Nachläßigkeit und Schwachheit begehen. Denn was kan wohl die Gewalt eines offenbahren Feindes von dir nicht heraus pressen, und was kan hingegen nicht ein Mensch, welcher sich für deinen Freund ausgiebet, durch Schmeicheley dir ablocken? Du kanst hiernächst durch dein gutes Gemüth dich vergehen, und folglich muß man nicht wenig Klugheit besitzen, sich vor sich selbst in acht zu nehmen. Was die von ohngefehr zustossende Fälle betrifft, so rathe ich dir, dißfalls dir keine Mühe zu geben. Denn was der Himmel über dich beschlossen, das wirst du nicht vermeiden können. Und weil du dir auf nichts kanst sichere Rechnung machen, so halte dich in beständiger Bereitschafft, alles dasjenige, was dir begegnen kan, zu übernehmen.

Racoa dein Vorfahre war ein Mann von grosser Vorsichtigkeit, und dabey aufmerckſam in ſcharffſinniger Betrachtung des zukünfftigen; unterdessen aber wurde er doch einsmahls über einen Zufall, welchen er mit aller seiner Behutsamkeit niemahls vorher gesehen, bestürtzet. Ich habe solchen in einem von seinen Briefen an den Kaimakam, welchen ich unter denjenigen fand, so du mir aus Wien überschicket, gelesen. Die Begebenheit ist diese: Als er einsmahls wegen wichtiger Verrichtungen für die Pforte im Brief-Schreiben begriffen war, kam ein gewisser Vogel, welchen er im Hause zu seiner Ergötzlichkeit hielte, auf den Tisch geflogen, und nahm das Pappier, worauf er bereits an den Tefterdar zu schreiben angefangen, hinweg; weil nun eben die Fenster offen waren, flog er mit dem Pappier heraus, und ließ solches in den Garten der Augustiner, woselbst der Spanische Abgesandte mit dem General desselben Ordens gleich zu der Zeit spatzieren gieng, niederfallen. Der Brief war zwar würcklich noch nicht geschlossen, noch unterschrieben, welches dem Racoa zu statten kam. Allein die in diesem Briefe enthaltenen Heimlichkeiten verursachten am Kayserlichen Hofe nicht geringen Verdacht. Die Schrifft wurde von Stund an dem vornehmsten Staats-Secretair zugeschicket, welcher dieselbe dem Kayser und dem Geheimen-Rath überliefferte. Man gab sich grosse Mühe den Urheber dieses Briefes zu erfahren, und versprach demjenigen, welcher denselben entdecken würde 1000. Reichs-Thaler zum Recompens. Viel Leute hatten den Vogel mit dem Pappier im Schnabel fliegen gesehen; aber

aber es wuste niemand, wo er hergekommen war, und man hatte nicht sorgfältig gnug bemercket, wohin er wieder zurück geflogē, weil sich niemand einbildete, daß dieses Papier bestimmet wäre, der glückseligen Pforte die allerwichtigsten Geheimnisse des teutschen Reiches zu hinterbringen. Zudem kannte man die Hand des Racoa nicht, weil er in der Stille vor sich gelebet, und in seinen ordentlichen Verrichtungen anderer Buchstaben sich bedienet hatte. Allein wie viel fehlete wohl, daß er nicht entdecket wäre, da er selbst in demjenigen Briefe, aus welchem ich diese Begebenheit genommen, saget, es hätten nur noch fünff Worte hinzu komen dürffen, so wäre der Brief geschlossen und unterschrieben gewesen. Lerne hieraus, daß ein Steuermann, der vom Ungewitter überfallen, und auf Klippen und Sand-Bäncke verschlagen worden, nicht so grosse Gefahr lauffet, als derjenige Mensch, der es so, wie du, machet.

Schreibe fernerhin an mich nach Paris; bewerckstellige aber das, was Echimilia der Uberbringer gegenwärtigen Briefes, dir sagen wird. Er wird dich in allem demjenigen, was du höchstnöthig wissen must, unterrichten. Die Ursache, warum er diese Reise unternomen, ist, daß er dem Argwohn und den sorgfältigen Nachstellungen des Cardinals Mazarin, vor welchem nichts, was man der Post anvertrauet, verborgen bleibet, zuvor kommen möge. Erzeige ihm alle möglichste Hochachtung; denn er ist bey aller Gelegenheit ein bewährter Freund von der Ottomannis. Pforte. Er wird dir sagen, auf was Art wir inskünftige sicher an einander schreiben können. Er stellet einē Apollo deines Geschlechtes vor. Seine Klug-

heit und Treue soll in der geheimen Cantzley eines Reiches, welches so lange, als der Mond, dauren wird, und dessen zunehmende Gestalt zu einer glücklichen Vorbedeutung seiner wachsenden Grösse, im Wappen führet, aufgezeichnet werden.

Wenn du dieses herrliche Zeichen des Mahomets auf der Spitze der vornehmsten Christl. Kirche zu Wien wirst aufgestecket sehen; so laß dich doch durch dieses Schauspiel zu mehrerer Hochachtung gegen unser Gesetz, und zur Uberzeugung bewegen, daß alle Völcker dem Abgesandten und letzten Propheten Gottes unterthan seyn sollen. Führe dich getreu und klug auf, so wird es dir an Glücke nicht fehlen.

Sechs und Siebentzigster Brief.

An den Kaimakam. Von dem Inhalt der Verrichtung des Siebenbürgis. Abgesandten, bey dem Frantzösischen Hofe. Unterhandlung des Herrn de Croissi **mit dem Printzen** Ragozki. **Rede des Sohns dieses Printzen.**

Seit dem ich der gefänglichen Haft entlassen bin, habe ich verschiedenes erfahren, welches ich in währender Gefangenschafft nicht wuste. Der Siebenbürgis. Abgesandte hält sich beständig bey diesem Hofe auf, und die Ursache seiner Unterhandlung wird nicht mehr geheim gehalten. Der Herr von Croissi ist von hier abgereiset, um nach dem Hofe des Printzen Ragozki als ausserordentlicher Gesandter sich zu begeben. Die vornehmste Absicht dieser beyden Gesandtschafften ist, ein Bindniß zu schliessen. Der Cardinal Mazarin hat diesen Printzen in Verdacht gehabt, daß er nicht aufrichtig umgienge, und ist in Furcht gestan-

den,

er möchte, fals ihm der Groß-Sultan nicht fernere Hülffe und Schutz leisten wolte, oder der Printz Ragozki selbst des Krieges überdrüßig würde, sich mit dem Kayser heimlich in Handlung einlassen. Dieserwegen ist der Herr de Croisli vom Cardinal befehliget wordē, keinen Tractat zu unterzeichnē, ehe und bevor der Printz seine Abgesandten, welche mit den Kayserlichen zu Tyrn in Unterhandlung begriffen, von da wieder zuruck beruffen, ingleichen auch dem Kayserlichen Abgeordneten, welcher sich in seinem Lager befände, den Abschied ertheilet hätte.

Der Tractat war nicht so bald zum Schluße gekommen, als derselbe darauf drang, daß, weil es die Nothwendigkeit erforderte, der Printz seine Armee näher zu dem Schwedischen General Torstenson rucken liesse, damit man sich der Kayserlichen Macht mit Gemeinschafftlichen Kräfften wiedersetzen könte.

Dieses ist die Schein-Ursache gedachter Unterhandlung gewesen; Aber wenn man es gründlich betrachtet, so ist gewiß, daß selbige aus keiner andern Absicht geschehen, als nur, die Siebenbürger dergestalt verbindlich zu machen, daß sie sich weder davon loß sagen, noch auf die Hinterfüsse treten könten, uñ hiernächst um selbige unter der Aufsicht des Schwedischen Generals zu halten, welcher sich kurtz darnach Tyrn, eines zu den Unterhandlungen zwischen den Kayserlichen und dem Printzen Ragozki bestimmten Platzes, bemächtigte.

Dieses ist eine in Ober Ungarn ohnweit Preßburg gelegene Stadt. Die Schweden nahmen davon am 17. Tage des 5ten Monden, Besitz, und legten eine Besatzung von 700. Hungarischen

Reutern und 300. Mann zu Fuß, nach Maßgebung der mit denen Belagerten errichteten Capitulation, daselbst hinein.

Nachdem sich aber die Schwedischen und Siebenbürgischen Truppen weggezogen hatten, schlug der Graf von Forgatsch alsobald die Besatzung aus Tyrn wieder heraus; Und man saget, es habe sich diese Ungarische Garnison keinesweges in Güte den Kayserlichen Waffen ergeben.

Es ist gewiß daß der General Torstenson sich auf die Ungarischen Krieges-Völcker nicht sehr zu verlassen habe. Am 29sten des 5ten Monden giengen mehr denn 600. Mann, von ihm ab, und der übrige Theil ererereget zum öfftern Unruhe und Meuterey, daß so gar ihre vorgesetzte Officirer sich mehr vor ihnen als vor den Feinden furchten. Man saget auch, es habe sich Ragozki mit Torstenson wegen der im Werck gewesenē Belagerung der Stadt Preßburg nicht wohl vergleichen kön̄en. Es scheinet, als sey der erstere den Ungarn allzu sehr geneigt, und habe lieber gesehen, wenn er seine Waffen gegen die Kayserlichen Erb-Lande gerichtet hätte. Unterdessen hat er niemahls einwilligen wollen, daß die Schweden von Preßburg sich Meister gemachet hätten.

Die Frantzosen sagen, daß dieser Printz zwar von wunderlichem und unbeständigem Gemüthe, aber dannoch dabey aufrichtig sey: Hingegen wären seine meisten Officirer vom Kayser bestochen, und sehneten sich sowohl, als der geimeine Soldat, nach dem Frieden; Ingleichen wäre Ragozki nicht zu der Schwedischen Armee gestossen, wenn ihn nicht die Printzeßin seine Gemahlin nebst einigen

von

von seinen Räthen dahin vermogt hätten.

Sie fügen auch hinzu, daß der junge Printz auf auf Anstifften seiner Mutter folgende Anrede in gegenwart des Fürsten seines Vaters, als derselbe einsmahls alle seine Generals-Personen zusammen beruffen, gehalten habe.

Anrede des jungen Printzen Ragozki.

Erlaubet mir, Durchlauchtigster, Vortrefflichster Fürst, die Pflicht eines gehorsamen Sohns, eines getreuen Rathgebers und eines aufrichtig gesinneten Unterthanen an den Tag zu legen. Die Ehrerbietung und der Gehorsam, welche ich aus schuldigkeit gegen Euch trage, gründen sich auf die natürlichen und bürgerlichen Gesetze; Und die besondere Ehre, welche Ihr mir dadurch, daß Ihr mich in Eure Raths-Versammlung aufgenommen, erwiesen, verbindet mich zu aller Erkänntlichkeit und zu der Entschliessung, bey sothanen Umständen, da die Angelegenheiten des Fürstenthums Siebenbürgen erfordern, daß ein jeder seine Gedancken frey heraus sage, Euch gleicher gestalt, jedoch mit geziemender Hochachtung, mein ohnmaßgebliches Gutachten zu eröffnen.

Ich empfinde ein grosses Vergnügen, da ich Euch mit Helden umgeben sehe, deren Tapfferkeit uñ Treu vermögend sind, eure Waffen so berühmt zu machen, daß selbst der Ruhm der Griechischen und Römischen Uberwinder durch den eurigen verdunckelt werde. Die grossen Helden-Thaten der Alexanders, der Cæsars, Scipionen, und der Annibals werden die Welt nicht mehr in Verwunde-

rung setzen. Die Erzehlung von Euren Verrichtungen wird den alten Geschichten dieser grossen Männer den Glantz benehmen, und Plutarchus, Tacitus, und Titus-Livius werden sich gezwungen sehen, den neuern Geschichtschreibern den Vorzug einzuraumen, weil sie biß auf die späte Nachwelt das Andencken eurer unvergleichlichen Krieges-Thaten werden gelangen lassen.

Es wäre zu wünschen, daß eure Entschliessung durch die listigen Bemühungen des Kayserlichen Hofes nicht gehemmet würde. Der Friede, womit derselbe euch schmeichelt, ist nur ein Schatten-Werck davon. Es ist ein betrüglicher Friede, wodurch man euch in der eintzigen Absicht blenden will, damit man Zeit gewinnen, und sich in den Stand setzen möge, den Krieg mit mehrern Vortheil wider euch zu führen. Eure Feinde sind zum Theil überwunden. Derowegen lasset euch nicht länger mit Friedens-Unterhandlungen, welchen nicht zu trauen ist, vergeblich aufhalten, und dergleichen Vorschläge, welche euch nicht anders denn verdächtig vorkommen können, bey euch kein Gehör finden. Wir stehen anjetzo in einer Verfassung, daß wir Gesetze vorschreiben können; Und wofern sich das Glück auf unsere Seite lencket, so wird es auf uns ankommen, einen Frieden einzugehen, dessen Puncte wir nach unserm Belieben einrichten können. Das Bindniß, welches wir mit Schweden und Franckreich geschlossen, ist uns so vortheilhafft gewesen, daß wir, gantz Europa Trotz zu bieten, im Stand sind. Es ist unmöglich, daß die Kayserlichen unsere siegreiche Waffen verhindern solten, in Teutschland einzudringen, indem sie bey dem Rhein und der Donau noch Arbeit gnug finden,

sich

sich wieder zwey mächtige Armeen zu vertheydigen. Anjetzo ist es Zeit, Siebenbürgen über die Verfassung einer ziensbaren Provintz, worinn es jederzeit gestanden, zu erheben, und diesem Reiche seinen vorigen Glantz wieder herzustellen. Wofern wir diese Gelegenheit aus den Händen lassen; so müssen wir entweder der Türcken oder der Teutschen ewige Sclaven seyn. So lasset uns demnach unsere Zuflucht eintzig und allein zu unserer gerechten Sache und zu der Stärcke unserer Waffen nehmen. Lasset uns nicht verstatten, daß sich Franckreich seines Turenne, uñ Schweden seines Torstensons rühmen dörffe, gleich als ob nur diese beyde Nationen allein vermögend wären, der Welt tapfere Generale vor die Augen zu stellen. So lange der Fürst Ragozki am Leben seyn, und sich an der Spitze einer so schönen Armee zeigen wird, werdet ihr durch eure Treue und Tapferkeit seinen Namen weit furchtbarer, als des Tamerlans, machen, u. seine Unternehmungen werden einē weit glücklichern Fortgang, als selbst des Scanderbegs, gewinnen, daß auch die Nachkommen sich werden genöthiget sehen, Siegs-Zeichen zu euren Ehren auf zu richten, und euer sothanes Verhalten bey gegenwärtigen Unständen wird dem Fürstenthum Siebenbürgen zu einer ewigen Zeit-Rechnung seiner Befreyung dienen.

Man sagt, es habe der Fürst Ragozki diese Rede seines Sohns nicht allzu wohl aufgenommen, indem er ihn wegen eines geheimen Brieff-Wechsels mit dem Torstenson, welchem er nicht sehr gewogen ist, in Verdacht hält. Allein der General Torstenson hat gemeinet, daß es schon genug sey, wenn er mit seiner Macht dem Fürsten Ragozki

auf der Nähe stünde. Damit er ihm aber keine Gelegenheit zu einigem Mißvergnügen geben möchte, ist ihm mit einer Geld-Sume zu Hülffe gekomen, jedoch nicht ohne Besorgniß, es dörffte der Fürst nach Empfang derselben, nichts destoweniger sich mit dem Kayser unter der Hand in Friedens-Verträge einlassen.

Es gehet allhier die Rede, daß ein Chiaus (Bedienter) des Türckischen Kaysers in dem Lager des Fürsten von Siebenbürgen angelanget sey, durch welchen ihm ausdrücklich vom Groß-Sultan untersaget worden, nicht in die Kayserliche Erb-Lande ein zu rücken. Allein es will ferner verlauten, daß Ragozki, welcher sich auf die Macht seiner aus 25000. Mann von Teutschen, und Siebenbürgern, Ungarn und Wallachen, bestehenden Kriegs-Völcker verlasse, schlüßig worden, dennoch bey seiner ersten Meynung zu verharren.

Du weissest, warum die Pforte an ihn dieses Verbot ergehen lassen. Die Frantzosen glauben, es sey deswegen geschehen, weil dieselbe in Furchten stünde, er dürffte seine Kriegs-Macht mit der Kayserlichen vereinigen.

Du kanst hieraus leicht erachten, was die von dem hohen Kriegs-Rath des Groß-Sultans vorgekehrte Anstalten bey den Unglaubigen für Gedancken verursachen. Sie nehmen sich die Freyheit, von der Erhebung des Ottomanniſ. Reichs, für welche ich den Himmel anflehe, spöttisch zu reden.

Sieben und Siebentzigster Brief.

An den Mufti. Er vergleichet die Christen mit den Mahometanern; man ziehet die letztern

tern denen erstern wegen der Andacht und der Liebe vor. Kurtzweilige Begebenheit mit einem Christen, welcher sich selbst aus Andacht gegeisselt.

Ich grüsse dich du heiliger Dollmetscher des göttlichen Gesetzes. Das göttliche Licht wolle dich begleiten, und dich vor denjenigen Fehlern, dariñ die menschliche Schwachheit verfället, bewahren. Ich befinde mich mitten unter den Unglaubigen, den Feinden der Warheit, welche sich einbilden, so viel Recht zu haben, als dir das Gegentheil hiervon gewiß scheinet. Sie haben einen tödtlichen Haß wieder uns gefasset. Ich hingegen, der ich genöthiget bin, meinen Unwillen dißfalls zu verbergen, werffe mich zu deinen Füssen in tiefffster Demuth nieder, und preise die göttliche Gnade, daß sie uns ein himmlisches Gestirn, welches uns auf den Wegen des Friedens leiten möge, aufgehen lassen.

Die Christen treiben ihren Spott mit denen Glaubigen, weil sie in viele Secten eingetheilet sind. Wolte GOtt ich könte diese Vorwürffe mit meinem Tode ablehnen, und die Ehre unsers heiligen Glaubens retten. Ich könte sie mit ihrem eigenen Exempel widerlegen und ihnen sagen, daß sie selbst unzehlige Jrrthümer hegten. Allein ich muß schweigen, indem ich besorge, es dürffte ein unbedachtsamer Eifer mich allzu weit treiben. Ich muß gedencken, daß ich nicht des Streitens wegen hier bin, sondern daß ich die Angelegenheiten meines grossen Fürsten, dessen Reich sich durch die gantze Welt, wo sich nur Menschen befinden, erstrecket, in geheim besorge.

Diese armen Unglückseeligen wissen sich viel

mit

mit ihren Kirchen-Satzungen, mit ihren heiligen Kirchen-Versammlungen, und Vätern, gleich als ob niemahls heilige Leute unter uns gewesen, welche Wunder-Wercke gethan, und die allertiefffsten Geheimnüsse ohne andere Hülffs-Mittel als daß sie ihre Augen vom Fuß-Staube gesäubert, eingesehen haben.

Sie reden viel vom Glauben und der Vernunfft. Ich muß darüber bey mir selber lachen, weil ich weiß, daß dieses von nichts anders als von der Aufferziehung herkömmt. Unterdessen, gleichwie die ärgsten Bösewichter dannoch etwas gutes pflegen an sich zu haben, also setzen auch die Christen nicht gäntzlich die Gottes-Furcht aus den Augen. Sie beten offt, aber nicht so fleißig als die wahren Glaubigen; und es ist dir nicht unbekannt, daß man sogar bey uns einen Zeugen, welcher nicht 6. mahl des Tages betet, für verwerfflich halte. Sie richten ihr Gebet an die Todten beyderley Geschlechts, da man doch, wie du weist, nur einen einigen GOtt anbeten soll. Sie fasten offt, aber doch nicht auf eine so strenge Art als diejenigen, bey welchen die Krafft des allerhöchsten Gebers alles Guten wohnet. Sie sind liebreich, verdammen aber nichts destoweniger alle diejenigen, so nicht ihres Glaubens sind. Da du hingegen, dem alle Glaubens-Sätze zur Beurtheilung überlassen sind, behaupteſt, daß alle die, welche als redliche Leute leben, am jüngsten Tage die Seeligkeit erlangen werden; weil sie einerley Gegenstand ihrer Anbetung gemein haben; und ihre verschiedene Arten der Religionen doch nichts anders, als so viel Wege sind, welche den Menschen an eben den Ort der Ruhe bringen, wie etwa

viele

viele unterschiedene Strassen zu einer Stadt führen.

Die Christen peitschen sich mit dünnen Stricken, welche Gewohnheit, wie man sagt, durch die Predigt und das Exempel eines gewissen Einsiedlers aufgebracht wordē. Es hat sich in einer nicht weit von hier gelegenen Landschafft ein ausserordentliches Exempel eines solchen thörichten Eyfers zugetragen, und welches um so viel wunderlicher ist, je mehr die Dünste vom Weine daran Theil gehabt: Wobey ich die Weißheit unsers Propheten, in Ansehung des denen Glaubigen verbotenen Gebrauchs dieses Safftes erwege. Gewisse Leute an selbigem Ort hatten die Gewohnheit, sich bey ihren Proceßionen so lange zu geisseln, biß das Blut auf ihren Kleidern herumfloß, welche sie auf diese Art zurichten lassen, daß sie damit das Gesichte bedecken, und den gantzen Rücken entblösen könten. Einer von diesen Andächtigen, welcher auf sein Temperament ein Mißtrauen gesetzet, hatte von diesem bezauberendē Getränckе so viel zu sich genomen, daß weil er bald auf diese, bald auf jene Seite mit seiner Peitsche wanckete, und den Kopff wieder die Mauren stieß, ihm alle Kinder auf der Strasse mit Geschrey nachlieffen. Diese Begebenheit brachte solchen ungeräumten Gottes-Dienst in so übele Rede, daß man sich nach der Zeit nicht mehr dergleichen prächtigen Geisselungen bedienet hat. Diese Leute müssen sich einen allzu niederträchtigen Begriff von dem allgewaltigen Herrn des gantzen Erdbodens machen. Sie erkennen ihn für ein Wesen, welches alles vermag, und dennoch bilden sie sich selbst ein, und überreden auch andere, daß er ein GOtt sey, welcher

sein

sein Vergnügen an der Grausamkeit finde. Wiewohl du weissest, daß dieselbe eine Gemüths-Bewegung ist, welche nur denen elenden und schwachen Menschen anklebet.

Ich wünsche von Hertzen, daß GOtt der Erhalter des menschlichen Geschlechts dir ein langes Leben verleyhen möge, damit du in Erbauung seiner Auserwehlten fernern Fleiß anwenden könnest.

Acht und Siebentzigster Brief.

An Mustapha den Barbier des Groß-Sultans. Von der Schlacht bey Mergentheim zwischen den Teutschen und Frantzosen. Unglückliche Begebenheit mit einem Frantzösischen Officier.

SOlte GOtt, ich könte, wie vormahls, mit dir in dem Serrail umgehen. Ich schicke viele sehnliche Wünsche nach Constantinopel, den glückseligen Auffenthalt meiner besten Freunde, den Ort meiner Auferziehung, und die Schule meiner Jugend, allwo ich auch hoffe, dermahleins in meinẽ Alter die Stätte meiner Ruhe zu finden. Wenn ich an diese Stadt gedencke, so geschicht es mit einer nicht geringern Gemüths-Bewegung, als diejenige ist, welche ich für meinen Geburths-Ort hege. Dieser Ort, allwo ich das Licht der Sonnen erblickte, liegt zwar in Arabien; jedoch in Griechenland empfieng ich die allerheilsamsten Erleuchtungẽ des Monden, ich will sagen, die vollkommenste Erkäntniß des wahren Glaubens. Obschon der herrliche Glantz dieses wahren Glaubens uns die Welt und alle irrdische Ergetzlichkeiten nicht so genau betrachten lässet; so zeiget

Gesicht von Constantinopel und derer Dardanellen . 350.

nennen. Es ist genug, wenn ich dir sage, daß du ei-

Welt und die [illegible]
genau betrachten lässet; so zei-
get

get derselbe nichts destoweniger unsern Augen ein warhaftes Gemählde von den Himmeln und den Gestirnen: Er weiset uns das Paradies, darinnen wir alle Seeligen, welche einen herrlichen Glantz und Klarheit von sich geben, die Colonien aller Rechtgläubigen in Purpur gekleidet, und die Kämpffer und Märtyrer in einer ewigen Vereinigung erblicken. Ich ließ meinen Vater in der Wüsten, oder besser zu reden, mein Vater verließ mich, ehe ich im Stande war, mich selber zu kennen, indem mein Vater mir in meiner annoch zarten Kindheit durch den Tod entrissen wurde. Allein ich traf zu Constantinopel Freunde an, welche dessen Stelle vertraten. Denn jenem habe ich nur die leibliche Geburt zu dancken, welcher mich in die Welt, aber auch zugleich auf den Schauplatz des Elendes gesetzet, allwo er mich auch, ehe ich das Böse vom Guten unterscheiden konte, im Stiche gelassen. Diese hingegen liessen sich meine Erziehung angelegen seyn, und lehrten mich die Mittel, wodurch ich die Wiederwärtigkeiten, welche die natürlichē Folgerungen unserer Geburt sind, klüglich zu vermeiden. Und auf diese Weise habe ich gegen meine Freunde in der That mehr Verbindlichkeit, als gegen meinē Vater. Dem sey nun, wie ihm wolle, so kan ich mich nicht entbrechen, sie zu lieben, und zugleich zu wünschen, daß ich öffters um sie seyn mögte. Dieses ist eine andere Natur; und weil in diesem Stücke mein Verlangen nicht gestillet werden kan, so muß ich mich begnügen lassen, daß ich offt an dieselbē schreibe. Wofern ich diese Vergleichung mit meinen Freunden auf dich zöge, würdest du vielleicht mich einen Schmeichler nennen. Es ist genug wenn ich dir sage, daß du einer

ner von denjenigen seyst, an welche ich mit grösstem Vergnügen gedencke. Unterdessen kan ich weder an dich, noch an andere guten Freunde so fleißig als ich wünschte, schreiben, indem ich sonsten meiner gegen die andern hohen Bedienten der Pforte tragenden Schuldigkeit kein völliges Gnügen leisten würde. Ich schreibe an alle nach und nach, und opffere meine selbsteigene Angelegenheiten der Hoffnung des Staats, und der Zufriedenheit meiner Obern auf.

Ich würde eher an dich geschrieben haben, wenn es mir möglich gewesen, wie die Frantzösische Armee bey Mergentheim vor 3. Monathen von den Teutschen eine blutige Niederlage erlitte. Es ist noch nicht zu spät, dir davon etwas zu erzehlen. Die Kayserlichen haben diesen Sieg der Aufrichtigkeit des Turenne und den Kunstgriffen des Hertzogs von Beyern zu dancken. Dieser letztere schickte einen Minister nach Franckreich, damit er mit den Frantzosen sich in Friedens-Handlungen einlassen, und selbige hierdurch sicher machen möchte. Mittlerweile da dieser Abgeordnete sein betrügerisches Vorhaben eröffnete, ließ der Hertzog von Beyern in seinem gantzen Lager verbieten, daß niemand die Frantzosen Feinde nennen solte. Es schreiben einige diese Niederlage den Schweden zu, und sagen, sie hätten aus unnöthiger Beysorge, die Frantzosen möchten mit den Teutschen Friedens-Verträge eingehen, den Torstenson verhindert, daß er nicht zu der Frantzösischen Armee stossen können, und also durch dieses Mittel den Turenne nebst seinen annoch ungeübten und unerfahrnen Krieges-Völckern der zahlreichen Armee alter Kayserlicher Trouppen ausgesetzet.

Die Schlacht lief unglücklich ab, und die Frantzosen verlohren ausser den 150 Officirern, welche zu Kriegs-Gefangenen gemacht wurden, eine grosse Anzahl braver Soldaten: andere 1500. Mann betraff gleiches Unglück, und die Sieger erbeuteten 15 Fahnen, viele Wägen, und benebst 4 mit Geld beladene Maulthiere.

Man sagt, daß Turenne. nachdem seine Armee gäntzlich zu schanden gemacht worden, nach Mergentheim geflüchtet, und, als er sich daselbst zur Ruhe geleget, wäre ein Officier gekomen, welcher ihn von dem Anzuge der Teutschen nach diesem Ort Nachricht geben wollen. Allein es habe derselbe im Eilen das Unglück gehabt, vor der Thüre des Gemachs, worinnen bes. General gewesen, einẽ gefährlichen Fall zu thun, von welchem Geräusche er erwachet wäre. Tureñe, weil er befürchtet, man wolle ihn umbringen, sey eiligst vom Bette aufgestanden, zum Degen gesprungen, und, als er an die Thüre, welche der Officirer eben damahls aufmachen wollen, gekommen, habe er ihm denselben durch den Leib gestossen. Durch diesen Mißverstand wäre Turenne, nebst ein geringer Uberrest seiner zu Mergentheim befindlichin Armee denen Bayern beynahe in die Hände gefallen. Weil man aber zu allem Glück von der Herannahung der Teutschen anderweitige Nachricht bekommen; so machte sich der General durch einen Umweg aus dem Staube, und entrann also der Verfolgung seiner Feinde.

Dieser Sieg hat den Kayserl. aufs neue Muth gemacht, denen Frantzosen aber denselben keines Weges benommen, indem sie durch diesen erlittenen Verlust mehr erbittert worden, uñ nur allein

Mittel bedacht sind, wie sie sich dißfalls aufs eheste rächen können.

Bey diesem Hofe wünschet man beständigen Krieg, u. es scheinet, als ob es demselben unmöglich sey, sich von einiger Furcht einnehmẽ zu lassen.

Ich werde nicht ermangeln, dir Neuigkeiten zu schreiben, welche dich überzeugen sollen, daß ich meine Zeit nicht übel anwende.

Ich bitte den obersten Beherrscher aller Reiche der Welt, daß er durch besondere Kennzeichen seiner Gunst dich vor allen andern, welche er glücklich machet, erheben möge.

Neun und Siebentzigster Brief.

An Shashim Ostham **den verschnittenen Schwartzen. Er vergibt dem Verschnittenen die wider ihn ausgestossene Schmäh-Reden; lobet seine Schutz-Schrifft, und vermahnet ihn, auf seine Zunge wohl acht zu haben; hiernächst erzehlet er ihm die Begebenheit einer gewissen Person.**

SO bist du denn endlich willens, mir wegen der Verläumdungen, womit du mich beleidiget, Erstattung zu thun? Ich habe an deinem Briefe gar kein Mißfallen. Er ist mit sehr schönen Ausdrückungen angefüllet, woraus ich die Reue schliessen kan, welche du in Ansehung der mir ohne Ursache angethanen Kränckungen, empfindest. Ob du schon mit der Abbitte ein wenig zu späte gekomẽn; so bin ich dennoch durch selbige in etwas besänftiget worden, uñ woferne du dein Versprechen halten wirst, so wird sich mein Zorn gäntzlich legen. Ein zum erstenmahl begangener Fehler, den man mit solchem Ernst erkennet, ist

werth, daß man ihn verzeihe. Er mag auch ewig in der Vergessenheit bleiben. Ich bin meiner Gemüths-Art nach nicht zur Rachbegierde geneigt. Vielmehr erröthe ich vor Schaam über diejenigen, so mir übel begegnen, als daß ich vor Zorn auf sie erblassen solte. Unterdessen pfleget die Erhaltung seiner selbst den Zorn, als die allerheftigste und gewaltsamste Gemüths-Bewegung, dennoch rege zu machen. Die Würckung, so dieser natürliche Lehrsatz bey mir hervor bringet, bestehet darinnen, daß ich fleißig auf meiner Hut stehe, damit derjenige, welcher mich ohne einige Reu von sich spüren zu lassen, geschmähet hat, mir dergleichen nicht ferner beweise, und endlich gar meinen Untergang befördere. Allein dein Brief, welcher noch zu rechter Zeit gekommen, hat den gegen dich gefaßten Argwohn gäntzlich vertrieben; und wañ ich gleich dich nicht für so unschuldig preisen kan, so will ich doch wenigstens glaubẽ, du werdest dich bessern. Der beste Rath, welchen ich dir geben kan, ist dieser, daß du inskünftige deine eigene Verrichtungen wahrnehmest, und um des andern seine dich unbekümert lassest. Erinnere dich des Arabis. Sprichworts, welches sagt! **Daß, wer dem Nachbar ins Fenster gucket, Gefahr läufft, ein Auge zu verlieren.** Dergleichen kurtze Denckssprüche sind voller Weißheit; sie werden nit durch eines oder weniger Menschen Erfahrung hervorgebracht, sondern nehmen ihren Ursprung von allen den Begebenheiten, welche man mit Fleiß angemercket. Unter allen Ländern in der Welt ist keines in Erwählung seiner besondern Sprüchwörter so glücklich, als das unsrige gewesen. Dasjenige, welches ich eben-jetzo angeführet, ist in den

Morgenländern gebräuchlich. Doch kan ich dir ein Exempel sagen, welches beweisen soll, daß dieses Sprichwort in den Abendländern nur kürtzlich wahr gemachet worden.

Es gehet fast keine Nacht vorbey, da nicht einige Mordthaten in den Strassen dieser grossen Stadt verübet werden. Als vor zwey Tagen ein Mensch todt gefunden wurde, machte das Volck dieserwegen ein grosses Lermen, und versamlete sich Hauffenweise bey diesem traurigen Orte. Unter andern drang sich ein junger Mensch mitten durch den Pöbel, und fragte, was es gäbe. Die Zuschauer wurden gewahr, daß die Kleider dieses jungen Menschen blutig waren, welches er selbst nicht beobachtet, sahen ihn für den Meuchelmörder an, und bemächtigten sich seiner; die Bestürtzung, welche er blicken ließ, vermehrte den Argwohn, und die verwirrte Stellung, wodurch er sich zu rechtfertigen bemühet war, bestärckte den Pöbel in dem Wahn, daß dieser Gefangene der Thäter seyn müste. Er wurde vor den Cadi gebracht, und scharff befraget. Er läugnete aber diese That beständig, und man konte keinen andern Beweiß wider ihn beybringen, als seine blutige Kleider. Es ist hieselbst die Gewohnheit, daß man die wegen begangener Haupt-Verbrechen verdächtige Personen auf die Folter leget, und dieses geschicht deßwegen, daß man die Angeschuldigten zu Bekennung der Wahrheit zwingen möge. Dieser arme unglückseelige Mensch wurde demnach auch auf die Marter gebracht, und gestand vor grossen Schmertzen, daß er seine Frau eben denselbē Abend umgebracht, an der Entleibung dieses Menschen aber gantz unschuldig wäre. Man mögte ihn mit

so grausamer Marter, als man nur wolte, beleugen; so war es vergeblich, ein ander Bekänntniß von ihm heraus zubringen, derowegen er auch nach den Gesetzen wegen des gestandenen Verbrechens verurtheilet wurde. Du siehest also durch berührtes Exempel, daß wenn dieser Mensch das Seinige verrichtet, und sich nicht in fremde Dinge gemischet hätte, er vielleicht nicht würde entdecket seyn. Der Kützel, welchen man bey allen unbedachtsamen Leuten findet, und der besondere Rath-Schluß des Schicksals brachte ihm einen Tod zuwege, welchen er zwar wohl verdienet hatte, doch war der andere ermordete Mensch hieran nicht Ursache, welchen er nur hatte sehen wollen, und deßwegen von seinem Wege abgegangen war.

Du wirst mir einwenden, daß diese Begebenheit auf dich nicht zu ziehen sey, weil du niemahls die Hände in jemandes Blut getauchet habest. Ich antworte dir hierauf, daß ich dir diese Geschichte nicht deßwegen erzehlet habe, damit ich deine mir angethane Beschimpffung, welche ich hertzlich gerne in Vergessenheit stellen will, wieder anführe, sondern daß ich dich bewegen möchte, dich vor Unternehmung der Dinge, welche deines Amtes nicht sind, ins künfftige wohl in acht zu nehmen. Ein listiger und unruhiger Mensch ist niemahls ohne Verdrießlichkeit.

Uberhaupt aber rathe ich dir, deine Zunge wohl im Zaum zu halten. Es ist das allernöthigste, und wird fürnemlich bey Fürstlichen Höfen erfordert. Die Araber sagen: **Ein kluger Mensch ruhet auf seiner Zunge, wie auf einem Aste, aber ein Narr stürzet sich beständig zu Grunde.**

Nimm nicht übel auf, daß ich mir die Freyheit

nehme, dir einigen heylsamen Rath zu geben; wofern du dir nur nicht einbildest, du wärest zu alt, noch allererst etwas zu lernen. Jedoch ich habe eine bessere Meynung von dir, und es würde mir leid seyn, wenn ich dich unter die Zahl der pythagorischen Esel setzen solte.

Ich habe mich schon gnug vor einem Freunde, aber allzuviel vor einem Feinde heraus gelassen. Es beruhet lediglich auf dich, vor welchen von beyden du dich gegen mich aufführen wollest. Lebe wohl.

Achtzigster Brief.

An Zelin **von** Rhodes, **den** Capitain **einer Galeere. Wodurch er ihm berichtet, daß zu Neapolis 3. Hexenmeister, welche man mit Geld erkauffet, ihn durch Zauberey ums Leben zu bringen, verurtheilet worden.**

DU hast mich niemahls gewürdiget, für diejenige Nachricht einige Erkänntlichkeit zu zeigen, welche ich dir vor einigen Jahren von dem Vorhaben, so ein gewisser Christe wider dein Leben unternommen, hinterbrachte. Dieser Mensch hat vielleicht keine Gelegenheit gefunden, seine Rache, so wie er es im Wercke gehabt, auszulassen, welches bey dir verursachet, daß du dasjenige, was ich dir hiervon gesagt, für ein falsch Gerüchte gehalten. Du traust deinem hertzhafften Muth viel zu, und verlässest dich auf dein starckes Schiff, auf die Anzahl und Treue deiner Sclaven, und meinest, du könnest nicht verwundet werden. Allein erlaube mir, daß ich dir sage, daß weder dein Muth, noch deine Galeere dich vor dem Uberfall des Schicksals schützen können; und daß

du keine grössere Feinde, als diejenigen habest, welche dein Brod essen. Ich kan dir nicht sagen, ob dieses von deiner fortwährenden Grausamkeit, oder von demjenigen Verdruß, dessen natürliche Ursache die Knechtschaft ist, herkome; allein dieses kan ich dir sagen, daß, woferne dasjenige, was ich höre, in der Warheit sich also befindet, du der allerunglückseligste Mensch seyst; denn ob du gleich nicht bisher der Gefahr unterworffē gewesen, entweder durch den Dolch, oder durch einen Schuß, oder auch durch die jählinge Würckung eines starcken Gifftes dein Leben einzubüssen, so wird dieses doch nichts heissen in Vergleichung derjenigen Mittel, deren man sich, deinen Untergang zu befördern, anjetzo bedienet. Der unvermerckte Schuß, welcher dich einsmahls mit einem Gebet-Buch treffen solte, würde dir weit sanffter, als ein von der Hand des Cupido abgeschossener Pfeil, geduncket haben, gegen den traurigen und unerhörten Verhängnüß, dessen du dich anjetzo zu befahren hast. Bilde dir nicht ein, als wenn ich nur etwa durch diese Nachricht dir ein Blendwerck machen, oder dich durch allerhand Erdichtungen und Mährlein, wie etwa die Amen den Kindern, damit sie fromm werden, und ihre Fehler abstellen mögen, vorzusagen pflegen, erschrecken wolte. Was ich dir melde, verhält sich in der Wahrheit also, uñ ist bereits durch verschiedene Briefe, welche an einige ansehnliche Parisis. Kauffleute von Italien eingelauffen sind, bestättiget worden. Es sind mir davon etliche zu Gesicht gekommen, und, wie ich vernehme, so stimmen alle die andern in diesem Stücke überein.

Selbige bringen mit, wie daß den andern vori-

gen Monats zu Neapolis 3 Hexenmeister gefänglich eingebracht worden, welche man wegen Verübung verfluchter Thaten, daß sie nemlich verschiedene Personen bezaubert, andern grosses Unglück zugefüget, und endlich ein heimliches Bindniß mit dem Teuffel gemachet hätten, beschuldiget. Anfangs läugneten sie alles, und brachten zu ihrer Rechtfertigung sehr künstlich ausgedachte, und scheinbare Ursachen vor. Die Inquisitores hätten sich bey nahe ihre Unschuld bereden lassen, als jemand von ihnen den Einfall hatte, daß man vor allen Dingen Haußsuchung bey ihnen thun müste. Man schickte deßhalb alsobald Bedienten hin, welche nach einer scharffen Untersuchung einige Magische Bücher, verschiedene gläserne Gefässe mit ausserordentlichen Säfften, Töpffe mit Salben, und ein Wachs-Bild, welches wie ein Mensch gestaltet, aber an theils Orten schon zerschmoltzen war, antraffen. Man wurde auf der Brust dieses Bildes viele zauberische Figurē eigentlich gewahr, man sahe auch daselbst einige unbekannte Buchstaben, welche eingegraben waren, und vorne an der Stirne lase man diese Worte: ZELIM EBEN SAGRAN. Dieses alles wurde weggenommen, und vor die Inquisitores gebracht. Du bist schon gnugsam unterrichtet, was es mit denen Inquisitoren für Bewandniß habe, daher du dißfalls keiner Beschreibung allererst benöthiget bist. Ich lasse es also nur dabey bewenden, wenn ich dir sage, daß man lange Zeit über eine so ausserordentl. Begebenheit, Berathschlagungen angestellet. Man ließ die Emaums und Cheics zusamen beruffen, und fragte selbige um Rath. Die Zauberer wurden ins besondere verhöret, und wie man bey Haupt-Ver-

brechen zu verfahren pfleget, auf die Folter geleget. Sie liessen einige Zeit lang eine wunderns würdige Standthafftigkeit von sich spüren, wurden aber endlich durch das Anhalten und Hefftigkeit der Marter bezwungen, und bekannten, daß sie der Zauberey einige Jahre her ergeben gewesen, und mit den bösen Geistern einige Gemeinschafft gehabt, Sturmwinde und Erdbeben erreget, und viele andere schändliche Thaten mehr verübet. Als sie wegen des wächsernen Bildes befraget wurden, sagten sie aus, daß dieses die Figur eines Capitains einer Türckischen Galeere wäre, dessen Nahme vorne auf der Stirne geschrieben stünde. Diesem fügten sie hinzu, daß gewisse Italiänische Kauffleute, welche auf dieses Hauptmanns Galeere sich als Sclaven befunden, sie gedungen, daß sie durch ihre Zauber-Künste, solchen durch einen so langsamen Todt, als sie sich immer vorstellen können, hinrichten solten: zu dem Ende hätten sie auch dieses Bild verfertiget, und wärē alle Nächte mit einem vierdten von ihrer Zunfft, welchen man aber unmöglich finden könte, zusammen gekomēn, dabey ein Feuer von Todten-Knochen, welche sie aus den Gräbern und Bein-Häusern heraus holeten, angezündet worden. Darauf setzten sie ihrem Bericht nach dasselbe Bild vor dem Feuer in einer mäßigen Weite, wiederholten gewisse zauberische Worte und Beschwerungen, und wie das Bild zerflösse, also zerschmeltzte auch der Leib des Türckischen Capitains auf eine unvermerckte Weise: wenn sie nun zu dieser langsamen Art des Todtes ihm noch dazu unerträgliche Schmertzen verursachen wolten; so befeuchteten sie das fliessende Bild mit Oel und andern Säfften, welche in den

gläsernen Gefässen und Töpffen wären. Durch dieses Mittel müste er an allen Gliedern seines gantzen Leibes unaufhörlich die empfindlichsten und bittersten Schmertzen ausstehen; biß er durch ein hefftiges Fieber verzehret, und ein unerträglicher Durst und Beraubung des Schlaffes, ihn zur Verzweifflung bringen würde. Zuletzt könte diese langweilige Todtes-Art so lange währen, als sie das Wachs-Bild erhalten wolten.

Diese Auffage, ob sie schon durch unerträgliche Marter erzwungen gewesen, hat sich in keinem Stücke widersprochen, sondern ist unter Bezeigung einer warhafften Reue geschehen. Uber dieses Bekänntniß, welches durch das Zeugniß verschiedener gloubwürdiger Personen, welche diese Hexenmeister bey ihren nächtlichen Ceremonien beschäfftiget gesehen, unterstützet ward, regte sich bey den Inquisitorn ein so gerechter Abscheu vor so verpfluchten Greueln, daß sie diese Zauberer zum Scheiter-Hauffen verdammeten, und ihre Asche ins Meer zu werffen befohlen. Dieses Urthel wurde auch den 6. des abgewichenen Monats bey einer unendlichen Menge Zuschauer an ihnen vollzogen.

Uberall in gantz Pariß wird noch von dieser aufferordentlichen Begebenheit gesprochen: unterdessen kan ich wohl sagen, daß von allen denjenigen, welche davon reden, oder reden hören, kein eintziger sey, welcher hieran so viel Theil nimmt, als ich in Ansehung des Türckischen Captains nehme. Selbst diejenigen unter den Christen, welche vor der Hexerey einen Abscheu tragen, würden sehr froh seyn, daß nicht nur du, sondern auch alle Musulmänner durch Zauberey ums Leben kämen, weil für sie keine Hoffnung vorhanden, daß sie dieselben durch die Macht ihrer Waffen vertilgen werden.

Ich glaube nicht so leicht allen Erzehlungen von den Hexenmeistern; ich bin vielmehr versichert, daß vielmahls Leute aus Aberglauben und Unwissenheit für Zauberer gehalten werden, welche nichts weniger, als dergleichen sind. Viele sind gezwungen worden, vor grosser Marter und Schmertzen sich schuldig zu bekennen: allein man hat augenscheinlich nach ihrer Hinrichtung verspüret, daß sie gantz und gar unschuldig gewesen. Nichts destoweniger getrauete ich mir nicht zu behaupten, daß in so langen Zeiten und unter allen Völckern sich nicht Leute gefunden hätten, welche

ein Bündniß mit dem Teuffel gemacht, und vermittelst dessen Dinge verrichtet, welche die Kräffte der Natur übertroffen. Dem sey nun wie ihm wolle, so verlange ich von dir zu wissen, ob du einige Würckungen von dieser Bezauberung gefühlet habest. Wofern du hiervon nichts empfunden, so dancke demjenigen Gestirn, welches dich hat lassen gebohren und erzogen werden, in dem Glauben der Musulmänner, welchen die Zauberey der Unglaubigen nichts schaden kan; und schätze dich glücklich, daß du den Abdruck des Mahometischen Petschafftes, welches die Krafft hat, alle Beschwörungen der Menschen und der Teuffel zu unterbrechen und zu vernichten, eingeschlucket hast. Wofern du aber die Gewalt ihrer Zauberey empfunden, und von ausserordentlichen Schmertzen und Mattigkeit überfallen worden; so schliesse daraus, daß du den Gehorsam gegen unser heiliges Gesetz in einigem Stücke aus den Augen gesetzet, wodurch du den Zorn des Mahomets über dich gezogen, daß er dir seinen Schutz versaget, und dich der Boßheit der bösen Geister überlässet. Bilde dir nicht ein, daß du, weil diese 3. Hexenmeister hingerichtet worden, nun alsobald zu deiner vorigen Gesundheit und Leibes-Kräfften wieder gelangen werdest. So lange der vierdte lebendig und vor den Nachstellungen der Gerichte befreyet seyn wird, wirst du dir keine Sicherheit zu versprechen haben. Und gesetzt, dieser vierdte würde ebenfalls gefangen und hingerichtet; so wirst du dennoch nicht ausser Gefahr seyn, weil deine Feinde, welche sich dieser Zauberer als eines Mittels bedienet, annoch gesund und frisch sind. Sie werden in allen Winckeln von Italien und so gar gantz Europa herum suchen, ob sie nicht Werck-Zeuge ihrer Rache finden möchten. Sie werden die Hölle selbst aufwiegeln, um ihrem Grimm und unsinniger Raserey ein Gnügen zu leisten. Ich kan dir keinen bessern Rath hierinnen geben, als daß du deine Feinde zu besänfftigen suchest, denen Christen überall, wo du dieselben antrifft, mit einer ungemeinen Höfflichkeit begegnest, mit deinen Sclaven gelinde verfahrest, ihnen auch, wenn sie dir einige Zeit gedienet, die Freyheit wieder schenckest, keinesweges aber eine solche Rantzion, welche weder sie selbst, noch ihre Anverwandten, oder ihre Freunde jemahls zu erlegen im Stande sind, erzwingest. Ein solches Bezeigen wird die Unglaub-

gen in Ansehung deiner auf andern Sinn bringen, und an statt einer wider dich gehegten Rach-Begierde, dieselben zur Liebe und Hochachtung bewegen. Auf allen Seiten wirst du vor Gefahr versichert seyn, und eben diejenigen Personen, welche anjetzo allerley Mittel, dich deines Lebens zu berauben anwenden, werden alsdenn ihr eigen Leben so gar für die Erhaltung des deinigen der Gefahr aussetzen.

Du darffst nicht glauben, als ob ich dir dieses deßwegen sage, dich dahin zu vermögen, daß du in Ansehung deiner Sclaven dein Verhalten gäntzlich ändern, und aus einem behertzten und tapffern Musulmann ein niederträchtiger und feiger Christ werden solleſt. Fürchte dich nur bloß allein vor dir selbsten, und laß dich nichts anders, als dein eigen Gewissen in Schrecken setzen. Ein jeder Mensch träget einen Catonem, ich will sagen, einen strengen Zuchtmeister seiner Sitten bey sich, und derjenige, welcher diesen Richter in Ehren hält, begehet gar selten etwas, welches er zu bereuen Ursach hätte. Laß dich nicht etwa das Ansehen deiner Würde, zu welcher du erhaben bist, weder zu einer Grausamkeit, noch zu einem ungerechten Verfahren verleiten; sondern **alles was du willst, daß dir solches von einem andern geschehe, das thue du ihm selbst.** Dieser Lehr-Satz ist in aller Menschen Hertzen geschrieben, und ein jeder, welcher ihn nicht daraus verbannet, wird sowohl in dieser Welt eines angenehmen Vergnügens, als auch in jener Welt einer vollkommenen Glückseeligkeit theilhafftig werden. Folge dieser Regel, so wird dich die Erfahrung lehren, daß es wahr sey, was ich dir sage.

Ein

Ein und Achtzigster Brief.

An den unüberwindlichen Vizir Azem. Er vergleichet Franckreich mit den vier grossen Monarchien. Erzehlung von der Schlacht bey Allersheim, und von dem glücklichen Fortgange der Frantzosischen Waffen.

WOfern man vermittelst des vergangenen von dem zukünfftigen urtheilen, und ein Reich mit dem andern in Vergleichung bringē kan; so glaube ich, daß Franckreich mit der Zeit die Gräntzen seines Reichs so sehr erweitern werde, als man jemahls eine von den vier grossen Monarchien, welche wegē ihrer vereinigten Macht in der Historie berühmt sind, gesehen hat. Ich will nicht sagen, daß sich dessen Herrschafft so weit, als die beständig siegreichen Osmans die ihrige ausgebreitet, erstrecken werden. Unterdessen scheinet es, als wann die Gemüths-Beschaffenheit dieser Nation denen Frantzosen einiger massen eben diejenige Ehr-Begierde, und eifriges Bestreben, fremde Länder zu erobern, welches man von allen Zeiten her an den Musulmännern wahrgenommen, einflösse. Sie eilen mit grossem Fleiß demjenigen Endzweck nach, um welches willen sie die Waffen ergriffē, damit sie alles dasjenige, was ihnen vorkömmt, unters Joch bringen, und gantze Königreiche, Provintzen und Städte ihrem Oberhaupte unterwerffen mögen; keine Schwierigkeiten noch gefährliche Zufälle benehmen ihnen den Muth. Die Stösse, welche sie bekommen, und die Hindernissen, so sie antreffen, machen sie nur beherter, und geben ihnen neue Kräffte; und wann ih-

nen gleich betrübte Zeitungen von ihren Armeen zu Ohren kommen; so sehen sie solche, als eine untriegliche Vorbedeutung eines zu erwartenden herrlichen Vortheils an. Sie scheinen mir so kühne zu seyn, als die Nafte, (†) welches sich entzündet, ob man schon Wasser drauf giesset, da doch diese beyden Elemente, wie dir bekandt, einander sehr zuwider sind. An statt, daß dieses kriegerische Volck wegen erlittener Niederlage ihrer Armeen betrübt uñerschrocken seyn solte, wird es dadurch nur hurtiger, tapferer, und von mehrerer Entschliessung, wie solches aus dem empfindlichen Schaden, welchen der Hertzog von Bayern vor einigen Monaten ihnen zufügte, zu sehen gewesen.

Als die Zeitung hiervon in dieser Stadt erscholle, hätte man meynen sollen, das Volck würde seine schmertzhaffte Zaghafftigkeit öffentlich spüren lassen; allein es verursachte gerade das Gegentheil. Man erblickte bey denen Weibern und Kindern keine Thränen, kein klägliches Seufzen nach ihren verstorbenen Männern, Vätern, und andern Verwandten, keine niedergeschlagene Gesichter, oder einiges Kopff-schütteln, welches, ich weiß nicht, was für Betrübniß anzeigen soll, kein ängstliches Gemurmele, noch hörete man unter dem Pöbel Erzehlungen von einer bösen Deutung auf das Zukünftige. Ein jeder schien standhafftig und munter: die Weiber selbst mahneten die jungen Leute an, mit zu Felde zu ziehen, und der Kinder ihre gantze Ergetzlichkeit war, daß sie auf den Strassen den Soldaten nachahmeten, uñ die Kriegs-Ubungen lerneten. Es war gar nicht nöthig, die Leute mit Gewalt zu werben, denn das Gerüchte hatte sich kaum in den Provintzen aus-

† Dieses ist eine Art von Berg-Harts. gebrei-

gebreitet, daß der König neue Kriegs-Völcker auf die Beine stellen wolte, als das Volck mit grossen Hauffen zu den Waffen lieff, uñ lieber mit Ruhm in den Beschwerlichkeiten und der Gefahr des Krieges ihr Leben verlieren, als dasselbe in ihrer Heymath mit weniger Ehre mitten unter den Annehmlichkeiten des Friedens hinbringen wolte.

Alles dieses betrachte ich als eine gewisse Vorbedeutung des Wachsthums dieser Monarchie, und als ein offenbahres Zeichen, daß die Frantzosen bey diesen Zeiten mehr tapfere Krieges-Thaten, denn ihre Vorfahren, ausführen werden.

Mergentheim hat zu erst den Schauplatz abgeben müssen, woselbst zwischen der Armee des Hertzogs von Beyern, und denen von dem Marechal von Turenne commandirten Kriegs-Völcker ein blutiges Treffen vorgefallen. Einige Zeit darauf kam es abermahls bey Allersheim zwischen den Frantzosen und den Kayserl. zu einem Gefechte, welches noch weit hitziger und blutiger ablief. Die erstere haben hierbey den Ruhm, welchen sie im Anfange des Frühlinges verlohren zu haben schienen, wieder erlanget. Sie haben diesen Sieg dem Landgrafen von Hessen-Cassel, welcher mit seinem Regiment an den jetzigen herrlichen Krieges-Thaten dieses Tages grossen Theil gehabt, zu dancken; weßwegen ihm auch die Königin Regentin kostbare Geschencke verehret. Die Beyern haben, ausser einer grossen Anzahl vornehmer Officirer, mehr als 2000 Mann, eingebüsset. Die Frantzosen aber haben auch theuer gnug ihren Sieg erkauffet, iudem ihnen selbiger mehr als 1000 Mann kostet. Der Hertzog von Anguien war kaum mit seinem Corpo, welches er commandirte, zu der Ar-

mee

mee des Turenne gestossen, als derselbe am Arm verwundet wurde, so ebenfalls zwey andern Generals widerfuhre. Der Herr von Grammont ist zum Krieges-Gefangenen gemachet, dennoch aber Standes gemäß gehalten worden, und der Hertzog von Bayern hat ihn mit Geschencken zurücke geschicket, zugleich auch ihm mit behörigem Unterricht versehen, daß er eine neue Neutralité vermitteln möchte. Die Frantzosen haben gleicher gestalt einen eben so vornehmen Teutschen wiederum nach Hause geschicket.

Den folgenden Tag darauf gieng der Hertzog von Anguien, ohngeachtet seiner Verwundung, mit der Armée vor Nördlingen, welchem Platze er die Unpartheylichkeit anbot, und sich dabey erklärete, der aus 300 Mann Bayerischer Völcker bestehenden Besatzung einen freyen Abzug zu verstatten. Weil aber der dasige Statthalter sich einer trotzigen Antwort vernehmen lassen, hat man sich dieser Stadt genähert, in dem Vorhaben, solchen feindlich anzugreiffen. Man machte bey anbrechender Nacht damit den Anfang, uñ nachdem die Mauren bereits ein Loch bekommen, sahen sich die Belägerten genöthiget, bey dem Hertzog von Anguien um einen Waffen-Stillstand, bis auf den andern Tag, anzusuchen, wobey sie zugleich versprachen, sich so dann auf Gnade und Ungnade zu ergeben, welches sie auch also ins Werck setzten.

Er verweilete sich daselbst zwey Tage, und ließ seine Armée ausruhen. Endlich ließ er selbige nach Dünckelspiel, welcher Orth durch eine Besatzung von fünff hundert Bayern vertheidiget wurde, aufbrechen. Er eroberte die

Stadt

Stadt mit Sturm, und versagte niemanden, welcher das Gewehr streckte, und sich gefangen gab, das Quartier. Nachdem er auch daselbst eine Besatzung von 500. Frantzosen zurück gelassen, wandte er sich gegen die Stadt Heilbron: Allein, weil er diesen Platz mit 1500. Mann besetzet fand, erachtete er es nicht für dienlich, eine Belagerung mit demselben vorzunehmen, und ließ seine Armee in den nächstgelegenen Dörffern die Quartiere beziehen.

Von der Zeit an, das ist, gegen die Mitte des achten Monden, ist zwischen den Frantzosen und den Teutschen nichts besonders vorgefallen. Unterdessen reden diejenige, welche sich in Krieges-Wesen erfahren zu seyn düncken, sehr verächtlich von dem übeln Bezeigen des Ertz-Hertzogs Leopold, weil derselbe die Gelegenheit, die Frantzosen, welche er damahls in holen Wegen eingeschlossen hielte, woraus sie, nur eintzeln einer nach dem andern entkommen konten, in Stücken zu zerhauen, schändlich aus den Händen fahren lassen; indem er biß auf den andern Morgen einen Sieg, welcher allzu gewiß war, unter diesem Vorwand, daß seine Trouppen abgemattet wären, aufgeschoben; da mittlerweile Turenne keine Zeit vorbey gehen lassen, sondern die gantze Nacht hindurch die Armée durch die enge Pässe gezogen, und endlich glücklich zu Philippsburg angekommen.

Man spricht viel von dem Versehen dieses Generals, und man saget, daß, woferne er gewüst hätte, seines Vortheils sich recht zu bedienen, er nicht allein die Frantzösische Armée würde zu

Schanden gemacht, sondern auch die Schweden, wenn er selbige mit der gesammten Reichs-Macht angefallen, der Wahrscheinlichkeit nach, gleichergestalt aus dem Felde geschlagen, und folglich diesen Krieg zu Ende gebracht haben. Solchergestalt gewinnet es das Ansehen, daß die Göttliche Vorsorge, deren Geheimnisse unerforschlich sind, die Teutschen mit Blindheit schlagen, und diese beyden mächtige Nationen dem Reiche zur Geissel ins künfftige erhalten wolle.

Lebe wohl, Erlauchter Bewahrer der ewigen Monarchie, und sey gewiß versichert, daß, wenn ich bey dem Berg Sinai und bey der zehenden Nacht des Monden einen heiligen Schwur thue, ich deine Tugend und vollkommene Weißheit, welche dir es an keinem guten mangeln lassen, Göttlich verehre.

Zwey und Achtzigster Brief.

An einen Artzt zu Constantinopel. Von einem Blinden, welcher die Farben durch das Fühlen unterscheiden konte. Von einem andern, welcher vollkommen gut im Stein graben können. Von dem stummen Saqueda, und von einem Tauben, welcher alles, was man zu ihm gesprochen, aus der Bewegung der Lippen verstanden.

Ich bin des Schreibens an die Grossen der Durchlauchtigsten Pforte von Schlachten und

und Belagerungen überdrüssig; Uberdem so weiß ich, daß du dich nicht sehr bekümmerst zu wissen, was bey den Ausländern vorgehet; Und weil ich hiernächst vorjetzo dir nichts merckwürdiges schreiben kan; So will ich dir sonst etwas berichten, welches sich für deine Wissenschafft und Gemüths-Art besser schicket.

Es lebet in dieser Stadt ein blinder Mensch, welcher nicht also gebohren, sondern durch einen Zufall um sein Gesichte gekommen. Es scheinet aber, als wenn die Natur diesem Menschen, was er am Gesichte verlohren, durch ein sehr genaues Fühlen, wieder ersetzen wollen. Man könte fast sagen, er müste vorne an den Fingern Augen haben, weil er diejenigen Dinge, welche sich nicht anders, denn durch das Gesicht erkennen lassen, vermittelst des Gefühls wohl zu unterscheiden weiß. Ich bin gewiß versichert, daß kein Betrug mit unterläufft, und daß dieser Mensch keinesweges sich nur also stelle, damit er andere mit sehenden Augen blind mache, sondern wahrhafftig seines Gesichts beraubet sey. Ich habe ihn mit einem Tuche ums Gesichte gesehen; worauf man auf einen vor ihm stehenden Tische verschiedene Proben von Levantischen Zeuge von allerhand Farben legte. Er griff solche mit fleissiger Auffmercksamkeit an, und konte uns aufs genaueste, einer jeglichen ihre Farbe ansagen. Gleichwie ich mich aber niemahls von ausserordentlichen Vorurtheilen einnehmen lasse; also fiel ich auf den Argwohn, er müste etwan durch die feine Leinwand, welche ihm um den Kopff gebunden war, die unterschiedene Farben erkennen,

oder es könte seyn, daß einer von den Zuschauern ihm solche durch vorher bestimmte Zeichen zu verstehen gäbe; Ich ließ dahero jederman bey Seite gehen, biß auf einen gelehrten Dervis, welcher mein vertrautester Freund war. Wir verhülleten ihm den Kopff mit einem grossen Sammeten Mantel, welcher ihm biß auf die Mitten des Leibes hieng, und ihn um und um bedeckte, daß er nichts, als die Arme, frey hatte. Hierauf nahm ich einige Stückgen Zeug, welche so klein waren, daß man sie in zugeschlossener Hand verbergen konte; und reichte ihm solche vor biß ans Kinn, und auf eine solche Art, daß er dieselben, wenn er auch ein noch so gesundes Gesicht gehabt, unmöglich würde gesehen haben; Allein, er irrete sich, nachdem er die besagte Proben angefühlet, im geringsten nicht, sondern wuste die Farben genau zu unterscheiden. Wir verwechselten die Stückgen Seidene Zeug, und gaben ihm vier biß fünff mahl nacheinander eben dieselbe Probe in die Hand. Aber er hatte solche nicht sobald berühret, als er uns den Augenblick sagte, daß es einerley Farbe wäre.

Ich kans nicht läugnen, geliebter Freund, daß ich mich über eine so rare Wissenschafft so sehr ergetzet, als verwundert habe. Ich urtheilete hieraus, daß die Natur in Austheilung ihrer Güter nicht karg sey, sondern wann sie dem Menschen an einem Sinne mangelhafft gemachet, diesen Fehler durch die Vortrefflichkeit eines andern Sinnes wiederum zu ersetzen suche. Wir fragten den Blinden, auf was Art er ohne Beyhülffe der Augen eine Farbe von der andern so deutlich unter-

unterscheiden könte? Er wuste uns aber nicht zu sagen, was es mit dieser unterschiedenen Empfindung für eine besondere Bewandniß hätte, und gab uns überhaupt zur Antwort, daß er roth Zeug vom schwartzen eben so gut unterscheiden könte, als er vor diesem, da er noch das Gesicht gehabt, die Ungleichheit zwischen Persischen Zeug und feiner Europäischen Leinwand verspüret, welche beyde Stücke, wie dir bekannt, man beym Anfühlen einander so unähnlich, als das Papier dem Pergament, befindet.

Niemand kan hiervon besser, als du, der du täglich in den Kräfften des menschlichen Leibes forschest, urtheilen, ob die Zärtlichkeit dieses Menschen von seiner Haut, oder von der behenden Empfindung seiner Lebens-Geister, oder von einer ausserordentlichen, mächtigen und herrlichen Krafft der Seelen herrühre; oder ob dieses alles zugleich hierzu etwas beytragen müsse.

Der Devois, welcher bey mir war, ließ eben keine grosse Verwunderung über die Geschicklichkeit dieses Blinden von sich spühren. Er sagte zu mir, daß, als er ohngefehr vor 20. Jahren auf Reisen gewesen, er zu Florentz einen blinden Bildhauer gesehen, welcher sich nnterfangen, eine Statur, welche in der Haupt-Kirche besagter Stadt gestanden, nachzuhauen. Er hätte auch hierinnen seinen Zweck erreichet, und dieselbe so künstlich ausgearbeitet, daß man sein Werck von dem Original nicht anders, als an der ungleichen Materie, unterscheiden können indem die letztere Statur von Alabaster, und die andere von weissen Thon gewesen, welche er mit seinen Fingern, wo-

mit er beständig jene angefühlet, in eine solche Form gebracht, daß er daran die kleinesten Striche so gar ausgedrücket.

In der Wahrheit, wenn ich unsere Stummen ansehe und erwege, mit was für wundernswürdiger Klugheit sie die Wörter, welche sie doch vorher niemahls gehöret, verstehen; so erstaune ich nicht mehr über dasjenige, was ich von dem Blinden gesehen, oder was mir der Dervis von seinem Bildhauer erzehlet hat. Ich entsinne mich, daß zu den Zeiten des Amurath ein Stummer zugegen war, an welchem der Sultan ein unglaubliches Vergnügen hatte. Ausser den vielen artigen Geberden und Streichen, welche er zur Belustigung dieses Fürsten vornahm, bediente sich der Sultan seiner zum öfftern an statt eines Secretairs, und brauchte ihn zum Brieffschreiben an die Bassen und andern Personen, wenn er ihm nur den Inhalt durch Zeichen bekannt machte. Ob er schon weder den Klang der Wörter, noch die Aussprache einer Sylbe vernehmen können; so habe ich dennoch ihn ein ganzes Capitel aus dem Alcoran, welches aus 160. Versen bestand, mit so schönen Buchstaben abschreiben gesehen, als wenn es von dem berühmtesten Schreib-Meister im Reich geschehen; und als er damit fertig war, so erklährete er auch das, was er geschrieben, und dieses that er durch Zeichen, welche klärlich an Tag legten, daß er den Alcoran vollkommen verstehen müste.

Dieses sind in der That seltsame Gaben, mein werther Freund: Unterdessen, woferne alle Stummen mit so grosser Sorgfalt, als der Saqueda,

queda, welches der Name desjenigen ist, von dem ich anjetzo gesaget habe, wären erzogen worden, so dürffte es ihnen nicht unmöglich fallen, zu einer annoch grössern Vollkommenheit zu gelangen. Ich höreţe sagen, es hätte sein Lehrmeister, einer der weisesten Männer in Arabien, 20. Jahr zugebracht, daß er ihn lesen, verstehen, und auf eine solche Art schreiben gelehret.

Hierbey fället mir ein Mensch ein welcher zwar in der Mahometischen Religion auferzogen, aber, nachdem ihn die Frantzosen zu Sclaven gemacht, den Christlichen Glauben nur äusserlich zum Schein, nicht aber in seinem Hertzen, angenommen. Als ich das erstemahl nach Paris kam, befand ich mich unverhofft in seiner Gesellschafft; und da ich hörte, daß er ein Africaner wäre, so wolte ich verschiedene Fragen an ihn thun. Allein gleichwie ich merckte, daß er stumm war, also hatte ich fast keine Hoffnung mehr, daß ich mit diesem Menschen würde umgehen können, biß ich wahrnahm, daß er die Lippen bewegte, und den Mund aufthat, wie eine Person, welche redet. Ich reichte ihn eine Feder, nebst Dinte und Papier, und gab ihm ein Zeichen, daß es mir sehr lieb seyn würde, schrifftlich seine Gedancken zu wissen. Er nahm die Feder, die Dinte und Papier, und schrieb auf Mohrisch, daß es 18. Jahr wäre, seit dem er taub und Stumm gewesen. Ich vernahm zu gleicher Zeit seine Gebuhrts-Stadt, und durch was für ein Schicksal er nach Paris gekommen wäre. Ich nahm die Feder, und bezeugte ihm in eben derselben Sprache, daß ich mit seinem Unglück ein Mitleiden trüge. Als

er sahe, daß ich Mohrisch verstünde, schrieb er ferner auf, und gab mir zu verstehen, daß, woferne ich bey Aussprechung einer jeden Sylbe den Mund weit aufthun wolte, er alles dasjenige, was ich ihm sagen möchte, durch die Bewegung meiner Lippen und Zunge verstehen würde. Ich befand auch, daß er wahr geredet, und ich ward nicht wenig bestürtzet, als ich sahe, daß er alle meine Worte aufgeschrieben hatte. Wir giengen fleißig miteinander um, und ich ließ ihn endlich unter dem Gefolge eines Türckischen Bedienten, welcher wieder von hier nach Constantinopel zurück gieng, heimlich mit fortreisen.

Ich bitte den weisen Schöpffer der Natur, den Verbesserer der menschlichen Fehler, daß er uns den Gebrauch unserer Sinne entweder fernerhin erhalten, oder den Mangel derselben durch besondere Eigenschafften am Gemüthe ersetzen wolle.

Drey und achzigster Brief.

An Useph Bassa. Er wünschet ihm zu seiner neuen Ehren-Stelle Glück; unterrichtet ihn von der Aufhebung des Regenspurgischen Reichs-Tages, und von den Heuraths-Vorschlägen, welche der König von Polen der Königin von Schweden thun lassen.

WOfern du mir sagen wolltest, daß ich meiner Schuldigkeit nicht eingedenck wäre, weil ich dir zu deiner neuen Ehren-Stel-

le

le nicht eher Glück gewünschet, und die treuen Dienste, so wir uns einander in dem Serrail erwiesen, bereits vergessen hätte; so werde ich dir zur Antwort geben, daß ich nicht allein dir, sondern auch vielen andern meiner guten Freunde am Türckischen Hofe unendlich verpflichtet sey, und daß es mir unmöglich falle, denen Verbindlichkeiten, worinnen ich dießfalls stehe, völliges Genügen zu leisten. Was die neue Würde, zu welcher dich der Sultan erhoben, anbetrifft, so habe ich nur allererst vor 14 Tagen die erste Nachricht davon bekommen. Ich kan dir wohl sagen, daß weder jemand von deinen Freunden, noch von denenjenigen, welche unter deinem Befehl stehen, grössere Freude bezeiget, dich von unserm Allerdurchlauchtigsten Kayser zu einem neuen Ehren-Amt erhaben zu sehen, als ich empfunden, da ich den Brief, welcher mir diese angenehme Zeitung überbrachte, zu lesen bekommen.

GOtt verleyhe dir ein langes Leben, und lasse dich lange Zeit derjenigen Vortheile, welche dir das Glück reichlich mitgetheilet, geniessen. Indessen gebe ich dir den guten Rath, dich derer solchergestalt zu bedienen, damit du nicht vergessest, daß du sterben müssest. Laß dich nicht deinen hohen Stand zum stoltzen und eingebildeten Wesen verleiten. Wenn du dich von einer Menge solcher, welche um etwas anhalten, und dich vor Ehr-Bezeigungen bey nahe anbeten werden, umgeben siehest; so erinnere dich, daß der Tod mit dir nicht besser, als mit dem allerschlechtesten Sclaven, umgehen werde. Eben dahin zielte das ämsige Bemühen der alten Weltweisen, daß sie

ihren Königen und Fürsten dergleichen Vorstellungen thaten; und ich lebe auch der Hoffnung, du werdest nicht übel aufnehmen, daß ich die Freyheit gebrauche, dir solchen heilsamen Rath zu geben, indem es mit einer wahrhafftig aufrichtigen Zuneigung geschiehet. Wofern du aber denen Schmeichlern Gehör giebest, wirst du durch ihre wohlklingende Reden in Unglück gerathen; und wenn du gleich schon auf dem Rande des Abgrunds stehen wirst, werden sie dich dennoch überreden wollen, du hättest nichts zu fürchten, ob sie wohl mehr, als zu gut, wissen, daß wenn du nur noch einen Schritt weiter gehest, dein Fall unvermeidlich sey. Sie werden sich glücklich schätzen und sich rühmen, daß sie ihre Bosheit so meisterlich ausüben können, und du wirst alsdenn gewahr werden, daß dich eben diejenigen, von welchen du vor kurtzer Zeit als ihr Abgott verehret worden, beschimpffen, und verächtlich halten.

Die hohe Ehren-Staffel, zu welcher du gelanget, erfordert, daß du dich fleißig im grossen Divan einfindest; und damit du nicht allein den Rath so andere daselbst vorbringen, mit anhören dürffest, sondern dich auch denenjenigen an die Seite setzen könnest, welche sich durch ihren Vortrag, oder durch die Erzehlungen von ausländischen vorgefallenen Begebenheiten, ein Ansehen machen; so will ich dich mit Nachrichten von denen in Europa seit dem Anfang dieses Jahres geschehenen Dingen, unterhalten, wovon die andern Bassen vielleicht nichts wissen.

Der Reichs-Tag zu Franckfurth, welcher 3.

Jahr

Jahr lang gedauret, wurde am zwölfften Tage des vierten Monden zertrennet. Dieses kan vielleicht der Pforte nicht unbekannt seyn; allein ich zweiffle, daß auch die Ursache hiervon bekannt sey. Es giebt in Teutschland eine Art von Christen, welche man Evangelische nennet. Diese Christen sind von der Römischen Kirche gantz unterschieden, sowohl in Ansehung der geistlichen als weltlichen Dinge, und die Hertzoge von Sachsen und Brandenburg nehmen ihre Parthey. Man berief aus Höflichkeit gegen die Letztern eine Versammlung nach Oßnabrüg; allein der Kayser und die Catholischen wolten entweder den Reichs-Tag zu Franckfurt fortgesetzet, oder in Münster gehalten wissen. Indem nun die Partheyen hierüber stritten, und ein jeglicher seinen Entzweck zu erhalten, bemühet war, wurde der Abgeordnete des Hertzogs von Bayern über diese langweilige Verzögerungen verdrüßlich, und reisete wieder von Franckfurt weg, welchem alle andere Abgesandten gleichergestalt folgeten. Du kanst gantz sicher dieses für die wahrhaffte Ursache dieses zerrissenen Reichs-Tages ausgeben.

Die Schwierigkeiten, welche die Ungläubigen zu Anfange jetzigen Jahres wegen des sichern Geleites, wegen der zu verwaltenden Aemter, des Vor-Ranges, und wegen vieler andern Kleinigkeiten mehr, erregten, waren schuld, daß man zu keinem Friedens-Schluß, welcher Hauptsächlich diese Reichs-Versammlung veranlasset, vor dieses mahl kommen konte. Diesen lächerlichen Eigensinn findet man nur allein bey den Nazarenern. Sie bringen die gantze

Zeit

Zeit zu und wenden alle ihre Geschicklichkeit an, wie sie das Ceremoniel einrichten mögen, welches doch, wie du weissest, bloß in einer thörichten Einbildung bestehet.

Es läufft allhier das Gerüchte, und die Sache scheint an und vor sich selbst glaublich zu seyn, daß der König von Polen wegen seiner Vermählung bey der Königin von Schweden Christina starcke Anwerbung thun lässet. Es hat aber derselbe, allem Ansehen nach, noch keine zuverläßige Antwort bekommen, vielweniger hiermit noch zur Zeit etwas ausgerichtet. Die Königin von Schweden fertigte einen Abgesandten im andern Monden des jetztlauffenden Jahres an den König von Polen ab, um die glückliche angetretene Regierung über ihre Lande, selbigen zu hinterbringen. Die Zeit über, welche dieser Minister bey dem Polnischen Hofe zubrachte, unterließ der König nicht, ihn in Ansehung dieser Heurath auszuforschen. Man stellete ihm vor, daß es ein gutes Mittel seyn würde, diese beyden Königreiche durch eine so genaue und dauerhaffte Verbindung zu vereinigen; und daß es für die Evangelischen in Polen weit vortheilhaffter wäre; ingleichen hätte Uladislaus an seiner muntern Leibes-Beschaffenheit wenig abgenommen; endlich so könte das Königreich Schweden, durch die Regierung des Raths mittlerweile verwaltet werden. Man that noch viele andere Vorschläge, wodurch man ihn nöthigen wolte, Hand an dieses Werck zu legen; unter andern muß ich desjenigen Puncts gedencken, da ihm zu Gemüthe geführet wurde, wie leicht es diesen beyden;

und vermittelst sothaner Vereinigung mächtigen Cronen seyn würde, die Teutschen nicht allein zu demüthigen, sondern auch den siegreichen Waffen des Türckischen Reichs ein Ziel zu setzen. Aber alles dieses war umsonst, weil diese kluge Königin wohl merckte, daß dieser alte Fuchs wegen eines gantz andern Vorhabens sich um ihre Gunst bewürbe, und daß im Fall aus dieser Ehe kein männlicher Erbe erfolgen solte, die Cron Schweden der Botmäßigkeit einer fremden Macht könte unterworffen werden.

Dem sey wie ihm wolle, so kan man hieraus leicht schliessen, daß, woferne ja die Polen den Friedens-Schluß, welchen sie mit der Durchlauchtigsten Pforte eingegangen, noch vorjetzo halten, es darum geschehe, weil sie sich nicht mächtig gnug sehen, selbigen zu brechen, und sie nur auf Gelegenheit warten, ein festes und vortheilhafftes Bündnüß schliessen zu können, welches vermögend sey, ihre Unternehmungen auszuführen, so sie wider den vornehmsten Thron des gantzen Erdbodens, von dem du eine derer vortrefflichsten Stützen abgiebest, gerichtet haben.

Bleibe in dem Amte, darinnen du stehest, unveränderlich, und laß dich weder die Sturmwetter des Krieges, noch die Unruhen des Staats, welche gemeiniglich die Folgerungen des Friedens sind, aus deiner Standhafftigkeit bringen. Ueberhaupt aber laß deine Aufrichtigkeit durch die listigen Ränckе, oder Bestechung niemahls wanckend machen, weil dieselbe die Stütze und der Grund aller Tugenden ist.

Wofern du diesem Rath folgest, so wird

GOtt

GOtt und sein heiliger Prophet dich in deinen hohen Ehren-Stellen mächtigst beschützen, und jederman wird dich hoch halten. Dein grosser Fürst wird dich zu neuen Bedienungen erheben, und ich werde das Vergnügen haben, dich mit der Zeit als einen andern Atlas des ewigen Reiches zu sehen.

Vier und Achtzigster Brief.

An Ochingi Cap Oglani, den Lehrmeister der Pagen des Sultans beym Serrail. Er beschweret sich, daß er von ihm verläumdet worden.

ES ist ein sehr grosser Unterscheid zwischen deinem Briefe und des Shashim Ostham seinen. Er erkennet mit vielen Worten seinen Fehler, und du giebest einen Redner ab, um dich wegen des Deinigen zu entschuldigen. Du hast den Demosthenem und Ciceronem beraubet, und ihnen alle ihre Zierlichkeiten und verblümten Redens-Arten entwendet, um uns eine schlechte und thorichte Entschuldigung vorzubringen. Eine solche künstliche Schutz-Rede vergrössert deinen Fehler mehr, als daß sie denselben vermindern solte. Sie hätte dir wohl den Beyfall der hohen Schule zu wege bringen können; Allein sie ist nicht hinlänglich mir wegen der angethanen Beschimpffungen ein Gnügen zu leisten. Ich habe Ursache, selbige also zu nennen, weil du Vorhabens gewesen, mir Böses zu thun, ob du schon deinen Zweck hierinnen nicht erreichen

chen können. Man muß dergleichen unbilliges Bezeigen aus der Absicht desjenigen, der solches unternimmt, und nicht aus der Würckung, welche es hervorbringet, beurtheilen. Es würde schwer seyn, die hohen Bedienten des Divans zu meinem Nachtheil einzunehmen, und es dürffte wenig Mühe kosten, eine Person bey ihnen in Verdacht zu setzen, welche ihnen ausnehmende Proben ihrer Redlichkeit bewiesen.

Sage mir doch im Namen GOttes und des Mahomets, wer dich verleitet habe, mich zu verläumbden? Wodurch habe ich denn ein solche Verfolgung an dir verschuldet? Es hat hieran keine Rach-Begierde Ursache seyn können, weil ich niemahls dir dazu anlaß gegeben, es müste dir dann im Hertzen annoch einiger Groll deßwegen übrig blieben seyn, weil ich auf hohen Schulen studieret, und du bey meiner Zuruckkunfft von Palermo, weder in Sprachen, noch in andern Wissenschafften in Beyseyn des Mufti gegen mich bestehen können. Doch will ich aus Liebe eher glauben, daß die Schmäh-Reden, welche du wieder mich ausgestossen, vielmehr Würckungen deines Ehrgeitzes, als deines boßhafften Gemüths seyn. Du kanst nicht ohne Neid mit ansehen, daß ich das Glück habe, dem Türckischen Kayser in den mir anvertrauten Amte zu dienen, und du bildest dir ein, du seyst vermögend, den Pflichten dieser Bedienung weit besser, als ich vorzustehen. Ich lasse deine Geschicklichkeit in ihrem Werth; Glaube aber, daß es am besten sey, wenn ein jeder mit seinem Stande zufrieden ist, weil die Göttliche Vorsehung die

Eh-

Ehren-Stellen in dieser Welt wegen solcher Ursachen, welche uns unerforschlich sind, austheilet.

Du verstehest vollkommen gründlich die Frantzösische Sprache; Aber meynestu, daß zu einer geschickten Verwaltung eines solchen Amtes, als mir oblieget, weiter nichts, denn nur dieses, erfordert werde? bist du wohl im Stande, dich an dem Hofe eines fremden Fürsten zu schicken, da es dir schwer fället, deine Zunge nach dem Willen deines eigenen Monarchen zu führen? Du hast annoch das Haupt-Werck eines Hof-Manns zu lernen vonnöthen, welches darinnen bestehet, daß man so gar die nothwendige Verstellungs-Kunst klüglich zu verstellen wisse. Dieses heisset mit den Arabern zu reden, **eine Decke über die Decke ziehen** / oder, wie die Italiäner sagen, **eine Larve um den äusserlichen Schein eines natürlichen Gesichts haben.** Du kanst noch nicht so, wie es seyn solte, die gröbsten Züge eines gemahlten Gesichtes abreissen, geschweige denn, daß du dergleichen Gesicht, als wenn es natürlich wäre, annehmen köntest.

Damit ich mich deutlich erkläre, so lege ich dir zum Exempel vor, daß, wann du dich gegen mich als meinen Freund gestellet, und vermittelst dieser verstellten Freundschafft die hohen Personen auf deine Seite gebracht hättest, mich deine vergifftete Lobes-Erhebungen, so du mir gemacht, in das äusserste Unglück hätten stürtzen können. Aber da du so hitzig, und ohne einige Veranstaltungen vorhero zu treffen, damit umgehen wollen; so hast du auf einmahl die Schwä-

che

che deines Verstandes/ und hingegen die Hefftigkeit deiner Gemüths-Bewegungen verrathen / hiernächst auch denen hohen Ministern Ursache gegeben / zu glauben / daß deine Beschuldigungen sich mehr auff Feindseeligkeit/ als auff die Wahrheit gründen.

Ich rathe dir / ferner an nichts anders / denn an deine Bücher und Schuhl-Verrichtungen zu dencken / und dich nicht weiter in die Geschäffte eines Menschen / der sich der Erkänntniß der menschlichen Gemüther befleissiget / einzumischen. Lebe wohl.

Fünff und achzigster Brieff.

An den ersten Staats-Secretair.

Von der Eroberung der Stadt Canea; und von der Staats-Klugheit des Sultans Ibrahim.

ICh habe mit gröster Freude die gewisse Nachricht vernommen / daß die Stadt Canea durch die unüberwündlichen Ottomannischen Waffen erobert worden.

Ich kan nicht umhin / zu gestehen / daß/ sobald ich gehöret / wie der Sultan Ibrahim Vorhabens wäre / die Republic Venedig mit Krieg zu überziehen / ich denen Staats-erfahrnen Hof-Leuten dieses Fürsten williges Gehör gegeben / welche/ als sie wahrgenommen / daß er sich von den weibischen Wohllüsten einnehmen lassen / sogleich daraus /

als aus einer ordentlichen Folgerung muthmaſſeten / daß man kein so kriegerisches und tapferes Wesen zur Erhaltung des Ruhms des Ottomanischen Reiches / an ihm jemahls werde spühren können. Die Geschicklichkeit / mit welcher er sein Vorhaben biß zur würcklichen Vollstreckung heimlich zu verbergen gewust / hat alle Europäische Höfe in Verwunderung gesetzet. Dieses ist so gewiß / als der Cardinal Mazarin sich heute gegen der Königin Regentin verlauten lassen / daß er sich sehr betrogen hätte / wofern der Sultan Ibrahim nicht ein anderer Junius Brutus, als der Enckel des Tarquinii, eines der ersten Könige zu Rom wäre. Dieser Brutus stellete einige Jahre hindurch einen einfältigen und unverständigen Menschen vor: Allein da er sich heimlich einen Anhang gemachet / und das Volck auff seine Seite gezogen; So veränderte er die Regierungs-Arth und strebete nach der unumschränckten Herrschafft: Er ließ sich zum Bürge-Meister erwehlen / und schien viel verständiger und klüger in Staats-Sachen / als alle seine Vorfahren zu seyn.

Ob nun wohl die Vergleichung des Cardinals mit der Hoheit des allermächtigsten Kayſers der Welt / welchen man mit Recht für einen Fürsten ansehen must / der weder an Tapferkeit / noch Weißheit / noch an Gewalt / einem andern auff Erden weichen darff / von grosser Unähnlichkeit ist: So ist dennoch dieselbe in so weit richtig. Daß der Sultan die allerfürtrefflichsten Eigenschafften / womit ein Fürst von unumschränckter Macht nur immer begabet seyn kan / klüglich und zu rechter Zeit zu verbergen gewust. Durch dieses Mittel

hat

hat er seine Feinde in der Sicherheit und Nachläßlichkeit biß auff den Augenblick / da er die herrlichsten und außerlesensten Gemüths-Gaben hervor leuchten lassen / unterhalten. Er schien / wie die Sonne nach einer Verfinsterung ; Sein schneller Glantz hat die gantze Welt in Verwunderung und Bestürtzung gesetzet / insonderheit die Feinde des Ottomannischen Reiches / welche gleichsam unter dem Schatten der Verachtung / so sie wieder die geheiligte Majestät des allergrösten Monarchen hegen / eingeschluminert waren.

In Wahrheit / es war eine solche Zeit / da ich glaubte / die Venetianer würden im Stande seyn / der Türckischen Flotte die Spitze zu bieten / und uns zu verhindern / ins künfftige fernere glückliche Thaten zur See außzuführen.

Ich vermuthete / daß sie wenigstens kühne Anschläge auff die Insuln des Archipelagi unternehmen / daß sie in den Hellespont eindringen / die Dardanellen trotzen / und im Fortlauffen endlich gar die Türckische Flotte im Propontide entweder einschliessen / oder sie nöthigen würden / sich eiligst nach dem Ponto Euxino zu wenden. Hätte man sich wohl etwas anders einbilden sollen / dafern die Venetianer in Krieges-Bereitschafft gestanden ? Aber unser kluger Kayser hat das Geheimniß / welches bey wichtigen Unternehmungen die Seele ist / verschwiegen gehalten / ist der Furcht seiner Feinde zuvor gekommen / und hat sich der Beute zu solcher Zeit / da diejenigen / welche selbige bewahren solten / im Schlummer gefallen waren / bemächtiget.

Wofern die Christlichen Fürsten und Staaten

ihre Zänckereyen und besondern Verdrießlichkeiten hätten fahren lassen; sobald die Venetianer sie umb Hülffe angesprochen; so wäre der Krieg vielleicht zweiffelhafft worden. Allein / anstatt / daß sie auff großmüthige Art ihre Macht zum allgemeinen Schutz der Christenheit vereinigen sollen / fiengen sie an / sich von einander aus eigennützigen Absichten und Eigen-Liebe abzusondern; Und dieses geschahe umb nichtswürdiger Ursachen willen / da nemlich ein jeder den fürnehmsten Rang bey der Armee sich anmassen wolte; Und diese Kleinigkeiten wurden endlich so weit getrieben / daß sie das Haupt-Werck darüber verderbten. Der Pabst sahe sich endlich genöthiget / die ansehnlichsten Hülffs-Trouppen anzuwerben / deren sich die Venetianer solten zu getrösten haben. Hierauff stieß er mit seinen Galleren zu ihrer Flotte / und ließ auff seine Unkosten 1000. Mann Fuß-Volck darauff einschiffen.

Also weiß sich die Göttliche Vorsehung des Zwiespaltes derer Christlichen Fürsten / zur Erhöhung des geheiligten Reichs der Muselmänner / und zur Vermehrung derer von den Türcken in Abend-Ländern zu eroberenden Provintzien / weißlich zu bedienen.

Sechs

Sechs und achzigster Brieff.

An den herrlichen und ansehnlichen Vizir Azem.

Von der Zurückkunfft des Hertzogs von Anguien nach Pariß. Er lobet die Härte der Türckischen Generale, und redet von einem heimlichen Liebes-Verständniß des Cardinals Mazarin.

DJe Königin von Franckreich hat den Hertzog von Anguien, der Beschwehrlichkeiten des Krieges überhoben / und ihn wieder nach Hofe beruffen. Hieraus erhellet / wie gütig sie sich gegen ihre Generale bezeiget. Als dieser Printz in der Schlacht bey Allersheim verwundet worden / und durch Verabsaumung dieses Schadens wenig Tage darnach in ein hefftiges Fieber gefallen war; so stund derselbe in Gefahr / sein Leben einzubüssen / und ließ sich in einer Senffte nach Philippsburg tragen. Er war nicht sobald von dieser Kranckheit wieder hergestellet / als er Befehl bekam / nach Franckreich zurück zu kommen / und das Commando über die Armee dem Marschall von Turenne zu überlassen.

Es ist denen unüberwündlichen Generals-Personen des Ottomannischen Reiches niemahls so viel Gnade erwiesen worden: Sie würden auch solche vielmehr vor eine Ungnade als vor eine

Gunst ansehen. Wenn sie zu Felde gehen / so richten sie keines weges unter der Hand mit den Elementen einen Vergleich auff / umb sie zu verbinden / ihres Leibes zu schonen ; Sondern sie entschliessen sich / nicht nur mit ihren Feinden / sondern auch mit dem Frost / der Hitze / dem Hunger / Durst / und mit allen andern Beschwerlichkeiten / welchen die Krieges-Leute unterworffen sind / zu kämpfen. Sie bedienen sich keiner andern Waffen / sich der strengen frostigen Nebel / welche man zur Winters-Zeit in Rußland empfindet / zu erwehren / oder sich vor dem heissen Sande in Persien zu bewahren ; Und wenn sie durch die brennenden Sonnen-Strahlen im Sommer erhitzet worden / als einer ersten Entschliessung einer unermüdeten Gedult / und eines Gemüthes / dem es unmöglich / durch die härtesten Unglücks-Fälle sich niederschlagen zu lassen. Sie erzürnen sich niemahls über die Waffen ihrer Feinde / wenn selbige ihren Leibern Ehren-Zeichen einprägen / welche weit länger dauren / als der Schmertz ihrer Wunden ; Und die Narben derselben / womit sie bedecket / sind eben soviel unaußläschliche Merckmahle einer unsterblichen Ehre und unvergänglichen Ruhms. Sie sind nicht geitzig mit ihrem Blut. Sie haben vielmehr / so zu sagen / eine innigliche Freude / wenn ihre Feinde die Erde damit färben ; Weil sie glauben / daß daraus Lorber-Bäume hervorsprossen / welche sie lebenslang mit Triumph und Ehre krönen / und ihnen ein unschätzbares Andencken bey der Nachwelt erwerben werden.

Solchergestalt / Großmüthiger Vizir, lassen die

Helden

Helden der Muselmänner / die Stützen des ersten Reichs der Erden / ihre Tapferkeit blicken; Wodurch sie der Gefahr selbst Trotz bieten / die empfangene Wunden verachten / und sich zu hoch halten / mit dem Glück / damit sie von Beschwerlichkeiten / ja von dem Tode selbst befreyet seyn mögten / einen Vergleich zu machen. Sie wissen / daß wenn sie wieder die Ungläubigen in Krieg ziehen / solches zu Beschützung der ewigen Einigkeit geschehe. Daher es denn auch kömmt / daß sie an statt die Mittel / ihr Leben einzubüssen zu vermeiden / im Gegentheil einen so glorreichen Tod suchen / durch welchen sie alsobald in den Schooß unsers heiligen Propheten versetzet / und der unaußsprechlichen Wollüste des Gartens Eden theilhafftig werden. Diejenigen / welche von dieser Wahrheit wohl überzeuget sind / finden sich von aller Furcht befreyet. Bey den Ungläubigen aber verhält es sich gantz anders / welche unauffhörlich lästern wieder das allerreineste Weser / welches keiner Theilung fähig ist. Sie behaupten / und wollen überzeuget seyn / daß es mehr Götter gebe; und eben dieses verursachet / daß sie nicht wissen / an welche unter so vielen Gottheiten sie zur Zeit der Gefahr ihr Gebet richten / und auf welche sie ihr Vertrauen setzen sollen. Die Furcht vor dem Tode ist etwas gantz abscheuliches / in Ansehung derer jenigen / welche ihre Hoffnung nur allein auff dieses Leben beruhen lassen / und da sie sich unzehliger Unreinigkeiten schuldig wissen / das einzige und wahre Mittel ihrer Reinigung liederlich verscherzen. Sie allein sind nicht nur im Irthum / (ich meine die Fürsten und grosse Herren)

sondern sie verleiten auch eine unzehlige Menge anderer Leute dazu / indem sie selbigen ein ärgerliches Exempel geben / und sie die Frucht von dem Baum des Verderbens / welcher mitten in der Hölle wächset / zu kosten veranlassen.

Man redet verschiedenes von der Aufführung des Hertzogs von Anguien , welche er in der Schlacht bey Allersheim verspüren lassen. Seine Anhänger wissen vor aller übler Nach-Rede seine Tapferkeit und Erfahrung zu erheben / da hingegen seine Feinde sich angelegen seyn lassen / seiner Ehre Abbruch zu thun. Einige sagen / die Königin habe ihn bloß allein wegen des wieder ihn geschöpfften Mißvergnügens zurück beruffen ; Andere aber gründen dieses auf die besondere Sorgfalt / so dieselbe vor seine Gesundheit träget. Diejenigen / welche für weit klüger wollen angesehen seyn / sagen / daß sein Abzug freywillig und auff sein eigen Ansuchen geschehen / weil er seinem aufgetragenem Ambte nicht länger vorstehen / und hierdurch dem Cardinal Mazarin keine Gefälligkeit mehr erzeigen wollen / als welcher / wie man glaubet / ihm diese Bedienung soll zu wege gebracht haben / damit er ihn von seinem Vorhaben abwendig machen / und ihm die Zeit benehmen möchte / seine Gedancken auff die einheimischen Frantzösischen Angelegenheiten zu richten. Und dieses ist anjetzo die Rede des gemeinen Pöbels. Vielleicht spricht derselbe noch vor der Sonnen Untergang etwas anders. Er ist ohn Unterlaß mit Entscheidung und Beurtheilung der Unternehmungen seiner Ober-Herren beschäfftiget ; Und die meisten glauben / daß ihnen die Zunge deßwegen gegeben

ben sey / damit sie sich derselben bedienen mögen. Die Zunge ist nur ein kleines Glied / welches aber offt durch seine Hurtigkeit grosses Unglück stifftet. Ein gewisser Alter hat sie nicht recht beschrieben / da er selbige einen bösen Geist genennet; Und zu dem / so sind wir nicht gezwungen / alles das jenige / was uns die Weltweisen vorgesaget / zu glauben. Ælopus hat der Zunge einen bessern Titul beygeleget / wenn er gesaget / **daß sie unter allen Gliedmassen das beste und schlimmeste sey.** Ich rede offt in vielen Stunden kein Wort; Nicht etwa / weil es mir an Gesellschafft fehlet / indem es daran in dieser Stadt gar nicht mangelt; auch nicht deswegen / weil ich nichts vorzubrigen weiß; Denn es lieget nur an mir / von mehr Dingen zu sprechen / als man wohl gerne hören mögte; sondern es geschiehet darum / weil ich mich derjenigen Mittel befleissige / wodurch ich meinem grossen Fürsten ohne Auffhören dienen kan. Viel Reden schwächet den Verstand / und zerstreuet die Lebens-Geister. Uber dieses / wenn ich auff diese Art mir für mich das Stillschweigen angewöhne; so lerne ich / wie ich bey öffentlichen Versammlungen schweigen soll / weil dieses zu Erlangung des mir vorgesetzten Endzwecks höchst nöthig ist. Es stehet einem Mann meines Standes übel an / den Mund stets offen zu haben und ein Schwätzer zu seyn: Er muß nur allein seine Bemühungen dahin gerichtet seyn lassen / daß er die Leute und die Zeiten wohl kennen / und verstehen lerne / was man reden oder verschweigen solle: Bald mit wenig Worten viel; bald wenig oder auch gar nichts / dennoch aber jederzeit mit so grosser Be-

hutsamkeit zu reden / daß diejenigen / welche mir zuhören / mich niemahls gäntzlich einsehen können / und daß es dennoch scheinen möge / als wenn alles / was ich sage / unverholen und offenhertzig geschehe.

Es würde mich sehr verdriessen / wenn du hieraus schliessen woltest / daß ich mir etwas vor die hohen Bedienten des Divans, welche gleichsam Ertz-Gruben der Wissenschafft und der Weißheit sind / und leichtlich die Beschaffenheit der Gedancken mitten unter den dunckelsten und künstlichsten Worten entdecken können / vorbehalten wolle: Allein ich muß unumgänglich bey diesem einige Vorstellung annehmen / und thun / als wenn ich dasjenige / was ich doch sehr wohl weiß / nicht verstünde / damit man nicht glauben darff / daß ich mehr wisse / als ich wissen solte. Indessen bin ich niemahls so unbescheiden gewesen / daß ich die mir vertraute Heimlichkeit verrathen hätte. Daher es denn auch geschehen / daß diejenigen / welche in Mittheilung dessen / was sie wissen / sehr willfährig sind / ihr Vertrauen auff mich gesetzet haben. Sie sehen mich vor einen auffrichtigen Menschen an / auff welchen sie sich verlassen können. Dadurch aber habe ich viele heimliche Räncke derer Grossen erfahren / und bin ein Bewahrer der Neuigkeiten des Hofes geworden. Es gehet in den Königlichen Zimmern / und in den abgelegensten und geheimesten Gemächern nichts vor / welches mir nicht sogleich zu Ohren käme.

Durch dieses Mittel habe ich eine Liebes-Geschichte des Cardinals Mazarin, welche doch sehr wenigen Personen bekandt ist / erfahren. Dieser Minister hat eine noch ziemlich gute Leibes-Gestalt /

stalt und Bildung. Er ist dem Weibes-Volck sehr geneigt; allein er hält seine Liebes-Händel so geheim und verdecket/ daß die Ehre seines Standes keines weges dißfalls Gefahr leidet. Er stattete unter andern fleissig seinen Besuch/ bey einer gewissen verwittbeten Gräfin ab/ deren Mann nur vor kurtzem gestorben. Dieses konte nicht so heimlich zugehen/ daß nicht unter der Hand die Rede gieng/ man hätte offt eine Person aus dem Zimmer dieser Dame kommen sehen; Doch konte niemand sagen/ wer es wäre/ weil der Cardinal sich verkleidet hatte. Dieses Gericht kam endlich zu den Ohren der Königin/ welche schlüssig wurde/ diesen Handel zu entdecken. Sie ließ zu dem Ende eine Wache in der Nähe des Zimmers dieser Dame stellen/ wovon die Fenster auff einem Gang des Königlichen Pallastes heraus giengen/ und gab selbiger Befehl/ dem Liebhaber biß in sein Stube nachzufolgen. Als diese neue Wache noch in eben derselben Nacht außgestellet war/ fügte es sich zu allem Glück/ daß/ wie der Cardinal sich bey der Gräfin befand/ eine von ihren Aufwärterinnen/ welche umb diese Heimlichkeiten wuste/ draussen Leute untereinander von ihrer Frau reden hörte; Dieses vermehrete bey ihr die Auffmerckſamkeit/ und weil sie eben an einem Orte war/ wo man sie nicht sehen konte/ bediente sie sich der Gelegenheit gar genau/ zuzusehen/ und merckte alsobald/ daß es außgestellte Wachen wären/ welche denjenigen gerne wissen wolten/ welcher aus dem Gemach der Gräfin heraus kommen würde. Sie lieff alsobald fort/ und gab Nachricht von dem/ was sich anjetzo zutrüge. Die

Ver-

Verliebten / nach dem sie eine Weile sich berathschlaget hatten / auff was Weise sie verhindern mögten / daß sie nicht verrathen würden / beschlossen endlich / daß kein besserer Rath anjetzo wäre / als die Kleider zu verwechseln ; Und daß dieserwegen die Gräfin das Kleid des Cardinals / worinnen er sie besuchet / der Cardinal hingegen den Habit der Gräfin anziehen solte ; Hierauff solte die Geliebte zu eben der Stunde / da der Liebhaber sich wegzubegen pflegte / außgehen / und in dem Garten herumb spatziren / und im Fall man sie dießfalls fragte / zur Entschuldigung vorwenden / sie hätte sich deßwegen also verkleidet / damit sie wieder die Unternehmungen derjenigen in Sicherheit wäre / welche sich nicht würden gescheuet haben / ihr / woferne selbige sie des Nachts so gantz alleine angetroffen / unhöfflich zu begegnen ; Ferner solte der Cardinal sogleich nach ihr in Frauens-Habit heraus kommen / und sich / so gut er könte / aus dem Handel ziehen. Wie beschlossen / so gethan. Die verkleidete Gräfin gieng nach dem Garten / und mitlerweile da die Spionen ihr nachschlichen / machte sich der Cardinal eiligst auß dem Staube / und kam zu einem seiner vertrautesten Freunde / welcher von Geburth ein Italiäner war / und sein Glück der Gunst dieses Ministers zu dancken hatte. Bey demselben legte er seine Frauen-Kleider ab / und zog dafür andere an / welche seinem Geschlechte besser anstunden. Die Gräfin / als sie ohnfehlbahr eine halbe Stunde lang spatzieren gegangen / wurde von der Wache angehalten / unter dem Vorwand / daß sie etwas böses im Sinne haben müste. Sie wurde vor die Königin gebracht /

bracht / und befraget / allein Sie gab sich zu erkennen / und bat die Königin umb Verzeihung / mit dem Anführen / daß sie auß Andacht wäre genöthiget worden / verschiedene Täge des Morgens also spatzieren zu gehen ; Aber woferne ihr dieses mißfiele / so wolte sie sich davon loßsprechen / und sich dessen ins künfftige enthalten. Die Königin schien mit dieser Antwort zu frieden zu seyn / und ließ sie wieder gehen. Auff diese Art blieben die Liebes-Händel des Cardinals mit der Gräfin verborgen ; Und auffer den Haupt-Personen / wissen nur noch 3. worunter ich selbst mit begriffen bin / etwas von der Sache.

So siehest du nun / Erlauchter Minister / daß die gute Meinung von meiner Verschwiegenheit mir die Vertraulichkeit eines Lieblings des Cardinals zu wege gebracht ; Denn ich habe diese dir gegebene umständliche Nachricht aus dem Munde des erwehnten Italiäners / bey welchem sich der Cardinal umgekleidet / gehöret. Ich zweiffele gar nicht / daß ich nicht vermittelst kluger Verheelung dieses mir entdeckten Handels / ein tieffes Einsehen in die listigen Staats-Streiche des Hofes mit der Zeit bekommen solte. Derjenige / so nur obige Geschichte erzehlet / hat nicht überleget / daß er sein gantzes Glück in meine Gewalt gegeben / und mir nicht füglich allen und jeden Unterricht / welchen ich ins künfftige nur von ihm begehren könte / zu versagen / im Stande seyn würde. Er hat mir den Schlüssel zu seinem Hertzen übergeben / dessen ich mich nach meinem Gefallen bedienen kan.

Ich habe nicht nöthig / mir diesen Vortheil zu Nutze zu machen / damit ich neue Nachrichten

von

von ihm überkommen/oder wiedrigenfalls ihn mit Offenbarung derjenigen / welche ich von ihm allbereit erhalten / bedrohen mögte. Ich habe ein viel feineres und nützlicheres Mittel / wodurch er mir ausbeichten muß / ohne daß ich mit ihm so unbescheiden und undanckbar umgehen darff. Ich habe mich nur als ein ehrlicher Mann auffzuführen / und mit ihm ein wenig umständlich von denen mir verdächtigen Dingen / auff deren Gewißheit ich mich nicht verlassen hätte / wenn er mich nicht in meinem gefasten Argwohn verstärcket / zu sprechen; Auch ihn zu gleicher Zeit zu versichern/ daß ich den vermeinten Erzehlungen/ welche man mir vorgebracht/ nicht den geringsten Glauben beymässe. Wofern ich so unglücklich bin / dem Groß-Sultan einigen wichtigen Dienst / vermittelst dieses verbindlichen Umganges / zu leisten / so werde ich dasjenige/ was ich mir vorgenommen / ins Werck setzen / und mir wegen meiner listigen Streiche keine Reue ankommen lassen.

Ich grüsse dich / großmächtiger Bassa, mit dem allerdemüthigsten Bezeigen / welches nur eine Person / die anbetet / blicken lassen kan / und werffe mich / in Betrachtung deiner Hoheit / zur Erden nieder. Ich fliehe zu GOtt/ daß er dich mit einem glücklichseligen Leben begnadigen / und dich solches endlich auff deinem Bette ruhig wolle beschliessen lassen.

Sieben

Sieben und achzigster Brieff.

An Geri Boinu, den verschnittenen Weisen.

Er bedancket sich gegen ihm für die ihm gegebene Nachricht von dem jenigen / was sich wieder ihn in dem Serrail zugetragen.

DU giebest mir grosse Proben deiner Freundschafft und zu mir tragenden Liebe / zu erkennen / indem du mir auffrichtige Nachricht von demjenigen/was von mir im Serrail gesprochen wird / ertheilest. Ich kan zwar nicht hoffen / daß ich von allem Vorwurff werde befreyet seyn; Jedoch lasse ich im geringsten nicht wegen der Verläumdung gewisser Leute den Muth sincken; Vielmehr muß es mir zu einem neuen Troste gereichen / weil ich dieselbe als ein untrügliches Kennzeichen meiner Unschuld / welche man zu schmähen und zu verunglimpfen bemühet ist / betrachte. Ich verlange nicht / daß das Sprüchwort der Araber / welche zu sagen pflegen: **Daß derjenige / von dem jederman alles gutes spricht / von niemanden eines guten Wortes würdig sey** / in Ansehung meiner möge wahr werden. Ich befürchte / ich dürffte dem gemeinem Pöbel hierinnen ähnlich werden; Und will mir lieber durch standhaffte Beobachtung meiner Pflicht die Verläumbdung mistgönstiger

stiger Leute zuziehen / als denen Höfflichkeiten der Schmeichler / indem ich zu ihrer Meuterey behülfflich seyn solte / Gehör geben. Du weisest / was für Ursache ich habe / dieses zu sagen / und wir brauchen hier keinen Außleger. Obwohl der verschnittene Weisse seine Schmähungen wiederruffen ; so hindert doch dieses nicht / daß sich nicht andere finden solten / welche auff ihrer Boßheit bestehen / und der Hof-Meister der Pagen wird Mühe gnug haben / sich mit aller seiner Rede-Kunst aus dieser Zahl will auß-zuschliessen.

Ich habe ihre Schutz-Reden bekommen / auff selbige geantwortet. Ich wünsche / daß sie dieses Laster ablegen mögen / nicht so wohl umb meinetwillen / weil ich die Probe ihrer Anschuldigungen außhalten kan / als vielmehr aus Liebe zu ihnen selbst ; Denn das Ubel / das sie mir haben anthun wollen / fället fürnemlich auff sie selbst wieder zurück. Unglücklich ist derjenige / welcher seinen Nächsten verfolget.

Derjenige / welcher barmhertzig und gütig ist / welcher das Tages-Licht von den Finsternissen der Nacht abgesondert hat / gebe uns beyden Sicherheit vor der Boßheit unserer verborgenen Feinde / und bewahre uns vor den Zaubereyen der Hexen-Meister / und dererjenigen / welche zu dreyenmahlen auff einen von dreyfachem Seile geflochtenen Stricke pfeiffen.

Acht

Acht und achtzigster Brieff.

An Mustapha, den Barbier des Groß-Sultans.

Der Churfürst von Sachsen verliebet sich in eine Schwedische Dame, deren er in Kriegs-Rüstung ansichtig worden. Wunderlicher Art des Vergleichs/ welcher durch dieses Mittel zwischen ihm und dem General Königsmarck getroffen worden.

DU wirst über der Vorstellung und wunderliches Bezeigen der Nazarener Lachen/ wenn du den Vergleich/ welcher am 27. Tage des 8. Monden zwischen dem Churfursten von Sachsen und einem Schwedischen General ; Namens Königsmarck/ geschlossen worden/ erfahren wirst.

Die Schweden hatten es durch ihre Bemühungen bey dem Sohn des Churfürsten so weit gebracht / daß sie ihn zur Vermittelung eines Stillstandes bewogen ; Allein der alte Hertzog / sein Vater / wolte davon nichts hören / biß daß Torstenson an die Schwedische Armee / welche er in diesen Gegenden commandirte / Befehl ergehen lassen/ die Unterthanen des Churfürsten zu drücken/ und von ihnen übermässige und unbillige Steuern und Aufflagen einzutreiben ; Hiernächst auch / im Fall sie sich wegern würden / dieselben zu bezahlen/

das gantze Land umb Dreßden herum zu verwüsten. Zu dem Ende eroberten die Schweden ein Schloß/ welches einen grossen Bezirck von Wiesen und Korn-Feldern bestreichen konte. Sie steckten das Getreyde auff der Stelle in Brand / führeten die Bauern als Gefangene mit fort / und verheereten viele Städte und Dörffer/ welches doch auf ihrer Seite auch nicht ohne Verlust abgieng. Die Sachsen grieffen sie einsmahls in der Nacht/ da sie in aller Sicherheit schlieffen / unverhofft an/ tödten ten von ihnen 26. und nahmen über 300. gefangen. Denjenigen/ welche das Schloß noch in Besitz hatten/ ergieng es nicht viel besser / weil sie einige Tage hernach diesen ihren neu eroberten Platz wieder auffzugeben sich gezwungen sahen. Fünff Fahnen nebst 150. Schweden/verfielen in feindliche Hände / und wurden im Triumph nach Dreßden gebracht.

Man hätte glauben sollen / daß diese Progressen den Churfürsten noch stärcker von der Neigung/ einen Frieden einzugehen / würde abgezogen/ und ihn bewogen haben/ sein Glück weiter zu suchen/ besonders zu einer solchen Zeit/ da er/ohne der Versammlung der Gesandten einen starcken Verdacht wieder sich beyzubringen / sich in geheim mit denen Schweden in keine Friedens-Tractaten einlassen konte. Allein gleichwie dieser gute Herr anfieng / schwach am Verstande zu werden; Also räumete er denen liebreichen Vorstellungen eines schönen Frauen-Zimmers dasjenige ein /was weder die offt wiederholte Bitte seines Sohnes / noch das anhaltende Plündern des General Königsmarcks in seinen Ländern von ihm erlangen können.

Weil

Weil der Sohn des Churfürsten es mit den Schweden hielte / und dabey verspührete / daß die gute Neigung / seine neuen Freunde ihm verbindlich zu machen / gantz vergeblich wäre / so wurde zwischen ihm und Königsmarcken verabredet / daß er wenigstens den Churfürsten seinen Vater / zu Eingehung eines Stillstandes / von wenig Tagen / bewegen solte. Und daß währenden sothanen Waffen-Stillstandes der Sohn den Vater zu einer Gasterey / bey welcher sich Königsmarck nebst einigen der vornehmsten von der Schwedischen Armee befinden solte / einladen mögte. Dieses alles gieng nach Wunsch von statten. Der gute Herr gieng einen Waffen-Stillstand ein / und ersuchte Königsmarcken bey dem Gastmahle seines Sohnes zu erscheinen. Die Höfflichkeit bey den Teutschen / und in Wahrheit zu sagen / in allen Nordischen Ländern bestehet meistens in unmässigem Trincken. Diejenigen / welche / ohne Schaden ihrer Gesundheit / am stärcksten trincken können / werden für die geschicktesten gehalten. Daher man zu sagen pfleget / trincken wie ein Deutscher. Der Sohn hatte sich mit denjenigen Weinen / welche an den Ufern des Rhein-Strohms wachsen / und für die allergesundesten und köstlichsten in allen dortigen Ländern geachtet werden / reichlich versehen. Es ist nicht nöthig / die ersten Ehr-Bezeigungen / womit sie einander empfiengen / auffs genaueste zu beschreiben: Gnug / wenn ich sage / daß sie / einer den andern in der Höfflichkeit zu übertreffen / umb die Wette bemühet waren. Sie fielen / nach der Landes-Art die Flaschen an / das ist / ohne grosse Umstände und mit lachender Mine. Da nun eben die vollen Glä-

er herumgiengē/ und der alte Hertzog allbereit vom Reben-Safft einen frohen Muth bekommen/ trat eine sehr wohlgestaltete und gantz bewaffenete Person ins Zimmer. Nachdem sie ihre Schuldigkeit gegen die Gesellschafft abgeleget/ stellete sie dem General Königsmarck einen Brieff zu. Als dieses geschehen / wurde der Frembde von dem Sohn des Churfürsten mit zur Taffel genöthiget. Dieser war es eben / der das Festin gab / und nebst Königsmarcken und dem Frembden von diesem listigen Streich Wissenschafft hatte.

Als nun der Frembde seine Sturm-Haube von sich geleget / indem weil es denselben Tag sehr heiß war / jederman das Haupt entblöset hatte; so wurde man eine solche Bildung im Gesicht/ und solche Haare an ihm gewahr / welche machten / daß man ihn bey nahe für eine Nimpfe / wie solche durch die Poeten und Mahler vorgestellet werden / ansahe.

Der Hertzog sahe diese bezaubernde Schönheit mit unverwandten Augen an/ und konte seine zerstreueten Gedancken nicht wieder zusammen ziehen. Bald bildete er sich ein/ daß es der Ganymedes, welcher die Gunst des Jupiters verlohren/ seyn müste; und gleichwohl hat man den Ganymedem niemahls bewaffnet gesehen. Bald sahe er sie für den Adonis, bald für die Babylonischen Piramum, und wiederum für den Indianischen Atis an. Er gieng endlich alle die berühmten jungen Leute des Orients in Gedancken durch / umb für die Schönheit dieses Durchlauchtigen Frembden etwas gleiches außzusuchen. Mitlerweile / als er tranck / und sich umsahe/ waren sein Sohn und Königsmarck erfreuet/ daß sie ihn dem vorgelegten Köder anbeissen sahen.

Nach-

Nachdem er nun lange Zeit in unserm Geschlecht herum gedacht ; so kam er auch auff die Weibes-Personen ; Indem er sich besann/ daß/ als zwischen denen Schweden und Deutschen Schlachten geliefert worden / sich verschiedene Frauens-Personen umgekleidet/und nach angelegter Krieges-Rüstung/mit dem General Torstenson zu Felde gegangen wäre/ so schloß er alsobald / daß dieser Fremder niemand anders/ als eine von dem schönen Schwedischen Frauen-Zimmern seyn müste.

Diese Gedancke brachte den alten Hertzog auff einen artigen Spaß / und erregte in ihm einige Liebes-Neigung zu dieser liebenswürdigen Heldin. Sie hatte überhaupt solche ungemeine Annehmlichkeiten / daß das Hertz des Churfürsten davon entzündet wurde. Die Frauens-Personen in diesem Lande / machen nicht so viele Schwürigkeit sich mit dem Manns-Volck in ein Gespräch einzulassen/ als diejenigen in Orient ; und es werden ihnen gleich bey der Aufferziehung dergleichen artige Manieren / als eines der fürnehmsten Stücke beygebracht / so daß sie weder ein allzufreyes/noch ein allzu stilles Wesen an sich haben. Hierinnen bestand eben die gantze Stärcke unserer Heldin. Sie wuste die Person eines Frauen-Zimmers/und zugleich eines Soldaten mit solcher Geschicklichkeit und ähnlichkeit vorzustellen/ daß keines dem andern Eintrag thate. Mit einem Worte/sie besaß in beyden Stücken/ so wohl in der Artigkeit / als rühmlichen Bezeigung tine Vollkommenheit.

Den andern Tag nach der Gasterey / setzte der Sohn des Churfürsten seine Unterhandlungen fort. Der gute Herr schien gantz kaltsinnig ; dabey aber

waren alle seine Gedancken auff seine schöne Feindin gerichtet.

Damit ich dich nicht länger mit Aufflösung dieses Handels auffhalte / so will ich dir so viel sagen / daß der Herr endlich in diese junge Heldin so sehr verliebet wurde / daß er nicht das geringste / als aus Hochachtung gegen sie vornehmen wolte / und nicht mehr im Stande war / ihr etwas zu versagen. Vermittelst dieses Kunst-Grieffes / thaten sie / was sie nur selbst wolten ; und nach einer 14. Tägigen Berathschlagung / kam es endlich zu einem Friedens-Schluß. Ich schicke dir eine Abschrifft davon / die auf Unkosten der Unglaubigen ein Vergnügen zu machen ; dieselbe lautet folgender massen :

1. Daß dem Hertzog verstattet seyn solte / seine gegen dem Kayser schuldige Treue in Acht zu nehmen ; wobey er aber nicht das geringste / welches der Wohlfahrt des Reichs hinderlich seyn könte / unternehmen solte.

2. Daß er dem Kayser nicht mehr als 3. Regimenter Reuterey überlassen / und nicht zugeben solte / daß er Kriegs-Völcker in seinen Ländern anwürbe.

3. Die Schweden solten einen sichern Durchzug durch Sachsen genieſſen / dabey sich aber von der Stadt Dreßden 3. Meilen weit entfernet halten.

4. Die Handlung solte zu Wasser und zu Lande zwischen den Sachsen und den Schweden offen seyn.

5. Ferner solte man von beyden Seiten schuldig seyn / sich bey Endigung einer 3. Monatlichen Frist über die Verlängerung dieses Stillstandes / zu erklären.

6. Der

6. Der Churfürst solte hiernächst in dem freyen Genuß seiner Einkünffte / wovon jedoch diejenigen / welche er von der Stadt Leipzig zöge / außgeschlossen seyn solten / wieder hergestellet werden: Nicht weniger gehalten seyn / an die Schweden monathlich 1100 ℔. Reichsthl. nebst einer gewissen Menge Getrayde zu entrichten.

7. Schlüßlich solte der Churfürst nichts unternehmen / was die Belagerung der Stadt Magdeburg hindern könte.

Dieser Vergleich schien alsobald so wohl denen Sachsen / als denen Schweden / vortheilhafft zu seyn. In der That aber suchten nur die letzten vermittelst dessen weit wichtigere und wohl überlegte Absichten zu verheelen. Man muste zuerst anfangen / die Sachsen von dem Kayser abzuziehen; denn alsdenn konten die Schweden sich in gantz Deutschland ausbreiten / ohne wegen einiger Anfälle von den Sachsen / welche sie im Rücken hatten / in Furchten zu stehen.

Was mich betrifft / sehe ich gar nicht ab / worinnen die Staats-Klugheit und Redlichkeit des Churfürsten bey Unterzeichung dieser Puncte eigentlich bestanden; und kan eben so wenig begreiffen / auff was Art er sowohl den erstern / als die übrige Articul / eingehen können. Daß man denen Feinden seines Herrn Pässe ertheile / und ihnen in seinen Ländern einen Auffenthalt verstatte; daß man sich verbinde / ihm nur so viel Hülffs-Völcker / als dessen Feinde für gut befinden / zu überlassen. Daß man ihm die Werbungen in seinen Ländern nicht verstatte: Daß man seiner Einkünffte beraubet werde / und sich zur Bezahlung eines Monat-

lichen Soldes gutwillig anheischig mache : Daß man sich die Freyheit/ einem der wichtigsten Plätze seines Gebietes/welchen damahls die Schweden belagert hielten/ zu Hülffe zu kommen/nicht bedienen dürffe ; Alles dieses ist ein neue Art/ seinem Obern die ihm schuldige Treue zu erweisen/ oder für seinen eigenen Angelegenheiten kluge Vorsorge zu tragen. Allein die Weiber und der Wein/verursachen/ wie die Araber zu sagen pflegen / bey dem Menschen Fehltritte. Der alte Churfürst ist glücklich zu schätzen/daß er einen Sohn von so guter Hoffnung hat/ einen Sohn / welcher sich nicht gescheuet / sich zu einem Kuppler bey seinem Vater gebrauchen zu lassen / umb denselben auf solche Arth dem Willkühr seiner Todt-Feinde zu überlieffern. Wenn doch die Christen fortführen/ mit einander / als Verräther und Betrüger/umzugehen/da indessen ein jeder redlich gesinnter Muselmann sich 3 mahl des Tages zur Erden wirfft/ und mit seinem Gebete / von gantzem und ungeheucheltem Hertzen GOtt um die Erfüllung derjenigen Zeit/ in welcher Er beschlossen/ den Reichen der Ungläubigen ein Ende zu machen/und selbige auff einmahl dem Glauben und dem Gehorsam gegen unser heiliges Gesetz zu unterwerffen / anflehet.

Ich wolte wünschen/ daß doch jemand von meinen guten Freunden mir von dem / was in Orient vorgehet / einige Nachricht gäbe. Es sind bereits viele Monate verstrichen / daß ich nichts besonders von Asien vernommen. So lange ich mich unter den Unbeschnittenen befinde / kan ich mich fast für einen Menschen ansehen / welcher an der Sorgfalt der ewigen Vorsehung keinen Antheil mehr hat.

Dencke

Dencke bißweilen an mich: Und woferne du ja mir in meiner Schwermüthigkeit keinen Trost zusprechen kanst/ so habe doch wenigstens ein Mitleiden mit einem Menschen/bey welchem alle Ehren-Bezeigungen und alle Ergötzlichkeiten des Occidents nicht würden vermögend seyn/ Freude zu erwecken / woferne er glaubte/ daß er sich befürchten müste / seine Freunde zu Canstantinopel hätten seiner vergessen.

Neun und achzigster Brieff.

An Mehummed Hogia, den Einsiedler / welcher in der geheiligten Höle/die am Fuß des Berges Uriel im glückseeligen Arabien ist/seine Wohnung hat.

Er lobet seine Enthaltung / und die Glückseligkeit des einsamen Lebens/ und redet von dem Seegen / welchen der Engel Gabriel über dieser Höle ausgesprochen.

DAs Andencken/ so ich von dir bey mir hege/ ist wie der Abend-Thau / oder wie die kühlen Nord-Winde / in Africa / nach der brennenden Hitze eines Sommer-Tages/ woselbst weder die Bäume/ noch die Häuser/ noch die allerhöchsten Berge einigen Schatten werffen. Gleichwie bey den Staats-Bedienungen das Gemüth in so beständiger Bewegung/ als diejenige ist / welche die Weltweisen für die Ursache der Hitze halten/ gesetzet wird? Also ist es auch ebenermassen mit dem inniglichen Vergnügen beschaffen / welches ich in dem Andencken an dich empfinde / indem dadurch die Seele zu einem Auffenthalt

der Ruhe / und eine Vorraths-Kammer der Mäßigkeit / und allerley Tugenden gemachet wird. Daselbst hin begabe ich mich / damit ich von den Beunruhigungen der weltlichen Geschäffte ausruhen möge. Verzeihe einem armen Sclaven / welcher sich erkühnet / vor dich zu kommen / und der noch nicht gnugsame Glückseeligkeit besitzet / daß er auff eine andere Art dich besuchen kan / als durch Brieffe / und welcher der elendeste Mensch wäre / woferne er dieses Vortheils beraubet seyn solte.

Seit dem ich die Ehre gehabt / den Staub deiner Füsse in deiner geheiligten Einöde zu küssen ; so bin ich mit Liebe und Hochachtung gegen deine Heiligkeit erfüllet. Glücklich und dreyfach glücklich sind die Hirten der benachbarten Gegend / welche ihre Heerde unter deiner günstigen Beschützung weiden. Die Löwen und Tiger-Thiere dürffen diesen Schutz-Ort nicht antasten / noch in diesen Wiesen / welche durch deine Gegenwart geheiliget sind / nach Raube lauffen. Unser heiliger Prophet hat zu erst dieses anmuthigen / und mit viel tausend schönen Blumen besäeten Thal gesegnet / und derselbe auff ewig vor Gewaltthätigkeit und Raube in Sicherheit gesetzet : Und wie du so wohl von seinem Geiste / als auch von seiner Wohnung / der Erbe worden ; also scheinet es / daß du durch dein Gebet und durch dein mäßiges Leben / die Annehmlichkeiten dieser fürtrefflichen Gegend anjetzo vielfältig vermehrest. In eben dieser heiligen Höle fastete der Abgesandte Gottes 3. gantzer Monate ; Und du lebest darinnen mit einer beständigen Enthaltung. Wenn du im Beten deine Ehrwürdige Hände gen Himmel auffhebest ; so werden die Feind-

de unsers heiligen Gesetzes mit Furcht und Zittern überfallen. Du bist der Schutz-Engel des Ottomannischen Reiches. Dein durch 20. Jähriges Fasten verringerter Leib ist fast eben so heilig und rein/ als die unsterblichen Geister/ worden. Du hast unter den Heiligen bey nahe das Bürger-Recht erlanget. Weder die Thiere auff dem Lande/ noch die Vögel in der Lufft/ noch auch die Fische im Meere können dir wegen Vergiessung ihres Blutes einigen Vorwurff thun. Auff deinem Tische hat man niemahls den Rauch von geschlachtetem Viehe gespühret. Ein jeder Baum reichet dir dasjenige dar/ wovon man eine Gasterey zubereiten kan/ und die Wiesen bieten dir tausenderley niedliche Speisen an. Du läschest den Durst mit den Strömen des heller als Christall fliessenden Wassers; und wenn dir die Lust ankömmt / ein Gastmahl zu halten ; so reichet dir der Arabische Widder darzu den Nectar dar. Auff solche Art weist du dich als ein kluger Wanders-Mann bey Zeiten an die Nahrungs-Mittel desjenigen Landes / wo du gehest / zu gewöhnen / und lebest schon hier auff Erden / wie im Paradiese.

Du hast keinen Theil an der Verderbniß der Zeiten. Deine Celle ist ein Artzney-Mittel wieder die Laster anderer Menschen; da dich mitlerweile deine unvergleichliche Demuth wieder deine eigene Tugenden bewahret. Deine hohe Vollkommenheiten machen dich keines weges aufgeblasen. Der Hochmuth ist eine Schlange / welche gemeiniglich die schönsten Eigenschafften vergifftet; Allein diese Schlange hast du allbereit in ihrer Schale zertreten.

Dieses war diejenige Einöde / woselbst GOtt

das

das Hertz seines Abgesandten erleuchtet/ und den teufflischen Saamen heraus gerissen. Als Mahometh sich wieder ermunterte/ (denn dieses geschahe/ da er in der Entzuckung lag) sagte er: **Ich bin ein Wurm.** Indem nun der Engel Gabriel seine Demuth sahe/ ertheilte derselbe ihm alsobald seinen Seegen/ und gab die Versicherung/ daß alle diejenigen/ welche diese Höle bewohnten/ so fromm/ als Abraham/ so keusch/ als Joseph/ und so mäsig/ als Ismael seyn würden. Du hast die Erfüllung dieser Zusage auch in der That verspühret.

Du geniessest in deinem einsamen Orte einer andern Glückseeligkeit: Von der Unruhe und Sorgen bist du befreyet: Du überlässest die Sorgfalt für die gemeine Wohlfahrt dem Regiment deines Monarchen/ und deine eigene Angelegenheiten dem Schutz der Göttlichen Vorsehung/ ohne dich wegen des einen zu beunruhigen/ noch wegen des andern zu ängstigen. Ob man bey dem Sultan wohl oder übel angeschrieben stehe; ob man durch seine Verdienste oder durch sein Geld zum Regiment gelange; ob es vortheilhaffter sey in dem Serrail zu wohnen/ oder zu der Stelle eines Egyptischen Bassa erhoben zu werden; Dieses alles sind Sorgen/ welche dir keine Unruhe machen. Da du in dieser sichern Zuflucht des Friedens ruhig sitzest: so beweinest du den Zustand dererjenigen/ welche der Ehr-Geitz und die Ruhm-Begierde in dem Labyrinth des Krieges verwickelt. Du betrachtest mit mitleidigen Augen die beschwehrliche Menge/ von welcher die Grossen begleitet werden; und du kanst nicht ohne Erbarmung die Sorgen und Beschwerlichkeiten/ welche sie Tag und Nacht ertragen

tragen müssen / und ihre unauffhörliche Gemüths-Bewegungen / ansehen; ingleichen wie sie beständig beschäfftiget im Dencken und Handelen / wie ihre Leiber abgemattet / und ihre Seelen beunruhiget sind; Warum geschicht alles dieses? daß man einem Schatten begierig nachlauffe / und sich bestrebe / eine Hand voll Wind zu erhaschen / oder sich eines vermeinten Guts zu versichern / welches doch die Eitelkeit selber ist / und / wie die Blasen / so oben auff dem Wasser entstehen / sobald als man es nur anrühret / verschwindet. Du hingegen bist bemühet / deinen Verstand mit gründlichen Wissenschafften anzufüllen / und solche Schätze / welche dir niemahls geraubet werden / zu sammlen; Weil die Seelen-Güter zugleich mit derselben in jene Welt gelangen.

Ich wünsche zum öfftern / bey dir zu seyn / und das Andencken desjenigen Vergnügens / so ich vor diesem in deinem Umgange genossen / kan weder durch die Entfernung des Orts / noch durch Länge der Zeit außgetilget werden. Je weiter ich von dir bin / je hefftiger sehne ich mich nach dir. Allein bey diesem unschuldigen Verlangen / muß man unumgänglich einige Kränckung empfinden; denn wir sind nicht umb unser selbst willen / sondern / daß wir uns nach den geheimnißvollen Absichten des Schicksals richten mögen / gebohren. Meine Schuldigkeit erfordert / dem Groß-Sultan an diesem Ort / woselbst ich mich bemühe / den Pflichten eines getreuen Sclaven und frommen Muselmanns ein Genügen zu leisten / Dienste zu thun. Wofern ich bey dem ersten meine Pflicht nicht in Acht nehme; so wird mein Groß-Herr mich zu

gehöri-

gehöriger Straffe ziehen ; und wenn ich wegen des andern meine Schuldigkeit auß den Augen setze; so wird GOtt und sein heiliger Prophet sich dießfalls an mir rächen. Unterdessen lebe ich der Hoffnung / man werde nicht einen jeglichen Schwachheits-Fehler bey mir / als ein Verbrechen / ansehen / weil das Hertz und die Hände nicht allezeit mit einander einstimmen. Ich bestrebe mich zum öfftern / deinen Enthaltungen nachzuahnen : Allein meine sinnliche Begierde behält über sothane Bemühungen die Oberhand / und ich kehre in meine vorige Lebens-Arth wieder zurück / wie ein Bogen / welcher / wenn man ihn mit Gewalt zusammen gedrücket / sobald / als man die Hand abziehet / wieder in seinen vorigen Stand gelanget. Nichts destoweniger begehe ich hierinnen gar keine Sünde / weil dieses eine Sache ist / welche man von mir nicht begehren kan.

Bitte vor mich / heiliger Mann Gottes / daß / so lange ich nach den besten Dingen strebe / ich nicht in die schlimmsten falle ; und daß / indem ich mich zu Erlangung der Vollkommenheit bearbeite / ich nicht das Vermögen / welches mir in Ansehung eines beständigen Wandels auff dem Wege der sittlichen Tugenden höchstnöthig ist / bey mir ersticken möge. Ich lasse dich in deinen Betrachtungen / und in der Gesellschafft deiner dienstbaren Geister / welche beständig bey der Thüre deiner Celle die Wache haben.

Neunzigster Brieff.

An Useph Bassa.

Er giebt ihm Nachricht von der Heurath Ulasdilai des Königs in Pohlen mit Louise-Maria von Gonzaga Princessin von Mantua.

ICh habe dir ehedessen Meldung gethan / daß Uladislaus König in Pohlen sich wegen einer Vermählung mit der Königin von Schweden Mühe gegeben / sein dießfalls gethaner Antrag aber verworffen worden. Ich muß dir vor jetzo sagen / daß dieser Monarche in einem anderweitigen Liebes-Handel glücklicher gewesen / und sich mit Lauise-Maria von Gonzaga, Printzessin von Mantua / vermählet. Die Solennitäten des Beylagers wurden von dem Pohlnischen Abgesandten in dieser Stadt begangen / als welcher diese Printzessin im Nahmen seines Herrn des Königes sich antrauen lassen. Der abgewichene Monat wurde meistens mit Mascaraden / Festins / und Freudens-Bezeugungen / zur Ehre der neuen vermählten Königin hingebracht / welche hierauff nach Pohlen abgereisset / und von einem zahlreichen Gefolge des Adels / welcher derselben alle Ehrerbietung / so einer Persohn ihres Ranges gebühret / erwiesen / biß an die Gräntzen begleitet worden.

Die Frantzosen / welche niemahls sparsam in Wor-

Worten sind / erweisen sich mit ihren Lobsprüchen gegen diese Princessin mehr als allzufreygebig. Wenn alles dasjenige / was sie von ihr sagen / in der Wahrheit gegründet ist; so müste man sie unter der Zahl die Engel versetzen. Allein es haben gantz unpartheyische Augen an ihr solche Fehler entdecket / welche in Ansehung des Vorurtheils einer Heiligkeit nicht allzugünstig ausfallen. Die Tugenden Fürstlicher Personen verblenden gemeiniglich den gemeinen Mann / und haben keinen grössern Glantz bey sich / als denjenigen / welchen sie von ihrem adelichem Geblüte / und der Hoheit ihres Standes entlehnen. Hingegen hat es nicht gleiche Bewandnüß mit ihren Lastern; Denn man verbirget sie entweder vor den Augen des Volcks / oder die Schmeichler wissen sie so künstlich zu bemänteln / daß sie dieselbe wohl gar für Tugenden außgeben. Daher kömmts / daß die neue Königin von Pohlen für eine andere Diana angesehen wird / obwohl ein Satyrischer Scribent unserer Zeit öffentlich außgestreuet / daß sie nicht halb so grausam / als diese Göttin / wäre. Es ist bekannt / daß / als ein gewisser junger Italiänischer Marquis an einem Abend diese Princessin / welche sich eben gantz allein in einem zu ihrem Schlosse gehörigen Gebüsche badete / von ohngefehr angetroffen / selbige sich gegen ihm mit geneigter / als die Diana gegen den Acteon erwiesen.

Ich halte nichts von Schmäh-Schrifften / und rede niemahls unbescheiden von gecrönten Häuptern / welche jedermans Hochachtung verdienen; Allein die Nazarener sind so einfältig / daß sie mich nöthigen / das jenige / was ich hier ange-

angeführet/ nachzusagen. Ich habe niemahls solche närrische Leute gesehen : Sie verstatten ihren Weibern alle Freyheiten / und alle Gelegenheit / woraus gemeiniglich die unordentlichsten Liebes-Streiche erwachsen / da sie unterdessen selbige für unschuldig ansehen. Sie sind getreue Anbeter des weiblichen Geschlechtes / und wissen nicht / wie die erleuchteten Muselmänner/ daß/ da die Weiber einen schlechten Ursprung als die Männer haben / selbige eine nicht so edle Seele besitzen / welche folglich mehr Zuneigung zu den Lastern hat / und daß sie einmahls das Glück genieſſen werden / in unser heiliges Paradieß zu gelangen.

Du aber / der du eine klare und deutliche Lehre glaubest / und den Rock des Abgesandten Gottes geküsset hast / laß dich nicht die reitzende Annehmlichkeiten derer Schönen/ welche sie zum Betrug anwenden / verblenden ; sondern wenn du das Frauen-Volck lieb gewinnest / so bedencke / daß du ein Mensch / und folglich etwas viel edlers seyest.

Ein und neunzigster Brieff.

An Kaimakam.

Er redet von den Frantzösischen Progressen in Flandern / in Catalonien und in Italien. Erzehlung von einem wunderbaren Zufall / welcher dem Hertzog von Orleans in seinem Feld-Lager vor Bourbourg begegnet.

ES läsſet ſich ſchwer muthmaſſen / wo die Frantzoſen endlich ihren Siegen ein Ziel ſetzen werden. Die Furcht oder das Verlangen zu einer Neuerung öffnet ihnen die Thore zu den meiſten Städten ; Und wenn es aus dieſer Bewegungs-Urſache nicht geſchähe / ſo würde die Gewalt ihres Geſchützes zu den feſteſten Plätzen ihrer Feinde ihnen die Weg bahnen / und ſie dadurch ſich aller Provintzen bemeiſtern.

Ihre Feinde gaben vor / daß ſie niemahls einen Orth / welchen ſie nicht vorher mit güldenen Kugeln beſchoſſen hätten / belagerten ; und daß / wofern ſie nicht den Stadthalter beſtechen / noch ſich einen Anhang machen könten / ſie alsdenn erſt verſuchten / vermittelſt ihrer gewaltigen Waffen / den Meiſter zu ſpielen. Du wirſt / in Erwegung deſſen / was letzthin der Hertzog von Orleans, bey Belagerung der Stadt Bourbourg vorgenommen / dieſes für eine ſchimpfliche Nachrede halten.

Kaum waren die Lauffgräben in Standt geſetzet / als man den andern Tag drauff nicht weit von des Generals Gezelt einen Pfeil antraff / an welchem ein Brieff gebunden war. Selbiger war an den Hertzog gerichtet / und von dem Stadthalter deſſelben Orts geſchrieben. „Er lautete folgendermaſſen: Daß / woferne der „ Hertzog ihm 50000. Gold-Stucke / gäben / und „ ihn in ſeiner Bedienung erhielte / er die fol„ gende Nacht die Thore dieſer Stadt öffnen / „ und ſeine Kriegs-Völcker hinein laſſen wol„ te ; und ſolte er ihm dieſsfalls Vormittage

durch

„ durch jemanden seinen Willen kund thun. Der Hertzog wartete auff die Ankunfft des Menschen / welcher das jenige / was sein Herr geschrieben / bestätigte. Allein dieser großmüthige Printz / an statt daß er dieses Anerbieten sich gefallen lassen / schickte den Boten an seinen Herren wieder zurück / und ließ ihm sagen : „ Er wäre nicht vor diesen Ort gekommen / „ daß er einen Kauffmann abgeben / und vermittelst einer unnöthigen Verrätherey / selbigen „ an sich Handeln wolle ; Sondern als ein „ Soldat / an der Spitze eines durch beständige Siege muthigen Krieges-Heeres : Er vermahnete ihn übrigens / sich auff Gnade und „ Ungnade / als welches das eintzige Mittel „ wäre / seine Großmuth zu spühren / zu ergeben.

Dieses Jahr ist durch die grossen Thaten / welche in Flandern / Catalonien / und Italien geschehen / berühmt worden. Der Feld-Zug war unter vielen tapffern Generals-Personen vertheilet.

Dem Hertzog von Orleans war das Commando über die Krieges-Völcker in Flandern anvertrauet worden / woselbst er die festen Plätze Vandrereal, Bourbourg, Link, Dringhen, Bethune, S. Venant, Guisca, Lens, Mardick, Lille, Menin, und Armentieres erobert.

Diese Plätze sind durch verschiedene Detachementer unter der Anführung der Marschälle von Gassion, von Ranzovv, und des Hertzogs von Guise, welche allesambt mit abgesonderten Krieges-Heeren / unter dem General-Commando des

Hertzogs von Orleans, in Bewegung waren / hinweg genommen worden.

Gleichergestalt ließ der Graff von Harcourt in Catalonien sich auch nicht müssig finden / woselbst er an statt des Marschalls de la Mothe das Commando über die Armee führte. Er machte den Anfang mit Wieder-Eroberung der Stadt Agramont, deren sich die Spanier bemächtiget hatten. Dieses ist ein fester Orth / welcher einen grossen Theil Catalonier im Zaum hält.

Von da rückte er gegen die Stadt Roses an / welche wegen ihrer Bevestigung / einer der wichtigsten Plätze ist / so unter dem Spanischen Gebiete stehen. Dieselbe wurde zwar von einem klugen Stadthalter / welcher seine Pflichten biß auff die äusserste Noth treulich in Acht nahm / vertheidiget. Doch sahe er sich endlich nach einer 2. monatlichen Belagerung gezwungen / sich wegen Mangel der Lebens-Mittel zu ergeben.

Nach diesen machte er an einem gewissen Orth / dessen sich die Spanier / umb ihm den Übergang über einen Fluß zu verwehren / bemächtiget / 700. derselben nieder. Den andern Morgen drauff / als sich die gantze Armee in der Ebene von Liorens zusammen gezogen / kam es zu einem blutigen Treffen / in welchem die Spanier auff dem Platze 10. Regimenter Reuterey einbüsten; der übrige Theil streckte des Gewehr / und ergab sich. Der Marquis von Mortara, einer von denen Spanischen Generalen / wird nebst einigen andern Standes-Personen / worunter sich der Fahnen-Träger von Spanien befand / zum Krieges-Gefangenen gemacht.

Un-

Unterdessen hat nur ein Flügel von der Armee geschlagen; denn als der andere Flügel zum Treffen mit anrückte / so hatte sich schon ein hefftiges Blut-Bad angefangen. Die Zahl der Todten beläufft sich auff Seiten der Spanier auff 6000. Pferde / und 1600. Mann Fuß-Volck. Man rechnet 2300. an Gefangenen. Auff Seiten der Frantzosen hingegen sollen nicht mehr / als höchstens 300. Todte / und wenig verwundete gewesen seyn.

Diese Schlacht hat dem Graffen von Harcourt grossen Ruhm erworben. Seit der Zeit ist nichts merckwürdiges in Catalonien vorgefallen / außgenommen / die Eroberung der Stadt Balaguier, womit allem Ansehen nach der Feld-Zug dieses Jahres in selbiger Gegend dürffte beschlossen werden.

Der Printz Thomas von Savoyen führte das Commando über die Armee in Italien; Er hatte aber wenig Frantzosen bey sich / weil man das Haupt-Corpo davon abgesondert / und nach Catalonien / umb daselbst Dienste zu thun / fortgeschicket hatte. Dieses konte nicht verhindern / daß er nicht auß Eyfersucht über die Progressen der Spanier / welche sich eines festen Schlosses bemächtiget / und das Feld gleichsam zum Trotz besetzt hielten / als wenn er nicht im Stande wäre / ihnen die Stirn zu bieten / einige neue Soldaten angeworben / und in das Mayländische eingebrochen wäre / wie er denn auch daselbst die Stadt und das Schloß Vigerano weggenommen. Da er nach dieser Unternehmung nach Piemont zurück gehen wolte / befand er / daß die Spanier / welche mit einer weit stärckern Armee / als er selbst / versehen wa-

ren / alle Zugänge besetzet hatten. Er ließ deßwegen den Muth nicht sincken: Da er also Anstalt machte / über den Fluß Maura zu gehen / und die Spanier zum Vorschein kamen / um ihn den Übergang streitig zu machen; so liefferte er ihnen ein Treffen / und erlegte 560. Mann / unter welchen 9. commandirende Officier vom ersten Range waren. Er büssete seines theils 200. Soldaten und 12. Officier ein / unter welchen sich sein Bruder der Printz Mauritius von Savoyen befand. Dieses ist das vornehmste / so in besagter Gegend vorgegangen. Was Portugall anlanget / so hat sich daselbst nichts ereignet / welches einiger Anmerckung würdig wäre.

Weisester Stadthalter der Kayserlichen Residentz / ich habe in diesem Brieffe / dir von die beschriebene Einrichtung beobachtet / und dir von allem demjenigen Bericht erstattet / was sich in gegenwärtigem Kriege zwischen Spanien und Franckreich zugetragen.

Man will allhier Nachricht haben / daß die Venetianer Canea auff nächstkommen Frühling zu belagern sich entschlossen / und daß sie Hoffnung haben / diesen wichtigen Platz / den siegreichen Ottomannen wieder abzunehmen.

Der Hertzog von Orleans wird mit Außgang des instehenden Monats gegen Flandern anrücken / in der Absicht / die Campagne bey Zeiten zu eröffnen; wie er denn sonderlich über den Verlust der Vestung Mardick in grosse Unruhe gerathen / massen die Spanier diesen Platz durch einen Uberfall / ohne grosses Blutvergiessen / wieder erobert / und kaum 25. Mann dabey eingebüsset haben. Gantz

an=

anders lieff es ab / als die Frantzosen denselben den Spaniern abnahmen; Denn es musten 5000. der besten Leute / so der König von Franckreich unter seiner Armee hatte / darüber ins Graß beissen.

Die abgehende Post lässet mir weiter keine Zeit übrig / als daß ich dich nur noch versichern kan / daß ich der unterthänigste von deinen Sclaven sey.

Zwey und neunzigster Brieff.

An Dinet Golu.

Er redet mit ihm vertraulich von seiner Kranckheit / unterhält ihn von der Gemüths-Ruhe / und erzehlet ihm die Begebenheit eines Menschen / dessen Gehirn sich in ein Schlangen-Nest verwandelt.

ICh begehre nicht / die Macht der Freundschafft / auf solche Art zu bewähren / wie die Welt-Weisen von denen jenigen / welche sich für Freunde außgeben / erfordern. Ich will mich vorjetzo nicht wegen der Schmertzen / so ich außstehen muß / beklagen / damit ich etwa dein Mitleiden dahin bewegen möge / solches mit mir zu theilen / um einige Linderung daher zu verspühren. Mich düncket / daß es eine Schwachheit / wo nicht Ungerechtigkeit sey / sein Leiden so zu sagen / auf andere fortzupflantzen / wenn man dasselbe seinem Freunde entdecket / und dasjenige einem andern auffleget / was man selbst kaum ertragen kan.

Ich bin mit Unpäßlichkeit beladen / und die Gewohnheit hat mir das Kranck seyn so natürlich gemacht / als die Gesundheit. Meine Leibes-Beschaf-

fenheit kan die gifftigen Pfeile / so das Gestirn auff mich loß drücket / nicht abwenden / und ich habe nicht das Vermögen / der heimlichen Seuche / welche sich in den Elementen verborgen hält / zu wiederstehen. Das Graß auf dem Felde verdorret / wenn es durch die unsichtbaren Theilgen der Lufft vergifftet wird / und die Blätter auff den Bäumen verwelcken / wenn sie von dem gifftigen Einschluß gewisser Lufft-Würckungen getroffen / oder durch die hefftigen Nacht-Dünste verbrannt werden. Unsere Leiber empfinden eben so wohl einen mannichfaltigen Eindruck von solchen Dingen / welche sich ausser uns befinden / und sind häuffigen Kranckheiten / welche von uns selbst herkommen / unterworffen. Der Lebens-Canal selbst dienet offtmahls zu einem Todes-Mittel ; und dieses geschicht / wenn unsere Lunge eine unreine Lufft an sich ziehet / da unser Athem-holen uns zu einer Vergifftung gereichet. Wir hegen ursprünglicher weise einigen Gifft in uns ; und ob uns gleich derselbe keinen Schaden verursachet / so lange wir ihn stille ruhen lassen ; so bringet er uns dennoch Unheil und den Tod zu wege / wenn er einmahl durch unsere Gemüths-Bewegungen und Laster erreget worden. Eben dieser Gifft ist an Kranckheiten und hefftigen Schmertzen Ursache / welche keinen vernunfftmässigen Zusammenhang haben / und endlich stürtzet er uns in die Grube.

Dieses machet / daß ich das Ubel / so ich anjetzo außstehen muß / ohne Bewegung erdulde. Ich kenne den Ursprung desselben / und weiß / daß es nicht in das Verzeichniß derjenigen Kranckheiten gehöre / welche keinen Nahmen haben. Ich kan leichtlich anzeigen / wie lange es währen werde / und ich wolte

bey

bey nahe versichern / daß meine Gesundheit an dem oder dem Tage sich wieder einstellen werde. Meine Kranckheit gehöret unter die Zahl dererjenigen / welche die Aertzte scharffe Kranckheiten nennen/und die Schmertzen / so ich erdulde / bestärcken mich in dieser Wahrheit.

Du darffst dieses nicht für eine Klage/ noch was ich sagen werde/ für etwas ungereimtes annehmen; Denn bey dem hefftigen Fieber / welches mich quälet/ weiß ich nicht / ob das Vergnügen / oder der Schmertz grösser sey. Diese Leidenschafften kommen einander so nahe/daß ich Mühe habe/einen Unterscheid darinnen zu machen. Es scheinet/ als wenn eines für das andere bestimmet / und selbige/ so zu reden / von der Wurtzel an miteinander vermischet wären. Ich bin überzeuget / daß sie dergestalt in mir vermenget sind / daß ich niemahls eines ohne das andere empfunden habe. Ein jeder kan aus der Erfahrung überführet werden / daß seine hefftigste Begierde/ aus diesen zwey Leidenschafften zusammen gesetzet sind / und daß man so gar in dem Augenblick / da man sie empfindet/nicht vermögend ist/ dieselben von einander zu trennen. Ein vergnügter Augenblick ist zu unserm Verderben bestimmet/ und unsere stärckste Freude ist der Anfang unsers Kummers; Denn man kan mit Wahrheit sagen / es sey zwischen beyden so wenig Zeit übrig / daß es unmöglich fällt / den Anfang und das Ende unsers Vergnügen zu unterscheiden.

Richte nur diese Anmerckung auf meine Kranckheit / so wirst du befinden / daß meine Worte keine Rätzel sind / wenn ich behaupte / daß mit den Schmertzen meines Fiebers / auch mein Vergnügen näher herbey rücke. Das Vergnügen und der

Schmertz haben ihren Sitz in meinem Hertzen/ und bieten einander daselbst die Hand; Sie umbgeben dasselbe/ und pflegen die Oeffnung und Zusammenziehung desselben auf gleiche Art unter sich zutheilen.

Unterdessen muß ich gestehen/ daß ich meinem Gemüth die Linderung meiner Schmertzen zu dancken habe. Ich lasse dasselbe niemahls ausser sich selbst kommen/ noch durch die gewaltsame Bewegung meiner erregten Lebens-Geister aufbringen. Wenn dieses nicht wäre/ so würde das Fieber eine Hölle auf Erden/ und der Puls eine Furie zu unserer Quaal seyn. Das Getränckе selbst/ welches anjetzo meine eintzige Nahrung ist/ würde nicht anders beschaffen seyn/ als der eckelhaffte Safft/ welcher von dem Baum/ dessen wiedriges und heisses Gummi den Verdammten zum Tranck dienet/ herunter tröpfelt. Nichts angenehmers könte mir/ wenn ich erwache/ wiederfahren/ als wenn ich zu der Quaal des Ixions und Sisyphi gelangen/ und den Schmertz des Tantali bey den angenehmen Abwechselungen des Schlaffs erneuern solte. Ich dancke aber meinem Gemüthe/ daß dieses nicht geschiehet; denn ich mag schlaffen oder wachen/ so bleibet dasselbe in seiner gehörigen Ordnung/ es erweiset sich mit der Betrachtung seiner selbst und höherer Dinge geschäfftig; es nimmt keinen Theil an dem Fieber meines Leibes/ und verhält sich nicht anders/ als ob es auf einer kalten Höhe wäre; gleichwie ein Mensch/ welcher von einem hohen Berge alles/ was unter ihm ist/ gantz geruhig ansiehet/ ohne sich wegen der grossen Hitze/ so daselbst regieret/ zu bekümmern/ weil er dieselbe nicht empfindet. Diese Ruhe/ welche ich mitten unter den leiblichen Schmertzen verspüre/ muß ich den Exempeln der alten Weltwei-

sen

sen zuschreiben / welche / wie dir bekannt ist / einen stärckern Eindruck / als die gegebenen Reguln / machen. Seit dem ich gelesen / daß Plotinus die grausamen Podagrischen und Stein-Schmertzen bloß durch die Krafft seines Nachdenckens vertrieben; so habe ich mich bemühet / davon einen Versuch zu machen / wozu mich die Eifersucht wegen seiner Tugend bewogen / weil ich dafür halte / daß es einem Muselmann unanständig seyn würde / einem Heyden / in Ansehung dessen / was man Männliche Tapfferkeit nennet / etwas nachzugeben.

Von eben diesem Weltweisen wird gemeldet / daß er durch die blose Krafft und Würckung seines Geistes / die Zauber-Künste des Apollonii Tyanei zu Schanden gemacht / und daß die höllische Geister gestehen müssen / sie wären durch diesen Weisen beschämet worden / gleich als wenn seine Seele dem Kopff der Medusa ähnlich gewesen / welcher alle / die ihn ansahen / in unbewegliche Säulen verwandelt.

Es ist eine außgemachte Sache / daß die Betrachtung ein grosse Krafft habe / und dieses will das Arabische Sprüchwort andeuten / wenn es saget: daß derjenige / welcher seine Augen ohne Spiegel sehen könne / die Hörner des Ochsen zu bezwingen vermöge. Der gelehrte Avicenna machet von diesem geheimniß-vollen Außdruck folgende Erklärung: Ein Prophet / oder ein weiser Mensch / welcher sich beständig mit sich selbst unterredet / wird vermögend seyn / die Grund-Feste des Erdbodens zu bewegen / welcher bekannter massen sich auf die Hörner eines Ochsen gründet / wofern man unsern heiligen Gesetz-Geber glauben darff.

Es ist nicht nöthig / daß ich mehr hiervon anführe / anführe /

führe / um dich zu überzeugen / daß ich das Fieber habe. Die Art / mit welcher ich mich heraus lasse / und von einer Materie zu der andern schreite / da ich alles / was ich vorzubringen hatte / in wenig Worten zu sagen vermeinte / wird dir in Ansehung des Zustandes / worinnen ich mich befinde / keinen Zweifel übrig lassen. Damit ich inzwischen mich auf vergnügte Art wieder erholen / und meine Unpäßlichkeit erkennen möge / so erlaube mir / daß ich eine kleine Erzehlung von einem Menschen beyfüge / welcher viele Jahre hindurch kranck gewesen / und dessen Kranckheit die geschicktesten Aertzte zu Pariß nicht erforschen können.

Er war ein Officier dieser Stadt / und seine Bedienung war diese / daß er diejenigen / welche in Schulden steckten / gefänglich einziehen muste. Man bemerckte an ihm / daß er unter den Leuten von seiner Profession sehr scharffsinnig / und gar geschickt war / andere ins Verderben zu stürtzen. Dieses vermehrte seine Güter dergestalt / daß er ungemeinen Reichthum erwurbe. In dem 41. Jahre seines Alters / ward er von einer unbekannten Kranckheit / und von einem Zufall / welchen die geschicktesten Aertzte nicht erforschen konten / befallen. Er brachte 5. Jahr in gröster Mattigkeit hin / und befand sich in einem solchem Zustande / daß jederman mit ihm Mitleiden hatte. Es würde dir verdrießlich seyn / wenn ich alle Zufälle seiner Kranckheit erzehlen solte. Endlich starb er / und ward seciret / wie er es selbst verlanget hatte. Die Aertzte funden alle Theile seines Leibes verderbet; da sie aber zum Kopff gelangten / wurden sie höchst bestürtzt / da sie ein Schlangen-Nest / an statt des Gehirns erblickten

Jeder-

Jederman ist der Meinung / daß seine Kranckheit daher gerühret / und der gemeine Pöbel führet davon verschiedene Reden. Einige sagen / GOtt habe ihn durch diese Züchtigung wegen der grausamen Argliſt / womit er viele Menschen ins Netz gelocket / und vermittelst tausendfältiger Kunst-Griffe ins Gefängniß gebracht / abstraffen wollen. Andere glauben / daß es eine Würckung der Natur sey / weil gewisse Temperamente gewöhnlicher massen dergleichen Ungezieffer hervor zu bringen pflegen. Es hat mir ein Kauffmann / welcher in Peru gewesen / die Nachricht ertheilet / daß es in einer Provintz dieses Reichs Leute gebe / welche / weil sie von dem Wasser eines gewissen Stroms trincken / offtmahls Schlangen in ihrem Eingeweyde zeugten ; Er füget hinzu / daß er eine von diesen Schlangen gesehen / womit man dem König von Spanien ein Present gemachet ; Diese war eine Elle lang / und man hatte selbige auß dem Hertzen eines todten Menschen hervor gezogen. Er bezeugte / daß dieselbe Carmosinfarbig / ohne Schuppen / ohne Augen und ohne Gifft gewesen. Dieses ist eine Begebenheit / welche er öffentlich und mit einem Eyde betheuret.

Ist dem nun also / geliebter Freund / wie kan man denn wohl versichert seyn / daß man nicht in seinem Leibe / solche schändliche Gäste beherberge. Inzwischen wolte ich nicht gerne / daß du daher Anlaß nehmen solltest / dich zu betrüben / und deine Ruhe zu stören. Wir werden dermaleins im Grabe allesamt in Würmer und Schlangen verwandelt werden. Lebe indessen glücklich / geniesse der Gunst deines Oberherrn / deiner gegenwärtigen Gesundheit / und der Lebhafftigkeit deiner Sinnen ; Erinnere dich aber

auch

auch zuweilen eines Menschen/ welcher mit Kranckheit beladen ist/ welcher bey jedwedem Zustande seine Freunde liebet / und seinen Unfall ohne Murren erträget.

Drey und neunzigster Brieff.

An den Selictar Aga oder Schwerdt-Träger des Groß-Sultans.

Er wirfft den Europäern ihre Empörungen/ und andere unmenschliche Handlungen vor. Von den Versammlungen zu Münster und Osnabrüg. Von einem besondern Vergleich zwischen Spanien und Holland.

ICh wolte wünschen/ daß ich meine Zeit anwenden könte/ meine Brieffe also einzurichten/ daß ich allen Bedienten der hohen Pforte ein Gnügen thäte / und bald diesen / bald jenen in den Stand setzte / dem geheimen Divan, wo alle menschliche Begebenheiten gründlich und unpartheyisch untersuchet werden / die angenehmen neuen Zeitungen zu erst zu überbringen. Allein / es fället mir unmöglich/ alle Monat Nachrichten von Belagerungen oder Schlachten zu verfertigen/ und ich kan nicht von allen merckwürdigen Zufällen / sobald sie geschehen sind / Wissenschafft erlangen.

Europa ist ein fruchtbares Feld an Empörungen/ Unruhen / Unordnungen und aufferordentlichen Kriegen. Man findet keinen Ort in der Christenheit/ welcher nicht mit Verrätherey/ Treulosigkeit/ und Blut-Vergiessen angefüllet/ und keinen Winckel/

ckel/welcher nicht mit Menschen-Blut beflecket sey. Der Sohn verbindet sich / denjenigen umbzubringen/ welcher ihm das Leben gegeben/ und der Bruder leget demjenigen Fallstricke / welcher mit ihm von einerley Geblüt entsprossen/und von einer Mutter getragen worden. Das Band der Freundschafft und Anverwandschafft kan diese Ungläubige nicht zurück halten / sich einander zu verfolgen. Die Religion hat über ihre Gemüths-Bewegung keine stärckere Krafft / als die Gedichte der alten Poeten. Alle öffentliche und besondere Handlungen geschehen aus Eigen-Nutz; Indem die Menschen und gantze Staaten ihre Sorge und Bemühung nach den besondern Absichten ihrer selbsteigenen Erhaltung einrichten; so setzen sie die allgemeine Wohlfahrt der Christenheit hindan / und lassen dieselbe dem Willkühr eines jeden/ welcher das Hertz hat / dieselbe anzugreiffen / außgesetzet seyn.

Wir haben gar keine Ursache/uns über die Thorheit der Nazarener zu bekümmern; Denn die Boßheit und Laster dieser Unglaubigen bringen der Weißheit und Tugend der sieghafften Muselmänner desto höhern Glantz zu wege / welche erschaffen sind / diese Unbeschnittenen hinweg zu führen/ und die Völcker/ welche unter ihrer Herrschafft stehen/ in dem reinen Glauben zu unterrichten.

Nach den Streiffereyen / so die Schweden in Deutschland und Dännemarck verübet / haben die benachbarten Cronen und Staaten / ihrer schlechten Auffrichtigkeit ungeachtet/sich gestellet/als wolten sie ihre Vermittelung anbieten / um die traurigen Wurckungen eines für die Wohlfahrt der gantzen Christenheit so schädlichen Krieges zu verhüten. Man hat von allen Seiten Abgeordnete mit

den

den Vollmachten ihrer hohen Principalen nach Münster nnd Oßnabrüg geschicket. Sie haben mit vergeblichen Friedens-Vorschlägen viele Zeit verderbet / da indessen die Schweden auf der einen / und die Frantzosen auff der andern Seite / ihre Progressen im Reich immer weiter getrieben. Nachdem nun die Feinde von Franckreich gar wohl gemercket / daß es ihnen unmöglich fallen werde / diese Crone mit Gewalt zu ihrem Zweck zu bringen / so haben sie zu der List ihre Zuflucht genommen. Sie arbeiten daran / dieser Crone ihre Bundes-Genossen zu entziehen / und sagen den Staaten der vereinigten Niederlanden alles vor / was sie nur können / um bey denselben eine Unruhe und Furcht vor einem verdächtigen Nachbar zu erwecken. Sie führen ihnen zu Gemüthe / daß die Spanischen Niederlanden die eintzige Gräntz-Mauren sind / welche die Frantzösischen Armeen verhindern / Holland und die übrigen vereinigten Provintzen zu überschwemmen. Sie haben sie endlich dahin gebracht / daß sie sich ins besondere / und nicht zugleich mit den übrigen Gesandten zu Münster / in Unterhandlung eingelassen.

Hingegen haben die Frantzosen ihre Agenten in Holland / welche die Kunst-Griffe der Spanier zu entdecken suchen. Sie stellen vor / daß die Absicht ihrer Feinde nur dahin gehe / Franckreich und die vereinigten Provintzen in Uneinigkeit zu setzen / damit bey erfolgtem Friedens-Bruch die Staaten sich der Freundschafft und Schutzes der Crone Franckreich / welche allein im Stande ist / die Republic wieder die Ansprüche der Spanier / ihrer alten Feinde / zu vertreten / beraubet sehen mögen.

Gantz

ganz Europa verwundert sich, da es siehet, daß die Staaten ohngeachtet aller Bemühung, so der Frantzösische Hof wegen Unterhaltung des Friedens anwendet, sich durch ihr widriges Schicksal verleiten lassen, den Spanischen Vorstellungen Gehör zu geben. Dieses machet bey allen zu Münster und Osnabrüg versammleten Gesandten einen starcken Eindruck. Sie wollen nunmehr schliessen, daß die Spanier nichts anders, als die Fortsetzung des Krieges suchen; daß, so lange die Fürsten des Reichs sich genöthiget sehen, ihre Länder zu beschützen, und die Schweden und Frantzosen bemühet sind, ihre Eroberungen fortzusetzen, es nur auf ihrem Willkühr beruhe, zu einem Streit mit ihren neuen Freunden Gelegenheit zu suchen, und nachdem sie selbige eines mächtigern Schutzes, als der ihrige ist, beraubet, sich wieder in den Besitz der vereinigten Provintzen, welche sich ihrem Gehorsam entzogen, einzudringen.

Die Abgeordnete haben verschiedene Unterredungen über diese wichtige Angelegenheit gehalten, und endlich den Schluß gefasset, den Frantzösischen Hof zu ersuchen, daß er alle seine Macht anwenden möge, um den schädlichen Folgen, so aus diesem besondern Vergleich entstehen könten, vorzubeugen.

Man versichert allhier, daß der Herr von Tuillerie von dem Schwedischen Hofe werde zurück beruffen werden, weil man glaubet, daß niemand geschickter sey, die Holländer von diesem neuen Bündnüß abzuhalten. Er hat sich bereits zu einigen Unterhandlungen mit den Staaten

gebrauchen lassen, und verstehet gar wohl, wie man mit dieser Nation umgehen müste.

Einige geben vor, daß dieser Ursache wegen der Herr Chanut nach Schweden verschicket sey, welcher Befehl hat, sich zu Stockholm aufzuhalten, und die Unterhandlungen in Abwesenheit des Herrn von Tuillerie fortzusetzen. Man findet in Franckreich keinen Menschen, welcher schlauer und sinnreicher wäre, oder mehr Geschicklichkeit besässe, ein so kützliches Geschäffte hinaus zu führen. Dafern er aber in dieser Sache nicht mehr Aufrichtigkeit solte blicken lassen, als er damahls gethan, da er, zu Vermittelung eines Friedens zwischen Schweden und Dännemarck, abgeschicket wurde; so dürffte er gar schlechten Danck bey seiner Wiederkunfft zu gewarten haben. Gelinget es ihm aber, so soll der Cardinal Mazarin sich bereits erkläret haben, daß er den Ritter-Orden des heiligen Geistes verdienen werde. Ich habe von diesem Orden, welcher einer der fürnehmsten in Franckreich ist, in meinen vorigen Briefen Nachricht ertheilet.

Ich wünsche, daß die Christen allezeit mögen Schwierigkeiten finden, wodurch die Absichten, so sie wegen eines allgemeinen Friedens hegen, gehemmet werden, und daß sie beständig fortfahren mögen, sich untereinander zu beunruhigen und zu kräncken, biß der Tag ihrer Straffe herbey kommet.

Vier und neunzigster Brief. 1646.

An den ersten Staats-Secretarium des Ottomannischen Reichs. Von der mächtigen Flotte, so die Frantzosen ausgerüstet. Weissagungen und Begebenheiten eines alten Propheten / welcher zum Cardinal Mazarin gekommen. Von dem Herrn Chanut, Frantzösischen Gesandten in Schweden.

MAn kan zwar nicht öffentlich sagen, was diesen Hof zu der Ausrüstung einer starcken Schiffs-Flotte bewogen habe; inzwischen laufft ein stilles Gerichte, daß dieselbe nach der Levante, den Venetianern zur Hülffe, wider die Türcken auslauffen werde.

Man redet davon auf verschiedene Art, nachdem man eine starcke oder schwache Urtheilungs-Krafft besitzet; und vor 5. Tagen fand sich ein alter Mann, welcher sich einer göttlichen Eingebung rühmete, bey dem Cardinal Mazarin ein. Er sprach zu ihm, daß er sich vergeblich auf seine geflügelte Festungen, (diesen Namen gab er den Schiffen) auf seine zahlreiche Krieges-Heere und unermäßliche Schätze verliesse; GOtt habe sich wider alle Europäische Nationen erkläret; der Krieg habe im Himmel zwischen den Potentaten, welche die Königreiche und Kayserthümer beschützten, seinen Anfang genommen; man werde bald die Fahne des Allmächtigen an dem Firmament

ausgebreitet sehen; die Gestirne würden in ihrem Lauff wider die gottlosen Bekenner der Christlichen Religion einen Streit anfangen; die Ismaeliter würden aus ihren Schlupff-Winckeln hervor kommen, sich wie ein Strohm aus den Orientalischen Gebürgen ergiessen, und die gantze Christenheit überschwemmen; endlich würde Teutschland, Franckreich, Italien und Spanien verwüstet, ihre schöne Städte ausgeplündert, und die Einwohner in die Gefangenschafft hinweg geführet werden. Der Pabst und alle seine Priester würden ihren Sitz verlassen müssen, und alle Völcker ein einziges Gesetz annehmen.

Der Altt ward ins Gefängniß geleget, allein des folgenden Tages sahe man ihn auf der Gassen spatzieren. Der Stockmeister legte ihm Fesseln an; Allein des Tages darauf stund er an der Thüre des Gefängnisses aufgerichtet und predigte dem Volck. Einige sagen, er sey ein Alchimist, und habe das grosse Geheimniß erfunden, andere halten ihn für einen Propheten, die meisten aber glauben, daß er ein Zauberer sey. Es scheinet, als wenn er seine Kräffte verlohren hätte, und nicht mehr Vermögend sey, sich aus den Ketten, womit er im Gefängniß geschlossen ist, loß zu machen; Inzwischen fähret er beständig fort, der Christenheit den Untergang zu prophezeyen. Wie man vernimmt, so ist man willens, ihn nach Rom zu schicken, damit er von dem heiligen Vater nach Verdienst gerichtet werde. Ich mache nicht viel Wercks von solchen Leuten, welche Offenbahrungen vorgeben; dennoch aber finde ich bey der Standhafftigkeit dieses

ses Menschen gantz was besonders. Die Zeit wird es lehren, ob er ein wahrer oder falscher Prophet sey.

Vorige Nacht kam in dieser Stadt ein Licurier aus Schweden an, welcher von dem Herrn Chanut Briefe mitgebracht. Dieser Minister schreibet, daß er wegen der Schiffe, so er in Schweden kauffen soll, gute Hoffnung habe. Du wirst bereits vernommen haben, daß der Herr von Tuillerie, Frantzösischer Abgesandter bey der Königin Christina, für den eintzigen gehalten worden, welchem man zutrauete, daß er die Staaten der vereinigten Provintzen, von der Schliessung eines besondern Friedens mit Spanien abwenden könte; und daß eben deßwegen der Herr Chanut an seine Stelle nach Stockholm gegangen, um alle vorfallende Dinge zu beobachten, und das gute Vernehmen zwischen beyden Cronen zu unterhalten.

Dieser Minister langte am 25ten December des vorigen Jahrs in Schweden an. Der Herr Tuillerie hatte alle Dinge dergestalt eingerichtet, daß seine Unterhandlung bald zum Stande kommen mögte. Des Tages vor seiner Ankunfft ließ er den Willen des Königs von Franckreich und der Königin Regentin dem Hofe kund thun. Die Königin Christina, welche bereits die an sie gerichtete Briefe mit allen Merckmalen einer Königlichen Neigung empfangen, ließ sich gegen den Gesandten vernehmen, der König und die Königin erwiesen ihr gar sonderbare Ehre, und sie würde so deutliche Proben von der Aufrichtigkeit ihrer Freundschafft ihnen zu erkennen

geben, daß die gantze Welt sehen solte, daß sie sich der Danckverbindlichkeit gar wohl erinnerte, indem sie zu dem glücklichen Erfolg ihrer Geschäffte ein grosses beygetragen, und daß sie auf nichts mehr bedacht seyn würde, als das Verbündnüß, welches zwischen ihnen errichtet, unverbrüchlich zu halten. Uber dieses sagte sie zu dem Gesandten, es wäre ihr kein geringes Vergnügen, anjetzo zwey Frantzösische Minister an ihrem Hofe zu sehen, nachdem sich in so langer Zeit kein eintziger allda befunden. Endlich versicherte sie ihn, daß der König sein Herr auf alles, was an Schiffen, Waffen, oder Krieges-Völckern, auffer was zu der Beschützung des Königsreichs erfordert würde, sichere Rechnung zu machen hätte.

Hieraus kanst du erkennen, daß es dem König von Franckreich, ob er gleich starcke Armeen zu Lande hat, dennoch an der See-Macht fehle, oder da er Schiffe gnug hat, seine Länder zu bedecken, und seinen Kauff-Leuten eine Begleitung mitzugeben, so muß man hieraus schlieffen, daß er mit einer auswärtigen Unternehmung umgehe, weil er zu der Vermehrung seiner Flotte so auffserordentliche Mittel gebrauchet.

Ich habe es schlechterdings für nothwendig geachtet, dir von diesen Umständen Nachricht zu geben, damit die Ministri von der allezeit Durchlauchtigen und glücklichen Pforte sich wider diesen Printzen in Gegenverfassung setzen können, dafern es wahr ist, daß er das Bündnüß, so er mit dem Sultan Ibrahim vor 4. Jahren geschlossen, brechen wollen. Man darf auf die feyerlichsten

Eyds

Eyd-Schwüre der Christlichen Printzen keine grosse Rechnung machen, massen sie sich nicht verbunden achten, denenjenigen, welche sie vor Ungläubige achten, Treu und Glauben zu halten; dir wird auch bekannt seyn, daß sie diese Eigenschafft den Verehrern des allervollkommensten Gesetzes beylegen. Unterdessen ist Franckreich unter allen Völckern des Meßiä das eintzige, welches die meiste Hochachtung für das Ottomanische Reich zu tragen scheinet. Es ist aber eine unbeständige und flüchtige Nation, welches schon gnug ist, auf ihre Redlichkeit ein Mißtrauen zu setzen. Die Frantzosen erweisen sich bereitwillig und eifrig, Freundschafft zu machen; allein sie verhalten sich eben so geschwinde, dieses geheiligte Band wegen der geringsten Ursache zu zerreissen, vornemlich wenn der Ehrgeitz und der Eigennutz sich dabey einmischen.

Der Venetianische Minister, welcher sich an diesem Hofe einfindet, stattet täglich bey der Königin Regentin seinen Besuch ab, und pfleget mit dem Cardinal Mazarin öfftere Unterredungen. Es gehen fleißige Courier nach Münster und Stockholm von dieser Stadt aus. Gestern langte einer derselben von dem in Münster befindlichen Venetianischen Abgesandten anhero an, mit der Nachricht, daß der Legations-Secretair, welcher an die Königin Christina abgefertiget gewesen, wieder zurück gekommen sey, und von dieser Königin das Wort erhalten, daß sie der Republic Venedig 8. Krieges-Schiffe überlassen wolte, um sich deren wider die Musulmänner zu bedienen.

Es scheinet, als wenn Schweden das Arsenal von Europa geworden sey, woraus die andern Königreiche allerhand Kriegs-Geräthschafft hernehmen müssen. Das merckwürdigste hierbey ist dieses, daß die Venetianer nicht anders als durch Vermittelung des Frantzösischen Ministers zu Stockholm diese Gunst erlangen können; woraus deutlich zu ersehen, daß dieser Hof nur neulich eine besondere Alliantz mit der Republic geschlossen habe, und daß man willens sey, die Ottomannen, durch eine geschwinde Unternehmung zur See, zu überfallen.

Ich werde keinen Augenblick vorbey lassen, welcher mir die geringste Gelegenheit geben kan, die Absichten dieser Ungläubigen zu entdecken.

Gefället es dir, mir einigen Unterricht zu ertheilen, so werde ich um so viel sicherer gehen. Der Allerhöchste, welcher durch alle Finsternüssen dringet, wolle uns mit einem Strahl derjenigen Weißheit erleuchten, welche einsmahls seinem Gesandten die heimliche Rotte Corah, entdecket, als man damit umgieng, den Tempel, welcher ohne Hände gemacht war, zum Untergange zu befördern.

Fünff und neuntzigster Brief.

An Willhelm Bospel, einen Mönch zu Hermersstadt in Oesterreich. Er giebt ihm den Rath, wegen des Stillschweigens und der Betrachtung ein Einsiedler zu werden.

Ich

Ich habe deinen Brief mit Vergnügen erhalten, weil mich derselbe von deiner fortwährenden Freundschafft versichert, und ich darinnen gar keine Merckmahle einer erzürnten Feder wahrnehme, ob ich gleich die Freyheit gebrauchet, wider deine Lebens-Art mich mit ziemlicher Schärffe heraus zu lassen. Du übersendest mir hingegen eine mit Freundlichkeit angefüllte Schutz-Schrifft; deine Bewegungs-Gründe haben eine wunderbare Krafft. Es scheinet als wenn dieselbe aus einer Quelle, die voller Munterkeit und Leben, und gleichwohl in Ansehung der Leidenschafften für todt zu achten, ihren Ursprung genommen hätten. Es fehlet wenig, ich liesse mich von dir bereden, das Clöster-Leben anzunehmen, welches man mit Grunde eine gesellige Einsamkeit nennen kan. Ich bewundere dasjenige nicht wenig, was du von dem Stillschweigen anführest, und ich wolte wünschen, daß ich diese Tugend ausüben könte. Dieses ist der erste Schritt zur Weißheit, die Säug-Amme des Friedens und die Verwahrerin der Tugend. Die Worte thun weiter nichts, als daß sie das Gemüthe in Unruhe setzen, und die Seele zu tausend Eitelkeiten verleiten. Dieses war die Ursache, warum Pythogoras seinen Lehr-Schülern ein 5jähriges Stillschweigen auferlegte, ehe er sie zu den Geheimnüssen seiner Welt-Weißheit zuließ. Doch mögte ich gerne von dir vernehmen, warum du nicht vielmehr auf den Anschlag gefallen seyst dich in eine von allen Menschen entfernte Wüste, zu begeben, massen du allda niemahls eine Versuchung zum Reden fin-

den würdest, es wäre denn, daß du mit den Bäumen, oder Thieren reden, oder mit dem Widerschall dich vergnügen woltest. Hast du aus Liebe zur Betrachtung das Closter-Leben erwählet, so billige ich deine Wahl gar nicht, sondern rathe dir vielmehr ein Einsiedler zu werden. Doch vielleicht hast du nicht das Hertz, dich mit den Satyren in der Wildnüß einzulassen, oder hegest einige Furcht wegen der reissenden Thieren. Was die Satyren anlangt, so sind es entweder Poetische Träume, oder wo es ja dergleichen Cörper würcklich giebt, so werden sie dir nichts zu Leide thun, weil du der menschlichen Gesellschafft absagest, und nebst ihnen ein Waldgenosse zu werden begehrest. In Ansehung der wilden Thiere muß ich freylich deine Furcht für gerecht erkennen, weil zwischen uns und den Löwen, Tigern, Bären u. dergl. keine Freundschafft noch Umgang statt findet. Inzwischen muß ich zu deinem Trost dieses anführen, daß man vermittelst der Zeit und des Fleißes die wildesten unter diesen Thieren so weit gebracht, daß sie mit den Menschen umgegangen, ihrem Befehl gehorchet, und die Pflichten emsiger Bedienten und getreuer Freunde erfüllet haben.

Du wirst in der Wildnüß Gelegenheit finden, die Natur der Pflantzen und Thiere, die unterschiedene Abwechselungen, so in den Elementen sich ereignen, den Einfluß des Windes, des Regens, der Luft-Würckungen und der Dünste und viel andere Geheimnüssen zu erforschen, welche den meisten Menschen verborgen sind, weil sie sich in den volckreichen Flecken und Städten

gleich-

gleichsam lebendig begraben, und von dem Umgange mit ihrer Mutter der Erde und den meisten Dingen, welche diese von Natur hervor bringet, entfernen.

Die ungezwungene Harmonie der Vögel, so du in der Wüsten höreſt, wird dich bezaubern, und deinen Geist in einen unschuldigen und süssen Schlaf versetzen, die angenehmen West-Winde werden dein Gehör durch ein stetiges Rauschen, welches dem unausprechlichen Hauch gleich ist, so aus dem Paradieß hervor kömmt, erquicken.

Die Bäche werden auf ihre Art mit dir reden, alles wird sich verbinden, deine Betrachtung zu befördern, und deinen Geist durch heilige Entzückungen auſſer sich selbst zu setzen.

Solte dir aber dem ohngeachtet das Closter-Leben besser gefallen, so mache es nach deinem Belieben, und lebe dabey glücklich. Erinnere dich aber, daß ob gleich dein Leib zwischen vier Mauren eingeschlossen ist, du dennoch aufhören werdeſt, ein Mönch zu seyn, so bald sich dein Gemüth durch eitele und irrdische Gedancken zerstreuen lässet. Lebe wohl.

Sechs und neuntzigster Brief.

An den Capitain-Bassa. Von den Zurüstungen der Europäer, den Venetianern zu helffen, nebst den Reden, so die Christen von besagtem Bassa geführet.

WEnn alles dasjenige, was ich zu vermuthen Anlaß finde, in der That eintrifft, so wirst du dich diesen Frühling zur See

wacker

wacker herum tummlen müßen. Denn ob gleich die Europäer mit ihren Krieges-Rüstungen, womit sie dem Staat Venedig zu Hülffe kommen wollen, sehr langsam verfahren, und aus eigennützigen Absichten die Sorgfalt, welche ihnen in Ansehung dieser Republic obgelegen, von einer Zeit zur andern ausgesetzet, so fangen sie doch nunmehro an, ihre Augen nach dieser Seite zu richten. Die Verweilung, welche man bißher verspühret, ist eine Würckung der Verschwiegenheit, womit unser weiseſter Kayser gegenwärtigen Krieg unternommen. Seine Anschläge kamen nicht eher aus dem Serrail, als biß die Winde, welche diese Zeitung mitnahmen, unsere unüberwindliche Flotte auf die Küsten von Candien getrieben hatte. Da man nun vorjetzo die See mit den Schiffen des Orientalischen Kayserthums bedecket siehet, so zittern die Nazarenischen Printzen, und sind vor Furcht gäntzlich eingenommen. Sie sehen die Republic Venedig wegen des Vorzugs ihrer Handlung nicht mehr mit neidischen Augen an, sondern betrachten es als die Vormauer der Christenheit, und als den eintzigen Damm, welcher bißher den schnellen Lauf der Ottomannischen Macht aufgehalten, und unsere sieghafften Krieges-Heere verhindert, gantz Europa zu überschwemmen.

Ich habe dem Reis Effendi von allem Bericht erstattet, was mir von der See-Macht, die an verschiedenen Orten in Norden und in den Abend-Ländern zum Dienst der Venetianer ausgerüstet wird, zu Ohren gekommen; doch habe ich ihm dasjenige nicht vermeldet, was die Chri-

sten

sten von dir sagen, weil ich es nicht für wahr gehalten. Sie reden von dir, als von einem Menschen, der sich eben so leicht als dein Vorgänger bestechen lasse, welcher auf Befehl der Kayserl. Mutter strangu|iret worden. Ich glaube, daß diese üble Nachrede eine Würckung ihres Unvermögens sey; sie schmeichlen sich mit der Hoffnung, einen Menschen zu bestechen, dessen Hertzhafftigkeit und gutes Glück ihnen nichts, als Niederlagen, zu versprechen scheinet.

Sie machen auf die Krafft deiner Gebuhrt und deiner Auferziehung grosse Rechnung, und reden von einem gewissen magischen Caracter, welcher deiner Seele bey deiner Tauffe eingepräget worden, und welcher, wie sie sagen, unauslöschlich ist. Sie schmeichlen sich mit der Hoffnung, daß, weil du ein Christ von Gebuhrt bist, das Christenthum in deinem Hertzen mehr als die gezwungene Beschneidung würcke; und daß du wider diejenigen, welche mit dir gleiches Glaubens sind, mit eben so weniger Hitze, als wider die, welche dir das Leben gegeben haben, fechten werdest. Allein sie verlassen sich mehr auf die Reitzungen ihres Geldes, vermittelst dessen sie dich zu bestechen vermeinen. Sie trincken auch so gar auf die Gesundheit des ehrlichen Renegaten. Einen solchen Namen geben sie demjenigen, welcher das Ober-Commando über die Schiffs-Flotte des Ottomannischen Reiches führet.

Diese spöttische Reden finden bey mir gar keinen Glauben, weil ich gute Ursachen habe, deine Aufrichtigkeit zu behaupten, dem sey, wie ihm wolle, so rathe ich dir, diese Unglaubigen dadurch,

durch, daß du deinem Herrn einige ausserordentliche Dienste leistest, Lügen zu straffen, und nicht zu gestatten, daß eine Sache, welche man anjetzo annoch für einen blossen Argwohn ansiehet, durch deine Nachläßigkeit oder zaghafftes Verhalten zu einer klaren und offenbaren Warheit werde, und daß man dich nicht mit Recht beschuldigen könne, du seyest mit Betrug umgegangen, und habest dem mächtigen Beherrscher der Welt eine Untreu bewiesen.

Sieben und neuntzigster Brief.

An den Juden Donaja zu Wien. Er verlanget, daß er ihn von den Völckern, so er auf seinen Reisen gesehen, Nachricht ertheilen möge. Kurtzer Abriß von Italien. Nützliche Anmerckungen von den Gothen und Vandalen.

NUnmehro ist es Zeit, daß ich an dich schreibe, weil du anjetzo einen beständigen Auffenthalt erwählet hast. Es sind 3. oder 4. Jahr verflossen, in welchen du immerfort auf Reisen gewesen, ohne, daß jemand gewust, wo er dich antreffen sollen. Ich habe seit deiner Abreise von Genua 11. Briefe von dir empfangen, und daraus unterschiedene Staats-Begebenheiten erfahren. Vor jetzo ersuche ich dich, mir von der unterschiedenen Gemüths-Art der Völcker, welche zu gesehen, von ihren unterschiedenen Gesetzen und Gebräuchen, und von

allen,

alten, was dir auf deinen Reisen denckwürdig geschienen, einige Anmerckungen mitzutheilen.

Italien ist ein schönes Land, welches aber auch, sowohl Unkraut, als gutes Getrayde hervorbringt. Es ist ein schöner anmuthiger Garten, welcher Wolffs-Kraut unter seinen Rosen, grosse Tugenden und grosse Laster zeuget. Dieses Land ist wegen der Klugheit seiner Einwohner und wegen ihrer Sprüchwörter berühmt, man kan es in unterschiedenem Verstande das Europäische Arabien nennen. Nichts destoweniger hat es nach dem Verfall des Römischen Kayserthums viel von seinem Ruhm verlohren. Die Gothen und Vandaler machten alle Oerter zu Wüsteneyen, wo sie durchgiengen. Sie liessen einen so starcken Eindruck der Nordischen Barbarey nach sich, daß die von ihnen bezwungene Völcker halb wilde blieben; daher ist der allgemeine Verfall der Wissenschafften so wohl, als die Verderbnuß der Sitten in diesen Occidentalischen Ländern entstanden. Die Grossen, der Adel und die Weisen musten sich unter das Joch ihrer neuen Ober-Herren bequemen, nahmen ihre Lebens-Art an, und machten sich aus ihrer Schande eine Ehre. Der gemeine Mann folgete ihrem Exempel; die Schwelgerey ward zur Mode, und kam in Ansehen; die Unschuld der ersten Zeiten verwandelte sich in ein allgemeines Verderbnüß, man fieng an, Laster zu begehen, und sie durch das Gesetz zu bestätigen.

Dieses Verderbnüß hat sich nicht allein in Europa eingeschlichen; das Meer so gar hat dieses Ubel, welches sich überall ausgebreitet, nicht hem-

hemmen können. Gantz Asien ist davon angestecket, und das Italiänische Laster ist biß zu dem Reich der Rechtgläubigen gedrungen. Du, der du die vornehmsten Städte, welche zwischen dem Alpen-Gebürge und Reggio, einer Ecke von Italien, so auf der Seite gegen Mittag den grösten Bezirck hat, gesehen hast, sage mir doch, ob in Sodom jemahls ärgere Boßheiten verübet worden, als welche man in einer von diesen Städten, ohne selbst die Stadt Rom, als dem Sitz des Mufti der Christen, auszunehmen, wahrnimmt. Diese Unbeschnittene haben von deiner Nation gelernet, denen alten Weltweisen den Namen der Ungläubigen beyzulegen; allein es solte nur einer von diesen Weisen noch jetzo am Leben seyn, und die Greuel der Nazarener mit ansehen, so würde ihm ein solcher Glauben, welcher nicht weit herrlichere Wercke hervor bringet, gar sehr verächtlich scheinen. Befleißige dich dasjenige, was dein Name bedeutet, in der That auszuüben; Führe die Herrschafft über dich selbst; und wofern du ja aus einem Gewissens-Scrupel dich von dem Glauben der Musulmänner nicht erleuchten lassen wilst, so folge Mosi, und wende dich von der Religion der Christen ab; denn sie sind mit Finsternüß umhüllet, und tappen bey hellen Mittag. Lebe nach der Vernunfft, so wirst du glücklich seyn. Lebe wohl.

Acht

Acht und neuntzigster Brief.

An Mustapha den Barbier des Groß-Sultans von dem Krieg in Candien. Nachdenckliche Rede des Hertzogs von Orleans bey der Eroberung der Stadt Grävelingen. Großmüthige That dieses Printzen.

Es hat das Ansehen, als wenn der Krieg, welcher sich anjetzo in Candia entsponnen, so viel Gelegenheit geben werde, von dieser Insul zu reden, als man in den Alterthümern wegen des Jupiters, welcher auf derselben das Licht der Welt erblicket, geschrieben findet. Sie wurde damahls Creta genennet, und war in den Schrifften der Griechischen Poeten berühmt. Hernach wurde sie eine Provintz des Röm. Reichs, und kam ferner unter die Bothmäßigkeit der Griechen, endlich aber brachten die Saracenen selbige unter ihr Joch. Allein von Zeit des Kriegs-Zugs der Christen in Palästina, als Balduin Graf von Flandern zum Römischen Kayser in Constantinopel gekrönet wurde, kam gedachte Insul in seine Gewalt, welche er jedoch an einen seiner Generale, einem tapffern und dabey vornehmen von Adel, wiederum abtrat. Die Venetianer kauffen sie diesem General ab, unter deren Schutz selbige auch bißher gestanden; allem Ansehen aber nach, wird sie den Ottomannischen Waffen, welchen nichts zu widerstehen vermögend ist, anjetzo zur Beute werden.

Die Zeitungen von Italien und den See-Küsten dieses Königreichs bekräfftigen diejenige Neuigkeiten, welche bereits von da eingelauffen sind. Man meldet von allen Orten einhellig, daß, ohngeachtet aller Bemühungen, welche die Venetianer und Candier, um den Entsatz der Stadt Canea zu verhindern, angewendet, unser General in diesen Hafen mit einem grossen Vorrath an Lebens-Mitteln, benebst so viel Kriegs-Völckern, als zur Besatzung dieses Platzes nöthig, eingedrungen. Man füget hinzu, daß 40000. der Unsrigen, auf einer andern Seite dieser Insul einen Anfall gethan; und sich der Festungen Cisterne, Colmi und Bicorno bemächtiget, und daß sie im Anzuge gegen Suda begriffen, und willens wären, diesen Ort zu belagern. Man beschuldiget unsere Generale eines grausamen und wilden Verfahrens, weil sie 5. derer vornehmsten Edelleute dieses Königreichs, welche keine Verräther ihres Vaterlandes abgeben, noch auch die Parthey des Groß-Herrn ergreiffen wollen, ums Leben bringen lassen.

Ich muß gestehen, vortrefflicher Aga, daß, ohngeachtet alles desjenigen, was man von der Staats-Klugheit dieses Generals, und von der Treue gegen seinen Herrn rühmlich zu sagen weiß, dennoch hieraus keine Merckmahle seiner guten Gemüths-Art hervorleuchten. Vielmehr verwundere ich mich über die Bescheidenheit des Herzogs von Orleans, welcher damahls, als die Stadt Grevelingen sich ergab, und da er eben in selbigem Orte einrückte, sich mit folgenden Worten vernehmen ließ: Lasset uns durch großmüthi-

ges

ges Bezeigen die Hertzen aller Menschen zu gewinnen suchen. Denn dadurch können wir hoffen, daß wir täglich neue Siege davon tragen werden. Wenn doch die Frantzosen diese neue Art, Eroberungen zu thun, und die Leute durch barmhertziges und gnädiges Verfahren sich zu unterwerffen, von mir lernen wolten.

Diese Meynung ist heldenmüthig, und kommen mit dem Stande eines Printzen vollkommen überein, welcher, wie man sagt, niemahls jemand ums Leben bringen lassen, noch sich wegen einiger Beschimpffung gerochen: Und dennoch ist er ein tapfferer Soldat, ein erfahrner General, und geschickter Staats-Mann.

Es schwebet dem Hofe annoch in frischen Andencken, mit was für einer unvergleichen Großmuth er einen gewissen Edelmann, welcher, ihn meuchelmördischer Weise das Leben zu berauben, bestochen war, zuruck schickte. Man verstattete demselben bey frühen Morgen einen Zugang in das Zimmer dieses Hertzogs, weil er vorgab, er hätte was wichtiges im Namen der Königin mit ihm zu sprechen. Der Hertzog war seiner nicht so bald ansichtig worden, als er zu ihm sagte: Freund, mir ist dein Vorhaben bekannt; Man schicket dich her, mir das Leben zu nehmen? Was habe ich dir zu Leide gethan? Es stehet anjetzo bey mir, dich auf ein eintziges Wort augenblicklich vor meinen Augen in Stücken zu zerhauen. Allein ich schencke dir dein Leben, gehe fort, und laß dich niemahls wieder vor mir sehen.

Der Edelmann, welcher vor Schrecken über

die Grösse seines Verbrechens gerühret, und über die vortreffliche Gemüths, Eigenschafft dieses Printzen bestürtzt wurde, fiel ihm zu Füssen, gestand sein Vorhaben, und offenbahrte zugleich, wer derjenige sey, welcher ihn dazu gebrauchen wollen: Und nachdem er ihm versprochen, auf ewig wegen der an ihm bewiesenen Königlichen Gnade erkäntlich zu seyn, begab er sich hinweg, ohne um etwas anderes gefraget zu werden, und, als er sich nach diesem in Franckreich nicht sicher zu seyn getrauete, gieng er in Spanische Dienste. Einige Zeit hernach hatte er das Glück, mit dem Hertzog von Orleans bey einer in Flandern vorgefallenen Schlacht zu thun zu haben. Dieser Hertzog befand sich damahls von einem Hauffen Teutscher Trouppen, welche ihn umzingelt hatten, eingeschlossen, und verlohr unter dem Gefechte seinen Degen. Als dieser großmüthige Edelmann dieses gewahr wurde, eilte er zu ihm, und gab ihm einen andern, mit diesen Worten: Du genüssest anjetzo die Frucht deiner Sanfftmuth, du hast mir das Leben geschencket, und nun setze ich dich in den Stand, das Deinige zu vertheidigen. Dieses verursachte, daß besagter Printz sich aus der Gefahr, worinnen er stand, heraus zog; und daß an demselben Tag das Kriegs-Glück sich auf seine Seite wandte. Wie denn auch die Frantzosen einen grossen Sieg davon trugen.

Du siehest hieraus, daß die heldenmüthigen Thaten etwas Göttliches, welches die Gunst des Himmels nach sich ziehet, bey sich führen. Niemahls hat ein Mensch durch Verrichtung löbli-

cher Wercke einigen Schaden empfunden: Und wenn er gleich dafür nicht alsobald die Belohnung empfänget; so begegnen ihm doch mit der Zeit solche Dinge, welche ihn überzeugen, daß diejenigen, so tugendhafft sind, den allerangenehmsten Gegenstand der Sorgfult der göttlichen Vorsehung abgeben.

Da du um die Person des Groß-Herrn bist, so wird es dir an Gelegenheit nicht fehlen, ihm eine ausführliche Nachricht von dieser Begebenheit zu geben, welche nicht unterlassen wird, gute Würckungen in seinem Gemüthe hervor zu bringen. Die Printzen haben stets einiger weiser Leute nöthig, damit selbige ihnen treulich diejenige löbliche Handlungen, welche sie nachahnen sollen, vorstellen können.

Lebe wohl grosser Minister: Begnadige mich beständig mit Fortsetzung deines mächtigen Schutzes und deiner Freundschafft.

Neun und neuntzigster Brief.

An Nassuf Bassa in Natolien. Er wünschet ihm Glück zu seiner neuen Würde: Er erinnert ihn wegen des Schicksals mit einem Menschen, der seinen Namen geführet, welcher zur Zeit Achmet III. erhoben worden, und ihm vielen guten Rath mitgetheilet.

ICh habe deinen Brief als einen Beweiß der Fortsetzung der Freundschafft, welche unter uns, als wir miteinander im Serrail

waren, gepflogen wurde, empfangen. Unser glorwürdigster Kayser hat nach der Zeit so wohl dich, als mich, zu auswärtigen Verrichtungen gebrauchet; und nunmehro hat er deine Treue belohnet, indem er dir eine Befehlhabers-Stelle anvertrauet, welche, wenn sie nicht mit deinen Verdiensten eine Aehnlichkeit hat, dennoch wenigstens deinem Wunsche gemäß ist.

Ich wünsche dir zu dieser Ehre viel Glück, und daß sich selbige mehr und mehr vergrössern möge; Denn die jählingen und starcken Erhebungen sind gefährlich. Unser ruhmwürdigster Sultan kan keine bessere Proben, woraus seine Geschicklichkeit deutlicher hervor leuchtet, an den Tag legen, als wenn er, wie er es auch in der That thut, die geheime Aemter den Verdiensten und der Tüchtigkeit seiner getreuen Diener übergiebet. Woferne er in folgenden Zeiten vor gut befinden solte, dich zu der vornehmsten Würde des Reichs zu erheben; so werden wir, weil man in Beurtheilung dergleichen Dinge sich nach der von einem so weisen Printzen getroffenen Wahl richtet, die viel mehr Glück prophecyen, als ein gewisser Mensch gleiches Namens, jemahls erlebet, welcher unter der Regierung Achmets III. von einem geringen Sclaven, den man um einem Preiß von 3. Sequinen erhandelt, zu einer Würde erhoben wurde, welche für einen solchen Menschen von so mittelmäßiger Tugend, allzu schwer war; Denn er überkam die Stelle eines obersten Vezirs, und wurde ein Herr über die aller schönsten Asiatischen

Pro-

Provintzen. Als er aber die Unbesonnenheit begieng, und nach der unumschränckten Herrschafft strebte; ließ er sich wider seinen Herrn in ein Bündniß ein; Allein er wurde entdecket und zum Tode verurtheilet, daß also der gefährliche Strang seinem Leben so wohl, als seinen vorhabenden Absichten, ein betrübtes Ende machte.

Du kanst hieraus schliessen, wie es höchstnöthig sey, daß Fürstliche Personen einem Menschen nicht höhere Bedienungen, als die seiner Niedrigkeit und Treue gemäß sind, anvertrauen. Die Belohnungen bringen bey denenjenigen, welche solche empfangen, eine neue Munterkeit zu wege; allein sie müssen zu gehöriger Zeit ausgetheilet werden. Hingegen, wenn man die Dienste verächtlich ansiehet, nimmt derjenige Eifer ab, mit welchem man selbige geleistet. Man findet wenig Leute, welche gnugsame Gerechtigkeit besitzen, grosse und heldenmüthige Thaten, bloß allein wegen desjenigen Vergnügens, so im Gemüth darüber entstehet, zu unternehmen: Und ich zweiffele gar nicht, daß die Decii, als sie ihr Leben dem Vaterlande aufgeopffert, nicht einige Absichten auf die weltliche Ehre geheget haben. Selbst der Seneca, welchen man unter allen Stoickern seiner Zeit für einen solchen Menschen, der seine Begierden am meisten bezwingen können; woferne man nach seinen Schrifften urtheilet, gehalten hätte, ist nichts destoweniger für denjenigen angesehen worden, welcher, vermittelst der Reichsthümer, so ihm durch die Freygebigkeit Neronis häuffig zugeflossen, weit muthiger worden, als durch seine gantze Sitten-

Lehre, wovon er doch so klare Begriffe hatte, und welche er mit so vieler Zierlichkeit auszudrücken wuste.

Du besitzest gnugsame Klugheit, dasjenige, wovon ich eben geredet, auf dich zu ziehen, und nach keiner eiteln Ehre zu streben. Bezeige eine gleichmäßige Gütigkeit und Freygebigkeit gegen diejenigen, welche du zu wichtigen Geschäfften brauchest, und erhalte dich bey dem Vertrauen, welches man auf dich gesetzet. Die Wohlthaten, so du andern erweisen wirst, werden nicht nur deinen Ruhm vermehren, sondern du wirst auch zu deinem besondern Vortheil einigen Nutzen daraus ziehen, massen es dir niemahls an Gelegenheit fehlen wird, deine Sclaven dir zu verbinden. Diejenigen, welche einmahl die Würckungen deiner Freygebigkeit in Belohnung einiger wichtigen Dienste gespüret haben, werden ihr Leben freywillig in die Schantze schlagen, um dir in der äussersten Noth einen Dienst zu thun, solte es auch nur in Absicht geschehen, daß sie das Vergnügen darunter suchten, eine so vortheilhaffte Erfahrung zu erneuern. Du wirst in den Kriegen, wohin du dich verfügest, dieses Verhalten gar nützlich finden. Du must nothwendig die geringste Tapfferkeit des schlechtesten Soldaten belohnen, und ihn nicht allein rühmen, sondern ihm auch bey der Armee etwas, das er vorher nicht hatte, angedeyen lassen. Dieses wird nicht nur bey andern eine Begierde der Nachfolge, sondern auch bey der Person, welche solche Belohnung empfangen, einen Eifer erwecken, und dieselbe zu neuen Proben der Tapf-

ferkeit antreiben, damit solches von ihrem gutthätigen General wahrgenommen werde. Dieses wird ein vortreffliches Mittel seyn, mit der Zeit ein Krieges-Heer, so aus Haupt-Leuten, oder doch solcher Ehre würdigen Personen, bestehet, zu erlangen.

Gleichwohl aber must du die Krieges-Zucht nicht hindan setzen, weil diese unumgänglich erfordert wird, eine sieghaffte Armee im Gehorsam zu erhalten. Ich gebe dir den Rath, daß du die geringsten Soldaten-Pflichten aufs genaueste beobachten lassest, und selbst allen Fleiß anwendest, deiner Schuldigkeit nachzukommen, um dadurch andern ein gutes Exempel zu geben. Inzwischen wirst du dich hurtiger zur Arbeit, als zu Ubernehmung einiger Gefahr, erweisen müssen; angesehen du an dem Tage der Schlacht durch deine Anschläge und Befehle grössern Nutzen schaffen kanst, als wenn du dich in Person ins Treffen wagen woltest. Ziehe allezeit die Wolfahrt des Ottomannischen Reichs allen andern Dingen vor, sie mögen dir so lieb seyn, als sie immer wollen, wenn es auch deine eigene Ehre wäre, wiewohl dir diese lieber, als das Leben, seyn muß.

Soltest du etwa in den Gedancken stehen, daß ich mich bey Ertheilung dieses Raths allzu grosser Freyheit bedienet hätte; so hast du dir selbst die Schuld zu geben, weil du mich deiner Freundschafft gewürdiget, und dadurch verbunden hast, gegen dich auf keine Art hinter dem Berge zu halten.

Hunderter Brief.

An den Kaimakam von dem General Morosini, welcher dem Türcken den Hafen Canea überlassen.

Es ist vor die Venetianer ein schmertzlicher Zufall, daß unser Feldherr in Candien zu einer so gelegenen Zeit Canea mit Lebens-Mitteln versehen und die Besatzung verstärcken können. Die Feinde des Morosini wollen ihm solches für ein Verbrechen auslegen; Was bringet aber nicht der Neid für Reden hervor, wenn man einen Menschen auf dem Gipffel der Ehre erhaben siehet? Damit wir aber auch einem Feinde sein Recht wiederfahren lassen, so ist gewiß dieser Feldherr für einen verständigen und behertzten Mann zu achten. Wenn es darauf ankommt, daß man dem Vaterlande dienen soll, so suchet er eben so wenig die Gefahr, als er sich Mühe giebt, derselben zu entgehen; So bald er sich aber in derselben befindet, erweiset er sich so muthig als ein Löwe. Hat es ihm gleich bißher an Gelegenheit gefehlet, dem Staat eine so ausbündige Probe seiner Treue vor Augen zu legen, als ehemahls der Römer Curcius gethan, welcher sich in den Abgrund gestürtzet, um die erzürnten Götter zu besänfftigen; So hat er dennoch zum öfftern zu erkennen gegeben, daß es ihm so wenig als den alten Helden, an Muth und Treue fehle. Mit einem Wort, er hat der Republic Venedig gar zu grosse Dienste gethan, als daß er den Neid der andern von Adel hätte

ent-

entgehen können. Sie müssen alle Feldherrn seyn, oder der Krieg würde nicht recht von statten gehen. Ein jeder stellet dem Staat aus Ehrgeitz vor, daß ein kluger Mann die Türcken gar bald aus dieser Insul vertreiben könne, und suchet also in Gedancken, sich einen Weg zu seiner Erhöhung zu bahnen.

Solltest du nicht Verlangen tragen, zu wissen, was doch dieser Morosini für ein Verbrechen begangen habe, wodurch er sich dieses Ungewitter zugezogen? Wenn man die Wahrheit sagen will, so hat er einen für die Ottomannen vortheilhafften Fehltritt gethan. Er seegelte mit seiner gantzen Flotte in die See, und ließ den Hafen zu Canea gantz offen stehen. Hierdurch geschahe es, daß 3. von unsern Schiffen mit einer grossen Menge Vorrath hinein fuhren; daß also der Platz anjetzo im Stande ist, eine lange Belagerung auszuhalten, die Venetianer aber alle Hoffnung verlohren haben, denselben wieder einzunehmen. Inzwischen hat Morosini eine so wahrscheinliche Schutz-Rede abgeleget, daß ihn der Rath losgesprochen, und geurtheilet, es käme gar nicht mit der Billigkeit, noch mit dem Nutzen der Republic überein, wenn man das Versehen eines Mannes, dessen Absicht gut gewesen, mehr als seine dem Staat geleistete Dienste gelten liesse. Dieses bewog ihn, den Zugang des Hafens zu Canea schleunig zu verlassen, und einigen von unsern Schiffen, welche damahls etliche Meilen davon unter Seegel waren, nachzusetzen; Und da selbige Schiffe nebst einer grossen Anzahl Sclaven erobert wurden, so konte der Rath

hier-

hieraus die Wahrheit seines gebrauchten Vorwandes um so viel deutlicher erkennen. Dem ohngeachtet finden sich Leute, welche vorgeben, daß er mit unsern Feld-Herrn ein heimliches Verständnüß unterhalte. Es giebt andere, welche sagen, daß der jetzige Commendant zu Canea ehemahls einen von des Morosini Söhnen auf der See zum Sclaven gemacht, und sich denselben loßzugeben erboten, wenn er seine Schiffe auf einige Tage von dem Hafen zurück ziehen wolte. Ich weiß nicht, ob man solches glaube oder nicht; unterdessen ist mir gar wohl bekannt, daß Morosini seinen Sohn bey sich habe, und zu seiner Vertheidigung gesprochen, daß er denselben loßgekauffet, und einen Mahometanischen Sclaven von gleichem Range, welchen er auf seinem Schiff gehabt, dafür gegeben habe. Du wirst dich erinnern, daß diese Arten der Auswechselung im Kriege erlaubet sind. Der Jude Donaja hat mir dieses berichtet, und ich halte diese Zeitung für gegründet; denn seit dem ich ihm seine Instruction nach Genua zugeschicket, hat er sich stets bemühet erwiesen, dasjenige, was er geschrieben, zu bestätigen. Ich wolte wünschen, es wäre eben so gewiß gegründet, daß Morosini sich könte bewegen lassen, die Freundschafft der Durchlauchtigen Pforte anzunehmen; allein er ist einer so strengen Tugend ergeben, daß ich keine Ursache finde, eine so vortheilhaffte Untreue zu hoffen.

Dem sey wie ihm wolle, so hoffe und glaube ich, daß der ewige Beschützer der wahren Gläubigen den Ottomannischen Waffen in Candia

und

und sonst einen glücklichen Fortgang verleihen werde. Solchergestalt werden die Nazarener, welche noch zu besiegen übrig sind, denjenigen, welchen sie bißher verachtet und gelästert, und so gar dem Propheten, welcher weder lesen noch schreiben konte, die gebührende Ehre erweisen.

Hundert und erster Brief.

An Cara Hali Artzt zu Constantinopel. Anmerckungen von dem Frühling, und von dem Unterscheid, welcher zwischen den Auffenthalt zu Constantinopel und Paris anzutreffen. Untersuchung der Frantzösischen Weltweisen.

Dieses ist diejenige Zeit, da der Erdboden sich umkehret, und die Natur die verborgenen Kräffte dieses Elements wieder erwecket, um die Welt mit einer unendlichen Menge Gestalten und unterschiedenen Farben zu zieren.

Dafern es mir möglich ist, die Ursache meiner häuffigen Kranckheiten zu errathen, so glaube ich, daß solches eines theils daher komme, weil ich in dem Hause, wo ich wohne, keiner frischen Lufft genieesse. Es findet sich ein mächtiger Unterscheid zwischen den Strassen zu Paris und zu Constantinopel. Es kömmt mir nicht anders vor, als wenn ich in dieser enge eingeschrenckten Stadt lebendig begraben wäre, massen ich von dem Fenster meines Zimmers nicht weiter, als

ich

ich den Speichel werffen kan, die Aussicht habe. Gantz anders ist es zu Constantinopel beschaffen, allwo die Gärten und Häuser dergestalt vermischet sind, daß man sich einbildet eine Stadt mitten im Walde zu sehen; und dieser Ort hat eine so vortheilhaffte Lage, daß er beständig durch die Winde, so von der Meer-Seite wehen, erfrischet wird.

Hierzu kommt noch die Unreinigkeit dieser Ungläubigen, welche ihren Unflath auf die Gassen schütten, daß man also schon auf etliche Meilen von Paris den Gestanck zu riechen beginnet. Die Unreinigkeit der Speisen träget auch ein grosses bey zu meiner Kranckheit, indem ich genöthiget bin, entweder blutiges Fleisch zu essen, oder mich mit Kräutern zu nähren. Sie treiben ihren Spott mit dem gewissenhafften Verhalten der Musulmänner, welche kein erstickтes, noch erdrosseltes Fleisch geniessen. Es scheinet, als ob sie grosse Liebhaber von Blute wären, weil sie dasselbe auffangen, dasselbe mit Mehl vermischen, und daraus ein gewisses Brod, welches sie ohne den geringsten Eckel verzehren, zubereiten. Ein wahrer Gläubiger muß erschrecken, wenn er eine solche Gottlosigkeit wahrnimmt. Ich versichere dir, daß es unmöglich sey, sich unter ihnen ohne Beflecknng aufzuhalten. Sie wissen nicht was Reinigen sey. Sie weltzen sich in Koth herum, haben einen Gefallen an ihrem Unflath, und sind ärger als die Bestien.

Der Frühling hat vorjetzo ein neues Gastmahl zugerichtet, wobey man keine Unreinigkeit antrifft. Ich habe den Schluß gefasset, als ein

Mu-

Musulmann zu leben, und mich nach der Vorschrifft unsers heiligen Gesetz-Gebers zu richten, welcher mir in Ansehung meines Eifers und meiner Enthaltung den Engel der Gesundheit aus seinem Paradieß zuschicken wird, um meine hinfällige Leibes-Beschaffenheit wieder herzustellen.

Die Frantzösischen Weltweisen geben sich viele Mühe, die Natur einer gewissen Art Vögel zu untersuchen, welche man dem Vorgeben nach, in dem gantzen Königreich nach dem andern Tage dieses Monats nicht mehr antrifft, ob sich gleich deren eine grosse Menge zur Winters-Zeit in den Wäldern, und auf den Aeckern verspühren lässet. Einige stehen in der Meinung, daß sie sich biß an den Mond erheben, und behaupten, daß wenn sie sich nur über die Magnetische Krafft der Erde entfernen, es ihnen gar leicht sey, durch die hohe Lufft-Gegend zu dringen, biß sie zu der anziehenden Krafft dieses Planeten gelangen, wo sie natürlicher Weise eine Ruhe finden. Andere sagen mit grösserer Wahrscheinlichkeit, daß diese Vögel sich nach andern Ländern wenden, derer Himmels-Gegend zu dieser Jahrs-Zeit mit ihrer Natur besser überein kommt.

Wolte GOtt, daß ich eben so leicht des Jahres einmahl nach Constantinopel fliegen könte, wohin mein Hertz Winter und Sommer gerichtet ist. Lebe wohl lieber Hali, und beklage einen Menschen, welcher sich niemahls unglücklicher schätzet, als wenn er von seinen Freunden entfernet ist.

Huno-

Hundert und anderer Brief.

An den Tefterdar, oder Groß-Schatz-Meister von den Frantzösischen Unternehmungen zur See und andern Materien.

Es stehet zu vermuthen, daß die Frantzosen einen aufferordentlichen Anschlag im Schilde führen. Man weiß zwar nicht, zu welcher Zeit, oder in welcher Gegend, derselbe soll ins Werck gesetzet werden, doch haben die grossen Zurüstungen, welche man machet, mehr das Ansehen eines ungewöhnlichen Angriffs als eines See-Treffens. Es scheinet, als ob man ein grösseres Vorhaben, als Xerxes, auszuführen suche, welcher über das Welt-Meer eine Brücke schlagen, und die abgesonderten Theile der Welt miteinander verbinden wolte. Man leget in verschiedenen See-Städten neue Arsenale an, und läsſet alle Wälder umhauen, damit man diese Magazine mit tüchtigem Holtze zu Erbauung der Krieges-Schiffe anfüllen möge. Die Berge stehen von Bäumen entblöset, und das beste Holtz ist in die See-Hafen abgeführet worden. Man brauchet eine unzähliche Menge Leute, welche Schiffs-Seile, Ketten, Kugeln, Ancker, Canonen, und andere zum See-Wesen nöthige Dinge verfertigen müssen.

Der Cardinal Mazarin läsſet alles dieses verfertigen, und bedienet sich dabey des Vorwandes, daß er den Armen im Königreich Arbeit verschaf-

schaffen, und das gemeine Wesen von Landstreichern und müßigen Leuten befreyen wolle. Was mich anbetrifft, so bin ich nicht deswegen hier, daß ich mich durch diesen äusserlichen Schein betrügen ließ. Es ist gewiß, daß dieser Minister damit umgehe, seinen Herrn zu Wasser und zu Lande furchtbar zu machen. Man hat allenthalben Leute ausgeschicket, Schiffe aufzukauffen, und man nimmt so gar die Bauren von ihren Weinbergen und Feldern weg, um die ansehnlichste Flotte, so dieses Königreich jemahls in See gebracht, damit zu besetzen.

Man ließ im vorigen Monat den Hn. du Quesne nach Schweden abgehen, allwo er den Herrn Chanut bey dem Einkauff der Schiffe helffen soll. Es scheinet, als wenn der letztere einige Hinderniß bey seiner Unterhandlung gefunden habe, und jener mit neuen Befehlen abgeschicket sey, um diese Schwierigkeiten zu heben. Allein der Herr Chanut hatte ihn nicht annehmen wollen, und vor 10. Tagen kam ein Abgeordneter von diesem Minister an, welcher verlanget, daß man ihm einen verständigern Collegen schicken möge, weil ihm die Unterhandlung mit solchen Leuten, welche durch ihre beständige Siege aufgeblasen waren, gar schwer fiele.

Der Hof hat hierauf einen Courier mit neuen Befehlen nach Stockholm abgefertiget, wodurch ihm verboten wird, von der Erneuerung des Bundes zwischen beyden Cronen neue Vorstellung zu thun, damit Franckreich nicht das Ansehen habe, in der Stellung eines Demüthigbittenden zu erscheinen, da indessen Schweden

sich keine Mühe zu geben scheinet, eine Verbindung, welche es zuerst gesuchet, zu unterhalten.

Dieses Miß-Verständnüß kan in kurtzer Zeit in eine grössere Feindseligkeit und in einen öffentlichen Friedensbruch ausbrechen. Dieses kömmt der Wahrheit um so viel näher, da der General Königsmarck einige Frantzösische Krieges-Völcker unter dem Vorwand, daß er ihre Pässe sehen müsse, auf ihren Marsch anzuhalten; in der That aber mag es, wie man glaubet, in der Absicht geschehen seyn, die Soldaten zu bestechen, und von der Treue, so sie ihrem König schuldig sind, abwendig zu machen.

Man kan den Verdruß hierüber nicht bergen, und es gehet schon die Rede, daß man mit den Teutschen einen Frieden schliessen wolle.

Man weiß noch nicht, was für einen Ausschlag diese Sache bekommen werde; Indessen hoffe ich, daß der Höchste, welcher das Verhängnüß in Händen hat, und biß in den Mittel-Punct der Erden schauet, alle Dinge auf solche Art lencken werde, daß die Osmannen durch die Unreinigkeit der Nazarener Gelegenheit bekommen, die Grentzen unsers mächtigen Reichs weiter auszubreiten.

Hundert und dritter Brief.

An Nathan Ben Saddi, Juden zu Wien. Er lobet ihn, daß er sich entschlossen, von der Religion nicht nach anderer Aussage zu urtheilen, sondern die Grund-

Grund-Sätze derselben zu untersuchen. Er übersendet ihm einen Auszug der Musulmannischen Geschichten.

ICh kan nicht umhin, die Entschliessung, welche du laut deines Briefes gefasset hast, zu loben, da du die Grund-Sätze der Religion, wozu du dich bekennest, untersuchen wilst. Du giebest hierdurch zu erkennen, daß du dich deiner Vernunfft bedieneſt, und dich nicht mehr für ein Kind achtest; daß du vermöge deines Alters deine Religion wählen könnest, und nicht Ursache habest, selbige auf den guten Glauben deiner Vorfahren anzunehmen. Es ist eine ausgemachte Sache, daß sich die Irrthümer so wohl, als die Wahrheiten auf eine Fortpflantzung gründen können. Die abgöttischen Heyden rühmten sich in Ansehung ihrer Altäre und Götter eines weit grössern Alterthums, als die Nachfolger Mosis wegen des Tempels zu Jerusalem, wegen der Stiffts-Hütte in der Wüsten, oder wegen des auf dem Berge Sinai gegebenen Gesetzes anführen können, weil fast keine Religion auf dem Erd-Boden zu finden, deren Gebräuche und Ceremonien nicht lange vor Mose oder wohl gar vor des Groß-Vaters der Israeliten Jacobs Gebuhrt eingeführet worden.

Unter andern Völckern ist insonderheit mein Vaterland Arabien durch die Gegenwart des berühmten Ibrahims, welcher Israels, des Stamms-Vaters der Juden, Groß-Vater gewesen, beglücket worden. Dieser ansehnliche Prophet wohnte in besagten glückseligen Lande,

allwo er mit den Engeln umgieng, mit einer unaussprechlichen Majestät von der Einigkeit des göttlichen Wesens predigte, die Einwohner von ihrer Abgötterey zurück zoge, ein Bet-Hauß zu Mecca erbauete, und endlich ins Paradieß aufgenommen wurde.

Sein ältester Sohn Ismael, welcher den Verstand und die Länder seines Vaters erbete, trat in die Fußstapffen dieses göttlichen Mannes. Er rieß die Götzen-Bilder um, und verkündigte einen einigen GOtt, die Aufferstehung, den Tag des Gerichts, die Ergötzlichkeiten des Paradieses und die Höllen-Straffen. Sein Geschlecht vermehrte sich, und der gantze Orient wurde damit angefüllet. Die Printzen von diesem heiligen Stamm brachten die ungläubigen Völcker zum Gehorsam, und setzten sich in den fruchtbarsten Ländern von Asien feste, allwo sie den wahren Glauben auszubreiten suchten, solchergestalt brachte Ibrahim das göttliche Licht auf seine Nachkommen, welches nach und nach auf unterschiedene Geschlechte fortgepflantzet wurde, biß es endlich an unsern heiligen Gesetzgeber Mahometh gelangte, und durch den öfftern Besuch des Engels Gabriel einen ungemeinen Wachsthum erhielte. Dieser heiligte das Hertz dieses Propheten, rottete das Böse mit der Wurtzel aus, brachte den Alcoran vom Himmel, überhäuffte den Abgesandten Gottes mit Sieg und Ehre, ertheilte ihm einen neuen Namen, welcher **das Siegel der Propheten** andeutet, brachte ihn zu dem Thron Gottes mitten durch eine unzehlige Menge böser Geister, welche unter

dem

dem Monden, in der Absicht, ihn zu tödten, auf ihn warteten, und machte endlich, daß sein Grab mit Ehren gekrönet, und von den Gläubigen aus allen Nationen der Welt besuchet wurde.

Ich übersende dir diesen kurtzen Begriff der Geschichte der Musulmänner, damit ich dir zu erkennen gebe, was für Ansprüche die Kinder des Ismaels an das wahre Gesetz zu machen, berechtiget sind, welches ihr, die ihr von dem Isaac abstammet, euch allein zueignen wollet, als wenn GOtt nicht an alle Nationen Propheten, welche sie auf den rechten, nicht aber auf dem Wege der Ungläubigen führen solten, gesand habe. Ich will nicht, daß du mir dieses auf meinen Bericht glaubest, sondern du darffst nur die Archive deines Volcks, und die Geschichte der vorigen Zeit untersuchen. Uberlege alles gegen einander, und ziehe deine Vernunfft zu rathe, indem dieses Licht diejenigen, welche demselben folgen, niemahls auf Irrwege verleitet. Euer Gesätz ist anfänglich rein gewesen, aber mit der Zeit hat der Teuffel allerhand Irrthümer mit eingemischet. Er verführte eure erste Eltern, biß dieselbe ihre eigene Wege wandelten und in Abgötterey verfielen. GOTT sandte darauf den Meßiam ab, welcher alles wieder in guten Stand setzen solte, sie wolten ihn aber nicht annehmen; Und nachdem er ins Paradieß aufgenommen worden, so sprechet ihr, daß man ihn an ein Holtz aufgehangen habe. Die Nazarener handeln hierinnen ungeräumt, und streiten wider sich selbst, wenn sie eben so

wohl, als ihr Behaupter / daß derjenige, welcher unsterblich ist, und unter den 24000. Propheten triumphiret, zwischen zwey Mördern gecreutziget sey. Treten sie nicht dem göttlichen Abgesandten und ihrem eigenen Glauben zu nahe, wenn sie solche Dinge glauben, welche mit der Gütigkeit und Macht der Göttlichen Majestät nicht bestehen können? Es ist kein Zweiffel, daß JEsus der Sohn Mariä, welcher zu der Zeit seines Auffenthalts gesprochen: Dienet GOtt eurem und meinem HErrn, mit Leib und Seele gen Himmel gefahren sey.

Es sey ferne, daß ich dir beschwerlich falle, und dich in Unruhe setzen solte; Ich suche nicht deiner Vernunfft zu spotten, sondern dieselbe wohl anzuführen. Uberlege es 7. mal, ehe du dich einmahl zu einer Aenderung entschliessest. Ich will dir die Bücher unsers Gesetzes überlieffern; Untersuche sie mit Bedacht, und sage mir hernach, ob du jemahls Schrifften gesehen habest, welche mit dem Alcoran zu vergleichen wären? Er ist in einer so hohen Schreib-Art abgefasset, daß der menschliche Verstand nicht fähig ist, dergleichen hervor zu bringen. Er ist von Anfange biß zum Ende von allen Widersprüchen befreyet; Er bestätiget das alte Testament, woran du glaubest; das Licht lässet darinn allenthalben seinen Glantz verspüren. Woraus also erhellet, daß derselbe nichts anders als eine Abschrifft desjenigen Buchs, welches im Himmel geschrieben worden, seyn müsse.

Soltest du aber nach aller gethanen Untersuchung einer andern Meynung seyn, so folge dei-

nem

nem Gesetze, und ich werde dem meinigen folgen. Indessen aber werden wir alle beyde GOtt, den Beherrscher der gantzen Welt, anbeten.

Hundert und vierdter Brief.

An eben denselben. Er vermahnet ihn, daß er sich nicht solle durch Gewinnsucht zu der Wahl einer Religion, verleiten lassen. Von dem Hertzog von Brandenburg, welcher die Königin von Schweden zur Gemahlin begehret.

LAß dich nicht die Furcht, bey deinem Geschlechte in Mißgunst zu gerathen, von Annehmung der Wahrheit abhalten. GOtt wird dich wider die Boßheit deiner Feinde beschützen. Du stehest bereits bey den Musulmännern sehr wohl angeschrieben; Es wird dir von unserm glorwürdigsten Kayser alles Gutes und Ehre wiederfahren. Nimm die Meynung der stärcksten Parthey an, und werde kein Anhänger des Tagot. Die Reinigkeit und Zierlichkeit der Musulmänner, worinnen sie, ohne einigen Aberglauben dabey zu hegen, die Juden bey weiten übertreffen, sind die Bewegungs-Gründe, welche dich zur Vereinigung mit uns, antreiben sollen. Wir folgen lediglich den klaren Grund-Sätzen der Natur, welche uns lehren, daß, so lange die Seele in dieser fleischlichen Hütte wohne, sie an den Unreinigkeiten des Leibes Theil nehme. Dahero wir uns zu Vermeidung dieser

Beflecknngen, einer gewissen Art von Fleisch und Getränckе enthalten, welche man so gar, ohne davon verunreiniget zu werden, nicht anrühren kan. Wir tragen aus dieser Ursache für unsere Bäder und Reinigung eine so grosse Sorgfalt, und Belustigung, daß wir dadurch von allen andern Völckern in der Welt unterschieden werden. In Wahrheit, es ist unser Gesetz kein anders als des Mosis seines, welches von allen denjenigen Fehlern, so sich in selbiges eingeschlichen, gesäubert und befreyet worden.

Schreibe fleißig an mich, und laß dich nichts, (es mögen auch die Ursachen, welche dir die Aenderung der Religion widerrathen, beschaffen seyn, wie sie wollen,) dahin vermögen, daß dir die Lust etwa ankäme, die Treue aus den Augen zu setzen, womit du dem Groß-HErrn, dem Beherrscher aller Regenten auf Erden, in dessen Adern das alleredelste Blut des Menschlichen Geschlechts quillet, verbunden lebest.

Man saget hier, daß der Churfürst von Brandenburg die Königin von Schweden zu seiner Gemahlin begehren werde. Berichte mir doch, ob es an dem sey, damit ich es den Ministern der Durchlauchtigen Pforte, als welchen nicht das geringste von allen dem, was zwischen den beyden Himmels-Polen vorgehet, verborgen seyn muß, möge wissend machen.

Hiernächst melde mir, was sich merckwürdiges in der Versammlung der Abgeordneten zu Münster begiebet; und ob es wahr sey, daß der Donau-Strohm sich vor kurtzem ergossen, und 400. Häuser weggeschwemmet habe.

Die-

Dieses wird von Leuten erzehlet, welche nicht wissen, womit sie die Zeit hinbringen sollen, wenn sie nicht nach fremden Zeitungen lauffen, wodurch sie die Leichtglaubigen an sich zu locken, und bey selbigen eine falsche Verwunderung zu verursachen suchen. Ich habe dir eine Uhr von meiner Arbeit überschicket, und wo du dieselbe mit gutem Hertzen aufnimmst, so bin ich zur Gnüge dafür bezahlet.

GOtt, welcher die gantze Welt mit seiner Gegenwart erfüllet, lasse dich den Weg deines Heyls erkennen, und wolle dir noch ferner gute Bewegungen ins Hertz geben.

Hundert und fünffter Brief.

An den Kaimakam von der geheimen Abrede zwischen den Venetianern, und dem Bassa von Aleppo, so durch den Juden Donaja entdecket worden. Unterschiedene Exempel von der Billigkeit dieses Bassen.

DEr Jude Donaja hat sich auf seiner letztern Reise nach Italien gebessert. Er ist ein grosser Staats-Mann geworden; Er hat das Mittel erfunden, Geheimnisse zu erforschen, und dabey nicht viel Wesens zu machen. Er kan dem Staat Venedig bey gegenwärtigem Kriege in Candien grosse Dienste thun; Die Bekantschafft, welche er zu Venedig hat, öffnet ihm den Eintritt zu den geheimsten Unterredun-

gen der Rathsherrn, welche bey dem Wein nichts verhalten, sondern entweder die Staats-Absichten ausplaudern, oder die Mittel und Wege, wodurch man diese Republic wieder die unüberwindliche Tapfferkeit der Ottomannischen Armeen zu beschützen suchet, verwerfflich zu machen trachten.

Es ist eine bekannte Sache, daß der Rath nach Moscau, Polen, und zu den Cosacken Gesandten abgefertiget hat, welche diese Puissantzen zu einem Bündniß wider den Groß-Herrn bewegen sollen. Hingegen giebt es wenig Leute, welche von dem geheimen Vergleich, den die Republic mit dem Bassa zu Aleppo errichten lassen, etwas vernommen hätten. Wir haben diese Entdeckung dem Fleiß und der scharffen Einsicht des besagten Israeliten zu dancken. Er hat dieses Geheimniß von einigen grossen Staats-Räthen heraus gelocket, und wie er versichert, so hat der Rath dem Befehlshaber solche Vorstellungen gethan, welche ihn gewiß zu einen Auffstande bewegen werden.

Dieses könte üble Folgen nach sich ziehen, wenn man nicht zu rechter Zeit auf Gegen-Mittel bedacht wäre. Das schädliche Exempel dieses Bassa kan die andern und vornemlich seine Nachbarn zu Sidon und Damasco, welche schon lange auf eine unumschränckte Herrschafft bedacht gedacht gewesen, und sich von dem Thron, welche ihnen diese Ehren-Stellen verliehen, loßzumachen gesuchet, zu gleicher Unternehmung verleiten. Zudem würde die Macht des Bassa von Aleppo allein fähig seyn, eine gewaltige Ver-

wirrung

wirrung anzurichten, da vorjetzo die Waffen des Reichs in Candien, Dalmatien und sonst zu Wasser und zu Lande vollauff zu thun haben. Der Jude erzehlet mir, daß die Venetianer von der Billigkeit dieses Bassa sehr viel Wesens machen, und viele Proben davon anführen. Sie sagen unter andern, daß einem gewissen Koch, aus der Zahl der Francken, welche zu Aleppo sind, schuld gegeben sey, er habe verdorbenes Fleisch gekaufft und zubereitet, wodurch viele, so davon gegessen, angesteckt worden. Man beschwerte sich deswegen bey dem Bassa, welcher den Koch vor sich kommen ließ, und ihn wegen des Puncts, dessen er beschuldiget worden, befragte. Der Beklagte gab zur Antwort: Daß er keinen Menschen etwas anders als gutes und gesundes Fleisch verkauffet habe, und wo es sich ja zugetragen, daß er zuweilen genöthiget worden, einiges Fleisch länger, als 3. Tage bey sich zu behalten, so habe er es doch mit Gewürtz und Kräutern so gut zugerichtet, daß er demselben allen bösen Geruch benommen, und einen guten Geschmack gegeben.

Der Bassa hatte nicht die Gedult, eine so abgeschmackte Schutz-Rede länger anzuhören, sondern ließ ihm Arm und Bein abhauen, und die Adern mit Wachs verkleben, mit angehängtem Befehl, daß man ihm, so lange er noch lebte, weiter nichts, als was aus diesen abgehauenen Gliedern hervor käme, zur Nahrung reichen solte.

Man berichtet auch von diesem Bassa, daß, da sein eintziger Sohn einem Bauren die Tochter ents-

entführet, und dieser sich deswegen beklaget, der Bassa seinen Sohn genöthiget habe, dieselbe zu heurathen, mit der Bedingung, daß der Bauer nicht wieder mit einer Klage vor ihm erscheinen solte, wo er nicht willens wäre, ihn seines Sohnes zu berauben.

Es gehet allhier die Rede, daß der König von Persien mit dem Grossen Mogol Friede gemacht habe, und daß diese beyde Fürsten ihre Waffen gegen unsern Durchlauchtigsten Kayser wenden wollen.

Hiernächst ist von Marseille ein Courier angekommen, welcher die Zeitung von dem Aufstande der Stadt Cavarra mitgebracht. Nachdem sich die Einwohner dieses Orts den Gehorsam, welchen sie dem Sultan schuldig sind, entzogen, haben sie sich unter den Schutz der Venetianer begeben. Der General Gimani hat vier Ragusische Schiffe weggenommen, welche mit Krieges-Vorrath vor unsere Armee beladen waren. Eben dieser Courier füget hinzu, daß Morosini sich unter dem Geschütz der Dardanellen mit 30. kleinen Schiffen ohne die Galeeren befindet. Ich habe schon vor langer Zeit dem Vezir Azem vorgestellet, daß die Schwäche dieser Vestungen dermahleins die Christen antreiben werde, in dem Hellenspont etwas Grosses zu unternehmen. Er hat meinen Rath nicht geachtet, gleichwohl zeiget der Ausgang, daß derselbe gut gewesen, und die Porte wird darauf bedacht seyn, wie sie diesen Posten vor allem Angriff versichern möge. Ich wünsche, daß sie nicht, wie die Trojaner, mit ihren Schaden klug werde.

Die

Die Venetianer haben eine starcke Flotte; wofern sie den Hellespont besetzen, und unsern Schiffen die Ausfahrt in den Archipelagum versperren, zugleich aber die Cosacken das schwartze Meer mit ihren Fahrzeugen bedecken, und tausend Räubereyen verüben, so wird es gewiß mit der Kayserlichen Residentz sehr übel aussehen; und woher wird man den Unterhalt für so viel Millionen Seelen, welche in dieser Stadt und den umliegenden Orten wohnen, hernehmen.

Diese Dinge sind wehrt, daß man sie in Betrachtung ziehe, und da du für diese Haupt-Stadt des Ottomannischen Reichs Sorge zu tragen hast, so wirst du keine Ursache finden, mich zu tadlen, wenn ich dir die Gefahr, womit das Serrail selbst bey gegenwärtigen Umständen bedrohet wird, vor Augen stelle. Es gehe wie es wolle, so habe ich meiner Pflicht ein Gnügen geleistet, und überlasse das übrige deiner weisen Verfügung. Meine Briefe werden alle im Archiv beygeleget, und wenn die Sachen übel ablauffen, so wird man sehen, ob mir die Schuld beyzumessen sey. Ich wache Tag und Nacht, um dem grossen Beherrscher der Welt zu dienen, und habe es niemahls an mir fehlen lassen, von allen, was der Monarchie des wahren Glaubens zuträglich seyn kan, beyzeiten Bericht zu erstatten

Du aber, der du wegen deiner Billigkeit und Redlichkeit so berühmt bist, verzeihe mir die Freyheit, daß ich mich erkühne, mit dir also zu reden. Der Eifer, welchen ich für deinen und meinen Herrn hege, verdienet wohl, daß du mir solches zu gute haltest.

Huns

Hundert und Sechster Brief.

An den ansehnlichen und Durchlauchtigen Vezir Azen bey der Pforte. Vorschlag des Spions, den Cardinal Mazarin zu verhindern, daß er wider das Ottomannische Reich nichts unternehme.

DEr Zwerg, von welchem ich ehemahls gegen dich, unter dem Namen Osmin Erwehnung gethan, befindet sich noch bey Hofe, fähret auch beständig fort, mir gute Dienste zu thun, und mir von allen, was er erfähret, Nachricht zu geben: Er besitzet einen durchdringenden Verstand, und hält nicht gar viel von den Christen, ob er sich gleich äusserlich also stellet. Er besuchet mich zum öfftern, und vertrauet mir seine Heimlichkeiten. Vor einiger Zeit gab er mir durch augenscheinliche Umstände zu erkennen, daß der Cardinal Mazarin heimlich damit umgienge, dem Ottomannischen Reich, an dessen Wohlfahrt Osmin aus natürlicher Neigung Theil zu nehmen scheinet, mit ehisten einen Streich beyzubringen. Ich habe dir schon ehemahls gemeldet, daß er von Mahometanischen Eltern gebohren sey. Er konte nicht eher ruhen, als biß er mir die Ursache seiner Furcht eröffnet hatte; und ich habe ihm solchen Unterricht gegeben, welcher mir bey diesen Umständen am dienlichsten geschienen. Mein Gemüth stehet eine rechte Folter aus, damit ich einem so grossen Unglück vorbeugen möge. Nachdem ich diese Sa-

che

che wohl überleget, habe ich ein Mittel gefunden, ein Vertrauen bey dem Cardinal zu erwecken, und seine Anschläge dadurch, daß ich dieselben dem Schein nach befördert, über einen Hauffen zu werffen. Ich fand mich einsmahls bey demselben kühnlich ein, und nachdem er mich in sein geheimes Zimmer treten lassen, redete ich ihn folgender massen an:

„ Es sind nunmehr 9. Jahr verflossen, grosser Minister, daß ich mich zu Pariß befinde. In dieser gantzen Zeit habe ich nicht allein nebst allen gebohrnen Einwohnern an den Wohlthaten, welche dieses vortreffliche Königreich unter der beglückten Regierung des Cardinals von Richelieu, und seines nicht wenigen ruhmwürdigen Nachfolgers empfangen, mit Vergnügen Theil genommen; sondern es ist mir auch von diesem ehrwürdigsten Fürsten der Kirche viel besondere Ehre wiederfahren, welcher von Ew. Eminentz aus Gütigkeit noch einige andere unverdienter Weise hinzugefüget worden. Diesen beyden grossen Ministern habe ich es zu dancken, daß ich zu der Bekanntschafft und Gunst derjenigen Herren gelanget bin, welche mich dieser Ursachen halber für für fähig geachtet, ihre Kinder in der Griechischen und Hebräischen Sprache zu unterweisen. Diese hohe Personen haben die Gnade für mich gehabt, mir einen Unterhalt zu geben, und meinen niedergeschlagenen Muth wieder aufzurichten, indem sie mir Hofnung gemacht, eine angenehme Ruhe in dem Schooß der Frantzösischen Kirche zu finden,

nach-

nachdem ich so lange Zeit meines Vaterlandes entbehren müssen.

Wenn ich die Vortheile, deren ich unter dem Schutz Ew. Eminentz genieſſe, und welche so wohl meine Ehr-Begierde, als mein Verdienst übersteigen, in Betrachtung ziehe: So richte ich alle meine Bemühungen und Sorgfalt dahin, wie ich ein Mittel finden möge, meinem Wohlthäter dafür die gehörige Erkänntlichkeit zu erzeigen. Und wie dem Schutz-Engel von Franckreich nichts angenehmers seyn kan, als die Mittel, wodurch die Wohlfahrt dieses Reichs, welche Dero Vorsorge anvertrauet ist, kan befördert werden: Als nehme ich die Freyheit, an dem heutigen Tage zum Zeichen meines danckbaren Gemüths, gewisse Vorschläge zu thun, deren Ausführung, meinem Bedüncken nach, das Frantzösische Reich nicht nur zu der ansehnlichsten und unumschränckte sten Monarchie von Europa machen kan, sondern wofür die gantze Catholische Welt demselben unendlich verbunden seyn wird. Es sind dieselben also beschaffen, daß man gerechte Ursachen haben wird, den Titul der Aller-Christlichsten Majestät, welche man dem König beyleget, zu verändern, und denselben nicht mehr einen erstgebohrnen Sohn der Kirche, sondern den Vater der gantzen Christenheit zu nennen.

Ew. Eminentz dürffen sich über den Eifer eines Fremdlinges und wegen der Sorgfalt, welche Titus von Moldau für Franckreich blicken lässet, indem er an der Wohlfahrt dieses

Königs

Königreiches Theil nimmt, nicht verwundern; Ich ziehe den Wohlstand meines Vaterlandes und aller Nationen zu Rathe, welche sich zu dem Christlichen Glauben bekennen, weil man leichtlich siehet, daß das Verhängniß von gantz Europa mit dem Schicksal der Crone Franckreich aufs genaueste verbunden ist.

Es sind die zerrissenen Uberbleibungen des Römischen Reichs, welche die Gräntzen von Asien ausmachen, schon seit geraumer Zeit zu schwach gewesen, der Macht der Ottomanischen Waffen zu widerstehen. Die Kriegerischen Ottomannen überschwemmten anfänglich gantz Griechenland; Siebenbürgen, Wallachey, Moldau, und der gröste Theil von Ober-Ungarn wurden bald darauf den Todt-Feinden des Christlichen Namens Zinnsbar. Teutschland selbst ist durch die häuffigen Einfälle dieser Unglaubigen so abgemattet worden, daß der Kayser weiter nichts thun kan, als daß er schimpffliche und nachtheilige Vergleiche machet, und den Frieden fast mit eben so grossen Unkosten erkauffet, als ein Printz von grössern Glück zu einem Kriege, worinnen er Ruhm und Vortheil erjagen würde, vonnöthen hätte. Der Staat Venedig ist eben so wenig als die Teutschen im Stande sich zu beschützen. Die Türcken haben alle Provintzen dieser blühenden Republic beschnitten, und durch ihre stetige Einfälle und Feindseligkeiten in solche Noth gebracht, daß sie den Frieden mit der Ottomannischen Pforten erkauffen müssen. Kaum hat man

diesen Frieden geschlossen, so wird derselbe unter dem geringsten Vorwand von denenjenigen, welche sich den Christen zu keiner Treue und Glauben verpflichtet achten, wieder gebrochen. Man siehet es anjetzo, da der letzte Friedens-Tractat plötzlich und auf eine heimtückische Art zerrissen worden, ohne daß die Venetianer dazu Anlaß gegeben, oder der Groß-Sultan ihnen einige Kriegs-Erklärung thun lassen. Candien ist von der Ottomannischen Flotte umgeben, und die Kriegs-Heere dieser Unglaubigen haben die fruchtbarsten Landschafften der Republic bedecket. Ihre Städte stehen in feindlicher Gewalt, ihre Dörffer sind verheeret, ihre Edelleute mit der Schärffe des Schwerdts erschlagen, und ihre Kauffleute in die Sclaverey hinweg geführet. Endlich siehet man diese Republic in ihrer höchsten Noth noch einige Bewegung wider ihr Schicksal machen, indem sie an alle Fürsten und Staaten der Christenheit Gesandten abgehen lässet, welche selbige um ihren Beystand ersuchen, oder vielmehr anflehen sollen. Inzwischen findet sie ausser dem Pabst und den Maltheser-Rittern allenthalben sehr wenig, oder gar keine Hülffe; Wiewohl seine Heiligkeit selbst Mühe gnug hat, das Erbtheil der Kirche vor Gewalt zu bewahren. Der Genuesische Staat ist seiner Handlung gar zu sehr ergeben, daß er sich das Unglück seiner Nachbarn solte zu Hertzen gehen lassen; und alle Italiänische Fürsten haben mit ihren eigenen Angelegenheiten zu thun, daß sie nur mit

Kalt-

Kaltsinnigkeit, und auf gleichgültige Art an die Noth der Ausländer gedencken. Inzwischen gewinnen die Türcken immer Land, verdoppeln ihre Kräffte und vermehren ihre Siege. Beklagenswürdige Christenheit! ist denn für dein Unglück kein Mittel übrig? Freylich hat es damit diese Bewandtniß, oder woferne noch einige Hoffnung übrig ist, so beruhet dieselbe eintzig und allein auf Sie, Grosser Minister. Sie legen demnach eine Probe ab, indem ich ihnen zum Voraus versichere, daß die Würckung beglückt seyn werde.

Ich rühme mich keiner Gesichte und Offenbahrungen, wie Petrus, der Einsiedler, welcher weltliche und geistliche Aemter bediente, und nachdem er sich mit einer Rüstung von Stahl bewaffnet, an der Spitze eines unordentlichen Pöbels, hin und wieder in die Christenheit herum schweiffte, damit er sich bey dem Volck beliebt machen, und die dreyfache Eigenschafft eines Pilgrims, Priesters und Feldherrn erwerben möchte. Der unglückseelige Fortgang dieses unbesonnen und thörigten Feld-Zuges lehrete mehr als zu deutlich, daß dieser Mensch nur durch einen andächtigen Eigensinn getrieben worden, und daß GOtt seine Thorheit nicht gebilliget habe. Meine Absicht gehet keinesweges dahin, einen neuen Creutz-Zug auf die Bahne zu bringen, noch ein Mittel zu Vergiessung gantzer Ströhme von Menschen-Blut auszufinden, massen dieses nur die Geschichte beflecken, und von der Thorheit und Unglück der Christen blutige

Denckmahle zu hinterlassen. Zu geschweigen, daß man dasjenige, was vor 5. oder 600. Jahren gar leicht ins Werck zu setzen war, heutiges Tages schlechterdinges unmöglich finden würde; So ist die Welt anjetzo der Andacht nicht so, wie ehemahls ergeben, und die Menschen sind nicht mehr so bereitwillig, ihr Leben in die Schantze zu schlagen, damit sie zu der Ehre gelangen, das Verzeichniß der Märtyrer grösser zu machen. Es würde heutiges Tages schwer fallen, Godofredos, Balduinos, Guidones und andere Helden anzutreffen, welche sich entschliessen solten die Creutz-Ritter mitten durch alle Beschwerlichkeiten zu Wasser und zu Lande in so entfernte und verwüstete Länder zu führen, und nicht allein mit Fleisch und Blut, sondern auch mit dem Hunger und mit der Pest zu streiten, ja, als wenn dieses noch nicht gnug wäre, wegen der geringsten Kleinigkeiten, wegen Zänckereyen über eine eingebildete Ehre, und wegen einer unzeitigen Eifersucht den Degen wider einander zu zucken; Ohngeachtet dieses alles weiter nichts zum Grunde hatte, als daß man sich den leeren Titul eines Königes von Jerusalem, oder eine von dem Griechischen Kayser erbettelte Gewalt zu wegen bringen möchte. Alles dieses ist eine gar eitele und unbeständige Ehre, zumahlen der eine sich in kurtzer Zeit nebst gantz Palästina ins Verderben stürtzte, und der andere sich den meisten Stimmen unterwerffen muste. Dieses waren damahls die herrlichen Früchte der

Christ-

Christlichen Waffen; Dieses waren die Triumphe, welche auf unsere Siege folgten, und solche Ehren-Zeichen wurden von unsern Vätern zu ihrer eigenen Schande aufgerichtet. Nach einem so langwierigen Kriege liessen sie das heilige Land in schlechterm Zustande, als sie es gefunden hatten, und von so viel hundert tausend Menschen, welche zu diesem Feld-Zuge gehöreten, und welche das Reich der Saracener gäntzlich auszurotten droheten, kamen kaum so viel zurücke, welche die Zeitung von ihrer Niederlage hätten ausbreiten können.

Ich lasse demnach diese phantastische und thörichte Feld-Züge fahren, damit ich Eurer Eminenz eine Unternehmung vorschlagen möge, welche einen grössern Ruff in der Welt verursachen, allem Ansehen nach, besser gelingen, und nicht allein für Franckreich, sondern auch für gantz Europa mit grossem Nutzen verbunden seyn wird.

Alle diejenigen, welche die Historie mit Nutzen gelesen, müssen etwas von den Ansprüchen wissen, welche die Könige von Franckreich seit Carolo Magno, welchem der oberste Bischoff den Titul eines Kayfers gab, auf das Orientalische Kayserthum erlanget haben. Eben so wenig ist uns verborgen, durch was für Kunst-Griffe das Hauß Oesterreich diese geheiligte Hoheit auf sein Geschlecht gebracht habe.

Eure Eminenz wissen gar wohl, mit was für Tyranney und Ungerechtigkeit dieses ehrsüchtige

tige Hauß sich in dem Besitz einer so erhabenen Würde erhalten, und weil es nicht damit zufrieden gewesen, nach einer allgemeinen Monarchie gestrebet habe. Die Nordischen Länder haben unter dem unerträglichen Joch der Teutschen Tyranney geseufftzet, und die Eingriffe welche sie gegen Mittag gethan, haben sie nicht weniger in üblere Nachrede gesetzet. Ihre Herrschsucht schonet weder der Bürgerlichen- noch Kirchen-Gesetze, ja nicht einmahl dem Erb-Theil des heiligen Petri, welches die Christlichen Potentaten allezeit für eine heilige und unverletzbare Sache angesehen haben. Sie haben die Stadt Rom selbst ausgeplündert, und den obersten Hirten der Kirche, als einen Gefangenen dahin geführet. Was soll ich von den Holländern, Schweitzern, Grau-Bündern und andern Völckern sagen, welche das Oesterreichische Joch nicht länger ertragen können, und sich daher wider ihre grausame Herren aufgelehnet, auch nachmahls ihre Freyheit durch die Macht ihrer Waffen behauptet haben? Was soll ich von den häuffigen Unruhen gedencken, welche sich in Böhmen, Siebenbürgen und Ungarn ereignet haben? Da die Einwohner dieser Länder sich wegen der Drangsalen, welchen sie alle Tage unterworffen waren, in äusserster Verzweiffelung sahen, bemüheten sie sich auf ruhmwürdige Art, sich und ihre Nachkommen einer ewigen Sclaverey zu entreissen; allein es fehlete ihnen an einem mächtigen Beschützer, und sie wurden genöthiget, sich ihren alten Herrn

zu unterwerffen. Dieser Stamm hat sich bey der gantzen Welt verhaßt gemacht, und die Reichs-Fürsten selbst müssen ihren Unwillen verschmertzen, weil sie einen Printz, vor welchen sie nichts als Abscheu hegen, auf den Kayserlichen Thron erhoben haben.

Mein Vorhaben gehet also dahin, Eurer Eminenz vorzustellen, wie leichte es dem Allerchristlichstem König bey gegenwärtigen Umständen, die Kayserliche Crone, welche von Rechtswegen den wahren Nachfolgern des berühmten Caroli Magni zukömmt, und welche die meisten Teutschen selbst auf dem Haupt Ludovici XIV. zu sehen wünschen, wieder zu erlangen. Die meisten Churfürsten stehen schon auf Frantzösischer Seite, und es dürffte nicht viel Mühe kosten, die übrigen auch dahin zu ziehen. Die Ungarn u. s. w. seuffzen nach einem Befreyer; die Provintzien jenseit der Donau werden mit allen Freuden die Thore ihrer Städte eröffnen, und die Armeen des Allerchrichstlichsten Königs, welchen man als die Hoffnung der gantzen Christenheit ansiehet, in selbige aufnehmen. Die mit diesem Staat verbundene Schweitzer werden nicht vergessen, ihre Person dabey zu spielen; die Schweden haben dem Raub-gierigen Adler schon verschiedene Federn ausgerupffet, und die Macht dieser Crone hat ihm die Klauen beschnitten. Eine eintzige Campagne wird denselben aller seiner Federn berauben, seine letzte Krafft erschöpffen, und diesem verdrüßliche Streit ein Ende machen.

Es müsse demnach kein unzeitiger Friede mit dem Kayser, woran man anjetzo überall reden höret, den Lauff der Frantzösischen Siege ins Stecken gerathen lassen: Es müssen die schädlichen Räncke der Kayserl. Unterhändler am Schwedischen Hofe die zwey mächtigsten und siegreichsten Cronen nicht voneinander trennen, oder besser zu sagen, die Königin Christina müsse nicht allein den Ruhm eines so glücklichen und heilsamen Krieges davon tragen. Seine Majestät hat eine ansehnliche Armee zu Lande, und wird in kurtzer Zeit mit einer unüberwindlichen Flotte versehen seyn. Die beständig fortwährende Siege geben den Frantzosen Anlaß, die Würckungen ihrer Tapfferkeit fortzusetzen, und die Gerechtigkeit eurer Sache rufet dieselbe zum Treffen.

Es verbindet sich alles, die Hoheit des Hauses Oesterreich zum Fall zu befördern; man darf sich nur der Gelegenheit bedienen, doch wird man solche niemahls wieder finden, wenn man sie einmahl aus den Händen gelassen. Nichts konte Henricum IV. unsterblichen Andenckens, abwendig machen, den Vorschlag, welchen ich heute thue, ins Werck zu setzen, als nur die schleunige und unverhoffte Veränderung, welche sich mit diesem Monarchen, Ihro jetzt regierenden Majestät Herrn Groß-Vater zugetragen. Daß aber Ludovicus XIII. ein so ruhmwürdiges Vorhaben nicht ausführte, geschah deßwegen, weil ihm die Beschaffenheit der Dinge nicht vortheilhafft zu seyn schiene. Heute zu

Tage

Tage sind die Umstände also beschaffen; es kommt auf Eure Eminenz an, daß Sie als höchster Regente des Staats unter Ihro Majestät allerhöchsten Gewalt den Ruhm von Franckreich erhöhen, und die Wohlfahrt desselben auf einem solchen Grunde bevestigen, daß alle Christl. Nationen unter dem Schatten Ihres Schutzes Ruhe finden können. So verfolgen Sie demnach die glücklichen Progressen, welche ihnen der Himmel bereits verliehen hat, und wenn nun alle Europäischen Völcker sich durch einen beständigen Frieden versichert, und entweder anständige Bündnüsse mit diesem neuem Frantzösischen Kayser errichtet, oder sich gäntzlich seinem Gehorsam unterworffen haben; so werden Sie alsdenn die Ottomannen, wegen der in den Christlichen Ländern verübten Raubereyen und Unheils zur Rechenschafft ziehen, unsere Waffen auf den Wällen von Constantinopel aufstecken, und diese Barbaren in ihre Felsen und alten Wüsteneyen, woraus sie so manchen Ausfall gethan, und die schönsten Länder von Asien und Europa verderbet, zurücke treiben können. Dieses wird endlich diejenige Zeit seyn, da Sie im Stande sind, dieselben nicht allein aus diesen Felsen und Wüsteneyen, sondern auch so gar aus der gantzen Welt zu verjagen.

Dieses ist meines Erachtens das eintzige Mittel, den Fortgang der sieghafften Ottomannischen Waffen zu hemmen. Es ist unmöglich, daß unter den Christlichen Poten-

taten, auf andere Art, als durch erlangte Siege, ein dauerhaffter Friede getroffen werde; ich meine einen solchen Frieden, wodurch Sie auf die Entschliessung kommen, und in den Stand gesetzt werden, alle ihre Kräffte wider die Mahometaner zu verbinden. Was den gegenwärtigen Zustand der Venetianer anbetrifft, so haben sie zwar mehr eingebüsset, als sie allem Ansehen nach inskünfftige verlieren werden; sie werden aber um Vergleichung desjenigen, worzu Sie durch die Vortheile, welche nicht allein sie, sondern auch alle Christliche Staaten, aus der Erhebung der Crone Franckreich zu der von dem Schicksal bestimmeten Würde zu hoffen haben, gelangen können, für nichts zu achten seyn. Die Potentaten haben bißher sich nur bemühet dem angefochtenen Theil einige Hülffs-Mittel wiederfahren zu lassen. Daher kommt es, daß wenn man gleich so glücklich gewesen, dem Ubel auf der einen Seite abzuhelffen, dasselbe sich alsobald auf der andern wieder geäussert; daher ist es geschehen, daß wir eine Landschafft nach der andern verlohren, und die Türcken sich fast in das Hertz von Europa eingedrungen haben. Ist es uns also ein Ernst, dieselben daraus zu vertreiben, so muß man es auf die von mir vorgeschlagene Art anfangen; und man wird nach reiffer Uberlegung befinden, daß dieses das eintzige Mittel sey, das Ubel mit der Wurtzel auszurotten.

So fahren Sie demnach fort, weiseſter und ansehnlicher Minister, da Sie sich dem Dienst einer

einer Crone, welche über die gantze Welt herrschen soll, gewiedmet haben; fahren Sie fort, und erheben Ihren grossen Herrn zu derjenigen Crone, womit der Schutz-Engel von Europa sein geheiligtes Haupt zu beehren suchet. Lassen Sie nicht zu, daß die Abgeordneten zu Münster Ihnen länger durch vorgegebenen Friedens-Unterhandlungen ein Blendwerck machen. Setzen Sie das glückliche Verhängnüß von Franckreich fort, welches von Ihnen weiter nichts, als eine muthige Entschliessung erwartet, um dadurch nicht allein mit Siegen, Triumph und Ehre zu crönen, sondern auch ein neues Kayserthum in der Welt aufzurichten, welchem alle Völcker die Huldigung leisten, und sich unter dessen Schutz begeben werden.

Du siehest, erlauchter Vezier, daß ich in diese Schrifft viele schmeichlerische Reden mit einfliessen lassen. Allein dieses ist ein Laster, welches bey dem Frantzösischen Hof, allwo die Diogenes kein Gehör finden, unentbehrlich ist. Doch darff ich mir gar keine Hoffnung machen, aus der Antwort dieses Cardinals zu entdecken, was er von meinem Vorschlag gedencket. Dieser Minister ist von leutseligem Gemüth, und pfleget lieber wegen erdichteter Tugenden einen Menschen zu loben, als daß er ihn beschämen, und die Laster, welche er würcklich an sich hat, kund machen solte. Dieses ist eine Würckung seines Temperaments, und er besitzet so grosse Klugheit, daß er sich derselben bey den Staats-Geschäfften mit guten Nutzen bedienet. Man findet kein besser

Mit-

Mittel, sich bey dem Volck beliebt zu machen, als wenn man sich die Meinung erwirbet, daß man großmüthig sey.

Dem sey wie ihm wolle, so habe ich meines Erachtens nichts vorgebracht, worüber er sich mit Recht erzürnen können, es müste denn seyn, daß er die Gabe besitze, die Hertzen zu erforschen; denn sonst kan er aufs höchste mir weiter nichts schuld geben, als daß ich einige getreue Einbildung geheget, und mich durch Vorstellungen gantz unmöglicher Dinge betrogen habe. Du wirst leicht erkennen, daß dieselben also beschaffen sind, wenn du erwegest, daß ob gleich die gegenwärtigen Umstände des Reichs diesem Vorschlag das Ansehen geben, als ob er vortrefflich und leicht ins Werck zu richten sey, dennoch eine Veränderung von einigen Monaten den Sachen eine gantz andere Gestalt geben könne. Es kan sich eine neue Schwierigkeit ereignen, deren man sich nicht versehen hätte: Der Kayser kan mit Schweden Friede machen, oder seine Vermittelung und Gewalt dazu anbieten: Die Versammlung zu Münster kan einen glücklichen Ausgang gewinnen, und die Churfürsten können die Wohlfahrt des Reichs mehr zu Hertzen nehmen. Hiernächst kan ein neuer Feld-Zug für Franckreich so unglücklich ausfallen, als der vorhergehende beglückt gewesen. Solte man es auch überhaupt für gut befinden, zu der Ausführung dieses Vorschlags zu schreiten, und es schiene vortheilhafft denselben fortzusetzen, so können sich doch tausend Zufälle ereignen, welche Franckreich verstatten, des neuen Kayserthums, welches es er-

erworben, lange zu geniessen, oder wodurch es auſſer dem Stand gesetzt wird, einen Krieg wider das Reich, welches eine unendliche Menge Einwohner, und unerschöpffliche Schätze hat, auszuhalten.

Daferne du als das Licht der Ottomannischen Monarchie, dasjenige billigest, was ich gethan habe, so werde ich mich höchst glücklich schätzen; Inzwischen wird es auch kein Unglück für mich seyn, wenn du mich tadeln solltest, weil ich daraus eine Probe deiner Gefälligkeit und Gunst gegen mich nehmen kan.

Hundert und siebender Brief.

An Ismael Monta Faraca, den Weißen Verschnittenen. Er beweinet das Unglück des Gery Boinu, welchem der Groß-Sultan die Augen ausstechen lassen.

DEin Brief ist mir sicher eingehändiget worden, so wohl als die herrlichen Geschencke des Gery Boinu, dem, deinem Bericht nach, der Groß-Sultan die Augen ausstechen lassen. Ich beklage das Unglück meines Freundes, ohne daß ich denjenigen, welcher unser aller Herr ist, einer Ungerechtigkeit beschuldigen solte. Wir sind Musulmänner, und es gebühret uns daher so wenig wegen der Ergötzlichkeiten des Paradieses, als wegen der Verordnungen unserer Ober-Herren einen

Streit

Streit zu erregen. Wenn dieselben die Würckungen ihres Zorns unterdrücken, und das Leben ihrer Sclaven schonen; so ist dieses ein Beweißthum ihrer Gütigkeit. Die Gunst des Sultans erstrecket sich viel weiter, als sonsten, indem er sich nicht des Vermögens unsers Freundes bemächtiget, und ihm über dieses annoch die Freyheit lässet. Und also ist er doch noch im Stande vieler Vergnüglichkeiten zu geniessen, deren sich tausend andere, welche den Gebrauch ihrer Augen unverletzt besitzen, nicht zu erfreuen haben.

Was ich dir anjetzo schreibe, geschicht nicht deswegen, als wenn ich mit meinem Freunde kein Mitleiden hätte. Ich bin ihm annoch mit eben derjenigen Zuneigung zu lieben verbunden, als ich damahls gegen ihn hegte, da er die Aufrichtigkeit meiner Freundschafft an meinem Gesicht wahrnehmen konte. Allein ich wolte nicht gern, daß durch die Beraubung seiner Augen das Licht seiner Seelen zugleich verdunckelt würde. Wenn er sich doch jenes berühmten Weltweisen erinnerte, welcher, um in seinen Betrachtungen destoweniger gestöret zu werden, sich selbst von freyen Stücken dasjenige anthat, welches man unserm Freunde als eine Art der Straffe aufgeleget. Kein äusserliches Ungemach ist vermögend, die Augen eines Gemüths, welches durch die Gedult beschützet und in dem Bezirck seines eigenen Lichtes eingeschräncket wird, zu beschädigen. Eine Seele von dieser Art ist über alle Anfälle des Glücks erhaben, und triumphiret über das Schicksal selbst.

Uber-

Uberdem, so kan unser Verschnittener annoch mit seinen Freunden Umgang pflegen, welches ein besonderer Vortheil ist, vor dessen Erlangung die Tauben fast ihre Augen hingeben würden. Es lässet sich schwerlich sagen, welchen von diesen beyden Sinnen ein Mensch eher entbehren wolte, dessen auserlesene Stimme, und liebliche Singe-Kunst die rechte Seele der Music zu seyn scheinet.

Was für eine unzehlbare Mannichfaltigkeit sichtbarer Dinge trifft man nicht bey allem diesem an, welche dem Auge zu einer so angenehmen und so wohl ausgesuchten Ergötzung dienen, als die wohl übereinstimmende Einrichtung und Gleichmäßigkeit der Theilgen, aus welchen das gantze Welt-Gebäude bestehet. Kan denn aber dieses Vergnügens das Gehör nicht theilhafftig werden, da doch dasselbe die richtige Abmessung und die auserlesene Fälle der Thone empfindet? Gewiß die Music ist nichts anders als eine Schönheit für das Ohr, gleichwie die Schönheit eine Music für das Auge vorstellet.

Allein unser Freund Gery bedarff solcher Trost-Gründe gar nicht. Er weiß selbst am besten, durch was für ein Mittel er sich glückselig machen soll, und besitzet gnugsame Klugheit, sich dessen wohl zu bedienen.

Der hefftige Zorn des Groß-Sultans ist besänfftiget. Gery ist noch am Leben. Er hat Häuser und Gärten voller Früchte und Blumen, welche seinen Geschmack und Geruch vergnügen können. Er ist reich an Golde, Silber und Sclaven. Und solte dieses alles nicht vermögend seyn/

etwas

etwas zu seinem Glück beyzutragen, so ist er ja sein eigener Herr, welches der aller gröste Vortheil und die Quelle aller Güter ist.

Du, der du ihm in dieser ansehnlichen Stelle folgest, und den Eingang zu demjenigen Majestätischen Zimmer bewachest, allwo alle Fürsten auf Erden ihr Bitt- und Ansuchungs-Schreiben zu den Füssen unsers glorwürdigsten Monarchen niederlegen, stehe wider deine eigene Sinne auf der Hut, und gehorche der Vernunfft. Erinnere dich des Schicksals deines Vorfahren; und bleibe meiner, zuförderst aber deiner selbst jederzeit eingedenck. Lebe wohl.

Hundert und achter Brief.

An den Dinet Golu. Er redet von eben dieser Materie weit offenhertziger.

Ich bin nicht weniger erschrocken, als gerühret über das strenge Verfahren des Sultans Ibrahim in Ansehung der Straffe, womit er den Gery Boinu beleget. Ich habe dißfalls von dem Ismael Muta Faraca seinem Nachfolger die erste Nachricht bekommen; Allein er thut von dem Verbrechen dieses Verschnittenen keine Erwehnung. Ich will nicht gerne, dieser Erklärung wegen, bey einem Menschen anfragen, welcher seinen neuen Glantz von der traurigen Blendung meines Freundes empfangen, weil ich in Furchten stehe, meine liebe möchte an meiner Verschwiegenheit zum Verräther

räther werden, und mich zu solchen Reden verleiten, welche sich für einen Sclaven des Sultans nicht geziemen. Unsere Gedancken gehören uns zu, so lange wir sie in unserm Hertzen behalten; Wenn wir sie aber einmahl heraus gesaget haben, so sind sie sogleich in eines andern Gewalt, welcher sich derselben zu unserm Verderben bedienen kan. Ich bin mit dem Ismael niemahls so vertraulich umgegangen, daß ich ihm dergleichen Gedancken eröffnen solte. Zudem, so redet er in seinem Briefe so frey mit mir, daß er wohl einen Anschlag muß im Sinne haben. Da er das erstemahl an mich geschrieben, so hätte er meines Erachtens besser an sich halten sollen. Ich habe ihm davon ein Modell in der ihm ertheilten Antwort übersandt, worinnen ich kein eintziges Wort fahren lassen, welches weniger Unterwürffigkeit gegen dem Willen unsers Herrn, als Zärtlichkeit gegen unsern Freund und Mitleiden wegen seines Unfalls, an Tag legen solte.

Dahingegen darff ich dir wohl mit mehrer Freyheit schreiben, indem ich seit langer Zeit deine Aufrichtigkeit kenne. Ich bitte dich, mein lieber Dinet, sage mir, ob der Sultan Ibrahim nicht aus einer blinden Leidenschafft den Gery seiner Augen beraubet? Antworte mir ohne Verstellung; Ist nicht eine eigensinnige Eifersucht hieran Ursach gewesen? Ist es nicht deswegen geschehen, weil der Herr in den Gedancken gestanden, Gery müsse allzuviel gesehen haben, daß er nunmehro gar nichts mehr sehen soll? Wenn nicht den Augen des Gery ein Verbrechen wäre

schuld gegeben worden, woher kommt es denn, daß man sie allein gestraffet hat? Aber es würde vergeblich seyn, wenn man nach den Regeln der Vernunfft von dem grausamen Eigensinn eines Monarchen, welcher kein ander Gesetz, als seinen Willen erkennet, urtheilen wolte.

Die Christen sagen, die Ottomannischen Fürsten wären Metzger, und das Reich eine Fleisch-Banck, auf welcher dem unverschämten Verfahren oder der Begierde eines Tyrannen, Personen von aller Stande aufgeopffert würden. Ob ich nun wohl keinesweges billige, daß die Christen mit solcher herausgenommenen Freyheit davon sprechen; so kann ich dir dennoch sagen; daß es mehr als zu wahrscheinlich ist, daß die seltsame Macht, welche die Monarchen des Orients in Händen haben, ihnen zu Begehung tausenderley Gewaltthaten, welche man mit gutem Recht nicht entschuldigen kan, Anlaß geben. Es wäre zu wünschen daß dasjenige, was in dem Durchlauchtigen Serrail vorgehet, diese Wahrheit nicht zum öfftern bestätigte. Halte mir zu gute, daß ich mich ein wenig über das grausame Urtheil erzürne, welches an einem meiner Freunde, den allervollkommensten Menschen, der jemahls in diesem prächtigen Schloß gedienet, vollzogen worden. Ohne Zweiffel hat er den Verlust seiner Augen dem Haß eines mißgönstigen Lieblings, welcher einen so gefährlichen Mit-Buhler in der Gunst des Sultans nicht leiden können, zuzuschreiben. Dieser unglückliche verschnittene, welcher aller Menschen Hertzen liebgewann, hatte in dem Hertzen des grau-

samen

samen Ibrahims einige Regungen erwecket. Er machte sich öffters ein Vergnügen, ihn singen zu hören, damit er seine Schwermüthigkeit vertreiben möchte. Gery ist ein anderer Orpheus, dessen Stimme wie dir bekannt ist, bey den Bäumen und Felsen eine Empfindung verursachet. Uber dieses besitzet er annoch viele andere Eigenschafften, welche machten, daß jederman seinen Umgang liebte, und welche dem gantzen Serrail neue Lehren von der Platonischen Liebe gaben.

Ich bitte dich, du wollest sogleich nach dem Empfang meines Briefes zu ihm gehen und ihn besuchen: Du weist gar wohl, wo er zu Galata seine Wohnung hat. Umarme ihn meinetwegen, und küsse ihn zu Bezeugung einer treuen Freundschafft. Vergiß auch nicht, ihm wegen des mir überschickten Diamants in meinem Namen Danck zu sagen; und tröste ihn mit der Vorstellung, daß seine Augen dermahleins im Paradieß wieder erneuert, und heller, als die Diamanten, gläntzen würden. Lebe wohl.

Hundert und neundter Brief.

An Dictem Hussein Bassa. Von der in diesem Jahre von den Frantzosen so frühzeitig eröffneten Campagne. Merckwürdige That eines Frantzösischen Officiers.

Es lässet sich nicht so leicht errathen, warum der Hertzog von Orleans bey einer so rauhen Jahres-Zeit die Campagne eröff-

nen wollen. Er begab sich an die Spitze der Armee um bereits im Monat Januario, als zu einer beschwerlichen Zeit, in ein feindlich Land zu rücken, und da die Erde annoch mit tieffen Schnee gantz bedecket war. Es scheinet, als wenn dieser General sehr nach Ehren strebe, und den Namen eines unermüdeten Krieges-Helden zu erlangen sich bemühe. Er achtet keine Arbeit und Mühe, woferne er nur den Ruff von seinen Waffen vergrössern kan.

Der Hertzog von Anguien, welcher durch eine edelmüthige Eifersucht angetrieben, folgte ihm auf einem andern Weg mit einem neuen Hauffen Krieges-Völcker auf dem Fuß nach. Vier Marschälle von Franckreich sind mit ihm gezogen. Dieser beschleunigte Aufbruch verursachet ein grosses Lermen. Allein es ist kein grosser Nutzen zu erwarten. Die schlauen Flanderer, welche des Landes wohl kundig sind, und sich der Uberschwemmungen zu ihren Nutzen zu bedienen gewust, blieben in ihren Winter-Quartieren stille liegen, und wendeten diese Zeit mit Zubereitung alles desjenigen an, was zu einer frühzeitigen Campagne, welche sie eröffnet haben, erfordert wurde.

Ich lobe die Spanier, daß sie ihre Kriegs-Völcker nicht unnützen Beschwerlichkeiten haben aussetzen, sondern lieber warten wollen, biß die Sonne das Erdreich getrocknet, und durch ihren gütigen Einfluß, welcher sich überall ausbreitet, sie zu einem Feld-Zug angelocket habe. Wenn ich aber solchergestalt das kluge Verhalten der Spanier billige, so must du dir nicht einbilden,

daß

daß ich das hitzige Unternehmen der Frantzosen, welches meines Erachtens der Tapferkeit der Musulmänner am meisten beykommt, deswegen gäntzlich verwerffen wolte.

Ein gewisser Frantzösischer Officier hat eine merckwürdige That verrichtet. Er wurde aus dem Feld-Lager mit Briefen an den König und die Königin abgefertiget, und langte den 24ten des andern Monats, da es noch hart gefroren war, bey Hofe an. Nachdem er seine Briefe überliefert, sagte der Ober-Cämmerer zu ihm, daß weil er Morgen wieder zurück nach Flandern kehren müste, er, diese Nacht über, seinen Auffenthalt in dem Palais nehmen würde, wieß ihm auch zugleich sein Schlaf-Zimmer an. Allein der Officier bedanckte sich aufs verbindlichste gegen ihm, und sagte: **Es gehöre sich nicht / daß / unterdessen / da sein General und die gantze Armee auf gefrorner Erde lägen / er auf einem weichen Feder-Bette schlaffen wolte.** Er nahm daher mit einer Schütte Stroh, welche er sich aus den Ställen herbey bringen ließ, vor lieb, und schlief darauf, wie die Unglaubigen zu sagen pflegen, biß an dem lichten Morgen. Der junge König, welcher sich über dieses Verfahren äusserst vergnügt bezeigte, ließ ihm 100. Gold-Stücke zahlen, und recommendirte ihn an dem Hergog von Orleans, **als einen der tapfferstenSoldaten seiner Armee.**

Ich schwere bey dem blasen der Winde, und bey den Rauschen der Blätter, daß ich eine solche Tugend an den Ungläubigen selbst hoch schätze.

Hundert und zehender Brief.

An den Bassa Kerker Hussein. **Er bedanckt sich vor dem** Caffée, **damit er ihn beschencket; vergleichet einen Theil von Arabien mit dem Gefilde von** Tempe, **und erzehlet ihm von seinem Vater, der ein Liebhaber der Löwen- und Tieger-Jagd gewesen** ꝛc.

DEin Brief ist mir nebst dem an mich überschickten Caffée eingehändiget worden, und ich habe ihn um so viel vergnügter empfangen, weil du ihn selbst mit aus dem Thal Admoim, welches mein Gebuhrts-Ort ist, mitgebracht hast. Dieses ist ein augenscheinlicher Beweiß, daß du deinen Lands-Mann noch nicht vergessen, weil du so höfflich bist, ihn auf so besondere Art zu verbinden. Der Ort, da man anfänglich das Licht der Welt erblicket, wird denen Sterblichen jederzeit lieb seyn, und was mich anbetrifft, so erinnere ich mich niemahls dieses angenehmen Thales, ohne ein besonderes Vergnügen dabey zu haben. Ich bin zwar, ehe ich noch einen Ort von dem andern unterscheiden konte, daraus entfernet worden; allein nachhero bin ich da gewesen, und habe Ursache, zu sagen, daß es der allerangenehmste Theil Arabiens sey. Wenn die Griechischen Dichter dieses Paradiß solten gesehen haben; so würden sie nicht so viel Wesens von dem berühmten Gefilde Tempe in Thessalien gemachet haben. Dieses beglück-

te Thal stellet die Elisäischen Felder auf der Welt vor, wo immerfort Frühling ist.

Du hast Ursache, dem Sultan verbunden zu seyn, weil er dir dein Vaterland zu besuchen, und so lange Zeit bey deinen Anverwandten zu verbleiben, erlaubet hat. Dein Vater hatte sich in diesem Lande durch die Jagd der Löwen, Tieger und anderer wilden Bestien berühmt gemacht; ich habe seine Stärcke und Geschicklichkeit, womit er diese grausamen Thiere jagte, von Leuten unserer Zunfft loben gehöret. Sie haben mir gesaget, daß er binnen 2. Jahren einen Begler-beg mit den Köpffen von 20. durch seine Hand erlegten Löwen beschencket habe; daß er drey zahme bey sich gehabt, die er einer Löwin von ungemeiner Grösse annoch gantz klein genommen: daß die Wände in seiner Behausung mit Tieger-, Panther- und Löwen-Häuten ausgeschlagen gewesen. Dieses nun sind Sieges-Zeichen seines unermüdeten Fleisses, wie nicht weniger der geschickten Art und Hertzhafftigkeit, damit er diese wütende Bestien mag verfolget haben. Mit einem Wort, sie haben mir versichert, daß er der glücklichste Jäger in gantz Arabien gewesen. Wenn du so wohl seine Neigungen, als das Blut von ihm geerbet; (denn diese zwey Stücke folgen einander gemeiniglich) so hast du die schönste Gelegenheit gehabt, die Wälder einzurichten, und die Wüstenenen von denen Blutdürstigen Geschöpfen zu reinigen.

Ausser der angebohrnen Feindschafft, so man zwischen denen Mücken und ihnen verspühret, würde der gantze Orient mit grimmigen Thieren

bedecket seyn. Diese Mücken fliegen in heissestem Sommer, gleich einem Bienen-Schwarm, um sie herum, hängen sich vornemlich an ihre Augen-Lieder, stechen sie hefftig, so daß sich die Löwen durch das Kratzen eine Linderung zu verschaffen gedencken, und dadurch sich öffters die Augen ausreissen, auch folglich gar vor Hunger sterben.

Wenn man die unterschiedenen Naturen derer wilden Thiere kennen zu lernen begehret, so erfordert dieses eine grosse Bemühung, und es ist eine Wissenschafft, die denen Königen zukommt. Salomon machte sich eine Ehre daraus, in dieser Kunst erfahren zu seyn. Der grosse Alexander hielt so viel darauf, daß er dem weltweisen Aristoteles 800. Talent gab, damit er nur einen Tractat von denen Thieren verfertigte. Unser heiliger Prophet, ist in der Kenntniß von Erzeugung derer unvernünfftigen Thiere viel weiter, als alle andere Sterbliche, gekommen. Er wuste ihre Beschaffenheit, ihre Sprachen, und öffters redete er selbst mit ihnen. So lange er in der Wüsten wohnete, hielt sich ein Leopard beständig bey der Thüre seiner Hölen auf, und leistete ihm alle Dienste, die ihm ein guter und treuer Knecht zu thun vermochte.

Aber ich vergesse, was ich mir eigentlich vorgesetzet hatte, nemlich von der Gewogenheit, die ich gegen mein Vaterland und meine Freunde hege, zu reden. Ich vergesse, daß ich an eine Person schreibe, die nur kürtzlich aus Arabien gekommen. Wolte GOtt, daß ich dich sehen könte, und solte es auch nur auf eine Stunde seyn!

seyn! Ich habe dich tausenderley zu fragen, wegen meiner Freunde und der Veränderung die in dem Lande, seit dem ich daraus entfernet bin, vorgegangen. Wiewohl ich muß dem Schicksal diese natürliche Zärtlichkeit aufopfern.

Ich bin auf doppelte Art vertrieben, weil es aber in den Diensten des Groß-Sultans geschiehet, so gebe ich mich desfalls zu frieden.

Lebe wohl glücklicher Minister, und glaube, daß ich mich auch allemahl für einen solchen schätzen werde, wenn ich zuweilen Gelegenheit habe, meine Gedancken mit den deinigen zu vereinigen.

Hundert und eilffter Brief.

An den Hussein Bassa. Anmerckungen über die Eroberung von Retimo in Candien. Eigenschafft des Herrn von Varennes, Frantzösischen Ambassadeurs bey der Pforte.

Die Eroberung von Retimo in Candien verursachet, daß sich die Nazarener eines viel grössern Ubels befürchten. Die ersten Streiche, welche in einem Kriege gelingen, machen bey denen Feinden einen tieffen Eindruck, und der Pöbel betrachtet sie als Merckzeichen von dem, was noch geschehen soll. Allein wiederholte Siege dringen den Feinden biß an das Hertz, benehmen ihnen Muth und Hof-

nung, und lassen ihnen nichts als unglückliche Auslegungen und abergläubische Vorbedeutungen von dem ihnen drohenden Untergange übrig. Schwer ist es, von den menschlichen Begebenheiten zu urtheilen, ohne dabey auf Abwege zu verfallen! Die Venetianer halten die gantze Insel schon für eine verlohrne Sache; Ich hoffe und glaube auch, daß es wahr seyn könne; Jedoch ist mir gleichfalls bewust, daß das Glück der Waffen ungewiß sey, und ein anderer Feldzug vielleicht den Verlust wieder ersetzen werde, den sie in diesen und den andern vorhergehenden Jahren erlitten haben.

Die Republic hat 5000. Mann vor diesem Platz verlohren, worunter der General Cornaro und der Vice-Roi der Insel waren, die in dem Ersten Anfall blieben; ohne diejenigen zu rechnen, welche durch die Waffen derer Unsrigen fielen, die mit denen Flüchtigen hinein drungen und allesammt der kriegerischen Hitze und Eifer aufgeopffert wurden.

Was aber für sie am unglücklichsten, wiewohl weniger nachtheilig zu seyn schiene, waren die Mißhelligkeiten des Sous-Provediteurs und des Provediteurs von der Insul; Denn da sich diese beyden Kriegs-Bedienten nicht um die Ausführung der anbefohlenen Verrichtung vertragen konten, theilten sie sich in zwey Partheyen, die mit solcher Wuth handgemein wurden, daß 400. Mann vor beyden Seiten auf dem Platz blieben.

Die Republic sahe sich bey so verkehrten Umständen genöthiget, sich wiederum von neuen

an

an den Frantzösischen Hoff zu wenden, welcher einen Ambassadeur nach Constantinopel abfertigte, um daselbst einen Frieden auszuwürcken.

Er heisset der Herr von Varennes und ist ein eingebildeter Mann, der gerne schwere Sachen unternimmt. Gleichwie sich allhier niemand fand, der eine Unterhandlung, wovon man sich allem Ansehen nach nicht viel versprechen konte, auf sich zu nehmen, Belieben trug: Also bot dieser Herr auf eine Frantzösische großpralerische Art, seine Dienste an, und sagte zu der Königin, daß er gar nicht an dem Frieden zweiffele, und daß er dem Groß-Sultan die Sache auf solche Art vorstellen wolle, daß der Friede unfehlbar erfolgen müste.

Es wäre dem Cardinal Mazarin, den die Königin in allen Dingen um Rath fraget, gar leicht gewesen, die Reise dieses Mannes zu verhindern; Allein diejenigen, welchen der Haß zwischen dem Cardinal und dem Ambassadeur bewust, schliessen daraus, daß er aus keiner andern Ursache in die Gesandschafft eingewilliget habe, als daß er hernach seinen Fall befördern möchte. Er kennet seine Kühnheit, und ist gar gut überzeuget, daß solche nicht mit behöriger Klugheit und Behutsamkeit verbunden sey. Er weiß, daß er grosse und gefährliche Dinge unternommen, gleichwohl aber niemahls das Glück gehabt, etwas Erhebliches auszurichten.

Diejenigen, welche die Gemüths-Beschaffenheit dieses Herrn kennen, geben vor, daß kein Exempel zu finden, welches ihn nicht aufmuntern solte, sich in Verwirrung und Gefahr zu

stür-

stürtzen; Und wenn es ihm an Exempeln fehlet; so besitzet er so viel Ehrgeitz, daß er selbst ein Beyspiel seyn will, er machet sich nichts daraus, in die Fußstapffen derjenigen zu treten, welche sich bey Unternehmung solcher Dinge, wo alle Hoffnung verlohren, betrogen haben; im Gegentheil verspricht er sich, daß er etwas ausrichten werde, wo tausend andere gescheitert sind; Mit einem Wort, er kan für den allerverwegensten Menschen gehalten werden.

Ich habe dir also den Ambassadeur von Franckreich abgeschildert, damit du dem Divan davon Nachricht geben mögest. Es ist kein geringer Vortheil, das Temperament und die Eigenschafften auswärtiger Minister, die sich bey der Durchlauchtigsten Pforte aufhalten, zu wissen, vornehmlich bey den gegenwärtigen Umständen, da es auf das Verhängniß der gantzen Christenheit ankommt. Hiernächst kan man nicht gnugsame Vorsichtigkeit gebrauchen, um den Fallstricken des Cardinals Mazarin zu entgehen; denn ich befürchte, daß dieser verschlagene Minister der Ottomannischen Pforte einen Streich beyzubringen bemühet sey.

Ich küsse den Saum deines Kleides, Durchlauchtigster Bassa, und nehme von dir Abschied.

Hun-

Hundert und zwölffter Brief.

An eben denselben. Anmerckungen von dem Naturell der Frantzosen, und von der Art, mit welcher sie den Sieg erlangen.

DEr Capitain Balla wird von den Frantzosen für einen See-Mann gehalten; sie loben seine Unternehmung bey dem Entsatz von Canea gar sehr, und reden von der geheimen Art, womit er seine Armée an Land gesetzet und Retimo erobert, nicht weniger vortheilhafft. Die Frantzosen sind überhaupt in denen Kriegs-Sachen die grösten Tadtler, und erweisen sich weniger partheyisch, die Christen zu rühmen, als wenn es darauf ankömmt, daß sie einem geschickten Türckischen General das ihm schuldige Lob beylegen sollen.

Sie sind unbeständig, es geschicht sehr selten, daß sie lange Zeit auf einerley Meynung beharren. Ihr Blut wiederholet kaum so geschwinde seinen Umlauff, als sie ihre Freundschafft, Meynung, und Urtheile verändern. Es scheinet als ob sie die Laster der alten Gallier eben so wohl, als ihr Land geerbet hätten.

Ein Römischer Kayser, welcher mit dieser Nation Krieg geführet, hat uns vortreffliche Nachrichten hinterlassen, darinne wir unter andern eine Beschreibung von dem Naturell, der Beschaffenheit und den Gemüths-Neigungen derer Gallier antreffen. Diejenigen, welche diese vor

mehr als 600. Jahren verfertigte Schrifften lesen, und mit denen heutigen Frantzosen umgehen, werden leichtlich schliessen können, daß diese letztern ein lebhafftes Ebenbild der erstern sind, und daß der Kayser, von den Gemüths-Beschaffenheit und Handlungen aller beyden einen aufrichtigen Abriß darstelle. Die alten Gallier fielen ungestüm und hitzig an, die Frantzosen thun desgleichen. Jene waren allezeit fertig, sich zu schlagen, die Frantzosen machen es nicht anders. Bey dem ersten Anfall sind sie mehr als Männer; bey dem andern sind sie nicht so gut als Weiber zu achten, und zu dem dritten gelangen sie gar selten.

Verlanget dich demnach, zu wissen, woher es komme, daß sie so viel herrliche Siege davon tragen? Es geschicht durch List und Geld. Wenn sie ihre Feinde nicht betriegen können, ziehen sie einen Theil derselben an sich, und bestechen sehr viele unter ihnen mit grossen Geld-Summen welche sie ihnen geben, da sie sich denn ihre Eroberungen vermittelst eines viel mächtigern Metalls, als das Eisen ist, zu wege bringen. Die Stärcke derer Loüis d'Or, welcher nichts zu widerstehen vermag, machet diesem unüberwündlichen Monarchen Städte und Länder unterwürffig.

Ich bitte GOtt, daß er die Waffen, des auf die Tugend gegründeten Reiches beglückt machen wolle, damit die Nazarener aus der Erfahrung lernen, daß beydes ihr Gold und ihr Degen, gegen die Macht und den gerechten Zorn der wahren Gläubigen, gleiches Unvermögen haben.

Hundert

Hundert und dreyzehender Brief.

An den Ehrwürdigen Mufti, obersten Anführer der wahren Gläubigen. Von den Büchern der alten Heyden. Merckwürdige Stellen aus der Historie des grossen Alexanders.

Gleichwie du die Gütigkeit selber, und so zu reden, ein Muster der Gnade und der Tugend bist; Also wirst du mich nicht unter die Zahl derer Unbescheidenen rechnen, weil ich dir so offt mit Streit-Fragen, welche unser heiliges Gesetz betreffen, beschwerlich falle. Es sind keine gemeinen Fragen, die ich an dich abgehen lasse. Ich bin keinesweges hinterlistig, ich suche dasjenige was klar ist, gar nicht zu verdunckeln, noch das Zeugniß desjenigen zu schwächen, welcher die Hand GOttes berühret hat. Ich hege gegen die heiligen Orackel und gegen das Buch, so nicht auf Erden geschrieben worden, grosse Ehrerbietung. Ich lese kein Capitel in dem Alcoran, daß ich nicht dem Engel Gabriel den Seegen wünsche, der so offt vom Himmel herunter gekommen, um die heiligen Briefe auf die Erde zu bringen. Ich trage noch grössere Ehrfurcht gegen das Buch der Herrlichkeit, wenn ich betrachte, daß es nicht in der Eile verfertiget worden; sondern daß ein jeglicher Vers ein Ausdruck Göttlicher Gedancken ist. Dieses Buch ist ohne Widerspruch viel herrlicher, als alle andere Bücher dieser Welt. Es ist niemahls

etwas geschrieben worden, das diesem himmlischen Buch an Geheimniß-voller Zierlichkeit gleich gekommen, ohngeachtet ich mir einbilde, in den Büchern derer Alten eine sehr tieffe Weißheit gefunden zu haben.

Du wirst zu mir sagen, daß ich bey der Bedienung worinne ich stehe, mehr die Menschen, als die Bücher erforschen soll, weil mich die Schuldigkeit meines Amts, nicht so wohl zum tiefffinnigen Nachdencken, als vielmehr zu Beobachtung der Angelegenheiten meines Herrn und des Ottomannischen Reichs verbindet. Es ist wahr, ich bin nur deswegen hier, daß ich auf die Anschläge der Unglaubigen ein wachsames Auge haben soll; erlaube mir aber dir zu sagen, daß ich zu Erlangung dieses Zwecks, nicht übel gethan, daß ich mich in meiner Jugend mit vielem Lesen geschäfftig erwiesen. Die Bücher sind nichts anders, als auf der andern Seite vorgestellte, oder mit einem gewissen Caracter abgebildete Menschen, gegen welche, da sie sich selbst überleben, kein tödtlicher Anfall einige Macht haben kan.

Diejenigen, welche zum Andencken eines Helden, güldene, silberne, oder von Ertz und Marmor verfertigte Bilder aufrichten, können der Nachkommenschafft dadurch nichts, als die Leibes-Bildung derselben hinterlassen, welche doch, wie du selbsten weist, der geringste Theil des Menschen ist; Sie sind hierinnen nicht einmahl so geschickt, als die Egyptier, welche die Kunst verstehen, todte Leichnahme biß auf tausend Geschlechte zu erhalten, und vor der Fäulniß

niß zu verwahren. Hingegen diese, welche der Nachwelt ihre Schrifften überlassen, verewigen in der Welt das Bild ihres Gemüths, und das ist eben derjenige Theil, der eigentlich einen Menschen ausmachet, der niemahls stirbt, da indessen der Leib sich in dem Grabe verzehret, und die Zeit die Statuen zernaget, oder der Neid selbige umreisset.

Verzeihe mir diese Ausschweiffung, grosses Orackel und Göttlicher Mund. Ich habe dir noch vieles zu sagen und weiß nicht, wie ich es mit wenig Worten ausdrücken soll. Unsere heiligen Lehrer sagen, daß kein Musulmann die Bücher der ruchlosen Unglaubigen lesen dürffe. Du, der du alle Zweiffels-Knoten auflösen kanst, ich bitte dich, sage mir, ob dieses Gesetz auf alle Menschen ohne Ausnahme gehe, oder ob man nicht davon diejenigen frey sprechen könne, welche mit einem Auge diese Bücher lesen, das andere aber auf das Gesetz, welches das Gemüth in einem Gleich-Gewicht mit der Wahrheit erhält, gerichtet seyn lassen? Der Alcoran sagt uns, daß der Teuffel in die besten Schrifften Irrthümer eingemischet habe: Aber kan man denn nicht das Gute von dem Bösen unterscheiden? Ich habe viele Dinge die merckwürdig sind, und den grossen Alexander betreffen, in dem Buche der Herrlichkeit gelesen, ist es denn aber nicht auch zugelassen, dasjenige was andere von diesem berühmten Kriegs-Mann und heiligen Propheten geschrieben haben, zu untersuchen? Die Griechischen und Römischen Geschicht-Schreiber haben von allem, was sich mit

ihm in Asien zugetragen, seine Kriege gegen den Persischen König Darius und den König Porus von Indien, Meldung gethan. Sie streichen in Ansehung der Sisigambis und ihrer Töchter, welche seine Gefangene waren, seine Enthaltung und Bescheidenheit heraus; sie loben ihn wegen der standhafften Freundschafft, die er gegen den Ephæstion Lebenslang getragen, und wegen der zärtlichen Thränen, so er nach seinem Tode vergossen. Dennoch aber beschuldigen sie ihn der Grausamkeit und des Undancks, weil er den Clitum der sein treuer Freund, und ein tapfferer Soldat war, und ihm in einer Schlacht das Leben gerettet hatte, seinem Zorne und Unmäßigkeit aufgeopffert. Sie wollen ihm nicht zu gute halten, daß er Persepolis verbrannt, ermangeln auch nicht, die Weibische Unempfindlichkeit dieses Helden zu vergrössern, da er seiner Concubine zu gefallen, die schönste und herrlichste Stadt in Asien anzünden lassen. Die Perser rühmen, daß die gantze Stadt von Cedern-Holtz erbauet gewesen; sie geben vor, Cyrus habe nicht alle Bäume auf dem Berge Libanon, sondern auch aus den allerschönsten Baum-Schulen von Asien umschlagen lassen, um diese prächtige Stadt, zur Nachahmung Salomonis des Königs der Juden zu erbauen, welcher bey denen andern Fürsten, für einen der Eigen-Liebe gar zu sehr ergebenen Monarchen gehalten worden, weil er den Tempel zu Jerusalem von eben dergleichen Materialien gebauet hatte; Man fügt hinzu, daß Alexander neuntzig Millionen * Karate an Golde in dieser Stadt gefunden; daß, nachdem

diese

* Ein Karat ist der 3te Theil von einer Untze.

diese Uppigkeit vorbey, und die Flamme diesen Asiatischen Phönix in die Asche geleget, dieser grosse Sieger geweinet, und befohlen, daß man für das Geld, so darinnen gefunden worden, eine viel herrlichere Stadt, als die vorige, wieder aufbauen solte, daß aber Thais, welche ihm den Rath sie einzuäschern, gegeben hatte, eintzig und allein, diese Wiederaufbauung verhindert habe; Indem diese Frau so viel Macht über besagten Monarchen gehabt, daß er ihr nichts abschlagen können.

Dieses, was ich jetzo von Persepolis angeführet, habe ich aus den Persischen Geschichts-Schreibern gezogen. Die andern reden zwar auch davon, sie gehen aber nicht so ausführlich in ihrer Erzehlung. Es giebt einige Geschichts-Schreiber, welche sagen, daß dieser Fürst die Stadt Tyrus zerstören lassen, welche so alt ist, daß sie durch einen des Noä Enckeln, von welchem, wie du weist, in dem Alcoran öffters Meldung geschiehet, dem Vorgeben nach soll erbauet seyn. Man beschuldiget ihn auch der Grausamkeit, daß er 2000. der vornehmsten zu Tyro, als so viel Schlacht-Opffer des Herculis creutzigen lassen.

Du kanst es am besten beurtheilen, ob diese That warhafftig geschehen sey; den wer könnte wohl unter den Musulmännern glauben, daß der sieghaffte Prophet einer so barbarischen Abgötterey sich schuldig gemachet habe?

Er bedienete sich einer solchen Art, diese unüberwindliche Stadt unter seine Bottmäßigkeit zu bringen, welche zu erkennen gab, daß sein Muth nicht zu bezwingen, und daß einem mit

Entschliessung und Standhafftigkeit ausgerüsteten Geiste nichts unmöglich sey.

Die Stadt Tyrus, war dazumahl, als sie von denen Macedoniern zur Ubergabe aufgefordert wurde, über eine Meile weit in der See gelegen. Die Belagerten verliessen sich auf die Stärcke und Höhe des Felsens, worauf ihre Stadt gebauet war (denn sie machte eine vollkommene Insul aus) und weil sie so weit von dem festen Land entfernet lag, forderten sie diejenigen zum Treffen aus, welchen GOtt zu der Bezwingung aller Völcker, so zwischen dem äussersten Indien und den Säulen Herculis wohneten, bestimmet hatte. Der Uberwinder, welcher durch den ausgeschlagenen Frieden, den er ihnen angeboten, erzürnet war, ließ alle benöthigte Sachen, um die von Tyro anzugreiffen, zurüsten; Er unternahm es, seine Armée über das Meer zu setzen, ohne dabey wie Moses ein Wunderwerck zu verrichten. Er folgte denen Fußstapffen des Königes von Babylon, welcher dieses hochmüthige Kauffmanns-Nest 300. Jahr vorher mit dem festen Lande verknüpffet hatte. Seine emsigen Soldaten machten zu zweyen Mahlen einen viel höhern Damm, als die Wellen des Meers waren, und rückte damit biß an die Wälle von Tyro; Allein die unermüdeten Tyrier machten ihnen jedes mahl ihre Arbeit zu Schanden. Endlich aber gelung der dritte Versuch und man erstieg, ohngeachtet des Feuers und Stahls der Belagerten, die Mauren dieser Königin unter allen See-Städten, und die Welt wurde hierdurch überzeuget, daß keine menschliche Gewalt vermögend

mögend sey, die Siege eines Fürstens zu hemmen, dessen sich das Verhängniß zu bedienen beschlossen, um die Völcker auf Erden heimzusuchen.

Das Capitel im Alcoran, welches von diesem berühmten Fürsten handelt, meldet uns: **Er sey in Indien/ biß an den Ort/ wo die Sonne aufgehet/ gekommen.** Die Christen treiben ihren Spott mit dieser Stelle, und sagen, die Sonne gehet in allen Ländern auf und unter, und in dem gantzen Welt-Gebäude sey kein Plätzgen zu befinden, welches den Orient und Occident andeute, weil der Orient in einem Lande des andern Occident ist. So spitzfindig sind demnach die Verächter des Gesetzes gegen dem Alcoran. Sie sagen er sey aus alten Weiber-Mährlein zusammen gesetzet, und bestehe aus einem Hauffen verwirrter und übel eingerichteter Orientalischer Helden-Gedichte, die unter dem Meridiano der Unwissenheit das Licht erblicket: Man habe denselben anfänglich in denen wilden und barbarischen Wüsteneyen von Arabien ausgebreitet, und hernach in denen Ländern, wo die Wissenschafften durch die Laster vertrieben, und das Volck zu Annehmung einer Religion, die nur ihre Sinnen vergnügte, fähig gemacht worden, vermittelst des Degens eingeführet.

Diese unvernünfftigen Tadler bedencken aber keineswegen, daß sie zugleich durch diese Reden, das alte und neue Testament, welches die Christen für ihren Alcoran halten, angreiffen, weil in diesen zwey Büchern, von dem Auf- und Unter-

gange der Sonne, von dem Orient und Occi-
dent, als gewissen Puncten und Kennzeichen,
woraus man die Lage derer Länder abnimmt,
Meldung geschehen. Es ist gewiß sie gehen hier-
innen verfänglich. Ich lasse es zu, daß auf der
Erd-Kugel der Orient und Occident mit keinem
Punct bezeichnet sey; Unterdessen aber, da In-
dien das allernächste feste Land ist, gegen den
Theil des Horizonts, wo die Sonne täglich zu
scheinen anfängt; so wird demselben nicht ohne
Ursache der Name Orient beygeleget. Dieses
war diejenige Gegend, wo der Macedonische
Held schwitzte, weil er seine Siege nicht weiter
hätte fortsetzen können, es wäre denn, daß er
einen neuen Krieg gegen die Fische im Meer hät-
te anfangen wollen.

Man erzehlet noch viel andere Dinge, von der
Mäßigkeit, von der Sittsamkeit, von der Bil-
ligkeit: von der Stärcke und mehrern mit diesen
übereinkommenden Tugenden des Alexanders.
Man hat aber auch dabey seine Laster nicht ver-
gessen. Allein ich will dir nicht mit allen, was
man von diesem unüberwindlichen Monarchen
spricht und mit der Erzehlung seiner Feld-Züge
durch Asien ferner beschwerlich fallen. Ich will
dich nicht mit dem, was man von seiner Reise
nach Egypten, und von seinem Ehrgeitz sagt, daß
er nemlich ein Sohn des Jupiter Ammons heis-
sen wolte, noch weniger mit seinem kurtzen Le-
ben, das er zu Babylon mitten in seinen Sie-
gen durch Gifft endigte, noch mit der Theilung
seines Reiches, die unter seinen vornehmstē Ober-
sten geschahe, beunruhigen. Ich nehme alles an,

wor-

worinnen diese Geschichte mit dem heiligen Alcoran übereinkommen, und verwerffe alles, soferne es diesem Auszug der Wahrheit wiederstreitet.

Demnach so sage mir, weil du allen Zweifel aus eigener Macht auflösen kanst, ob ich solchergestalt die Schrifften der Ungläubigen lesen mag? die Bücher, und vornemlich die Historischen, daraus man einen Nutzen schöpffen kan, dienen einem Melancholischen Gemüthe zur Erquickung, weil man dadurch erfähret, was sich in vorhergehenden Zeiten zugetragen; Solchergestalt, daß wir durch dieses Mittel Sachen, die vor tausend Jahren geschehen sind, erfahren, als wenn sie heute geschehen wären. Was ist es also für ein Verbrechen, die Erzehlungen derer Alten zu lesen? kan man dann diese Historien nicht lesen, ohne dabey etwas zu begehen, das dem Glauben eines Musulmannes zuwider wäre, weil sie von denen Heyden geschrieben worden? Muß man denn alles was die Heyden gesagt oder gethan haben, verwerffen? Warum haben denn die Fürsten unsers Gesetzes so viel Hochachtung für die Wercke des Plutarchus gehabt? Ich sage dir offenhertzig, ich lese den Plutarchum, Ciceronem, Tacitum, Xenophon, Polybium und andere Heydnische Geschicht-Schreiber mehr, sondern ich fahre auch noch immer weiter darinnen fort. Nichts von so herrlichen Mustern der Tugend, nichts von so vortrefflichen Bey-Spielen der Billigkeit, nichts von so trifftigen Grund-Sätzen der Moral, womit diese Autores angefüllet sind, kan meines Erachtens einem Menschen, der sein Leben

diesen ausbündigsten Regeln anstellen will, zu keinem Schaden gereichen.

Ich lese auch die Poeten und halten davor, daß unter ihren Fabeln und Gleichnisse viele herrliche und nöthige Lehr-Sätze zu der Auffführung des Menschen verborgen liegen.

Die Fabel von der Gebuhrt des Typhons, sein Kampff mit dem Jupiter, und endlich seine Niederlage, bedeutet die abscheuliche Gebuhrt des Aufruhres und das Verderben so bey dem Staat daraus erwächset.

Die Cyclopen, deren sich Jupiter zu Schmiedung seiner Donner-Keile, und den Æsculapium umzubringen bediente, die aber eben deßwegē von dem Apollo getödtet wurden, daß sich öffters souveraine Fürsten, grausamer, geitziger und ungerechter Bedienten gebrauchen, welche aber, nachdem sie dem Verlangen ihrer Herren ein Genüge geleistet, wiederum dem Zorn der unterdruckten Unterthanen überlassen werden. Man hat dieses bey allen Monarchien erfahren, und vornemlich in dem mächtigen Ottomannischen Reiche. Obgleich der Groß-Sultan aus Staats-Absichten zugiebt, daß die Bassen die Musulmänner, welche unter ihrer Gewalt stehen, ungerechter Weise drücken; So unterläst er doch nicht seinen Abscheu vor dergleichen Schand-Thaten zu bezeigen, und seine Zeit zu ersehen, da er sie umbringen lässet. Du weist, wer derjenige gewesen, der zuletzt durch die verhaßte Schnur umgekommen. Ich wünsche, daß sein Nachfolger eines glücklichen Verhängnisses würdig seyn möge.

Actæon.

Actæon, der von seinen Hunden gefressen wurde, weil er Dianen im Bade gesehen hatte, wäre eine Warnung für Useph, den schwartzen Verschnittenen, gewesen, der sich nicht enthalten konte, von den geheimen Liebes-Händeln des Sultans Ibrahim zu plaudern.

Es war gefährlich genug, dieses Geheimniß zu wissen, allein es zu offenbahren, war ein gewisses Mittel, in die Rache dieses Printzen zu lauffen. Er führte sich hierinnen nicht klüger auf, als er sich die Freyheit nahm, seinen Herren durchzuziehen, und ihm seine Verschwendung zu verweisen, ob er gleich Niemanden etwas davon sagte. Wenn er die Fabel des Endymions und der Luna gewust hätte, würde er vielleicht daraus gelernet haben, daß ein Liebling von denen heimlichen Belustigungen seines Herrn gar nichts zu wissen verlangen, sondern daß er ihm vielmehr zu Zeiten ersuchen solle, die Sorgfalt und die Bemühung wegen des Staats bey Seite zu setzen, und sein Gemüth durch Vergnügungen zu erquicken.

Es liegen gar viele nützliche Anmerckungen unter denen Erfindungen derer Poeten verborgen. Anfänglich scheinen sie dunckel zu seyn; aber wenn man sie hernach mit ein wenig Aufmercksamkeit untersuchet; so sind sie eben so leicht zu verstehen, als die geheimen Bilder-Schrifften der alten Egyptier, denen sonst keine andere Buchstaben bekannt waren.

GOtt, die höchste Weißheit, welcher seinen Willen mit Arabischen Buchstaben auf die Marmorsteinernen Tafeln eingrub, und mit einem

Strahl seiner Herrlichkeit die zehen Gebote schrieb, und welcher auch allen Völckern die Erkäntniß der Schrifft eingeflösset, erweise mir die Gnade, daß ich niemahls, wenn ich die Erzehlungen und Wercke derer Heyden lesen werde, die Gebote des Alcorans vergesse.

Hundert und vierzehender Brief.

An Murat Bassa. Von Eroberung der Vestung Cortrich durch die Frantzosen. Von der Dürer und Mangel an Lebens-Mitteln zu Paris.

GEstrwichene Nacht ist allier ein Courier angekommen, welcher die Nachricht überbracht, daß die Frantzösische Armee Cortrich erobert habe. Es ist eine ansehnliche Stadt in Flandern, zu welcher ein groß Stück Landes gehöret. Der Hertzog von Orleans hatte sie am 9ten des verflossenen Monats umringet, und am 18tē begab er sich mit seiner gantzen Armee davor. Die Spanischen Generals, befleissigten sich derselben zu Hülffe zu komen; sie langten auch in der That mit 30000. Mann davor an und hatten beschlossen, denen Frantzosen eine Schlacht zu lieffern.

Da aber noch ein Streit war, wer voran marchiren solte, kamen der Hertzog von Lothringen und der General Lamboi hart zusammen; indessen verlieff die Zeit bey dergleichen nichtswürdigen Zänckereyen, und die Frantzosen eroberten

den

den Ort. Nachdem sie nun eine starcke Besatzung darinnen gelassen, gieng ein Theil der Armee unter dem Commando des Marechal von Grammont ab, um sich mit denen Holländern zu vereinigen, und Antwerpen anzugreiffen. Der übrige Theil folgte dem Hertzog von Orleans, der, wie man sagt, Mardyck belagern wolte. Es ist eine See-Stadt, welche nichts beträchtliches hat, weshalben man sich ihre Eroberung wünschen möchte, ausser dem Hafen, welcher auf diesem Meere von grosser Wichtigkeit ist.

Es ist schon 3. Monat, daß es allhier nicht geregnet hat, welches verursachet, daß man sich einer Hungers-Noth befürchtet. Alle Lebens-Mittel sind deshalben ausserordentlich theuer, und diejenigen, welche viel Getrayde haben, wollen es nicht zu Marckte bringen. Die Früchte sind alle verbrannt, und es gehet eine Seuche in der Stadt herum, die alles mit Todten und Klagenden erfüllet. Auf dem Lande fällt das Horn-Vieh um, und die Wasser sind fast gantz ausgetrocknet. Die Leute selbst lächzen und verschmachten, als wenn sie von einem innerlichen Feuer verzehret würden. Man siehet in der Lufft gräßliche Erscheinungen und jede Nacht bringt neue Wunder-Zeichen hervor. Man beweinet das gegenwärtige Ubel, und die zukünfftige Zeit prophezeyet noch viel grösseres Unglück. Bey dem allem aber bleibe ich gelassen, ohne mich zu kräncken, oder andere mit dem unvermeidlichen Verhängniß des Schicksals zu beunruhigen. Ich halte mich an meine Schuldigkeit, ohne daß ich mich weder zur Rechten noch zur Lincken abwen-

de

de. Ich diene dem Groß-Sultan getreu. Ich thue für seine Gesundheit und des Reiches Wohlfahrt Gelübde. Ich erweise denen Ungläubigen weder Gutes noch Böses. Übrigens da ich von anderer ihrer Tugenden keinen Nutzen haben kan, so hüte ich mich auch, daß mir ihre Laster keinen Schaden zufügen.

Nun saget, daß man allhier in wenig Tagen eine Procession halten wird, welcher der König, die Königin, und der gantze Hof barfuß beywohnen werden, um dadurch denen andern ein Exempel zu geben. Der Leichnam einer Heiligen, von welcher man will, daß sie die Beschützerin dieser Stadt sey, wird aus der Kirche, worinnen sie verwahret ist, heraus genommen, und nebst andern Reliquien derer Heiligen in denen Gassen zu Paris herumgetragen werden, um dadurch den Zorn des Himmels, der gegen die Frantzosen entrüstet zu seyn scheinet, zu befriedigen.

Immittelst bitte ich den Himmel, er wolle seinen Seegen über das Ottomannische Reich ausbreiten, und es vor den drey Land-Straffen GOttes beschützen.

Hundert und fünffzehender Brief.

An den Janitscharen Aga. Von dem Nutzen, welcher aus Lesung derer Geschichte folget, und von denen übeln Wirckungen der Buchdruckerey in Europa.

Ich

Ich sehe, daß du dem Rath, den ich dir einsmahls gab, die Historie zu lesen, gefolget, und ich vernehme aus deinem Briefe, daß du aus diesem Lesen etwas gelernet habest. Du hast nicht Ursache, dich eine Arbeit, welche so angenehm belustiget, reuen zu lassen, vornemlich, da du ein Soldat und Staats-Mann bist. Die Historie öffnet die Gräber, und läst die Todten, ohne sie in ihrer Ruhe zu stöhren hervortreten, sie stellet uns die Helden, lebende, redende, und als solche, die grosse Dinge ausrichten, vor Augen, ob gleich ihre Leichnamæ seit vielen hundert Jahren im Stillschweigen und Vergessenheit gewesen. Sie führet uns in die Cabinete derer Fürsten, und offenbahret uns ihre grösten Geheimnisse. Sie zeiget uns die heimlichen Händel derer Staats-Männer und die Kriegs-List derer Helden. Uberhaupt, es geschicht nichts heimlich oder offentlich, weder an dem Hofe, noch bey der Armee derer grössesten Monarchen, daß ein Historien-Schreiber nicht wissen solte.

Ich billige die Wahl, die du in Ansehung derer Griechischen und Orientalischen Historien getroffen, zugleich aber rathe ich dir, die Occidentalischen nicht bey Seite zu setzen. Die alten Römischen Scribenten sind voller herrlichen Exempel, und das neuere Franckreich, welches alles, was groß und ruhmwürdig ist, nachzuthun trachtet, träget nicht weniger Sorgfalt, als die alten Römer, die Lebens-Beschreibungen derer berühmter Personen auf die Nachwelt fortzupflantzen. Ich nenne diese allhier nicht wegen

Ver-

Verachtung gegen andere Europäische Völcker. Die Christen sind überhaupt gute Geschicht-Schreiber. Sie sind durchgehends gelehrt, weil kein Königreich in Europa ist, da nicht Collegia und Hohe Schulen wären, darauf allerley Sprachen und Wissenschafften gelehret werden. Die Bauern auf dem Lande reden Lateinisch und Griechisch, da es doch, wie du selbsten weist, Sprachen sind, die jetzo nicht mehr üblich, und die man auf keine andere Weise, als aus denen Büchern lernen kan. Die Handwercks-Leute sind Philosophen, und jeder gibt einen Historien-Schreiber oder Kenner der Alterthümer ab. Ehemahls war es gantz anders beschaffen, denn die Kirchen-Diener waren allein Gelehrte, wenn wir auch noch etliche grosse Herren und Edelleute ausnehmen, die den Vortheil gehabt, von ihren Vätern Bibliothecken zu erben, und müßige Zeit zu haben, sich auf die Studia zu legen. Damahls hielt es schwer Bücher zu bekommen, denn es gab deren wenig. Aus Mangel derer Bücher war man gezwungen, seine Zuflucht zu dem Fleiß der Schreiber zu nehmen. Daher kam es auch, daß sich nur diejenigen, welche überflüßig reich waren, und eine starcke Neigung zu denen Wissenschafften trugen, viele von den vortrefflichsten Manuscripten anschafften, und hernach ihren Nachkömmlingen im Testament vermachten. Aber nachdem sich die gedruckten Bücher unzehlich gemehret, so sind sie gantz gemein und wohlfeil worden. Die Historien und Wissenschafften, welche ehemals nur in Lateinischer, Griechischer oder Orientalischer Mund-Art zu

befinden gewesen, sind nunmehro übersetzet, und führen die Sprache einer jeden Nation. Durch dieses Mittel können die geringsten Leute, welche Zeit zu lesen haben, eben so gelehrt werden, als ihre Ober-Herren, und die Knechte können ihren Beherrschern die Wissenschafften streitig machen. Dieses verursachet nun, daß die Recht-Gläubigen von den Nazarenern der Unwissenheit und Barbarey beschuldiget werden, weil sie in dem Ottomannischen Reiche keine Buchdruckerey zulassen. Sie sehen wohl auf den glücklichen Fortgang bey dieser Kunst, aber nicht auf die übeln Folgerungen. Sie ziehen nicht in Betrachtung, daß die Welt durch die Freyheit zu drucken, mit Irrthümern und Lügen erfüllet worden: Zudem so wissen sie nicht, wie die Musulmänner erzogen werden, und daß man ihnen von Kindheit auf durchgehends die Arabische und Persische Sprache beybringet? Was sind nicht vor ungemein viele und merckwürdige Geschichte in diesen beyden Sprachen beschrieben worden? Es ist kein nothwendiges Stück der Weißheit, das nicht in den Schrifften der klugen Orientaler enthalten wäre. Was die artigen nichts in sich führenden Bücher und Schmäh-Schrifften, damit die Europäer so wohl versehen sind, anbetrifft, so sind sie nur aberglaubisch und beschwerlich. Die Verfertiger, und Leser verlieren etwas dabey, nemlich die erstern ihre Zeit, und die letztern ihr Geld. Wir wollen die traurigen Wirckungen, welche die vermaledeyete Erlaubniß zu drucken in dem Christenthum verursachet hat, hinzufügen. Wie viel Entheiligungen

gungen, Mordthaten, Empörungen und Gottlosigkeiten, hat man nicht in denen meisten Abendländern, seit dieser erlaubten Freyheit wahrgenommen? Was ist nicht für ein Haß unter den Christen, was für Verrätherey unter den Unterthanen; was für Uneinigkeit wegen der Religion, was für Verachtung der göttlichen, menschlichen, und natürlichen Gesetzen daraus entstanden? Die Laster, deren man sich sonsten geschämet, und sie nicht einmahl gerne nennen wollen, bey denen unsere Väter gleich als bey Wunder-Dingen, ein Geschrey würden gemacht haben, sind jetzo Sachen die man nicht mehr verbirget, deren man sich nicht mehr schämet, und wider welche kein Mensch ein Wort saget, indem es Scribenten giebet, welche so unverständig sind, dergleichen Gottlosigkeiten zu unterstützen, und allerley Entheiligungen zu behaupten. Allein du, dem die Ehre wiederfähret, den unveränderlichen Stuhl der Gerechtigkeit und der Tugend, ich will sagen, den prächtigen Thron der Ottomannischen Kayser, welche das Ebenbild GOttes auf Erden sind, zu bewahren, hast dir Bücher erwehlet, die deiner Weißheit und deiner Reinigkeit in der Sitten-Lehre zum Lobe dienen. Du wirst dir nicht lassen, durch die bösen und bezaubernden Vorstellungen, welche aus der Feder gewisser beredsamen Schrifftverfasser fliessen, unflätige Gedancken beybringen. Du suchest in denen Büchern nichts, als deinen Verstand mit neuer Erkäntniß zu bereichern, deine Meynung zu verbessern, und deine Neigungen durch die Liebe zur Tugend noch feuriger

zu machen. Bediene dich zu dem Ende der göttlichen Gebote unserer heiligen Lehrer, und anderer weisen Männer, ingleichem der Schrifften der Philosophen und der Exempel berühmter Helden. Du wirst dich durch dieses Mittel, in den vier Haupt-Tugenden und in denen guten Eigenschafften, welche aus dieser Quelle fliessen, befestigen.

Wann du nun wirst fortfahren, und in allen Annehmlichkeiten und Vollkomenheiten, die dich zum würdigen Subjecto einer particular-Historie machen werden, weiter gelangen; so werden dich die Alten loben, und die jungen Leute werden keinen stärckern Trieb bey sich empfinden, als die Lebens-Beschreibung, des Janitscharen Aga Cassin Hali zu lesen.

Ich grüsse, und umarme dich mit Ergebenheit; Trage eine Hochachtung gegen dich selbst, so wird dich jederman ehren, und dieses lehrten auch sonsten die Pythagoräer.

Hundert und sechzehender Brief.

An eben denselben. Von dem Könige in Schweden Gustavo Adolpho, und der Königin Christina seiner Tochter. Anmerckungen, von der Königin Elisabeth in Engelland.

Ich hatte in meinem vorhergehenden Briefe auszurichten vergessen, was du mir aufgetragen hattest. Da ich nun weiß,

daß du ein Freund von tugendsamen und mit seltenen Eigenschafften begabten Frauenzimmern bist, und ihre Geschichte gerne liesest, so will ich niemahls an dich schreiben, daß ich dir nicht zugleich etwas von einer Heldin erzehlen solte. Ich werde mich inskünfftige mehr bemühen, die Neigungen meiner Vorgesetzten kennen zu lernen, und dahin trachten, einen Auszug von dem Leben und Haupt-Eigenschafften aller berühmten Fürstinnen von denen in der Historie Meldung geschehen, zu verfertigen. Höre demnach mit Aufmercksamkeit an, was die Frantzosen von der Königin Christina in Schweden, deren Beschreibung du von mir begehrest, sagen.

Sie ist die eintzige Tochter Gustavi Adolphi, welcher einer der angesehensten Printzen, die in Schweden regieret, und einer der glücklichsten Helden, so jemahls die Welt erblicket, gewesen. Gleichwie er nun sein gantzes Leben hindurch Krieg geführet, also kam er auch auf dem Bette der Ehren um, denn er wurde in der Schlacht bey Lützen getödtet. Einige geben vor, daß es von dem Hertzog Alberto durch Verrätherey geschehen, indem er sich gestellet, als wäre er bey bey der Käyserlichen Armee durchgegangen, und wolte bey Gustavo, als Volontair, Dienste nehmen. Ich habe schon vorhero von diesem Hertzog gesprochen und gesagt, daß er durch eine Schwedische Dame ums Leben gekommen. Dafern der Schwedische Argwohn gegründet und der Hertzog Albertus würcklich an dem Tode Gustavi schuldig ist, so kan dieses gar wohl die Schwe-

dischen Amazonen genöthiget haben, die Waffen zu ergreiffen und den Tod ihres Fürsten zu rächen. Allein es sind hierüber so vielerley unterschiedene Meynungen, daß es unmöglich ist, die gewisse Wahrheit zu haben.

Die Frantzosen können von Gustavo Adolpho nicht reden, ohne ihn zu loben; sie sagen, er habe alle Lobsprüche übertroffen. Es ist gewiß daß seine Feinde selbst, seine Tapfferkeit, darinnen es ihm niemand nachthun können, und sein unvergleichliches Glück, bewundert haben. Hier überschicke ich dir sein Bild nach dem Leben, davon du eine angenehme Vermischung der Majestät und Leutseeligkeit, die ihm bey allen, die ihn sahen eine Ehrfurcht erweckte, wirst beobachten können. Er war mit allen Leuten so umgänglich, daß man hätte sagen sollen: er habe seiner selbst vergessen, und wisse nicht, was Hochmuth sey. In seiner Jugend studirte er fleißig, verstund auch vollkommen die Lateinische, Frantzösische und Italiänische Sprache; dabey hatte er sich in der alten und neuen Historie wohl umgesehen. Er hatte eine gantz ausserordentliche Gabe, den Betrug zu entdecken, und eine erstaunende Hurtigkeit des Verstandes in Gefahr und Schwierigkeiten. Er konte sich eben so geschwind entschliessen, als er vermögend war, dasjenige ins Werck zu richten, was er einmahl beschlossen hatte; dabey war er auch eben so verschlagen, wenn er die List zu Hülffe nehmen muste, als er kühn war, wenn es zum Anfallen kam. Er war gegen seine Officier und diejenigen, welche es verdienet hatten, freygebig, allein auch

sehr strenge, die Unordnungen, welche bey der Armee entstunden, zu bestraffen, und übrigens wurden seine Tugenden mit der gantz besondern Gottesfurcht, welche merckwürdig war, becrönet. Die Frantzosen berichten, daß dieser Herr, da er mit seiner Armee vor Werben gelegen, einsmahls etwas nachdenckliches solle gesagt haben. Er war einmahl in seinem Zelte etliche Stunden lang alleine geblieben, ohne daß ihn jemand von seinen Leuten zu stören sich unterstanden; Endlich da ein Liebling, der ihm etwas wichtiges zu hinterbringen hatte, gantz sachte an die Oeffnung seines Zeltes kam, sahe er den König auf seinen Knien, daß er sehr andächtig sein Gebeth verrichtete. Weil er sich aber befürchtete, er möchte ihn in dieser heiligen Ubung verstören, war er im Begriff, sich wiederum fortzumachen. Der König aber wurde ihn gewahr, und befahl ihm, hinein zu kommen. **Du kommst mir bestürtzt vor/** sprach er zu ihm, **daß du mich in diesem Zustand erblickest/ weil ich so viel Unterthanen habe/ die für mich bethen; Aber wisse hiemit/ daß niemand nöthiger zu beten hat/ als derjenige welcher keinem sonst als GOtt/ von seinen Handlungen Rechenschafft geben darff/ und der folglich denen Anfällen des Teuffels mehr unterworffen ist/ als andere Menschen.**

Gustavus wurde im Jahr 1594. gebohren; man sagt, daß sich damahls ein Comet, in Gestalt eines Degens, dessen Spitze gegen Teutschland zugestanden, habe sehen lassen. Die Stern-

seher

seher zu damahligen Zeiten, hielten dieses Phænomenon vor eine Deutung des kriegerischen Geistes dieses Printzen, und der Siege, die er in Teutschland erhalten würde. Ehe er noch das 17te Jahr erreichet hatte, kam er zur Regierung, und starb im 38ten Jahr seines Alters.

Man erzehlet, daß, als er wenig Tage vor seinem Tode, von seiner Armee mit vielen Zuruffungen und ausserordentlichen Freudens-Bezeigungen empfangen worden, er deswegen gantz bestürtzt geschienen und gesagt hätte: **Er sähe diese vielfältigen Liebes-Erzeigungen / als einen Vorboten eines ihm drohenden Unglücks an; und er wäre gewiß versichert / GOtt würde ihn von der Welt nehmen / damit seine Armee erführe / daß man nicht auf Menschen sein Vertrauen setzen müsse.**

Nach dem Tode Gustavi wurden die Stände versammlet, Christina seine Tochter zur Königin ausgeruffen, und ihr, bey der Minderjährigkeit 5. von denen vornehmsten Bedienten des Königreichs zu Vormündern ernennet, welchen zugleich die Verwaltung der öffentlichen Affairen aufgetragen wurde.

Diese Printzeßin ist in 7. Sprachen vollkommen wohl erfahren, Sie hat eine ungemeine Kenntniß in der alten und neuen Philosophie, und ist in der Historie überaus geübt. Mit einem Wort, sie kan vor die gelehrteste Printzessin ihrer Zeit gehalten werden.

Sie ist von einem angenehmen und Majestätischen Ansehen; sie führet einen durchdringenden Strahl in ihren Augen; ein Theil ihrer

Haare bedeckten die Schläfe, und fielen gantz lockigt auf ihre Schultern; der übrige hintere Theil davon war in Gestalt einer Crone aufgeflochten. In solchem Aufputz habe ich sie auf einem Gemählde in dem Pallast des Cardinal Mazarins, welcher viel Hochachtung vor diese Königin trug, vorgestellet gesehen. Wenn ich dieses Bildniß, wie das von Gustavo, hätte kauffen können, würde ich dir es mitgeschickt haben. Es sind aber fast nicht Mahler genug zu Paris, die die Cabineter und Galerien der vornehmen Leute, mit der Abschilderung dieser liebenswürdigen Printzeßin, welche ein rechter Abgott von Franckreich geworden, zur Gnüge versehen könten.

Es sind ihr viel grosse Heyrathen vorgeschlagen worden; allein sie hat sie alle ausgeschlagen, und dieses entweder aus Staats-Absichten, oder weil ihr die Personen nicht gefallen, oder weil sie einen Eckel vor der Ehe gehabt, oder weil sich die Adelichen, welche gerne sahen, daß sie von einem unverheuratheten Frauenzimmer beherrschet würden, darwider gesetzet haben.

Gleich da ihr Herr Vater mit Todt abgangen, ließ der König von Dännemarck um sie anhalten, aber sein Vortrag wurde ihm gäntzlich abgeschlagen.

Der König von Polen ist kurtze Zeit darauf ebenfals nicht glücklicher gewesen, er hat sein Suchen zu zweyenmahlen wiederholet, allein es ist ihm auch zu zweyenmahlen abschlägige Antwort wiederfahren. Dieses nun will man, daß es aus gewissen Staats-Ursachen herrühre, nemlich,

lich, weil dieser Printz von Sigismundo abstamme, der einsmahls die Schwedische Crone niederlegte, und dessen Nachkömmlinge Rechtlicher Weise auf ewig von dem Schwedischen Throne ausgeschlossen wurden.

Die Engelländer hatten im vorigen Seculo auch die Ehre, einer unverheuratheten Königin zu gehorchen. Sie hieß Elisabeth, und du must ohne allen Zweiffel von ihr gehöret haben. Sie war Henrici VIII. Königs von Engelland, Tochter. Sie hatte eine besondere Fähigkeit, dabey sie viel Verstand und Wissenschafft besaß. Einer von ihren Unterthanen umschiffte zu erst die Welt, und durch seine glückliche Dienste machte er diese Printzeßin zur Uberwinderin der vor unüberwindlich gehaltenen Spanischen Flotte. Sie regierte in ihrem Königreiche mit so kluger Art, daß die grösten Printzen ihre Weißheit bewunderten. Der Gütigkeit dieser Königin haben die vereinigten Niederlanden ihre Hoheit und Reichthümer zu dancken. Einsmahls, als sich die Holländer bey dieser mächtigen Königin um Hülffe bewarben: so redeten sie gantz unterthänig und flehentlich, und baten, als arme und bedrängte Staaten. Heute zu Tage ist es aber nicht mehr so, jetzo sind sie Hochmögende Herren, und führen mit regierenden Fürsten gleichen Rang.

Ich werde alles, was man von dieser grossen Königin erzehlet, in einem Brief, nicht zusammen fassen können. Die Historien-Schreiber reden unterschiedlich von ihr; Die so am meisten unpartheyisch sind, sagen, daß sie so wohl

hohe Tugenden, als grosse Laster gehabt. Man darff nicht meynen, daß ein eintziger auf der Welt gefunden werde, dem nicht etwas nachgeredet würde, und viel weniger soll man eine dergleichen unter dem Geschlechte anzutreffen glauben, dessen natürliche Schwachheit verdienet, daß man sie entschuldige, und ihr mit Höfflichkeit begegne. Es ist etwas verwunderns-würdiges zu sehen, oder von einem Frauenzimmer zu hören, wenn sie sich durch ihre Geschicklichkeit denen weiblichen Gebrechen entzogen, und Sachen verrichtet, die auch die tugendhafften Manns-Personen mit vieler Mühe nicht hätten besser ausführen können.

Wenn dir etwa mein Brief zu langweilig vorkommen solte, so gieb dir selber die Schuld, weil du mir befohlen, solche Personen zu beschreiben, deren schöne Eigenschafften und gantz besondere Tugenden auch die fertigsten Historien-Schreiber nicht in der Kürtze würden untersuchen können, und denen auch die allerdauerhafftesten Archive an der Ehre einen Schaden zufügen werden, weil sie dieselben nicht alle zu verewigen vermögend.

Wir dürffen aber nicht alle Schrifft-Stellen derer Nazarener verachten; Es ist wahr, sie sind unglücklich, daß sie nichts von dem Alcoran wissen; doch aber haben sie bey alle dem ein Gesetz in ihren Hertzen geschrieben, und wenn sie dieses Gesetz genau beobachten, werden sie mit in der Zahl der Glückseeligen stehen.

Ich

Ich kenne deine Bescheidenheit und Billigkeit, ich weiß, daß du die Tugend ehrest, sie mag sich befinden, wo sie will, und solte sie auch unter den ärgsten Feinden unserer heiligen Lehre anzutreffen seyn. Die allerhitzigsten Musulmänner, oder die eiffrigsten Christen, mögen sagen, was sie wollen, ich und du hingegen wollen uns erst nach unsern heiligen Gesetzgeber richten; hernach können wir glauben, daß die Unschuldigen und Frommen einer jeden Religion nicht Ursach haben werden, vor dem letzten Trompeten-Schall zu erschrecken.

Hundert und siebenzehender Brief.

An den Selictar Aga, Schwerdt-Träger des Groß-Sultans. Von der Zurückkunfft des Hertzogs von Orleans nach Paris, nach der Eroberung von Mardick. Von der Frantzosen Art zu essen.

DEr Hertzog von Orleans ist nur kürtzlich von den Feldzuge nach Flandern zurückgekommen. Erscheinet, entweder von der Kriegs-Unruhe ermüdet, oder wegen des Feldzugs, den er gethan, nicht recht vergnügt zu seyn.

Nach der Eroberung von Cortrich, davon du in dem Divan wirst haben sprechen hören, gieng dieser Printz gleich auf Bergen zu, welches er auch nach einer 6. tägigen Belagerung einnahm.

Hernach da er zu der Armée des Hertzogs von Anguien gestossen, wolte er Mardick belagern. Dieser Ort hatte im vorigen Winter denen Spaniern zugehöret, er beschützte sich trefflich wohl, aber nach einer tapffern Gegenwehr, muste er sich endlich ergeben. Vor diesen Platz wurden viele Standes-Personen, welche am 24ten verflossenen Monaths hinein drungen auf Seiten der Frantzosen getödtet.

Die Kirchen sind hier schwartz ausgeschlagen, und man nimmt darinnen viele Wappen derer Helden wahr, die auf dem Bette der Ehren geblieben. Die Kugeln, welche zwischen dem Vornehmen und geringen keinen Unterschied machen, schienen, als ob sie in diesem Treffen durch Kunst oder Neid angetrieben worden, und man solte fast sagen; daß ihnen der Kern der Armée zur Scheibe vorgesetzet worden.

Ich habe an den Murat Bassa geschrieben, und ihm von einer grossen Trockenheit und Sterben erzehlet, welches sich in dieser Gegend ereignet; Allein jetzo scheinet es wieder, als wenn der Himmel befriediget sey, und der Würge-Engel sein Schwerdt in die Scheide gestecket habe, obgleich die Theurung des Korns und anderer benöthigten Dingen noch täglich anhält; dann es ist sonst hier nichts, als der Wein, in Uberfluß zu bekommen. Doch die Armen, die dessen am allernöthigsten haben, trincken keinen, aus Furcht, sie möchten sich ihren Appetit allzusehr erwecken, der schon durch den grossen Hunger, zu einer Zeit da es wenig oder

gar nichts zu essen giebet, mehr als zu sehr gereitzet worden.

Du wirst über die Diæt dieser Beklagenswürdigen erstaunen; denn sie sind wegen Bedrängniß und Armuth genöthiget, sich von Frö-schen und andern Gewürmen zu ernähren. Indessen aber reden sie doch von dieser Ragout, **Art der Speisen**/ als von einem herrlichen Gerichte. Die Armen so wohl als die Reichen, glauben etwas Königliches zu machen, wann sie Champignons, die sie gemeiniglich selbst pflücken, daran thun können. Der Bülz ist ein Gewächs, das zu dem Italiänischen Sprichwort Anlaß gegeben: **Wohlgewürzte Bülze können weder schaden noch nützen.**

GOtt, welcher befohlen, das Reine von den Unreinen zu sondern, und uns gelehret hat, was wir essen können, ohne uns zu verunreinigen, erweise uns die Gnade, daß wir nichts, es sey aus Nothwendigkeit, oder zur Belustigung unseres Verlangens, kosten, welches unter die sieben Greuel kan gerechnet werden.

Hundert und achtzehender Brief.

An den Abubechir Hali, einen Kauffmann zu Aleppo. Er ermahnet ihn, sich nicht über den Verlust einer seiner Weiber zu betrüben, die mit einem Sclaven durchgegangen. Begebenheit eines Italiänischen Herren.

DU benachrichtigest mich, daß du eine von deinen Weibern unglücklicher Weise verlohren. Sie ist, wie ich höre, mit deinem Sclaven Lorenzo, welchen ich bey dir in Constantinopel gesehen zu haben, mich erinnere, darvon gelauffen.

Entweder hieltestu sie zu hart, oder liessest ihnen zu viel Freyheit. Du handelst in beyden Fällen unrecht (allzuviel Nachsehen bey einer Frau, oder bey einem Bedienten des Hauses, machet, daß sie frech und hochmüthig werden, aber auch allzu strenge seyn, bringet sie zur Verzweiffelung. Weil es demnach also beschaffen ist, so rathe ich dir, daß du dich zufrieden gebest, und bedenckest, wie du von zweyen Übeln befreyet worden. Wenn deine Frau und dein Sclave treu gewesen wären, hätten sie diesen Titul nicht verdienet; weil sie aber dieses verbrochen habē, sind sie nicht würdig, daß du dich ihrentwegen bekümmerst, oder zu rächen bemühest.

Wenn du ihnen aber nachzusetzen beschlossen hast, so begehre deswegen keinen Rath von mir, oder verlange nicht, daß ich dir an diesem Orte, wo ich eben so viel zu besorgen habe, Dienste hierinnen leisten möge. Es ist wahr, ich kenne deinen Sclaven; aber wenn ich ihn auf der Gasse anträffe, wolte ich ihn doch nicht verrathen, und mich zugleich zu erkennen geben. Uber dieses, so überlegst du nicht bey deiner Leidenschafft, daß die Nazarener diese Verschlagenheit loben, und über das Glück eines Menschen frolocken würden, welcher als ein Sclave von einem Mann, den sie für einen Unglaubigen hal-

ten,

ten, nicht allein durch Klugheit seine Freyheit, wiederum erlanget, sondern auch noch dazu ein schönes Weibs-Bild nebst ansehnlichen Reichthümern entführet.

Ich rathe dir viel eher, daß du den kleinen Sternseher Jasmir Sgire Rugial von Aleppo zu Rathe ziehest, der dir vielleicht wird bessere Nachricht davon geben können. Es ist kein Gestirn in dem achten Himmels-Bogen, das die geringste Bewegung machte, die ihm nicht bekannt seyn solte, und vermöge des Sternenlauffs, will er alles wissen was auf Erden geschiehet.

Allein viel besser ist es, daß du nicht derglei-chen vornehmest. Dein Sclave ist ein undanckbarer, daß er deine Gütigkeit so gemißbrauchet hat. Du hattest ihn einiger massen zum Herrn deiner Güter gemacht, und dir nur deine Weiber vorbehalten. Wenn ihm seine Neigung zur Freyheit Anlaß gegeben, davon zu lauffen, so hätte er seinem ungeziemenden Verlangen nicht folgen, sondern vielmehr in Insehung der ihm verbindenden Gerechtigkeit für dich einige Betrachtung haben sollen. Jedoch alle Sclaven sind nicht wie Joseph geartet. Das ungerechte Beginnen des Lorenzo machet, daß ich mich der Bescheidenheit eines Italiänischen Marquis erinnere.

Dieser junge Herr, verliebte sich in eine Hertzogin von ausserordentlicher Schönheit, doch wuste er nicht, wie er es ihr solte zu verstehen geben. Das Glück öffnete ihm endlich einen

Weg, dessen er sich nicht versehen hatte. An einem Abend als er von der Jagd zurücke kam, muste er über die Hertzoglichen Felder, welche an sein Schloß stiessen, der Hertzog und seine Gemahlin giengen eben damahls als er vorbey ritte, spatzieren. Als nun der Hertzog sein Gefolge betrachtete, gab ihm die gehaltene Jagd Gelegenheit, sich nach seinem Vergnügen zu erkundigen und ihn zu der Mahlzeit einzuladen. Nichts konte wohl diesem jungen Liebhaber angenehmer seyn. Er nahm dieses Anerbieten an, und machten den Anfang zu einer Bekanntschafft, die ihm hernach zu einem Mittel diente, sich mit der Hertzogin zu unterhalten. Er wurde, indem es Nacht war, in den Garten, und hernach von dar gantz sicher in das Zimmer seiner Geliebten geführet, die sich schon zu Bette geleget, und bereit war, ihn zu empfangen. Nach einigen gewechselten Höfflichkeiten, sagte die Hertzogin zu ihm: **Mein Herr / ihr habt diese Gunst meinem Gemahl zu dancken / welcher euch / da ihr zum erstenmahl aus unserer Behausung weggereiset waret / so viele Lobsprüche beylegte / wodurch mir augenblücklich eine Liebe gegen euch eingeflösset wurde. Ist es möglich /** Madame, antwortete der schon halb ausgekleidete Liebhaber? **So wolle GOtt nicht / daß ich einen so glückseeligen Freund mit Undanck belohnen solte.** Indem er dieses sagte, nahm er seine Kleider, und machte sich darvon.

Jedoch so grosse Tugend kontest du wohl von

einem Sclaven nicht hoffen, darum bitte ich dich, bekümmere dich nicht mehr wegen eines Ubels, dem nicht abzuhelffen stehet. Lebe wohl.

Hundert und neunzehender Brief.

An seinen Vetter Soliman. Er bestraffet ihn, daß er die öffentlichen Versammlungen der Gläubigen verlassen, und sich zu denen Abtrünnigen gewendet.

ICh kan nicht umhin, dir zu sagen, daß du unrecht handelst, indem du etwas besonders haben, und dir eine Lebens-Art vorschreiben willst, welche von derjenigen, worinnen du erzogen bist und von den guten Sitten der Recht-Gläubigen weit unterschieden ist. Du hast nicht wohl gethan, daß du die öffentlichen Versammlungen der wahren Gläubigen verlassen, und zu einer neuen aberglaubischen Secte getreten. Sie begehret zwar die reinste unter allen andern zu seyn; indessen aber schwächet sie heimlich das Ansehen unserer heiligen Gesetzgeber, schadet denen Musulmännern, führet eine ungeziemende Freyheit ein, und machet, daß die Majestät, welche nichts Unreines anschauen kan, verachtet wird.

Sind etwa diese Anhänger fremder Lehren klüger, als ihre Väter, die sich seit so vielen hundert Jahren den heiligen Satzungen unterworffen

worffen haben. Oder wollen sie den Gesandten GOttes verwerfflich machen? Er hat uns anbefohlen, die Reinigungen, darinne er von dem Engel unterwiesen worden, zu beobachten. Worauf gründen nun diese Neulinge ihre seit weniger Zeit angemaßtes Ansehen, da sie von demjenigen, was GOtt verordnet, freysprechen wollen? Wollen sie wohl gar, wie die Ungläubigen, Gottes-Lästerungen ausstossen, und sagen, daß der Prophet ein Verführer, und daß der Alcoran nur eine Sammlung von Mährlein sey; Glauben sie daß dieses Buch wahr und vernünfftig sey, woher kommt es denn, daß sie die heiligen Befehle davon abschneiden, und das vom Himmel gebrachte Gesetz schänden. Ist dieses nicht ein Kennzeichen daß sie sich eine Religion schmieden, die den Unordnungen ihres Verstandes gemäß ist, und sich Gebote erwehlen, die ihrer angemaßten Freyheit und Faulheit schmeicheln? Heisset das Musulmänner, das ist, GOtt ergebene Leute zu seyn, wenn man den Obersten Gesetzgeber Himmels und der Erden, nur unter solchen Bedingungen, die man sich selbst vorschreibet, folgen will? Mein Vetter, ich rathe dir deswegen, daß du dich vor diesem Abtrünnigen von der Kirche in acht nehmest, welche die Einigkeit der Recht-Gläubigen unterbrechen, und sich zugleich heimlich der ewigen Einigkeit selbst, auf welche sich unser mächtiges Reich gründet und stützet, widersetzen.

Ich bin den Courier, der an der Pforte so lange wartet biß meine Schreiben fertig sind,

ver-

verbunden. Dieses verursachet, daß ich dir jetzo auf deinen Brief nicht ausführlicher antworten kan. Erwarte indessen auf ein andermahl noch viel grössere Klagen. Ubrigens rathe ich dir, dich wiederum zu derjenigen Ubung zu wenden, welche du verlassen hast. Gehe in die Versammlungen derer, die mit Andacht beten. Halte deinen Leib rein und dein Hertz unbefleckt und begieb dich nicht in die Gesellschafft der Schweine.

Hundert und zwantzigster Brief.

An den Hasnadar-Bassi, Obersten-Schatzmeister des Groß-Sultans. Von dem siegreichen Einzuge des Hertzogs von Anguien zu Paris, nach der Eroberung von Dünkirchen.

PAris machet es jetzo, nicht anders, als vor diesem das alte Rom. So bald, als es sich der Welt bemeistert hatte, beehrte es seine Generals, die von denen über die Völcker erhaltenen Siegen zurück kamen, mit öffentlichen Triumphen. Die Gassen von Paris sind mit Tapeten behangen, und mit Lorbeer-Blättern bestreuet. Die jungen Knaben und Jungfrauen, haben sich mit ihren schönsten Kleidern heraus geputzt. Sie gehen schon Haufenweise und besingen das Lob des Hertzogs von Anguien. Die alten und abgelebten Greisse ste-

hen an den Thüren, um den Einzug dieses Helden anzuschauen, und zu erzehlen, was sie sonst gesehen haben. Sie wünschen, mit vielen vor Freuden vergossenen Thränen, der jungen und sieghafften Mannschafft, welche nach und nach vorbey ziehet, Glück und Seegen, setzen auch auf einige Zeit ihr Alter und ihre Stecken beyseite, und wiedmen den übrigen Rest dieses Tages der Freude.

Begehrst du die Ursache dieses Vergnügens zu wissen? Es geschicht, diesem Printzen, der nach glücklicher Ausführung seiner Sachen wiederum nach Paris zurücke kömmt, zu empfangen. Er mag nun Tapfferkeit und Klugheit besitzen oder nicht; so kan man doch gewiß versichert seyn, daß man ihn nicht auf solche Art empfangen würde, wenn er nur einen mittelmäßigen Feldzug gethan hätte. Allein das Glück ist ihm gewogen gewesen, und der glückliche Fortgang seiner Waffen hat ihn mit Ehre becrönet.

Seit dem der Hertzog von Orleans die Armée verlassen, hat dieser Hertzog von Anguien das Commando darüber geführet. Da er nun lebhafft und feurig ist, hat er nicht eher ruhen können, biß er etwas ausgerichtet, welches dem Caracter, den er gerne erlangen wollen, gemäß gewesen.

Er machte den Anfang, indem er Furnes angriff, welcher Platz fast ohne Defension war,

und daher von ihm gleich weggenommen wurde. Von dar gieng er auf Dünkirchen, eine der besten Vestungen in Europa loß. Es lagen unter der Anführung eines tapffern Edelmanns 2500. Mann zu Fuß und 300. zu Pferde, zur Besatzung darinnen. Mich düncket, er werde der Marquis von Leide genennet. Dieser Commendant beschützte den Ort so wohl, daß er viele Dinge ausrichtete, welche den Ruhm, worinnen er schon stund und die Hoffnung die man sich von ihm gemacht, überstiegen. Jedoch ob gleich sein Ruhm noch so groß, und die Hoffnung zu seiner Tapfferkeit und Klugheit noch so starck war, muste er doch endlich dem Muth und günstigen Glück dieses jungen Hertzogs weichen; und zwar zu einer solchen Zeit, da ihm schon die Spanischen Generals zu Hülffe eileten. Die Stadt ergab sich also den 7ten Tag des zehenden Monats. Nachdem der Hertzog von Anguien seinen General-Lieutenants die behörigen Befehle hinterlassen, kam er in diese Stadt zurücke, um die Glückwünschungen des Volcks, die Ehre eines öffentlichen Triumphs und die besondern Liebkosungen des Königs und des gantzen Hofes zu empfangen. Unter so vielen Lobes-Erhebungen und Ehre hat er wohl Ursache vergnügt zu seyn, wenn er die Anfälle des Neides, welcher stets bemühet ist, das gute Ansehen derjenigen, die grosse und Helden-mäßige Thaten verrichtet, zu verringern, aushalten kan.

Was mich anbelanget, so empfinde ich keinen Neid, verwundere mich auch nicht über die abgeschmackten Ehren-Bezeigungen der Welt; Denn ich weiß daß ein Mensch nicht froh seyn kan, wenn er auf der höchsten Staffel der Ehre und Hoheit stehet, und daß er nicht anders von dieser Erhöhung herunter steiget, als daß er in den Abgrund gestürtzet werde.

Hundert und 21ster Brief.

An Ibrahim Hali Cheik, einen Gesetz-Verständigen. Von der Abschaffung der Huren-Häuser zu Paris.

WEnn es ein Kennzeichen eines in Aufnehmen stehenden Staats ist, daß man die Laster zu dämpffen suchet; so könte man sagen, daß sich Paris mit ehesten bessern werde. Der Gouverneur dieser Stadt, hat nur neulich einen Befehl ausgehen lassen, worinn unter scharffer Bestraffung, alle verdächtige Oerter und Huren-Häuser verboten worden, und vermöge dessen alle unzüchtige Weibs-Personen, nebst denen von der Regierung bißher geduldeten Huren-Wirthen und Kupplern, die sich davon erhalten, daß sie die Jugend dieser Stadt verführen, sind verwiesen worden. Dieses kommt denen Frantzosen, welche sich bißher einer ausserordentlichen Freyheit zu leben bedienet, gantz fremde vor,

vor, und liederliche und unzüchtige Leute stossen öffentlich wider dieses strenge, und wie sie sagen, zur Unzeit angestellte Verfahren Schmähungen aus; Und diejenigen welche noch einige Scham haben, und nicht für Huren-Advocaten wollen angesehen seyn, beschweren sich in Geheim über die Obrigkeit, daß sie eine Sache verbietet, ohne welche ihrem Vorgeben nach das Leben unvergnügt seyn würde.

Sie beschreiben eine Hure gantz artig, und sagen: **es sey ein Geschöffe / das zu Versüssung der Mühseligkeit und Kummers des menschlichen Lebens diene.** Sie wollen behaupten, daß diese Weibs-Bilder in einer Republic nöthig wären, weil sie durch ihre Liebreitzungen, die jungen und wollüstigen Leute grössere Laster zu begehen verhinderten: Daß der Staat von dem Tribut, der auf diese Häuser geleget würde einen grossen Nutzen zöge, und daß sie eben deswegen ehemahls und noch jetzo in allen Ländern erlaubt würden: Daß dahero selbst der heilige Vater zu Rom, die man dem ohngeachtet eine heilige Stadt nennte, eine unzehlige Menge Huren duldete: Daß alle Fürsten in Italien diesem Exempel Folge geleistet, weil dieses das eintzige Mittel wäre, dem Ehebruch, Blut-Schande, und einem andern Verbrechen, das man nicht gerne nennet, vorzubauen: Daß der Staat die guten oder bösen Handlungen einiger einzelnen Personen, nur in so weit, als

dieselben das gemeine Beste angehen, in Betrachtung ziehen müsse. Und daß endlich so viele Priester und Mönche zu nichts sonst da wären, als daß sie, durch ihre Opffer, Gebeth, Allmosen, und Fasten die Sünden des Volcks aussöhnen müsten.

So reden demnach diese Anhänger des verderbten Zustandes der Regierung, und diejenigen, welche nicht gerne sehen, daß ein in dieser Stadt seit undencklichen Jahren im Schwange gegangenes Laster verboten werde; Andere hingegen, welche die Tugend und guten Sitten lieb und werth halten, loben die Klugheit und Hertzhafftigkeit dieser Obrigkeitlichen Person und sagen anbey, er verdiene, daß man ihm ein Ehren-Denckmahl aufrichte, weil er der erste wäre, der so viel Muths besessen, dieses allgemeine Laster zu unterdrücken, und die Unschuld der guten Sitten wieder herzustellen.

Was mich anbetrifft, da ich in der reinen Lehre, und in einer solchen Religion, die eine Feindin von dergleichen Beflecknngen ist, erzogen worden; so kan ich nicht umhin den Meynungen der letztern Beyfall zugeben, und ihnen um so viel mehr darinnen beyzuflichten, weil uns unser heiliger Gesetzgeber die Unreinigkeit und Vermischung mit Ausländern, und solchen Weibs-Bildern, die sich von Jederman gebrauchen lassen, ausdrücklich verboten hat. Ist es nicht genug, daß es uns zu Büssung unserer Menschlichen Lust, und zur Versüssung der

Unruhe

Unruhe dieses Lebens 4. Weiber, und so viel Leibeigene erlaubet hat, als wir entweder durch den Degen, oder durch Geld, erhalten können.

Lebe wohl, weiser Cheik, und wenn ich dich etwan durch Erwehnung einer so gemeinen Sache, in deinen wichtigern Geschäfften solte gestöret haben; so glaube, daß ich es nur deswegen gethan, weil ich keine bequemere Gelegenheit gehabt, dir zu zeigen, wie offt ich deiner gedencke, und wie viel Mißvergnügen ich haben würde, wenn ein allzulanges Stillschweigen unsere Freundschafft unterbrechen solte.

Ende des andern Theil.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marana, Giovanni Paolo,

Der Spion an den Höfen der Christlichen Potentaten, Oder Briefe und Nachrichten eines Geheimen Abgesandten der Pforte an denen Europäischen Hö fen
Bd.: 2

Frankfurt am Mayn (1733)

Eur. 753-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408661-6
VD18 90519876